

Franciszek Grucza

Tom
7
Dzieła
zebrane



O germanistyce i germanistykach



Wydawnictwo Naukowe
Instytutu Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej
Uniwersytet Warszawski

Franciszek Grucza

Dzieła zebrane. Tom 7

O germanistyce i germanistykach

Wydanie jubileuszowe z okazji 80. rocznicy urodzin

Pod redakcją naukową
Sambora Gruczy, Magdaleny Olpińskiej-Szkielko,
Moniki Płużyczki, Ilony Banasiak, Marcina Łączka

Przy współpracy
Anny Bonek, Agnieszki Kalety, Alicji Sztuk



Wydawnictwo Naukowe
Instytutu Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej
Uniwersytet Warszawski

Warszawa 2017

Komitet redakcyjny

prof. Sambor Grucza, dr hab. Magdalena Olpińska-Szkielko,
dr hab. Monika Płużyczka, dr Ilona Banasiak, dr Anna Bonek,
dr Marcin Łączek, dr Alicja Sztuk, mgr Agnieszka Kaleta

Skład

Sambor Grucza
Agnieszka Kaleta

Projekt okładki

Jacek Loks

Druk

PWP „No Problems” s.c.
biuro@noproblems.pl
www.noproblems.pl

Okładka: fragment obrazu Feliksa Michała Wygrzywalskiego *Studium Morza*

ISBN 978-83-64020-52-0

Wydanie pierwsze



Publikacja *Franciszek Grucza, Dzieła wybrane* jest dostępna na licencji Creative Commons. Uznanie autorstwa-Użycie niekomercyjne-Bez utworów zależnych 3.0 Polska. Pewne prawa zastrzeżone na rzecz autora. Zezwala się na wykorzystanie publikacji zgodnie z licencją–pod warunkiem zachowania niniejszej informacji licencyjnej oraz wskazania autora jako właściciela praw do tekstu. Treść licencji jest dostępna na stronie: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/pl/>

Adres redakcji

Instytut Komunikacji Specjalistycznej i Interkulturowej
ul. Szturmowa 4, 02-678 Warszawa
tel. (+48 22) 55 34 253 / 248
e-mail: iksi@uw.edu.pl
www.iksi.uw.edu.pl

Spis treści

Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa	5
Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht	17
Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik	33
Die deutsche Sprache in Polen	47
Zur Geschichte und Zukunft des Deutschen in Polen: Die Sicht eines Kaschuben ..	67
Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration	83
Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts)Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit	111
Integration – Wort und Phänomen	127
Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends	141
Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik	171
(Auslands)Germanistik: Zu den Aufgaben (Pflichten) ihrer Vertreter	189
Die Welt der Germanistik und des Deutschen: Zu ihrer Natur, ihrem Umfang und gegenseitiger Abhängigkeit	217
Deutsch in Polen	235
Zu den traditionellen Deutungen der Bezeichnung „(die) Germanistik“ und der gegenwärtigen Komplexität der mit ihrer Hilfe weltweit hervorgehobenen Wirklichkeitsbereiche	241
Zu der gegenwärtigen Vielheit und kontextuellen Differenziertheit der Germanistik weltweit	263

Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa ¹

1. Seit wann lernt man Deutsch in Mitteleuropa, insbesondere in Polen?

In Mitteleuropa gibt es eine sehr alte Tradition des Deutschlernens. Sie reicht im allgemeinen viel weiter zurück, als man auf den ersten Blick anzunehmen bereit ist. Die Vorfahren heutiger Polen, Tschechen, Slowaken, Ungarn und Slowenen haben spätestens in dem Augenblick Deutsch zu lernen begonnen, als Deutsche zu ihren Nachbarn wurden. Wann dies geschehen ist, lässt sich nicht genau feststellen, vor allem deshalb nicht, weil man kaum präzise bestimmen kann, ab welchem Zeitpunkt von den Deutschen und der deutschen Sprache, von den Polen, den Tschechen usw. und deren Sprachen gesprochen werden darf. Jedenfalls hat es anfangs die deutsche Sprache schlechthin noch nicht gegeben. Vielmehr existierten zunächst mehrere „deutsche“ Sprachen, die zum Teil miteinander wetteiferten. Wenn wir uns aber auf einen kollektiven Begriff des Deutschen einigen und ihn auch auf die historisch ältesten Sprachzustände beziehen, so können wir wohl sagen, dass die Vorfahren der genannten Mitteleuropäer mit Sicherheit schon vor mehr als tausend Jahren verschiedene Varianten des Deutschen im Sinne einer Fremdsprache zu lernen begonnen haben und somit die Geschichte des Deutschlernens in Mitteleuropa schon mehr als tausend Jahre alt ist.

Anfangs wurde Deutsch hauptsächlich auf eine natürliche Art und Weise – in direkten Kontakten, im persönlichen Umgang der Mitteleuropäer mit den Deutschen und *vice versa* – weitergegeben bzw. aufgenommen. Erst in der Neuzeit, also viel später, ist man dazu übergegangen, die deutsche Sprache vorsorglich, d. h. als Vorbereitung auf mögliche bzw. geplante Kontakte zu lernen. Auf eine natürliche Weise wurde Deutsch vor allem in den Grenzgebieten gelernt. Innerhalb der genannten Länder konnte in dieser Art nur dort gelernt werden, wo größere Kolonien bzw. Städte von deutschen Siedlern gegründet wurden. In beiden Fällen haben selbstverständlich auch die deutschen Siedler die Sprache der Einheimischen gelernt. Es handelte sich dabei einfach um ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

Und überall dort, wo es zu direkten Begegnungen kam, wurde in der Regel mehr als nur die Sprache der anderen gelernt: Man präsentierte und übernahm dabei auch andere Kulturelemente. Zwar wurde auf diesem natürlichen Wege jeweils nur eine in ihrer Gültigkeit begrenzte Variante des Deutschen gelernt – beispielsweise das Sächsische, das Bairische oder das Niederdeutsche – jedoch wurde viel mehr als ein (später im Unterricht) grundsätzlich auf Grammatik und Vokabeln reduziertes Deutsch vermittelt: Hinzu kamen nämlich auch das Wissen und das praktische Können der zugezogenen Siedler. Die jeweilige Sprache geriet vielerorts bald in Vergessenheit – bis auf einige von den Einheimischen entlehnte Begriffe oder Wörter, ihre Kultur aber

¹ Original: *Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa*, (w:) H. Popp (red.), Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München 1995, 717–727.

hat oft dauerhafte Spuren hinterlassen.

In Grenzgebieten wuchsen die Kinder nicht nur mehr oder weniger zweisprachig auf, sondern in einem bestimmten Ausmaß auch bikulturell. Mit der Zeit ist der sprachlich-kulturelle „Wettbewerb“ in der Regel zugunsten des Deutschen ausgegangen, so dass sich die Grenzräume zwar langsam, aber stetig ostwärts verlagert haben. Die alten Sprachen und Kulturen konnten sich innerhalb der neugewonnenen deutschsprachigen Räume allenfalls in Form bestimmter Inseln über eine längere Zeit halten. Das Wendische überlebte zum Beispiel bis in die Neuzeit und das Sorbische sogar bis in die Gegenwart.

Im mittel- und osteuropäischen Binnenland haben hingegen die zugezogenen deutschen Siedler nach einer gewissen Zeit in der Regel die Sprache der Einheimischen übernommen, es sei denn, sie konnten von Anfang an entsprechend große Kolonien bilden. In solchen Fällen war es möglich, beachtliche Teile ihres mitgebrachten Kulturgutes über Jahrhunderte hinweg zu bewahren. Selbst von den schon im Mittelalter gegründeten deutschen Kolonien haben einige ihre alte Sprache bis in die jüngste Zeit erhalten.

Insgesamt hat das Deutsche über die vergangenen Jahrhunderte auf eine natürliche Art und Weise – bis ins 18. Jahrhundert grundsätzlich friedlich – riesige Räume hinzugewonnen. Es sei an dieser Stelle lediglich an die Tatsache erinnert, dass es von 1466 (dem 2. Thorner Vertrag) bis 1771 eigentlich keine kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschland gegeben hat und die deutsch-polnische Grenze in diesen dreihundert Jahren eine echte Friedensgrenze war. Es lohnt sich, einmal darüber nachzudenken, was es eigentlich heißt, dass während dieser Zeit sächsische Könige zu polnischen Königen gewählt werden konnten.

Diese grundsätzlich friedliche Situation änderte sich mit der Beteiligung Preußens und Österreichs an der Auflösung und Besetzung Polens schlagartig. Es war ein Machtakt, der zugleich einen letztlich auch für den Geltungsbereich der deutschen Sprache in Mittel- und Osteuropa verhängnisvollen Prozess einleitete. Zwar konnte der alte Geltungsbereich des Deutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts zunächst noch beachtlich ausgebaut werden, im Grunde waren es aber nur scheinbare Gewinne, denn sie resultierten nicht mehr aus einem friedlichen Wettbewerb, sondern wurden mit Gewalt erzwungen. Und – was noch schlimmer ist – den Einsatz von Macht versuchte man mit Hilfe einer eigens dafür konstruierten Ideologie zu begründen – einer Ideologie, die immer öfter auf nationalstaatliche Argumente (Interessen) rekurrierte und sie immer stärker in den Vordergrund schob.

Das hatte besonders fatale Folgen, denn die nationale Rechtfertigung der Unterdrückung weckte bzw. stärkte zwangsläufig nationale Bestrebungen der unterdrückten Völker. Sie erweckte zunächst einen „romantischen“ Befreiungsdrang und später den Widerstand bis hin zu Aufständen. Zugleich riefen diese Phänomene überall eine feindliche Einstellung zur Sprache der Unterdrücker und einen immer stärker werdenden Wunsch nach sprachlicher Eigenständigkeit des jeweiligen Volkes hervor.

In Polen verlor die deutsche Sprache zum ersten Mal deutlich an Ansehen, als sich Preußen und Österreich, wie schon erwähnt, Ende des 18. Jahrhunderts an der gemein-

sam mit Russland beschlossenen Auflösung des polnischen Staates und der Vereinahmung seiner Gebiete beteiligten. Wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, so haben doch Österreich wie auch Preußen versucht, den Polen möglichst rasch die deutsche Sprache aufzuzwingen und gleichzeitig die polnische Sprache wenigstens aus dem öffentlichen Verkehr zu verbannen. In der Einschätzung der Polen ist dadurch das Deutsche zur Sprache eines Unterdrückers geworden, was wiederum dazu führte, den Gebrauch der deutschen Sprache seitens der Polen als eher unsympathisch zu empfinden. Daraus entwickelte sich letztlich eine prinzipielle Abneigung gegenüber dem Deutschen. In besonderem Maße wurde dies durch sprachliche Maßnahmen provoziert, die man den innerhalb des preußischen Staates lebenden Polen im Rahmen des Bismarck'schen Kulturkampfes verordnet hatte.

Die deutsche Sprache wurde damals nicht nur zur alleinigen Amtssprache, sondern sogar auch zur einzigen Unterrichtssprache erklärt. Seither war in der Regel nicht einmal der Religionsunterricht auf Polnisch möglich. Sogar predigen durfte man meistens nur noch auf Deutsch. Diese Maßnahmen waren es, die zum ersten Mal in Polen die deutsche Sprache und auch die deutsche Kultur in Verruf gebracht haben.

Ein viel größerer Schaden ist dem Ansehen der deutschen Sprache in Polen infolge des Zweiten Weltkrieges von den Deutschen selbst zugefügt worden. Diesmal wurde sie nicht nur durch die äußerst antipolnische Sprach(en)politik der Nationalsozialisten belastet, sondern vor allem durch die Ergebnisse der damaligen deutschen Unterdrückungs-, ja sogar Vernichtungspolitik gegenüber Polen. Auf Einzelheiten muss ich hier nicht eingehen; sie sind wohl bekannt. Es sei hier lediglich daran erinnert, dass in den polnischen Gebieten, die von Hitler direkt in das Deutsche Reich eingegliedert wurden, der Gebrauch der polnischen Sprache damals völlig verboten und eine Zuwiderhandlung mit einer echten Lebensgefahr verbunden war.

Welche Folgen für den Geltungsbereich einer Sprache die Unterdrückungspolitik ihrer Träger letztlich haben kann, lässt sich gegenwärtig am Schicksal der russischen Sprache in Mitteleuropa beobachten. Selbst in den Ländern, die von Russland erst nach dem Zweiten Weltkrieg besetzt wurden, geriet sie zweifelsohne als Kultursprache auf unabsehbare Zeit in Misskredit. In Polen sowie in den baltischen Ländern war Russisch schon im 19. Jahrhundert die Sprache einer Besatzungsmacht. Je länger und je heftiger um den russischen Einflussbereich mit Mitteln der Macht gekämpft wird, desto größer werden die Verluste sein, die Russisch letztendlich wird hinnehmen müssen.

2. Warum wird in Mitteleuropa und insbesondere in Polen wieder so viel und so gerne Deutsch gelernt?

Vor dem Hintergrund der Geschichte stellt sich – wie ich meine – fast automatisch die Frage, wie es möglich ist, dass die deutsche Sprache gegenwärtig selbst in einem Land wie Polen eine Hochkonjunktur erlebt, dass in ganz Mitteleuropa freiwillig wieder sehr viel Deutsch gelernt wird – und das gleichsam unabhängig davon, wie sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern und den Deutschen bzw. Österreichern in den letzten zwei Jahrhunderten entwickelt haben. Dabei ist die Geschichte dieser Beziehungen doch zum Teil recht unterschiedlich verlaufen. Um sich davon zu

überzeugen, genügt es, sich einerseits das Beispiel Polen und andererseits das Beispiel Ungarn etwas genauer anzuschauen.

In Bezug auf ein solches Land wie Polen drängt sich die Frage auf, wieso man trotz aller unerfreulichen Geschehnisse während des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wieder so viel und so gerne Deutsch lernt. Feststeht einerseits, dass man die deutsche Sprache in diesem Ausmaß kaum aus irgendwelchen sprachästhetischen Gründen lernt: In dieser Hinsicht wird auch in Mitteleuropa nach wie vor die französische Sprache bevorzugt. Andererseits spielt auch die deutsche Mark gewiss nicht die Hauptrolle, obwohl die gegenwärtige Konjunktur der deutschen Sprache in Mitteleuropa sicher auch etwas mit der Konjunktur der deutschen Mark zu tun hat. Zweifelsohne lernen viele Leute Deutsch in erster Linie aus ökonomischen Gründen, also deshalb, weil sie sich so bessere Chancen auf einen Job bzw. auf einen besseren Arbeitsplatz ausrechnen, ja sogar auf eine Arbeitsmöglichkeit in Deutschland spekulieren. Aber aus denselben und ähnlichen Gründen lernen die Menschen doch wohl überall andere Sprachen – Französisch ebenso wie Englisch. Überhaupt lernt man Fremdsprachen heute vor allem aus praktischen, ja aus existentiellen und nicht mehr so sehr aus schöngeistigen Gründen.

Nichtsdestoweniger gibt es aber auch noch andere, vielleicht sogar wichtigere Motive, weshalb die Menschen in Mitteleuropa so oft gerade Deutsch wählen und es so gerne lernen. Obwohl sie zumeist übersehen werden, sind meines Erachtens die folgenden zwei Gründe dafür zu nennen:

(1) Den ersten Grund sehe ich in der jüngsten Entwicklung Deutschlands, in all dem, was in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen ist. Keine Frage, auch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands hat die Sicht der Mitteleuropäer auf Deutschland wesentlich beeinflusst. Vor allem aber haben die politisch-gesellschaftlichen Veränderungen Deutschlands in der Nachkriegszeit dazu beigetragen, dass sich die Einstellung zu Sprache und Kultur der Deutschen so schnell und so tiefgreifend positiv verändern konnte.

Gelegentlich wird behauptet, das Interesse an der deutschen Sprache sei in Polen erst nach der Wende, also erst nach 1989 entstanden. Das trifft aber keineswegs zu. Richtig ist nur, dass es vorher nicht so zum Vorschein kommen konnte und man erst seit der Wende unter anderem auch Deutsch wieder frei wählen und lernen darf. Vor dieser Zeit war das Unterrichten westlicher Sprachen in Polen wie auch in allen von Sowjetrußland dominierten Ländern reglementiert – die russische Sprache stand im Vordergrund.

Verständlicherweise war die Popularität der deutschen Sprache in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst sehr tief gefallen. Dennoch wurde das Studium des Deutschen an den polnischen Universitäten schon unmittelbar nach Kriegsende wieder aufgenommen und recht intensiv entwickelt. Doch leider erfuhr dieser Prozess schon 1950 eine erneute Unterbrechung – diesmal im Zusammenhang mit dem sog. Kalten Krieg. Infolge der ersten polnischen Öffnung ist dann aber nach 1956 das Interesse an der deutschen Sprache umso deutlicher gestiegen. Zu einem weiteren, noch deutlich höheren Anstieg kam es in Verbindung mit den 1970 zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland abgeschlossenen Verträgen sowie der kurz danach erfolgten

Öffnung ihrer Grenze. Seither nimmt die Beliebtheit der deutschen Sprache in Polen ständig zu. Inzwischen hat sie die Popularität der französischen Sprache deutlich übertroffen. Aber was für meine Überlegungen noch wichtiger ist: Man hat in Polen auch schon in jenen Jahren sehr viel Deutsch gelernt, als noch keinerlei Aussicht bestand, damit auch nur eine deutsche Mark zu verdienen.

(2) Der zweite Grund ist nach meiner Überzeugung in der eingangs erwähnten tausendjährigen Tradition des Umgangs mit der deutschen Sprache in diesen Ländern verwurzelt. Diese Tradition ist nicht verlorengegangen. Sie ist nicht aus dem historischen Gedächtnis Mitteleuropas oder besser: der Mitteleuropäer restlos wegradiert worden. Selbst die Nationalsozialisten haben es nicht geschafft, sie völlig zu zerstören! Sie hat im Keim überlebt und blüht nun wieder auf. Sie nimmt wieder Einfluss auf die Entscheidungen der Menschen, auch wenn sie sich dessen in der Regel nicht bewusst sind. Sie wirkt umso intensiver, als es in Mitteleuropa neben ihr, d. h. neben der Tradition des natürlichen Deutschlernens auch eine recht alte Tradition eines organisierten Deutschunterrichts gibt. Der Deutschunterricht gehört einfach zum traditionellen Bildungsrepertoire dieser Region. Er ist hier beinahe so alt wie der neu-sprachliche Fremdsprachenunterricht überhaupt.

Kurzum: Das Lernen der deutschen Sprache gehört in Mitteleuropa zu einer schon sehr alten Bildungstradition. Eine sehr lange Geschichte hat in Polen auch die Überzeugung, dass man in erster Linie die Sprachen der Nachbarn lernen soll, dass diese Sprachen aus pragmatisch-kommunikativen Gründen in den Unterrichtsprogrammen berücksichtigt werden müssen. Auch in Bezug auf das akademische Studium des Deutschen – der deutschen Sprache wie auch der deutschen Literatur und Kultur überhaupt – lässt sich in Polen und in den anderen mitteleuropäischen Ländern auf eine lange Traditionslinie zurückblicken.

Schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde Deutsch in den polnischen Schulen Gegenstand eines systematischen Unterrichts. Zuvor hatte man in Polen – wie auch in Deutschland und anderswo – hauptsächlich die sog. klassischen oder alten Sprachen, vor allem Latein, an den Schulen gelehrt. Von den sog. neuen oder modernen Sprachen wurden vor allem Italienisch und Französisch in die Unterrichtsprogramme aufgenommen. Wie überall in Europa handelte es sich dabei auch in Polen zunächst fast ausschließlich um klösterlich-kirchliche Schulen.

Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass die deutsche Sprache recht früh (zwar etwas später als die französische, aber wesentlich früher als die englische) Eingang in den Schulunterricht Polens gefunden hat. Und dies war kein Zufall. Der deutschen Sprache wurde nämlich im Polen des 18. Jahrhunderts ein viel höherer Kommunikationswert als der englischen beigemessen. Die damals führenden polnischen Bildungstheoretiker und -planer empfahlen sie nachdrücklich der Jugend, vor allem dem Nachwuchs der aristokratischen Familien, also der Elite, weil man sie zu den Sprachen der wichtigsten Nachbarn Polens zählte und als die wichtigste Geschäfts- und Handelssprache ansah. Wenn die französische Sprache vor allem aus Prestige Gründen gelernt werden sollte, also deshalb, weil sie in immer größerem Ausmaß die königlich-fürstlichen Höfe, auch die deutschen, beherrschte, dann sollte die deutsche Sprache vor allem aus fachlichen Gründen unterrichtet werden, aber nicht nur – wie oft

behauptet wird – aus praktisch-handwerklichen, sondern auch aus aufklärerisch-kognitiven, ja aus wissenschaftlichen Gründen. Diese Beobachtungen zur Planung und Programmierung des fremdsprachlichen Unterrichts lassen sich zugleich als Beleg dafür auffassen, dass spätestens um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert das Deutsche zum Reflexionsgegenstand der polnischen Sprachdidaktik wurde.

Aus den genannten Gründen etablierte sich der Deutschunterricht auch sehr früh an den polnischen Universitäten. So war er bereits 1710 offiziell an der Krakower Universität vertreten. Wahrscheinlich noch früher wurde ein „Lehrstuhl“ für Deutsch an der Universität in Wilno eingerichtet (vgl. M. Cieśla 1974: 91, 93). In Warschau führte um 1740 Stanislaw Konarski, einer der größten polnischen Aufklärer und Schulreformatoren, Deutsch als Pflichtfach in das von ihm gegründete Collegium Nobilium ein. Für Deutsch reservierte man – wie auch für Französisch – täglich zwei Stunden. Außerdem sollte es auch während der Mahlzeiten und bei anderen Gelegenheiten, so z. B. während dafür geeigneter Spaziergänge, gelehrt und gelernt werden. Die Lernenden sollten es nicht nur passiv, sondern auch aktiv beherrschen. Das Ziel der Ausbildung bestand darin, deutsch sprechen zu können.

Konarski war ein Pijarist. Nach dem Vorbild seines Collegiums gründeten auch die Jesuiten in den darauffolgenden Jahren ebenso exklusive Schulen in fast allen größeren polnischen Städten (so in Lwów/Lemberg 1749, Wilno 1751, Warschau 1752, Poznań 1756). Auch die Jesuiten ließen die deutsche Sprache an ihren Schulen intensiv unterrichten.

Spätestens 1760 wurde Deutsch auch in das Unterrichtsprogramm der Warschauer Ritterschule aufgenommen, der Vorgängerin der Warschauer Universität, was hier wenigstens insofern erwähnenswert ist, als dieser Ritterschule der Rang der ältesten polnischen zivilen Bildungsanstalt zukommt. Während der ersten drei Schuljahre lehrte man Französisch, Deutsch und Latein, während der letzten zwei Jahre nur noch Französisch und Deutsch. Der Unterricht in diesen Sprachen sollte nicht nur dem reinen Spracherwerb dienen, sondern darüber hinaus auch dazu, den französischen Enzyklopädismus und die damit verbundene Vorliebe für die Naturwissenschaften mit der deutschen Gründlichkeit sowie der deutschen Vorliebe für Heimatliches zu vereinen (vgl. K. Mrozowska 1961). Die damaligen Bildungsplaner haben dem Fremdsprachenunterricht somit nicht nur einen kommunikativen, sondern auch einen kognitiv-erzieherischen Wert beigemessen.

3. Wieviel Deutsch wird heute in Polen gelernt?

Genau lässt sich nicht feststellen, wie viele Polen gegenwärtig Deutsch lernen. Man kann jedoch aufgrund abgesicherter Indizien davon ausgehen, dass Deutsch heute mit Sicherheit die zweitpopulärste Sprache in den mitteleuropäischen Ländern, so auch in Polen, ist, und dass in den kommenden Jahren die Zahl der Deutschlernenden in dieser Region noch wesentlich ansteigen wird.

Schon im Laufe der letzten vier Jahre hat sich die Zahl der Deutsch lernenden Schüler verdoppelt. Nach jüngsten Schätzungen handelt es sich etwa um 670 Tausend Oberschüler, d. h. Schüler im Alter von 14 bis 19 Jahren, etwa 1,3 Millionen Grund-

schüler im Alter von 10 bis 14 Jahren und etwa 200 Tausend Berufsschüler. Auf diesen Ebenen wird im heutigen Polen fast genauso viel Deutsch wie Englisch gelehrt und gelernt. Insgesamt sind es also beinahe 2,3 Millionen Schüler, die derzeit in Polen Deutsch lernen. Dabei müssen die genannten Zahlen noch nicht unbedingt die wirkliche Popularität der deutschen Sprache wider spiegeln: Wenigstens teilweise sind sie dadurch bedingt, dass es in Polen noch lange nicht genügend Deutschlehrer gibt. Zur Zeit arbeiten an den Schulen 4.470 voll angestellte und 2.860 teilzeitbeschäftigte Deutschlehrer. Wir gehen davon aus, dass in den kommenden Jahren die Zahl der Deutschlehrer wie auch der Deutsch lernenden Schüler noch beachtlich wachsen wird. Dazu werden sicherlich auch die Lehrmaterialien beitragen, die wir gegenwärtig für alle Typen polnischer Schulen entwickeln. Sobald wir genügend Lehrer ausgebildet und speziell auf unsere Schüler bezogene Lehr- und Lernmaterialien für den Deutschunterricht erarbeitet haben, wird sich die Zahl der Deutsch lernenden Schüler nochmals verdoppeln.

Insgesamt lernen aber schon jetzt viel mehr als 2,3 Millionen Polen Deutsch, denn die deutsche Sprache gehört nicht nur zum Angebot der Schulen, sondern auch aller Universitäten und sonstigen Hochschulen sowie der Sprachlehrerkollegs. Dabei wird Deutsch nicht nur an den germanistischen Einrichtungen unterrichtet. Es ist nämlich so, dass jeder Studierende einer jeden polnischen Hochschule dazu verpflichtet ist, wenigstens in den ersten beiden Studienjahren Fremdsprachenkurse zu belegen. Es wird ihnen empfohlen, in erster Linie die an der Oberschule begonnene zweite Fremdsprache weiter zu lernen. Man darf also annehmen, dass die deutsche Sprache an allen polnischen Hochschulen nicht nur angeboten, sondern auch tatsächlich unterrichtet wird.

Darüber hinaus wird Deutsch in Polen auch in sehr vielen Kursen gelehrt und gelernt, die von privaten Sprachschulen sowohl für Kinder als auch für Erwachsene organisiert und durchgeführt werden. Die Zahl der Teilnehmer dieser Kurse liegt nach entsprechenden Schätzungen zwischen 500 und 700 Tausend. Schließlich sind noch all jene Polen zu berücksichtigen, die Deutsch durch direkten Kontakt mit Deutschen (a) in den neuen Grenzgebieten und (b) während ihrer Aufenthalte in Deutschland lernen.

Ich schätze, dass gegenwärtig insgesamt zwischen 3 und 3,5 Millionen Polen mehr oder weniger intensiv Deutsch lernen. In Ungarn und Tschechien ist die Anzahl der Deutsch lernenden Schüler nicht so hoch, denn es handelt sich ja um wesentlich kleinere Länder. Aber prozentual ist dort die deutsche Sprache sogar noch populärer als in Polen. Während in Polen zur Zeit etwa 20 Prozent aller Schüler Deutsch lernen, sind es in Ungarn etwa 30 Prozent, und in Tschechien sollen es schon 40 Prozent sein. Insgesamt lernen in Mitteleuropa über 15 Millionen Menschen die deutsche Sprache. Das ist weitaus mehr als im übrigen Europa. Man kann sagen, dass fast die Hälfte aller Deutschlernenden in Mitteleuropa lebt!

4. Künftige Chancen der deutschen Sprache in Mitteleuropa – wie kann man sie fördern?

Es wird oft von deutscher Seite gefragt: Soll man sich für die Verbreitung der deutschen Sprache einsetzen, soll man den Deutschunterricht in Mitteleuropa fördern? Lohnt sich das überhaupt? – Meine Antwort auf diese Fragen ist eindeutig: Es lohnt sich schon deshalb, weil es keinem Zweifel unterliegt, dass jede Investition in die Verbreitung der deutschen Sprache letztendlich als eine wirtschaftliche Investition einzuschätzen ist: Wo Deutsch gesprochen oder auch nur gelernt wird, da gibt es mit Sicherheit auch gute Chancen für die deutsche Wirtschaft.

Es lohnt sich aber auch deshalb, weil eine Unterstützung der deutschen Sprache in Mitteleuropa im Grunde genommen mit relativ geringen Mitteln bewältigt werden kann. Das Interesse für die deutsche Sprache ist ja schon da! Man muss für diese Sprache nicht erst werben. Und das ist eine überaus günstige Ausgangssituation. Von einer langen deutschsprachlichen Tradition kann man zweifelsohne in Bezug auf ganz Mitteleuropa sprechen. Dieses „Kapital“ sollte man nicht verspielen! Darauf lässt sich die Zukunft der deutschen Sprache in Mitteleuropa aufbauen.

Klar ist allerdings auch, dass es falsch wäre anzunehmen, die deutsche Sprache könne in Mitteleuropa die Funktion des Englischen übernehmen. Es mag stimmen, dass in Ungarn und in Tschechien prozentual mehr Deutsch als Englisch gelernt wird (vgl. Földes). Für Polen stimmt das nicht. Und die Rangordnung wird sich über kurz oder lang auch in Ungarn und Tschechien zugunsten der englischen Sprache verändern, denn Englisch wird einfach in der sonstigen Welt, auch in Deutschland, als die Weltsprache akzeptiert. Sie ist die Sprache des ganzen „Westens“. Und Amerika ist jetzt für ganz Mitteleuropa das große Vorbild, wie es einst das Vorbild für Westdeutschland war. Oft wird die Neuorientierung der mittel- und osteuropäischen Länder in Richtung Marktwirtschaft ganz einfach als „Amerikanisierung“ des Lebens in diesen Ländern begriffen. Und wenn man diesen Sachverhalt genau betrachtet, dann wird man Hannes Stein beipflichten, der am 13.4.94 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung schrieb: „Deutsch dient kaum noch als Schlüssel zum europäischen Haus, aber Englisch öffnet die Tür zur Welt.“

Dennoch hat die deutsche Sprache eine überaus gute Chance in Mitteleuropa. In diesem Teil Europas kann sie nämlich die Rolle einer – nennen wir sie einmal so – euroregionalen Verkehrssprache spielen, also die Rolle einer regional begrenzten internationalen Sprache. Und das ist eine viel umfassendere Rolle als die einer „nur“ auf die Wirtschaft beschränkten Fachsprache. Jedenfalls sollte man nicht von vornherein das zu erreichende Ziel mit dem Begriff *lingua franca* beschreiben, denn eine solche Beschreibung impliziert zwangsläufig nicht nur funktionale, sondern auch weitgehende substantielle Reduktionen des Deutschen.

Deutsch hat überaus große Chancen, zur mitteleuropäischen Verkehrssprache zu werden und dabei eine ähnliche Rolle zu spielen wie einst das Plattdeutsche im Ostseeraum. Die Kaufleute der Hanse brauchten keinen Dolmetscher, sie verständigten sich miteinander auf Plattdeutsch, egal welche Sprache sie sonst zu Hause benutzten – Deutsch, Polnisch, Niederländisch, Dänisch, Estnisch oder vielleicht Russisch.

Man muss jedoch zugleich davor warnen, eine Verbreitung der deutschen Sprache

in Mitteleuropa zu forcieren. Wo es nur möglich ist, sollte man sie unterstützen: behutsam und wohlüberlegt. Denn ebenso wie die alte Tradition aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert reaktiviert werden kann, so kann selbstverständlich auch die Erinnerung an Ereignisse unseres Jahrhunderts wachgerufen werden. Man muss die Ängste der Mitteleuropäer verstehen: Die Welt, in der sie leben, hat sich allein in diesem Jahrhundert schon so oft und so unerwartet verändert, dass sie aus ihrer Erfahrung heraus dazu neigen, nichts für völlig unmöglich zu halten. Jedenfalls: Eine übereifrige Unterstützung der deutschen Sprache von deutscher Seite kann ihrer Popularität Schaden zufügen. Vielmehr ist es z. B. ratsam, eher Tschechen, Ungarn oder Polen zu unterstützen, die sich für die Verbreitung und Vermittlung der deutschen Sprache einsetzen.

Überhaupt hängen die künftigen Chancen der deutschen Sprache auch in Mitteleuropa vor allem davon ab, wie sich die Beziehungen, das gegenseitige Verständnis zwischen den Deutschen und Österreichern einerseits und den mitteleuropäischen Völkern, in erster Linie den Nachbarn, künftig entwickeln werden. Die Einstellung der Polen, Tschechen usw. zu den Deutschen und ihrer Sprache wird maßgeblich von der Einstellung der Deutschen zu den Polen usw. beeinflusst werden. Obwohl das eine an sich völlig banale Feststellung ist, so ist noch längst nicht allen Deutschen und allen Polen bewusst, dass wir seit über tausend Jahren ganz einfach Nachbarn sind. Vor allem aber sind wir uns noch nicht voll über die praktischen Implikationen dieser Tatsache im Klaren.

Zur positiven Gestaltung dieser Beziehungen kann auch der Deutschunterricht wesentlich beitragen. Hierum sollte sich aber nicht nur der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache, sondern auch der muttersprachliche Unterricht in den deutschsprachigen wie auch in den mitteleuropäischen Ländern verdient machen. Nicht nur Sprachen, sondern auch die gesamte Verständigungskultur müssen gelernt, ja geübt werden. Der Sprachunterricht sollte die Menschen von sprachpatriotischem Zwang, vom Trauma einer ausschließlich nationalen Identität befreien und ihnen die Vorzüge einer hanseatischen multikulturellen Welt nahebringen. Sprachpatrioten, die Philologen im engeren Sinne, werden uns kaum zur Ausweitung einer Sprache verhelfen. Im Gegenteil, früher oder später werden sie die von ihnen „geliebte“ Sprache provinzialisieren. Will man eine Sprache wirklich internationalisieren, dann muss man auch den „Fremden“, allen „Fremden“ – den inländischen wie den ausländischen – einen recht weitgehenden Anspruch auf diese Sprache gewähren.

Bibliographie

- Ammon U. 1991, *Die internationale Stellung der deutsche Sprache*. Berlin/ New York.
Ammon U. Ulrich 1993, *Über die Geschichte und derzeitige Situation von Deutsch als Fremdsprache in der Welt*. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 1993/1, 10–17.
Bader W. 1991, *Deutsch, wenn's um Geld geht!* In: *Kulturpolitische Korrespondenz* 814 (5.12.1991), 3–4.
Born J./ G. Stickel (Hg.) 1993, *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/ New York.

- Cieśla M. 1974, *Dzieje nauki języków obcych w zarysie*. Warszawa.
- Domaschnew A.I. 1993, *Deutsch als eine der Verkehrssprachen in Osteuropa – am Beispiel der UdSSR (Russische Föderation)*. In: J. Bom/ G. Stickel (Hg.), *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/ New York, 251–261.
- Földes C. 1992, *Zur gegenwärtigen Situation des Deutschen als Fremdsprache in Ungarn. Dargestellt im osteuropäischen Kontext*. In: *Zielsprache Deutsch*, 1, 30–40.
- Földes C. 1993, *Deutsch als Verkehrssprache in Ostmitteleuropa – am Beispiel Ungarn*. In: J. Bom/ G. Stickel (Hg.), *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/ New York, 217–235.
- Földes C. 1994, *Deutsch als Fremdsprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa – Überlegungen zu Bestand und Bedarf*. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 1994/1, 3–12.
- Glück H. 1992, *Die internationale Stellung des Deutschen auf dem europäischen Arbeitsmarkt*. In: W. Kramer/ R. Weiß (Hg.), *Fremdsprachen in der Wirtschaft. Ein Beitrag zu interkultureller Kompetenz*. Köln, 47–77.
- Götze L. 1991, *Hat die deutsche Sprache weltweit eine Zukunft?* In: E. Iwasaki (Hg.), *Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen – Vergleiche*. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses in Tokyo 1990. Band 5 hrsg. von Y. Shichiji. München, 104–110.
- Grucza F. 1990, *Germanistik und germanistische Fachinformation in Polen*. In: W. Bamer (Hg.), *Germanistische Fachinformation international*. Beiträge der internationalen Fachkonferenz zur germanistischen Information und Dokumentation: Tübingen 21.–23. Juni 1989. Tübingen, 53–56.
- Henning, D. 1991, *Der Fremdsprachenunterricht in den baltischen Republiken in Geschichte und Gegenwart*. In: *Pädagogik und Schule in Ost und West* 1, 27–33.
- Hoberg R. 1994, *Die Rolle der deutschen Sprache in Wissenschaft und Technik*. In: *DIN-Mitteilungen*, 73, 1994/5, 329–335.
- Houska L. 1991, *Deutsch als Fremdsprache in der Tschechoslowakei*. In: *Zielsprache Deutsch*, 1991/1, 10–13.
- Iwan K. 1972, *Nauczanie języków obcych nowożytnych w Polsce w latach 1919–1939*. Poznań.
- Kleczkowski K. 1948, *Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce*. Kraków.
- Martin, B. 1993, *Deutschland, Europa und Polen. Historische Hypothesen und zukunftsweisende Perspektiven*. In: Z. Zieliński (Hg.), *Polen – Deutsche: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft*. Katowice, 204–230.
- Mommsen H. 1994, *Die Deutschen und die Republik Polen. Ein domreicher Weg zur deutsch-polnischen Verständigung*. In: S. Kaszyński (Hg.), *Polen – Deutschland – Europa*. Protokollband der 2. Tagung der „Societa Humboldtiana Polonorum“. Poznań, 32–47.
- Mrozowska K. 1961, *Szkoła Rycerska Stanisława Augusta Poniatowskiego (1765–1794)*. Wrocław/ Warszawa/ Kraków.
- Müller S. 1991, *Deutschunterricht in den baltischen Republiken*. In: *Zielsprache Deutsch*, 1, 4–9.
- Petelenz K.J. 1882, *Kilka uwag o znaczeniu języka niemieckiego w gimnazjum. Przyczynki do metodyki tego języka*. Kraków.

- Skubała-Tokarska Z./ Z. Tokarski 1972, *Uniwersytety w Polsce*. Warszawa.
- Skudlik S. 1990, *Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*. Tübingen.
- Stark F. 1993, *Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache*. München.
- Zabrocki L. 1977, *Das technische Zeitalter und die deutsche Sprache in Polen*. Mannheim. Nachdruck in: R. Brinkmann/ K. Ezawa/ F. Hackert (Hg.), *Germanistik international. Beiträge und Diskussionen auf dem internationalen Symposium „Germanistik im Ausland“ vom 23. bis 25. Mai in Tübingen*. Tübingen 1978, 177–190.
- Zygulski, Z. 1991, *Sto lat filologii germańskiej w Polsce*. In: K. A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź, 17–26.

Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht ²

1.

Will man begreifen, warum das gegenwärtige Verhältnis der Polen zum Deutschen so und nicht anders ist, dann muss man sich erst einmal einen Überblick über die Geschichte der Beziehungen zwischen den Deutschen und den Polen sowie zwischen Deutschland und Polen verschaffen, denn die Einstellung der Menschen zu den Sprachen ihrer Nachbarn widerspiegelt in der Regel ihr Verhältnis zu den Trägern der Sprache, zu den Mitgliedern der nachbarlichen Gemeinschaft. Und dieses Verhältnis reflektiert wiederum nicht nur Erfahrungen, die die jeweiligen Menschen selbst mit den Nachbarn gemacht haben, sondern oft in erster Linie die ihrer Vorfahren – tradierte Meinungen, Überzeugungen und natürlich auch Vorurteile. Ausschlaggebend ist also dabei nicht immer die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit. Die gegenwärtige Einstellung der Polen zu den Deutschen und insbesondere zu der deutschen Sprache widerspiegelt meines Erachtens relativ alte Traditionen deutsch-polnischer Begegnungen. Deshalb möchte ich zuerst kurz auf diese eingehen.

Die direkten Kontakte zwischen Polen und Deutschen sind schon mindestens 1000 Jahre alt. Bis in die Mitte des 18. Jhs. waren die deutsch-polnischen nachbarschaftlichen Beziehungen so, wie sie eben zwischen Nachbarn sind – mal besser, mal schlechter, also insgesamt normal. Seit dem Thorner Frieden, d. h. seit 1466, bis zu Beginn der ersten Teilung Polens, d.h. 1772, hat es zwischen Polen und Deutschen überhaupt keine Kriege gegeben. Während dieser drei Jahrhunderte war die Einstellung der Polen zu den Deutschen ab und zu sogar sehr gut.

Erst die Beteiligung Preußens und Österreichs an der Teilung Polens führte zu einer ersten abrupten Verschlechterung der Beziehungen. Im 19. Jh. blieb die Einstellung der Polen zu den Deutschen generell negativ, wenn auch nicht die ganze Zeit gleich schlecht. Im Großen und Ganzen hat sie sich zunehmend verschlechtert. Doch zu einem zweiten deutlichen Einbruch in den Beziehungen der Polen zu den Deutschen kam es erst infolge der gegen Ende des 19. Jhs. in den preußisch besetzten Gebieten eingeführten drastischen Germanisierungspolitik.

Zu verbessern begann sich die Einstellung der Polen zum Deutschen erst einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Leider hielt dieser Prozess aber nur eine kurze Zeit an, denn schon gegen Ende der 30er Jahre wurde die deutsche Polenpolitik immer aggressiver. Und mit dem deutschen Angriff auf Polen verwandelte sich die Einstellung der Polen zu Deutschland und den Deutschen in eine ausschließlich negative. Die polenfeindliche Strömung der deutschen Politik hatte in den von den Nationalsozialisten eingeführten Maßnahmen ihren traurigen Höhepunkt erreicht. Hier will ich

² Oryginal: *Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht*, (w:) H. Schmidt/ H. Kämper (red.), Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1997). Berlin/ New York 1998, 118–136.

lediglich auf die von den Nationalsozialisten in Polen betriebene Sprach- und Bildungspolitik kurz eingehen.

2.

Die Ziele der nationalsozialistischen Polenpolitik waren auf eine solch radikale Vernichtung ausgerichtet, dass sie zunächst geheim gehalten wurden. Erst ab 1942 fing man an, offen über sie zu reden. Am deutlichsten hat diese Polenpolitik meines Erachtens Arthur Greiser, der damalige Gauleiter des Reichsgaus Wartheland (das war in etwa die ehemalige Provinz Posen) in einer am 23. Februar 1943 an alle ihm unterstellten Behörden verschickten Anweisung zum Ausdruck gebracht. Es heißt da unter anderem (vgl. G. Hansen 1994: 83):

Die Polenpolitik vor 1914 ist nicht nur falsch gewesen, weil sie schwankte und unsicher war und für ihr Ziel, den Polen zu germanisieren, nicht alle verfügbaren Mittel angesetzt hat, sondern auch wegen des Zieles selbst. Unsere Volkstumspolitik ist getragen von völkischen und rassischen Notwendigkeiten. Es gibt zwischen dem Deutschen und dem Polen keine Gemeinschaft. Ein Eindeutschen von Polen ist, abgesehen von zahlenmäßig geringen Ausnahmen, nicht nur unerwünscht, sondern nationalsozialistisch falsch. Der polnische Mensch kann und darf nicht germanisiert werden.

Greiser stützte sich dabei ausdrücklich auf Hitler und zitiert den folgenden Satz aus *Mein Kampf*:

Ein fremdrassiges Volk, in deutscher Sprache seine fremden Gedanken ausdrückend, würde die Höhe und Würde unseres eigenen Volkstum durch seine eigene Minderwertigkeit kompromittieren (*Mein Kampf*, 31. Aufl.: 430).

Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass Greiser vor allem auf entsprechenden Gedanken von Himmler, dem damaligen Reichsführer der SS und Chef der Deutschen Polizei, aufbaute. Zitieren konnte er sie nicht, da sie zu dieser Zeit noch immer geheim waren.

Heinrich Himmler hat seine Ideen schon zu Beginn des Jahres 1940 unter dem Titel „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ zusammengefasst. Später berichtete er, dass er seine Niederschrift am 25. März desselben Jahres Hitler vorgelegt habe und dass der sie „sehr gut und richtig fand, jedoch die Anweisung gab, dass sie nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden sein dürfe, nicht vervielfältigt werden dürfe und ganz geheim zu behandeln sei“. Dadurch wurden Himmlers Gedanken nicht nur zu einer „geheimen Reichssache“, sondern auch zu einer Sache von besonderer Wichtigkeit. Zu den Personen, die in erster Linie mit der Niederschrift von Himmler bekannt gemacht werden sollten, gehörten alle vier Gauleiter der in den besetzten polnischen Gebieten eingerichteten Ost Gaue: Koch, Förster, Greiser und Frank.

Die von Himmler konzipierten und von Hitler für „gut und richtig“ erklärte Sprach- und Bildungspolitik hatte zwei Hauptziele (vgl. G. Hansen 1994: 19). Zum einen ging es darum, assimilierbare „rassisch wertvolle“ (so nannte man sie damals) Einwohner des Ostens herauszusieben und einzudeutschen und „Kinder guten Blutes“ von ihren Eltern zu trennen, nach Deutschland zu versetzen und sie dort zu Deutschen

zu erziehen. Zum anderen sollten optimale Bedingungen dafür geschaffen werden, die autochthone nicht-deutsche Bevölkerung zunächst total zu beherrschen, zu verknechten und maximal auszubeuten. Die als „nicht-deutsch“ gekennzeichnete Bevölkerung des Ostens sollte auf keinen Fall germanisiert, sondern im Gegenteil-von der deutschen Bevölkerung strengstens separiert werden. Deutsche durften keine privaten Kontakte zu Polen haben. Schon bestehende Beziehungen, auch gemischte Ehen, mussten abgebrochen werden.

Für Polen, die als nicht-assimilierbar eingeschätzt wurden, ordnete Himmler an, die Schulzeit und die Bildungsziele extrem einzuschränken (vgl. G. Hansen 1994: 19). Dadurch sollte sichergestellt werden, dass keine neue polnische Elite entstehen konnte. Im einzelnen schrieb Himmler dazu folgendes:

Eine grundsätzliche Frage bei der Lösung aller dieser Probleme ist die Schulfrage und damit die Frage der Sichtung und Siebung der Jugend. Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500. Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich. Außer dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schule geben.

Aufgabe der einzelnen Gauleiter war es, die Himmlersche Polenpolitik zu konkretisieren und praktisch umzusetzen. Der schon erwähnte Greiser gab auf dieser Grundlage sechs Grundsätze heraus, die alle an der Realisierung der nationalsozialistischen Sprachenpolitik im Warthe Gau Beteiligten zu befolgen hatten (vgl. G. Hansen 1994: 83 f.).

Um Ihnen einen Eindruck zu vermitteln, welchen – zum Teil widersprüchlichen – Charakter diese Anweisungen hatten, lese ich den ersten und zweiten Grundsatz Greisers in vollem Wortlaut vor. Im ersten heißt es:

Vor deutschen Behörden und in Dienststellen von Partei und Staat darf nur deutsch gesprochen werden. Der Pole, der sich in deutscher Sprache nicht verständlich machen kann, hat sich einen Dolmetscher mitzubringen.

Der zweite lautet aber folgendermaßen:

In den polnischen Schulen wird deutsch nur soweit gelehrt, als es notwendig ist, dass der polnische Arbeiternachwuchs, den wir zur Erfüllung der Kriegs- und der Aufbauaufgaben brauchen, sich in deutscher Sprache verständlich machen kann: d. h. die deutsche Sprache wird vokalbalmäßig gelernt, darf aber grammatisch nicht richtig gesprochen werden.

Einerseits sollten also Polen vor Gericht usw. deutsch reden können, andererseits sollten sie aber höchstens eine Auswahl von Vokabeln und eine „nicht richtige“ Grammatik lernen. Es war übrigens dieser Deutsch-Unterricht, der dazu beigetragen hat, dass man in Polen die deutsche Sprache nach dem Kriege in der Regel mit Ausdrücken wie „Raus!“, „Hände hoch!“, „Nur für Deutsche“ assoziierte, vor allem aber mit dem Gruß „Heil Hitler!“, der später in „Hitler kaputt“ umgewandelt wurde. Diese Sprachkenntnisse fanden später auch massiv in der polnischen Literatur, im Theater und im Film Widerhall, was wiederum zu vielen falschen Vorurteilen geführt hat (vgl. dazu auch T.S. Wróblewski 1993).

Völlig widersprüchlich war das Verhältnis der Nationalsozialisten zu der Frage, ob deutsche Beamte, die – wie Greiser es zum Ausdruck brachte – „in besonderem Maße mit den Polen in Berührung kommen“, Polnisch lernen sollten. Aus einem anderen Dokument, nämlich aus dem sog. *Manuskript von Dobbermann* (vgl. G. Hansen 1994: 85 f.), das schon 1940 verfasst wurde, geht hervor, dass die zentralen nationalsozialistischen Behörden die Meinung vertraten, „dass der Deutsche keine Veranlassung habe, sich mit der (...) Sprache eines unterlegenen Volkes zu befassen: der Pole möge so viel Deutsch lernen, dass er die ihn angehenden Befehle verstehen kann die deutschen im Osten“ bemerkten jedoch „mehr und mehr“, dass man so kaum in der Lage sein wird, die „praktischen deutschen Führungsaufgaben im Osten“ zu erfüllen. Demselben Dokument kann außerdem entnommen werden, dass die Frage, ob und in welchem Maße man die deutsche Sprache in Schulen für Polen einführen oder zulassen solle, für die verschiedenen Teile Polens unterschiedlich beantwortet wurde. Im Warthegau war beispielsweise wenigstens ein reduzierter Deutschunterricht zugelassen, im Generalgouvernement (also in Warschau und in Zentralpolen) durfte dagegen in Schulen für Polen überhaupt kein Deutschunterricht, also nicht einmal der auf Vokabeln und eine falsche Grammatik reduzierte, erteilt werden.

Besonders strengen Sprach- und Bildungsmaßnahmen wurde die nichtdeutsche Bevölkerung in dem Teil Polens unterzogen, den man vor 1914 Westpreußen nannte und in der Zwischenkriegszeit in Deutschland als „Korridor“ bezeichnete, und dessen alte Hauptbewohner Kaschuben heißen. Dort wurde eine besonders radikale Sprachpolitik betrieben. Im Gegensatz zu Zentralpolen durfte man öffentlich weder polnisch noch kaschubisch sprechen. Es gab dort keine Schulen für Polen. Was auch nur polnisch anmutete, wurde schnellstens ausgeräumt. Das bezog sich sowohl auf Familien-, als auch auf Orts- und Straßennamen. Polnische Gotteshäuser wurden entweder geschlossen oder mit deutschen Priestern besetzt. Polnische sowie kaschubische Priester und die meisten Lehrer wurden gleich nach der Besetzung festgenommen und größtenteils umgebracht. In der schon zitierten Niederschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ hat Himmler die Kaschuben namentlich erwähnt: „Schon in ganz wenigen Jahren – ich stelle mir vor, in 4 bis 5 Jahren – muss [...] der Begriff der Kaschuben unbekannt sein, da es dann ein kaschubisches Volk nicht mehr gibt...“

Wie schlimm die Zeit der Besetzung im „Korridor“ war, könnte ich auch aus eigener Erfahrung berichten. Ich bin nämlich Kaschube, der noch vor dem Kriege geboren und während des Krieges der Kategorie der „fremdvölkischen“ Kinder zugeordnet wurde, da meine Eltern sich aus mehreren Gründen auf keine deutsche Volksliste eintragen ließen. Ich könnte Ihnen nun eine recht lange Reihe von schlimmen Tatsachen aus meinem eigenen Leben wie auch aus der Geschichte meiner Familie erzählen, denn es hat da Opfer aller möglichen nationalsozialistischen Maßnahmen gegeben. Die Opfer der erwähnten Bildungs- und Sprachpolitik gehörten dabei keineswegs zu den schlimmsten.

3.

Ich lasse jedoch all diese Tatsachen beiseite, denn es geht mir auf gar keinen Fall

darum, irgendwelche noch nicht ganz verheilten Wunden wieder aufzureißen. Es ist nicht mein Ziel, Sie in eine bedrückte Stimmung zu versetzen. Ich will vielmehr zeigen, dass wir gerade aus einer Auseinandersetzung mit dieser Geschichte – so paradox das zunächst anmuten mag – letztlich Freude und Optimismus schöpfen können. Es ist jedoch leider so, dass sich diese Ziele nicht ganz schmerzlos erreichen lassen. Es ist selbstverständlich, dass allein die Beschäftigung mit Dokumenten oder Tatsachen, wie den soeben angesprochenen, zwangsläufig so manche schreckliche Erinnerung bzw. Vorstellung hervorruft. Meine Überzeugung, dass wir uns trotzdem auch den schlimmsten Teil unserer gemeinsamen Geschichte ab und zu vergegenwärtigen sollten, ergibt sich aus dem folgenden Sachverhalt.

Während der nationalsozialistischen Besetzung ist in Polen das Ansehen von allem, was der Begriff des Deutschen beinhaltet, und damit auch die Einstellung zur deutschen Sprache und Kultur, in einen solchen Abgrund gefallen, dass man am Ende des Krieges zunächst damit gerechnet hat, dass Jahrhunderte vergehen müssen, bis der Begriff des Deutschen und der Klang der deutschen Sprache in Polen ihr altes Ansehen zurückgewinnen werden. Gleich nach dem Kriege haben die meisten Polen die Deutschen und insbesondere die deutsche Sprache einfach gehasst. Man neigte damals dazu, alle Deutschen für grundsätzlich böse Menschen zu halten. Ein guter Deutscher, hieß es nach dem Kriege, das ist ein Deutscher im Sarg. Und man hat leider in so manchem Fall diesen Satz brutal verwirklicht. Je lauter und je rücksichtsloser man damals das Deutsche angegriffen hat, desto höher schien man sich auf der damaligen polnischen patriotischen Werteskala einordnen zu dürfen. Vor allem aber hieß es damals, dass man keinem Deutschen trauen darf und dass Freundschaft mit Deutschen überhaupt unmöglich sei. Man muss immer an die Maxime denken, die der Dichter Waclaw Potocki (1621-1696) in einem 1670 unter dem Titel *Transakcja wojny* geschriebenen Werk folgendermaßen wiedergegeben hat:

Nigdy w szczerej nie żyli Polak z Niemcem zgodzie.
Polaka pycha, Niemca wolność bodzie.
Stąd przypowieści miejsce, że póki świat światem,
Nie będzie nigdy Niemiec Polakowi bratem.

(Noch nie lebten Deutsche und Polen in echter Eintracht zusammen.
Ein Dorn im Auge war dem Polen der Dünkel und dem Deutschen die Freiheit.
Daher nimmt der Spruch seinen Sinn:
Solange die Welt besteht – Niemals wird der Deutsche dem Polen ein Bruder sein).

Es ist aber – Gott sei Dank – ganz anders gekommen. Der zwischen Polen und Deutschen aufgerissene Graben konnte wesentlich schneller überbrückt und stellenweise sogar zugeschüttet werden, als man ursprünglich angenommen hatte. Direkt nach dem Krieg war es gefährlich, in Städten wie Warschau auf der Straße Deutsch zu sprechen. Noch gegen Ende der 50er Jahre habe ich in Warschau schlechte Erfahrungen mit der deutschen Sprache gemacht. Doch schon in den 70er Jahren war es im allgemeinen kein Problem mehr. Heute kann man überall in Polen völlig unbefangenen Deutsch sprechen. Und das ist trotz all der eisernen Vorhänge, extrem bewachten Mauern und Stacheldrahtzäune geschehen.

Wenn man sich all das, was in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten passiert ist,

genau vor Augen hält, kann man nur zu dem Schluss kommen, dass es sich dabei um *par excellence* erstaunliche und erfreuliche Phänomene handelt. Und in höchstem Maße erstaunlich ist meiner Meinung nach die Tatsache, dass dieser Zustand noch vor Ende desselben Jahrhunderts erreicht wurde, in dem sich die nationalsozialistische Katastrophe zugetragen hat. In der Regel sind jedoch weder unsere Freude noch unser Staunen darüber so groß, wie sie eigentlich sein müssten.

Ich frage also: Warum werden diese erstaunlichen Tatsachen zumeist unbemerkt übergangen? Meine Antwort auf diese Frage lautet: Dem ist vor allem deshalb so, weil wir entweder schon vergessen oder uns nie so richtig bewusst gemacht haben, was eigentlich während der Besatzung und in der Zeit danach passiert ist? Mit anderen Worten: Wer nicht weiß, was während des Krieges geschehen ist und wie tief 1945 der Polen und Deutsche trennende Graben war, der ist nicht in der Lage zu erkennen, wieviel sich seit dem Kriege zum Besseren gewendet hat, wieviel inzwischen erreicht, wiederaufgebaut oder gutgemacht wurde. Je gründlicher man sich mit der Geschichte befasst, desto deutlicher wird der Anlass zur Freude über die inzwischen eingetretenen positiven Änderungen sein. Nebenbei werden wir sicherlich auch noch merken, wie unbedeutend im Grunde genommen viele von unseren gegenwärtigen Klagen sind.

Wir sollten uns aber über unsere gemeinsame Vergangenheit, besonders über die angesprochenen erstaunlichen Phänomene, auch deshalb miteinander unterhalten, weil diesbezügliche Wissensdefizite oft zu Fehlinterpretationen und zu leichtsinnigem Handeln führen. Je unzureichender das Wissen über die jüngste Vergangenheit ist, desto größer die Gefahr, dass unser Benehmen anstatt zur Festigung der schon gebauten Brücken eher zu ihrer Schwächung beitragen wird. Leichtfertig sind beispielsweise Äußerungen wie: Es sei so gekommen, wie es gekommen ist, weil es so kommen musste. Leichtfertig sind auch Behauptungen wie: Nun seien schon alle Folgen der zu Beginn meines Vortrages angesprochenen Probleme ausgeräumt. Auf polnischer Seite existieren noch viele, wenn auch nur selten offen artikuliert, alte Ängste. Auf deutscher Seite darf man wieder öffentlich recht brutale Polenwitze erzählen. Sowohl auf polnischer als auch auf deutscher Seite sind auch ganz neue Ängste und Vorurteile entstanden, die manchmal zu recht aggressiven Verhaltensweisen führen. Auf beiden Seiten sind außerdem noch viele Wunden aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, darunter auch die der vertriebenen Deutschen, nicht ganz verheilt.

Bisher haben wir in der Regel nicht miteinander, sondern meistens nur übereinander geredet – Polen über Deutsche, Deutsche über Polen. In den frühesten Zeiten war es deshalb so, weil wir uns aus sprachlichen Gründen nicht verstehen konnten. Fast alle Slawen, darunter auch die Polen, nennen die Deutschen seit eh und je *Niemcy*, was ungefähr so viel hieß, wie „Leute, die unverständlich reden“ oder „Leute, die man nicht verstehen kann“. Selbstverständlich waren gemeinsame Gespräche in den früheren Jahrhunderten oft auch aus räumlichen oder technischen Gründen unmöglich. Später versuchte man, sie wiederum durch Errichtung von Grenzen und durch entsprechende Ideologien zu verhindern. Während der Besatzung waren gemeinsame Gespräche sogar verboten. Wir haben uns aber in der Vergangenheit oft auch deshalb kaum unterhalten, weil wir einander verachteten oder uns misstrauisch gegenüberstanden. Das Sprichwort „Póki swiat swiatem nie bedzie Niemiec Polakowi bratem

(Solange die Welt besteht – Niemals wird der Deutsche dem Polen ein Bruder sein)“ ist relativ alt; wahrscheinlich stammt es aus dem 16. Jh. (vgl. G. Labuda 1996: 101). Schon im 18. Jh. redete man in deutschen Landen gerne über „die polnische Wirtschaft“ und bereitete sich langsam auf die „zivilisatorische“ Mission in Polen vor.

Wir müssen jetzt so schnell wie möglich lernen, uns sowohl von den alten als auch von den in der letzten Zeit entstandenen Vorurteilen zu befreien und über unsere gemeinsame Geschichte sowie über unsere jeweiligen Ängste miteinander offen und unbefangen zu reden. Solange wir dies nicht tun, wird die gegenwärtige positive Entwicklung jederzeit Umschlagen können. Wir werden jedoch kaum weiterkommen, wenn wir uns dabei so wie bisher vor allem darum streiten, wer, in welchem Maße usw. sich schuldig gemacht hat oder wofür er verantwortlich ist. Wir müssen lernen, uns so darüber zu unterhalten, dass der jeweils andere nicht verletzt wird.

Für völlig kontraproduktiv halte ich die Meinung, man solle nun endlich überhaupt aufhören, über die Vergangenheit zu reden. Wo geschwiegen werden muss, egal aus welchen Gründen, da gibt es keine echte Freundschaft, da gibt es nicht einmal eine Chance dafür, dass es je zu einer solchen kommt. Außerdem wird uns die verdrängte Geschichte sowieso einholen, allerdings dann nur noch in Form von gefährlichen Vorurteilen. Und schließlich meine ich, dass man gerade aus dem schlimmsten Kapitel unserer Geschichte Wesentliches für die Gestaltung unserer Zukunft lernen kann.

4.

In den letzten 6–7 Jahren hat sich in Polen, übrigens genauso wie in ganz Mitteleuropa, sehr, ja – unglaublich viel geändert. Die postsowjetische Umwandlung der polnischen Wirklichkeit ist natürlich noch nicht abgeschlossen, aber sie ist schon so weit fortgeschritten, dass es oft schon recht schwierig ist, sich zu erinnern, wie es vor der großen Wende in Mitteleuropa, d.h. vor 1989, war. Inzwischen haben sich weitgehend nicht nur die äußeren Lebensbedingungen, sondern auch die Ansichten der Menschen geändert.

Die Beziehungen zu Deutschland und die Einstellung zu den Deutschen haben sich in Polen inzwischen radikal verbessert. Dies ist jedoch nicht bloß infolge der großen politisch-strukturellen Umwandlung Polens geschehen. Sehr deutlich hat sich die Einstellung der Polen zu den Deutschen mit der endgültigen Anerkennung der nach dem Kriege festgelegten deutsch-polnischen Grenze geändert. Sehr positiv wurden sie auch durch die Aufhebung der Visapflicht beeinflusst. Keine Frage, dass die „private“ Einstellung der Polen zu Deutschen die gegenwärtigen offiziellen polnisch-deutschen Beziehungen reflektiert. Und die haben schon jahrhundertlang nicht mehr so gut funktioniert wie heute.

Wenn man nicht nur all die Ressentiments gegenüber den Deutschen, die es nach dem Kriege gegeben hat, sondern auch die im sozialistischen Polen betriebene anti-deutsche Propaganda in Betracht zieht, dann kann man die heutige Einstellung gegenüber Deutschen der überwiegenden Mehrzahl der Polen ohne Übertreibung als „erstaunlich positiv“ bezeichnen. Leider scheint jüngsten Untersuchungen nach die Ein-

stellung der meisten Deutschen zu den Polen nicht so positiv zu sein (vgl. dazu beispielsweise *Kurier* vom 10. September 1996 und *Dialog* Nr. 3–4, 1996: 90f.) – eigentlich eine paradoxe Entwicklung.

Natürlich gibt es auch im heutigen Polen noch Menschen, die sich keineswegs um eine freundliche Einstellung zum Deutschen bemühen. Viele Polen trauen Deutschen nach wie vor nicht. Viele sind, wie schon erwähnt, immer noch nicht mit ihrer Angst vor den Deutschen fertig geworden. Möglicherweise ist diese Angst in der jüngsten Zeit aus wirtschaftlichen Gründen sogar gestiegen. Man kann jedoch nicht mehr von einer deutlichen Feindseligkeit der Polen gegenüber den Deutschen reden.

Mit Nachdruck möchte ich unterstreichen, dass sich die Ansichten der Polen über die Deutschen keineswegs erst nach der letzten Wende zu ändern begonnen haben. Der Prozess wurde nach der Wende im Grunde genommen nur beschleunigt. Am frühesten hat sich die Einstellung in den polnischen Universitäten gewandelt, obwohl die akademische Welt zu den am stärksten geschädigten Bereichen gehörte. Gleich nach dem Kriege fanden sich Leute zusammen, um unter anderem die polnische Germanistik wiederaufzubauen. In der Zeit zwischen 1945 und 1950, also in fünf Jahren, wurden germanistische Lehrstühle an allen damaligen polnischen Universitäten neu eingerichtet. Leider hat jedoch schon kurz danach das neue Regime die meisten wieder aufgelöst bzw. stillgelegt. Weiterarbeiten durfte nur die Germanistik in Poznań und – paradoxerweise – die in Wrocław. Erst seit 1956 konnte sich die polnische Germanistik wieder im Großen und Ganzen recht unbeeinträchtigt entwickeln. Heute gibt es in allen polnischen Universitäten und pädagogischen Hochschulen germanistische

Institute bzw. Lehrstühle. Dennoch sind wir nicht in der Lage, jedem, der Germanistik studieren möchte, einen Studienplatz zur Verfügung zu stellen. In Warschau können wir höchstens jeden dritten Kandidaten zum Studium zulassen, im Landesdurchschnitt etwa jeden zweiten.

Auch in vielen polnischen Schulen wurde der Deutschunterricht gleich nach dem Kriegsende wieder aufgenommen. Doch schon Anfang der 50er Jahre wurde er genauso wie das germanistische Studium in den Universitäten aus politisch-ideologischen Gründen stark eingeschränkt. Nach 1956 hat sich auch in diesem Bereich die Situation verbessert, jedoch nicht so weitgehend wie in den Universitäten. So durfte beispielsweise bis zur letzten Wende in den Grundschulen nur Russisch unterrichtet werden und in den Oberschulen waren westeuropäische Sprachen grundsätzlich nur im Sinne einer zweiten Fremdsprache zugelassen. In manchen Teilen Polens, vor allem in Schlesien, war aber auch dies stark eingeschränkt.

Politisch uneingeschränkt konnte man dagegen seit 1956, und insbesondere seit 1970, außerschulische Deutsch-Kurse organisieren, vor allem für Erwachsene. Das war zweifelsohne eine sehr positive Folge der sog. „Ostverträge“. Die Unterzeichnung dieser Verträge hat in Polen zu einer regelrechten Explosion des Interesses an der deutschen Sprache geführt. Sehr positiv hat sich in dieser Hinsicht auch die 1972 für ein paar Monate geöffnete Grenze zwischen Polen und der DDR ausgewirkt (vgl. dazu A. Sakson 1993: 416f.).

Gegenwärtig wird Deutsch in ganz Polen in allen Schultypen und auf allen Bildungsebenen – von der Vorschule bis zur Universität – unterrichtet. Nach der Wende

hat sich die Zahl der deutschlernenden Schüler mindestens verdreifacht. Und die Tendenz ist immer noch steigend. Derzeit lernen etwa 25 Prozent aller polnischen Schüler Deutsch, also mindestens 2 Millionen. Wesentlich gestiegen ist nach der Wende auch die Zahl jener, die Deutsch in verschiedenen Sprachschulen, in betriebsinternen Kursen bzw. auf völlig privater Basis lernen. Die Zahl dieser Deutschlernenden dürfte inzwischen bei 700 000 liegen. Was die Zahl der deutschlernenden Studenten anbelangt, so gehe ich davon aus, dass sie sich nach der Wende wenigstens verdoppelt hat. Genau lässt sich das nicht eruieren, aber die gesamte Zahl der Studierenden ist in Polen inzwischen um mehr als 100% gestiegen und jeder polnische Student ist verpflichtet, wenigstens zwei bis vier Semester lang eine Fremdsprache zu lernen.

Ich schätze, dass auf all den erwähnten Bildungsebenen gegenwärtig insgesamt etwa 4 Millionen Polen mehr oder weniger intensiv Deutsch lernen. Sollte ich aber eine Gesamtzahl der heute deutschlernenden Polen nennen, dann müsste ich auch noch all jene berücksichtigen, die Deutsch in direkten Kontakten mit Deutschen lernen – sei es in den Grenzgebieten, sei es während ihrer Aufenthalte in Deutschland, Österreich oder der

Schweiz, sei es während der Bewirtung ihrer deutschen Gäste. Dazu gehören mit Sicherheit ein paar weitere Millionen Polen.

Deutsch hat gegenwärtig eine außerordentlich gute Konjunktur in Polen. Es hat eine große Chance, die zweitpopulärste Fremdsprache zu werden. Diese enorm gute Konjunktur hat es übrigens in ganz Mitteleuropa. In Mitteleuropa lernen derzeit insgesamt um die 20 Millionen Schüler Deutsch, was wohl die Hälfte aller weltweit deutschlernenden Schüler ist. Ziehen wir aber außerdem auch all die in verschiedenen Kursen, Sprachschulen usw. sowie in direkten Kontakten Deutsch Lernenden in Betracht, so erhalten wir eine wahrhaftig beachtliche Zahl von Mitteleuropäern, die sich um die deutsche Sprache bemühen. Ich fasse es kurz: Die deutsche Sprache hat eine ungewöhnlich große Chance, in Mitteleuropa die Rolle einer – wie ich sie nenne – euroregionalen Verkehrssprache zu übernehmen.

5.

Nun fragt man sich natürlich: Wie ist der gerade beschriebene Zustand möglich geworden? Was hat dazu beigetragen, das in Polen so viele Menschen wieder bereit sind, Deutsch zu lernen und zu sprechen?

Das angedeutete Phänomen ist keineswegs selbstverständlich. Es gibt ja Völker, die sich verachten, hassen und erbarmungslos bekämpfen, obwohl zwischen ihnen viel weniger als zwischen den Polen und den Deutschen vorgefallen ist. Die Auffassung wiederum, dass hierbei die Anziehungskraft der deutschen Mark die Hauptrolle gespielt habe, ist schon deshalb falsch, weil ja bis zur Wende die meisten Polen kaum einen Pfennig mit ihren Deutschkenntnissen verdienen konnten. Außerdem kann man heute oft sogar schneller mit Hilfe der englischen als der deutschen Sprache an die Mark kommen. Englisch öffnet ja bekanntlich die Tore zur Weltwirtschaft, Deutsch nicht einmal die zur gesamteuropäischen.

Ich will aber damit nicht sagen, dass wirtschaftliche Gründe hierbei keine Rolle gespielt haben. Es ist klar, dass man heutzutage überall Fremdsprachen vornehmlich

aus existentiellen Gründen lernt. Zweifelsohne hat die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, insbesondere der Bundesrepublik, wesentlich die Perspektive der Polen beeinflusst. Ich behaupte lediglich, dass nicht diese allein, sondern vor allem die folgenden Gründe die Wiederbelebung des Interesses an der deutschen Sprache und der deutschen Kultur überhaupt sowohl in Polen als auch im übrigen Mitteleuropa ermöglicht haben.

Keine Frage, dass der erste Grund mit den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Deutschland der Nachkriegszeit zu tun hat. Alle freundlichen Gesten gegenüber Polen, nicht nur die so dramatischen, wie der Kniefall von Willy Brandt, alle gutwilligen Bemerkungen bedeutender Vertreter Deutschlands, nicht nur der Politiker, sondern auch der, die aus der neuen deutschen akademischen, künstlerischen sowie publizistischen Welt stammten, haben sich positiv ausgewirkt. Außerordentlich wichtig war alles, was nun in der deutschen Sprache gesagt und geschrieben wurde. Diese Änderungen haben schon 1965 die polnischen katholischen Bischöfe zur Verfassung des Briefes mit dem berühmten Satz „wir vergeben und bitten um Vergebung“³ bewegt (mehr darüber in E. Heller 1996).

Der Hauptgrund, weshalb sich die Einstellung der Polen nicht nur zur deutschen Sprache, sondern auch zu den Deutschen überhaupt wieder so schnell und so positiv verändern konnte, liegt jedoch nach meiner Überzeugung vor allem in den folgenden zwei, miteinander eng verbundenen Tatsachen: Es gibt in Polen eine sehr lange Tradition sowohl eines direkten Umgangs mit der deutschen Sprache und Kultur, als auch eines formalen Deutschunterrichts. Kurz: Im kollektiven polnischen Gedächtnis wurde trotz aller erwähnten negativen Erfahrungen auch eine sehr positive „deutsche Tradition“ aufbewahrt.

Der Deutschunterricht bildet schon seit drei Jahrhunderten einen festen Bestandteil des polnischen Bildungskanons. Im allgemeinen ist der Deutschunterricht in Polen so alt wie der neusprachliche Fremdsprachenunterricht überhaupt. Alle bedeutenden polnischen Aufklärer waren der Meinung, dass man in erster Linie die Sprachen der Nachbarn lernen sollte, dass die Kenntnis dieser Sprachen aus pragmatisch-kommunikativen Gründen als obligatorische Elemente der Ausbildung polnischer Eliten anzusehen ist. Mitte des 18. Jhs. betrieben alle, inzwischen in fast allen größeren polnischen Städten eingerichteten Piaristen- und Jesuitenkollegien einen sehr intensiven Deutschunterricht. Schon zu Beginn des 18. Jhs. fand das Studium der deutschen Sprache – wie auch der deutschen Literatur und Kultur überhaupt – in die polnischen Universitäten Eingang. In Krakau z. B. wurde es schon um 1710 aufgenommen.

Das alles ist ein Beweis dafür, dass es schon damals in Polen außer der von Waclaw Potocki zum Ausdruck gebrachten negativen, auch eine äußerst positive Einstellung zum Deutschen gegeben hat. Und das darf uns nicht verwundern, denn schon damals hat es eine jahrhundertelange Tradition eines kooperativen Zusammenlebens und -wirkens auf der Mensch-zu-Mensch-Ebene gegeben. Es stimmt einfach nicht, dass alle Polen und alle Deutschen immer nur darauf bedacht waren, einander zu betrügen und letztlich zu vernichten. Es stimmt auch nicht, dass Polen und Deutsche

³ ... *udzielamy wybaczenia i prosimy o nie*

nichts Gemeinsames haben. Viele Deutsche sind polnischen Ursprungs. Das trifft nicht nur auf das Ruhrgebiet zu, sondern auch auf andere Teile Deutschlands, nicht zuletzt auch auf Berlin. Umgekehrt haben viele Polen deutsche Vorfahren. Sowohl in den Grenzgebieten als auch im polnischen Binnenland haben Polen mit Deutschen jahrhundertlang friedlich zusammengelebt.

Die im 19. Jh. gegenüber den „besetzten“ Polen betriebene Germanisierungspolitik hat diese Tradition natürlich geschwächt, jedoch nicht aus der Welt geschafft. Sie ist trotz allem bis 1939 grundsätzlich produktiv geblieben. Im Großen und Ganzen funktionierte diese Tradition in der Zwischenkriegszeit auch in den bis 1918 von Preußen bzw. Österreich besetzten Gebieten recht gut. Die nationalsozialistischen Maßnahmen haben sie für eine gewisse Zeit in den Boden gestampft. Doch schon gleich nach dem Kriegsende begann die positive Tradition langsam wieder aufzuleben. Es hat viele Polen gegeben, die damals beispielsweise deutschen Flüchtlingen zu helfen versuchten, obwohl sie selbst unter den Deutschen stark gelitten hatten.

Auch auf der zwischenstaatlichen Ebene standen sich Polen und Deutsche nicht immer nur als Feinde gegenüber. Erwähnt sei hier z. B. der mit ausdrücklich kooperativen Plänen im Jahre 1000 nach Gnesen gekommene Otto III. Sicherlich aus Gründen einer gegenseitigen Bindung stammten im Mittelalter die meisten Frauen der polnischen Könige und Fürsten aus Deutschland und sehr viele Frauen deutscher Fürsten wiederum aus Polen. Erinnert sei an dieser Stelle auch an die Tatsache, dass in dem sog. 13-jährigen Krieg (1453–1466) Deutsche den polnischen König gegen Deutsche unterstützt haben und dass es danach, wie eingangs erwähnt, drei Jahrhunderte lang keinen Krieg zwischen Polen und Deutschen gegeben hat. Allzu oft werden leider lediglich die negativen Momente oder Abschnitte der deutsch-polnischen Geschichte bedacht und beachtet.

Ein anderes Defizit der deutsch-polnischen Geschichtsschreibung und -deutung besteht darin, dass man den Ausdruck „*die deutsche Polenpolitik*“ in der Regel so verwendet, als ob es sich immer um die Politik eines gesamten Deutschlands gehandelt hätte, und als ob immer alle Deutschen die polenfeindliche Politik unterstützt hätten. Das stimmt natürlich nicht. Ein kurzer historischer Rückblick reicht aus, um sich davon zu überzeugen, dass es in der Polenpolitik der verschiedenen deutschsprachigen Staaten wesentliche Unterschiede gegeben hat.

So haben, wie schon erwähnt, die „Hanseatischen Deutschen“ den polnischen König gegen die Preußen unterstützt. Und so hat zum Beispiel Sachsen im Gegensatz zu Preußen zumindest am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jhs. eine ausdrücklich polenfreundliche Politik betrieben. Nur so war es möglich, dass damals die sächsischen Könige zu polnischen gewählt wurden. Während des ganzen 19. Jhs. war wiederum die Polenpolitik Österreichs mit Sicherheit milder als die preußische und reichsdeutsche. Es hat in den verschiedenen deutschen Staaten nicht nur unterschiedliche Interessen, sondern auch unterschiedliche politische Traditionen gegeben.

6.

Zum Abschluss will ich auf die Frage eingehen, welche Aufgaben sich aus dem dargestellten Sachverhalt für uns – als sich mit der deutschen Sprache Beschäftigende –

ergeben, wie wir die angesprochenen positiven Prozesse beschleunigen und festigen können. Ich fasse meine Antwort auf diese Fragen in den folgenden Punkten zusammen:

Primum non nocere: Man sollte alles unterlassen, was die erwähnten positiven Prozesse stören, vor allem aber das Interesse an der deutschen Sprache der polnischen Schüler und ihrer Eltern sowie die Einsatzbereitschaft der Deutschlehrer schwächen könnte. Sicherlich lässt der Deutschunterricht in Polen noch viel zu wünschen übrig. Keine Frage, dass man sein Funktionieren sowohl auf der Schul- als auch auf der Universitätsebene noch in mancher Hinsicht verbessern kann. Fest steht aber auch, dass die polnischen Deutschlehrer sowie ihre Ausbilder in den vergangenen Jahrzehnten unter den äußerst schweren Bedingungen solide gearbeitet und bewundernswerte Leistungen erzielt haben (mehr dazu in Grucza 1996). Jetzt brauchen sie vor allem Ermutigung und Unterstützung in ihren Bemühungen, bewährte didaktische Traditionen mit neuen Konzepten zu vereinen. Dies ist vor allem von Vertretern solcher Institutionen wie den Goethe-Instituten zu beachten. Man wird nicht zur Erweiterung des Interesses an der deutschen Sprache beitragen, wenn man bei den polnischen Lehrern, Schulbuchautoren oder Schulbehörden das Gefühl weckt, es werde nun von ihnen verlangt, den Deutschunterricht nach rein deutschen Anweisungen auszuführen, dass Lehrer, die diese Anweisungen nicht befolgen, keine Chance auf ein Stipendium oder sonstige Unterstützung deutscherseits haben. Das verletzt ihren Stolz, erzeugt Ärger und führt zu Widerstand, der allerdings in der Regel nicht gleich laut artikuliert wird. Polen haben eine andere Verhaltenskultur, die auf anderen Erfahrungen beruht. Während der drei letzten Jahrhunderte durften sie zumeist nicht laut widersprechen, oft nicht einmal leise. Polen haben aber auf ihre Art Widerstand geleistet. Man darf nicht vergessen, dass sie sich gerade erst von dem Druck der aus dem Osten kommenden „Anpassungshilfe“ befreit haben. Man sollte die Polen auf keinen Fall dazu veranlassen, ihre Erfahrungen mit dem Russischunterricht auf den Deutschunterricht zu übertragen. Auch ihre allerjüngsten Erfahrungen sind dabei zu beachten: Gleich nach der Wende haben sie geglaubt, dass alle Experten aus dem Westen alles besser wüssten. Heute nicht mehr. Heute sind sie umso kritischer. Es ist übrigens interessant, dass Vertreter der Wirtschaft dies viel früher als Vertreter verschiedener kultureller Einrichtungen gemerkt haben.

Früher oder später wird dem Interesse an der deutschen Sprache auch abträglich sein, wenn sich Vertreter deutscher Institute allzu massiv nur für ihre eigenen Deutsch-Lehrbücher einsetzen. Vielmehr sollten sie helfen, den Deutschunterricht auf den einheimischen, d. h. polnischen Unterrichts-, Lehrbuch- und Methodentraktionen auszurichten und zu popularisieren. Grundsätzlich wird der Deutschunterricht in Polen nur Erfolg haben, wenn er auf solchen Lehrwerken beruht, die den sprachlichen, kulturellen, sozialen sowie „schulischen“ Kontext des Deutschunterrichts in Polen systematisch berücksichtigen. Leider verwechseln immer noch allzu viele Vertreter deutscher Institute die Unterstützung der deutschen Sprache mit der Anpreisung eigener Unterrichtstheorien, -ansichten, -methoden und -lehrwerke.

Zweitens: Wir alle sollten uns künftig mehr als bisher bemühen, zur Stärkung der positiven Entwicklungen und Schwächung aller negativen Erscheinungen auf allen

Ebenen der deutsch-polnischen Beziehungen, vor allem auf der Mensch-zu-Mensch Ebene, beizutragen. Ich bin fest davon überzeugt, dass sich Polen und Deutsche umso näher kommen, je größer und fundierter ihr Wissen übereinander sein wird. Wir, die wir uns mit der deutschen Sprache beruflich beschäftigen, haben dabei einen besonderen Grund, uns um die Popularisierung dieses Wissens zu bemühen, denn letztlich werden die künftigen Chancen der deutschen Sprache in Polen sowie im übrigen Mitteleuropa nicht nur von dem Zustand der jeweiligen zwischenstaatlichen, sondern vor allem davon abhängen, wie sich die Beziehungen auf der Mensch-zu-Mensch-Ebene weiterentwickeln. Wenn wir uns weiterhin gegenseitig ignorieren oder uns bloß auf die negativen Eigenschaften des jeweils anderen konzentrieren bzw. hauptsächlich von einem besseren Nachbarn träumen, werden wir mit Sicherheit nicht weiterkommen. Wir müssen jetzt positive Konsequenzen aus der Tatsache ziehen, dass wir schon – ich wiederhole es noch einmal – seit mehr als 1000 Jahren direkte Nachbarn sind, und dass alle bisherigen Versuche, diesen Zustand mit Gewalt zu ändern, früher oder später zu Katastrophen geführt haben. Deshalb sollten wir uns angewöhnen, vor allem nach den positiven Aspekten unserer gemeinsamen Geschichte und den produktiven Eigenschaften unserer Völker zu suchen. Sobald man die Einsicht gewonnen hat – meint ein polnisches Sprichwort -, dass man nie bekommen wird, was man am liebsten hätte, sollte man so schnell wie möglich lernen, sich über das zu freuen, was man hat.

Drittens: Erfreulicherweise gibt es auf beiden Seiten immer mehr Menschen, Institutionen sowie besondere Vereine, die sich um die Pflege der polnisch-deutschen oder deutsch-polnischen Beziehungen kümmern. Immer noch viel zu wenig Aufmerksamkeit wird aber sowohl in Polen als auch in Deutschland dieser Angelegenheit innerhalb der formalen Ausbildung eingeräumt. Die gesamten Fächer „Deutsch“ und „Polnisch“ sowie „Germanistik“ und „Polonistik“ sollten den gegenseitigen Beziehungen künftig mehr Aufmerksamkeit als bisher widmen. Ich weiß wohl, dass hier und da schon vor Jahren entsprechende Bemühungen, ja sogar systematische Programme gestartet wurden. Dazu gehören beispielsweise die Anstrengungen um die deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Wir können uns jedoch heute damit nicht mehr zufriedengeben, denn inzwischen hat sich unsere Welt radikal geändert. Seit ein paar Jahren ist ja die deutsch-polnische Grenze offen, was wiederum massenhafte direkte Begegnungen von Polen und Deutschen ermöglicht.

Das sind natürlich an sich begrüßenswerte Tatsachen. Sie haben jedoch nicht nur positive Ergebnisse zu Tage gebracht, unter anderem deshalb, weil sich dabei zumeist Menschen begegnet sind, die nicht aufeinander vorbereitet waren. Weder die nun an der Oder-Neiße-Linie, d.h. an der jetzigen deutsch-polnischen Grenze, lebenden Deutschen noch die Polen, die ja meistens aus den alten polnischen Ostgebieten vertrieben und in den neuen Westgebieten angesiedelt wurden, können bei ihren Begegnungen auf irgendwelche gemeinsame Erfahrungen zurückgreifen. Bis zum Ausgang des Krieges haben sie ja weit weg voneinander gelebt und in der Nachkriegszeit hat sie eine äußerst dichte Grenze getrennt. Außerdem hat man sie eher gegeneinander als füreinander einzustimmen versucht, was umso einfacher war, als sie damals auch in den Schulen kaum etwas Vernünftiges übereinander gelernt haben. Erst seit etwa fünf Jahren haben die an der deutsch-polnischen Grenze lebenden Menschen die Chance,

ihre Beziehungen zueinander aufzubauen. Man darf sich also nicht allzu sehr wundern, wenn diese Beziehungen noch nicht in jeder Hinsicht zufriedenstellend sind. Vergegenwärtigt man sich all die erwähnten Defizite, dann wird man wohl dennoch die jetzigen deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Beziehungen und Einstellungen in den Grenzgebieten generell positiv einschätzen müssen. Jedenfalls sind sie viel besser, als viele kurz vor der endgültigen Öffnung der deutsch-polnischen Grenze prognostiziert haben.

Wenn aber in diesem Zusammenhang jemand wirklich versagt hat, dann sind es die einschlägigen Fächer, darunter auch unsere, denn im Grunde genommen haben sie bisher noch viel zu wenig vorbereitet, was man den Menschen auf beiden Seiten der Oder-Neiße-Grenze im Sinne einer praktischen Hilfe für den Umgang miteinander anbieten könnte. Systematische Aufnahmen und kontrastive Beschreibungen der Unterschiede im Bereich unserer Verhaltenskulturen, speziell unserer Denkweisen, stecken immer noch in ihren Anfängen. Auf der Ebene praktischer Lösungen scheinen bisher sowohl die Politik als auch die Wirtschaft den Wissenschaften weit voraus zu sein. Das muss sich ändern. Auch wir sind aufgerufen, mehr als bisher für eine vernünftige Gestaltung der interkulturellen Begegnungen zu tun. Abstrakte Strukturen sind wichtig, aber doch nicht das einzig Wichtige.

Viertens: Ich habe schon erwähnt, dass die deutsche Sprache gegenwärtig nicht nur in Polen, sondern in ganz Mitteleuropa eine sehr große Chance hat, zu einer euro-regionalen und damit zugleich zu einer Art internationalen Verkehrssprache zu werden. Zu beachten ist dabei jedoch, dass die Internationalisierung einer beliebigen Sprache eine Änderung ihres bisherigen Status zur Folge hat. In dem Augenblick, in dem sie internationalisiert wird, verliert sie nämlich den Status einer ausschließlich nationalen Sprache. Deutsch ist im Grunde genommen schon eine internationale

Sprache. Es geht also eigentlich nur um eine Ausweitung seiner Internationalität. Mit anderen Worten geht es darum, dass das euroregionale Deutsch nicht als ein ausschließliches Eigentum der Deutschen, Österreicher und deutschsprachigen Schweizer und einiger Minderheiten angesehen werden kann. Am internationalen Deutsch müssen sich alle beteiligen dürfen, die es sich angeeignet und damit zu eigen gemacht haben – alle, denen es keine Fremdsprache mehr ist, aber natürlich auch keine Muttersprache. Deutsch wird nur insofern zu einer echten internationalen Sprache, als es von einer internationalen Gemeinschaft als „ihr“ Deutsch akzeptiert und getragen wird. Aus der Sicht des Nicht-Deutschen geht es um das Recht, vom „eigenen“ Deutsch reden zu dürfen. Für die deutschen Muttersprachler bedeutet dies eine Aufgabe, sich darauf vorzubereiten, mit den deutschsprachigen Nicht-Muttersprachlern toleranter und vielleicht auch kooperativer als bisher umzugehen.

Fünftens: Für eine adäquate Beschreibung der Geschichte des Deutschen in Polen sowie im übrigen Mitteleuropa reichen die Kategorien Mutter- und Fremdsprache sowieso nicht aus. Auch die Zuhilfenahme des Begriffes der Zweitsprache wird uns nicht weiterhelfen. Für Mitteleuropa müssen wir unbedingt noch eine weitere Dimension in Betracht ziehen, denn hier wurde Deutsch in vielen Gegenden über länger oder kürzer weder als Mutter- noch als Fremdsprache, sondern als etwas Dazwischenliegendes empfunden und benutzt. Nach dem 2. Weltkrieg hat sowohl dieses – nennen

wir es einmal so – *besondere Deutsch* als auch das *Deutsch als Muttersprache* wesentliche Verluste hinnehmen müssen, und es befindet sich immer noch auf dem Rückzug. Außerordentliche Gewinne hat dagegen *Deutsch als Fremdsprache* in den letzten Jahrzehnten in *Mitteleuropa* verbucht. Es besteht eine recht gute Chance, dass sich das neue *Deutsch-als-Fremdsprache* auf recht großen Gebieten wieder in das *besondere Deutsch* verwandelt und zu einem wie ehemals – *Deutsch-vor-Ort* wird. Jedenfalls haben wir diese Möglichkeit in Betracht gezogen, als wir – ein polnisch-deutsches Autorenteam vor vier Jahren ein großes Projekt in Angriff genommen haben, dessen Ziel es ist, Lehrbücher für den Deutschunterricht in polnischen Grund- und Oberschulen auszuarbeiten. Die Lehrbücher werden unter dem Titel *Dein Deutsch* publiziert. Und vielleicht sind sie auch deshalb so schnell zu einem echten Erfolg geworden.

Bibliographie

- Ammon, U. 1991, *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/ New York.
- Ash Garton T. 1993, *In Europe's Name. Germany and the Divided Continent*. London.
- Buzek J. 1909, *Historia polityki narodowościowej rządu pruskiego wobec Polaków od traktatów wiedeńskich do ustaw wyjątkowych z r. 1098*. Lwów.
- Czyżewski M./ E. Gülich/ H. Hausendorf/ M. Kastner (Hg.) 1995, *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*. Opladen.
- Davies N. 1981, *God's Playground. A History of Poland*. Vol. I and II. Oxford.
- Düwell K./ W. Link (Hg.) 1981, *Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871. Geschichte und Struktur*. Köln/ Wien.
- Gizewiusz G. 1961, *Die polnische Sprachfrage in Preussen* (reedycja przygotowana przez W. Chojnackiego). Poznań.
- Glück H. 1979, *Die preußisch-polnische Sprachenpolitik vor 1914*. Hamburg.
- Grucza F. 1995, *Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa*. In: H. Popp (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. An der Quellen eines Faches*. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München, 717–727.
- Grucza F. 1996, *Sytuacja polskiego Świata nauki języków obcych przed i po roku 1989*. In: *Przegląd Glottodydaktyczny* 15, 5–36.
- Grucza F. 1996, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: F. Grucza et al. (Hg), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa 1998, 27–42,
- Grucza F. (Hg.) 1994, *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des deutsch-polnischen Symposiums in Görlitz und Zgorzelec vom 9. bis 11. Dezember 1992*. Warszawa.
- Hansen G. (Hg) 1994, *Schulpolitik als Volkstumspolitik. Quellen zur Schulpolitik der Besatzer in Polen 1939–1945*. Münster/ New York.
- Heller E. 1996, *1965 – rok przełomu*. In: *Polacy i Niemcy pół wieku temu. Księga pamiątkowa dla Mieczysława Pszona*. Kraków, 311–328

- Hönsch J. K. 1986, *Die Deutschen und ihre slavischen Nachbarn. Von der Katastrophe im Zweiten Weltkrieg zur halbherzigen „Normalisierung“*. In: P.M. Pflüger (Hg.), *Freund- und Feindbilder. Begegnung mit dem Osten*. Freiburg im Breisgau, 70–90.
- Kobylińska E./ A. Lawaty/ R. Stephan (Hg.) 1992, *Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe*. München/ Zürich.
- Labuda G. 1996, *Polsko-niemieckie rozmowy o przeszłości. Zbiór rozpraw i artykułów*. Poznań.
- Maaß K. 1995, *Deutschland von außen. Der andere Blick 50 Jahre danach*. Rheinbach.
- Mazur Z. 1995, *Obraz Niemiec w polskich podręcznikach szkolnych do nauczania historii 1945–1989*. Poznań.
- Mommsen H. 1992, *Die Deutschen und die Republik Polen. Ein dornenreicher Weg zur deutsch-polnischen Verständigung*. In: S.H. Kaszyński (Hg.) 1994, *Polen – Deutschland – Europa. Protokollband der 2. Tagung der „Societas Humboldtiana Polonorum“*. Poznań, 32–47.
- Sakson A. 1993, *Niemcy w świadomości społecznej Polaków*. In: A. Wolff-Powęska (Hg.), *Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945–1989*. Poznań, 408–429.
- Schmitt R./ G. Stickel (Hg.) 1997, *Polen und Deutsche im Gespräch*. Tübingen.
- Weidenfeiler G. 1976, *VDA – Verein für das Deutschtum im Ausland. Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich*. Frankfurt a. M.
- Wodak R./ R. de Cillia (Hg.) 1995, *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa*. Wien.
- Wróblewski T.S. 1993, *Tematyka niemiecka w polskim filmie fabularnym*. In: A. Wolff-Powęska (Hg.), *Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945–1989*. Poznań, 336–364.
- Wrzesiński W. 1992, *Sasiad, czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795–1939*. Wrocław.

Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik ⁴

Das Hauptthema unserer Konferenz heißt „Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa“. Wir wollen uns während dieser Tagung mit der Geschichte, dem gegenwärtigen Zustand und den künftigen Perspektiven des *Deutschen* und der *Auslandsgermanistik* in dem als *Mitteleuropa* bezeichneten Raum befassen. Was heißt aber *Mitteleuropa*, *Deutsch* und *Auslandsgermanistik*?

Hinterfragt man diese Begriffe, so erweist es sich, dass sie allesamt sehr problematisch sind. Kein Wunder also, dass innerhalb der Fachwelt über sie dauernd – von Zeit zu Zeit sogar heftig – gestritten wird. Auch wir wollen über sie diskutieren, und wenn nötig – auch streiten. Wir möchten uns aber nicht mit allen einschlägigen Fragen beschäftigen. Im Folgenden will ich versuchen, die Momente hervorzuheben, die wir besonders gerne in den Vordergrund dieser Konferenz stellen möchten. Ich mache zunächst ein paar Bemerkungen zum Thema *Mitteleuropa*, gehe dann zu *Deutsch* über und schließe mit der *Auslandsgermanistik* ab.

1.

Etymologisch deutet der Ausdruck *Mitteleuropa* zunächst natürlich auf einen Raum hin. Und er wird auch vor allem „räumlich“ interpretiert. Aber genau dies macht den Begriff problematisch, denn *Mitteleuropa* hat nie feste Grenzen gehabt weder ost- noch westwärts, weder süd- noch nordwärts – und heute sind sie noch weniger offenkundig denn je. Es ist nicht klar, welche Länder den Kern von *Mitteleuropa* ausmachen. Es ist nicht klar, ob die Grenzen von *Mitteleuropa* in allen Fällen mit den Grenzen bestimmter Staaten zusammenfallen oder eher quer durch einige von ihnen gezogen werden müssen. Es ist nicht einmal klar, wo Europas Mittelpunkt liegt. Mehrere Orte erheben ja Anspruch auf diesen Titel.

1.1.

Wegen dieser Unklarheiten ist schon mehrmals, besonders in der jüngsten Zeit, der Vorschlag unterbreitet worden, man solle den Ausdruck sowie den Begriff *Mitteleuropa* einfach fallen lassen und sich mit der Zweiteilung unseres Kontinents in *West- und Osteuropa* begnügen. Die Verwirklichung dieses Vorschlags würde uns jedoch keineswegs von den erwähnten Grenzproblemen befreien, sondern sie lediglich verlagern. Man müsste sich dann ja fragen, wo denn die Grenze zwischen *West- und Osteuropa* zu ziehen sei. Am Rhein? An der Elbe?

Eigenschaften usw., nämlich das, was überall jahrhundertlang sozusagen vor Ort konkret greifbar war. *Deutsch* wurde nicht nur von Deutschlehrern oder -lektoren nach *Mitteleuropa* gebracht. Es wurde hier nicht nur durch Bücher vermittelt. *Deutsch*, genauer ihr jeweiliges *Deutsch*, wurde zuerst vor allem von Bauern, Handwerkern,

⁴ Oryginał: *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*, (w:) F. Gruzca et al. (red.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz* (Warszawa, 10.–12. Oktober 1996). Warszawa 1998, 27–42.

Kaufleuten, Künstlern, Gelehrten, aber auch Kriegern, Soldaten und dergleichen hierher gebracht. Insgesamt sind sehr viele *Deutsche* nach *Mitteleuropa* ausgewandert, viele ließen sich für immer hier nieder. Hier lebten *Deutsche* in einer keinem anderen Teil unseres Kontinents vergleichbaren Dichte. Viele von ihnen sind schon seit Generationen zu Polen, Ungarn oder Tschechen usw. geworden.

Auch die Gegenbewegung fand und findet statt. Aus *Mitteleuropa* kamen und kommen auch weiterhin viele Migranten, die sich in *Deutschland* und *Österreich* für immer niederließen bzw. niederlassen wollen. Viele von ihnen sind schon längst zu *Deutschen* bzw. *Österreichern* geworden.

Viele *Deutsche* bereicherten *Mitteleuropa* durch ihr mitgebrachtes Wissen, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse und haben *Mitteleuropa* auf diese Weise vielfach erst zu *Mitteleuropa* gemacht. Andere *Deutsche* brachten dagegen ihre Macht, ihre Überlegenheit hierher und stifteten Unheil in *Mitteleuropa*, ja vernichteten vieles, was die ersten aufgebaut hatten. Viele *Deutsche* haben in diesem Jahrhundert in *Mitteleuropa* gelitten, viele mussten ihre *mitteleuropäische* Heimat zwangsweise verlassen, wurden aus ihr vertrieben.

Mitteleuropäer haben ein in jeder Hinsicht intensives, aber von vornherein gespaltenes Verhältnis zum *Deutschen*. Zugleich scheinen auch sehr viele *Deutsche* ein grundsätzlich gespaltenes Verhältnis zu *Mitteleuropa* zu haben. *Mitteleuropäer* haben ein außerordentlich reiches, aber zugleich auch stark mythologisiertes „deutsches Gedächtnis“. Desgleichen gestalten sich auch die *mitteleuropäischen* Erinnerungen der *Deutschen* und natürlich auch der *Österreicher* außerordentlich reich und sie werden zugleich ungewöhnlich mythologisiert.

Es gibt hier einen Klärungsbedarf, der dringend behoben werden muss, weil es sich hier nicht, wie viele meinen, lediglich um Fragen der Geschichte handelt. Es geht um eine verantwortungsvolle Gestaltung der Zukunft sowohl von *Mitteleuropa*, als auch von *Deutschen* in *Mitteleuropa*. *Mitteleuropa* bietet der *deutschen Sprache* eine Chance, die sie in keiner anderen europäischen Region hat. Doch bevor man sie nutzt, sollte man sie möglichst sorgfältig hinterfragen, denn sie ist keineswegs selbstverständlich. Falsch angegangen, kann sie sehr schnell vertan werden.

2.

Was das Thema *Deutsch* anbelangt, so wollen wir während der Tagung vor allem auf folgende Fragen eingehen: Seit wann wird in *Mitteleuropa*, in den verschiedenen *mitteleuropäischen* Ländern bzw. Regionen *Deutsch* gelernt? Wann ist es zum Unterrichtsgegenstand geworden? Wieviel *Deutsch* wird in *Mitteleuropa* gegenwärtig unterrichtet? Wie viel *Deutsch* wird in direkten

Kontakten gelernt? Welche Zukunft hat *Deutsch* in *Mitteleuropa*? Wie kann man und wie soll man es unterstützen? Was darf man dabei auf keinen Fall tun?

Jedoch bevor wir auf diese Fragen eingehen, sollten wir uns vergegenwärtigen, ohne dabei eine vollständige semantische Analyse des Wortes *Deutsch* anzustreben, was denn *Deutsch*, insbesondere *Deutsch* in *Mitteleuropa* beinhaltet.

Ich will nun versuchen, die Gesichtspunkte hervorzuheben, die während dieser Tagung möglichst mitbedacht werden sollten. Ich fasse meine Bemerkungen in zehn Punkten zusammen:

Erstens: Ich habe schon erwähnt, dass *Mitteleuropa* unter anderem deshalb als eine besondere Region anzusehen ist, weil hier fast überall jahrhundertlang *Deutsch* vor Ort, in direkten Kontakten, in persönlichem Umgang mit *Deutschen* kennengelernt werden konnte und tatsächlich auf diese Weise gelernt wurde. Das heißt, dass man nicht nur in Bezug auf das *Deutsche*, sondern auch in Bezug auf die persönliche Erfahrung mit dem *Deutschen* von einer sehr langen *mitteleuropäischen* Tradition sprechen kann. Diese Tradition reicht mindestens tausend Jahre zurück. Eine sehr lange Tradition hat übrigens auch der formale *Deutschunterricht* in *Mitteleuropa*. Seine Geschichte ist im allgemeinen so alt wie die Geschichte des Unterrichts der sog. neueren Sprachen überhaupt. Mindestens seit drei Jahrhunderten gehört der *Deutschunterricht* einfach zum *mitteleuropäischen* Bildungskanon.

Zweitens: Es ist klar, dass sich *Deutsch* zunächst nur in den Grenzregionen direkt „anfassen“ ließ. Recht früh sind aber *Deutsche* auch ins *mitteleuropäische* Binnenland gezogen und haben hier an verschiedenen Stellen größere Siedlungen gegründet. Manche sind bis zum Ausgang des Zweiten Weltkrieges *deutsch* geblieben, manche noch länger. Andere haben die *deutsche* Sprache schon längst aufgegeben. Die mitgebrachte Kultur der *Deutschen* hat aber auch in solchen Fällen oft dauerhafte Spuren hinterlassen. Man kann sie z.B. in Poznań (Posen), in Kraków (Krakau), in Warschau und auch rund um Warschau studieren.

In den Grenzregionen ist sowohl der sprachliche als auch der kulturelle Wettbewerb zwischen dem *Deutschen* und dem jeweiligen *Nichtdeutschen* in der Regel früher oder später zugunsten des ersten ausgegangen. Als Ergebnis haben sich die Grenzräume langsam, aber ständig ost- bzw. südwärts verschoben. Bis zum Ersten Weltkrieg hat das *Deutsche* riesige Räume dazugewonnen, jedoch nur bis ins 18. Jh. geschah dies in einer grundsätzlich friedlichen Weise. Später wurde vor allem Macht eingesetzt. Im Laufe unseres Jahrhunderts verlor *Deutsch* wieder viel mehr an Raum, als es während des 19. Jh. dazugewonnen hatte.

Drittens: Das direkt erlebte *Deutsche* beinhaltet viel mehr als nur die *deutsche Sprache* im Sinne von Wörtern, Aussprache und Grammatik. Es umfasst auch viel mehr als die *deutsche Sprache* und die *deutsche Kultur* zusammengenommen. Das direkt erlebte *Deutsche* beinhaltet alle Eigenschaften der wahrgenommenen *Deutschen*, es ist immer zugleich auch so oder anders emotional geladen.

Wenn man über das *Deutsche* in *Mitteleuropa* redet, ist dies im besonderen Maße zu beachten, weil ja hier *Deutsch* fast überall bis in die jüngste Zeit vor Ort präsent war und stellenweise auch noch heute ist, weil das *Deutsche* sich hier jahrhundertlang in direkten Kontakten als ein Bündel von Eigenschaften der eingewanderten *Deutschen* präsentierte und auch jeweils als solches wahrgenommen, akzeptiert oder abgelehnt wurde. Oft handelte es sich dabei nicht einmal in erster Linie um die *deutsche Sprache*, sondern vor allem um das Wissen, die Kenntnisse und Fähigkeiten oder die Verhaltensweisen der angetroffenen bzw. zugewanderten *Deutschen*, um ihre Kultur und ihr *Know-how*.

Viertens: In den früheren Zeiten hat sich *Deutsch* in *Mitteleuropa* immer nur in einer regionalen bzw. fachspezifischen Gestalt den Einheimischen dargestellt. Mit anderen Worten: Die *Mitteleuropäer* haben immer nur einen Ausschnitt oder einen

Bruchteil vom gesamten, kollektiv verstandenen *Deutsch* zur Kenntnis nehmen können. Sie haben aber nichtsdestoweniger das jeweils kennengelernte *exemplarische Deutsch* verallgemeinert und nicht selten stereotypisiert oder gar mythologisiert. Die Frage, wann sich in *Mitteleuropa* die Idee bzw. die Vorstellung vom *Deutschen an sich* oder von einem *verallgemeinerten Deutschen* durchgesetzt hat, muss man wohl offen lassen. Ich denke allerdings, dass hierbei nicht nur politische Realitäten, sondern auch geistige Konstrukte eine wesentliche Rolle gespielt haben und natürlich auch weiterhin spielen. Unter anderem scheint sich dabei die Idee von und das Streben nach einer maximal *einheitlichen deutschen Sprache* ausgewirkt zu haben. Sehr oft wird jedenfalls – natürlich nicht nur in *Mitteleuropa* – nach folgendem Muster generalisiert: Leute, die eine gemeinsame Sprache auszeichnet, sind wohl in jeder Hinsicht gleich. Aufgrund eines solchen Denkmusters wird recht oft jedem *Deutsch-Sprechenden*, einfach alles zugeschrieben, was *Deutsch* überhaupt beinhaltet bzw. heißt. Noch öfter wird das *hic et nunc* verallgemeinerte *Deutsche* auf alle historischen *Deutschen* rückprojiziert. Das passiert beispielsweise, wenn die Mitglieder des *Deutschen Ordens*, oder wie sie hierzulande heißen: die *Kreuzritter* als *prototypische Deutsche* dargestellt werden. Das passiert auch dann, wenn stillschweigend für die Teilung Polens, die Ende des 18. Jh. vollzogen wurde, *alle Deutschen* bzw. *nur Deutsche* verantwortlich gemacht werden, obwohl sich daran einerseits nur die damaligen Preußen und andererseits auch Österreicher sowie auch die Russen beteiligt haben.

Das sind natürlich falsche Verallgemeinerungen. Dennoch scheinen sie wenigstens teilweise wissenschaftlich vorprogrammiert zu sein, und zwar durch Ideen, wie die von der einheitlichen Sprache.

Fünftens: Zu verschiedenen Zeiten hat das *Deutsche* in verschiedenen Teilen *Mitteleuropas* unterschiedliche Konjunktur gehabt. Einerseits war diese Konjunktur vom Ansehen der herangerückten *Deutschen* abhängig, andererseits war sie natürlich schon immer eine Funktion der Beziehungen zwischen dem jeweiligen *mitteleuropäischen* Staat und dem benachbarten *deutschen* Reich bzw. dem damaligen benachbarten *deutschen* Kleinstaat. Es hat jedenfalls Zeiten gegeben, in denen *Deutsch* in *Mitteleuropa* vor allem freundliche, und auch solche, in denen es eher feindliche Assoziationen hervorrief. Und es hat auch Zeiten gegeben, in denen man in *Mitteleuropa* mit den *einen Deutschen* freundlich verbunden war und sich zugleich mit den *anderen* feindlich auseinandersetzte.

In Polen erlebte das *Deutsche* beispielsweise eine außerordentliche Konjunktur am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jh. Damals wurden *deutsche* (genauer: *sächsische*) Könige zu polnischen gewählt (ja gewählt!). Dieser Zeit ging bekanntlich eine fast drei Jahrhunderte andauernde Epoche voraus, in der es überhaupt keine Kriege zwischen *Deutschen* und *Polen* gab. Und den letzten Krieg, der dieser Epoche vorausging, hat *Polen* – so paradox es heute anmuten mag – mit *deutscher* Unterstützung und *deutscher* Beteiligung gegen *Deutsche* vollzogen. Noch während der ersten Hälfte des 18. Jh. genoss *Deutsch* in diesem Lande ein fast gleiches Ansehen wie *Französisch*. Das hat sich erst infolge der schon erwähnten Beteiligung Preußens und Österreichs an der Teilung Polens zu ändern begonnen.

Sechstens: Für eine adäquate Beschreibung der *mitteleuropäischen* Einstellung

zum *Deutschen* reicht die Opposition von *Mutter-* vs. *Fremdsprache* nicht aus. Es genügt auch nicht, wenn wir außerdem den Begriff *Zweitsprache* in Anspruch nehmen. Für *Mitteleuropa* müssen wir unbedingt noch eine weitere Dimension in Betracht ziehen, denn hier wurde *Deutsch* an vielen Stellen recht oft weder als *Mutter-* noch als *Fremdsprache*, sondern als ein dazwischen liegendes, sagen wir: *drittes Deutsch* empfunden und benutzt. Zu achten ist in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle der Konfession. In vielen Gegenden *Mitteleuropas* wurden Menschen nicht anhand ihrer Sprache, sondern aufgrund ihrer Konfession als *Deutsche* bzw. *Nichtdeutsche* klassifiziert. Wer die evangelische, und das hieß: die *deutsche* Kirche besuchte, wurde unabhängig davon, welche Sprache er sprach, als *Deutscher* angesehen. Die nationale Zugehörigkeit war vielen Menschen bis Ende des 19. Jh. unbewusst. Sie wurde ihnen erst über die Schule einverleibt.

Siebtens: Früher war die dritte Dimension des *Deutschen* in *Mitteleuropa* recht häufig anzutreffen. Weitgehend zerstört wurde sie aber während der nationalsozialistischen Besatzung *Mitteleuropas*. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat in diesem Raum *Deutsch als Muttersprache* wesentliche Verluste hinnehmen müssen, und es befindet sich heute immer noch auf dem Rückzug. Außerordentliche Gewinne hat dagegen *Deutsch als Fremdsprache* in den letzten Jahrzehnten in *Mitteleuropa* verbucht. Obwohl das Interesse daran gleich nach

dem Zweiten Weltkrieg zunächst selbstverständlich stark zurückgegangen war, hat es sich selbst in einem Land wie Polen schon wenige Jahre nach dem Kriege zu erholen begonnen. Gegenwärtig kann man von einer Hochkonjunktur für *Deutsch* in ganz *Mitteleuropa* sprechen. Falsch sind jedoch die Versuche, dieses Phänomen ausschließlich auf wirtschaftliche Faktoren, insbesondere auf die Konjunktur der *deutschen Mark*, zurückzuführen. *Deutsch* ist in *Mitteleuropa* wieder gefragt, weil hier überall auch die Erinnerung an das ältere *Deutsch*, an das freundliche und hilfsbereite *Deutsch* immer noch lebendig geblieben ist, und weil hier an der alten Bildungstradition immer noch festgehalten wird. Kurz: Nur unter Berücksichtigung dieser Faktoren lässt sich das erwähnte Phänomen der Konjunktur zufriedenstellend erklären.

Achtens: Wieviel *Deutsch als Fremdsprache* gegenwärtig in *Mitteleuropa* gelernt wird, lässt sich schon deshalb nicht genau feststellen, weil ja *Mitteleuropa* unterschiedlich weit gefasst werden kann. Fest steht jedoch, dass *Deutsch* in dieser Region die besten Aussichten hat, bald die Position der zweiten Fremdsprache einzunehmen. In Ländern wie Polen, Tschechien oder Ungarn hat es übrigens diesen Rang schon erreicht. Fest steht auch, dass in *Mitteleuropa* viel mehr Menschen *Deutsch* lernen als im ganzen übrigen Europa. Insgesamt lernen hier bestimmt um die 20 Millionen Schüler *Deutsch*. Das ist fast die Hälfte aller, d.h. weltweit deutschlernenden Schüler. In Polen haben 25 Prozent, in Ungarn etwa 30 Prozent und in Tschechien sogar 40 Prozent aller Angehörigen der jüngeren Generationen über eine kürzere oder längere Zeit *Deutsch* gelernt. Zusammengefasst ergibt das eine riesige Zahl. Immer mehr Menschen lernen jedoch hier *Deutsch* außerhalb der Schulen, darunter auch in vielen direkten Kontakten. In Polen lernen gegenwärtig insgesamt etwa 4 Millionen Menschen *Deutsch*, davon 2 bis 2,5 Millionen in den Schulen bzw. Universitäten und 1 bis 1,5 Millionen außerhalb der Schulen.

Neuntens: Aus den meisten *mitteleuropäischen* Ländern wird gemeldet, dass die Bereitschaft, *Deutsch* zu lernen, immer noch steigt. Dabei ist sie schon jetzt so hoch, dass man zur Zeit nicht in der Lage ist, sie zu befriedigen. In Polen könnte beispielsweise die Zahl der deutschlernenden Schüler von heute auf morgen radikal gehoben werden, würden wir über eine entsprechende Zahl von ausgebildeten Lehrern verfügen. Ich glaube jedoch trotzdem nicht, dass die *deutsche Sprache* in der Lage ist, in *Mitteleuropa* die Funktion des Englischen zu übernehmen. Es mag stimmen, dass in einigen Ländern momentan prozentmäßig mehr *Deutsch* als Englisch unterrichtet wird. Für Polen stimmt das nicht. Die Rangordnung wird sich in ganz *Mitteleuropa* über kurz oder lang zugunsten des Englischen verändern, denn Englisch wird in der sonstigen, vor allem aber in der politisch und wirtschaftlich dominierenden Welt, darunter auch in Deutschland, als die Weltsprache akzeptiert.

Deutsch hat in *Mitteleuropa* eine überaus gute Chance, die Rolle einer – ich nenne sie einmal so – *euromitteleuropäischen Verkehrssprache* zu spielen, d.h. die Rolle einer auf eine Region beschränkten internationalen Sprache. *Deutsch* kann in ganz *Mitteleuropa* die Funktion erfüllen, die einst im Ostseeraum das *Niederdeutsche* innehatte. Die Geschäftsleute der Hanse haben sich miteinander ohne Dolmetscher auf *Niederdeutsch* verständigt, unabhängig davon, welche Sprache sie zu Hause benutzten.

Überall, wo es möglich ist, soll man daher *Deutsch* in *Mitteleuropa* unterstützen, aber man muss dies sehr behutsam tun. Zu denken ist dabei vor allem an entsprechende einheimische Institutionen, die sich für die Popularisierung des *Deutschen* einsetzen. Auf gar keinen Fall darf man das Gefühl aufkommen lassen, man wolle ihre Rolle übernehmen. Das bezieht sich gleichermaßen auf Lehrer, Ausbilder von Lehrern, Hersteller von Lehrbüchern usw. Aufgrund ihrer Erfahrungen neigen die *Mitteleuropäer* dazu, jede Aktivität der äußeren Welt signalmäßig zu interpretieren und jedes Signal zunächst nach negativen Konsequenzen zu befragen. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich die *mitteleuropäische* Welt allein in diesem Jahrhundert, schon so oft, so unerwartet, so grundsätzlich verändert hat, ist es verständlich, dass sie in der Regel alles für möglich und nichts für unmöglich halten.

Zehntens: Die künftigen Chancen des *Deutschen* in *Mitteleuropa* hängen natürlich nicht nur davon ab, wie stark bzw. wie effektiv wir es unterstützen, sondern in erster Linie davon, wie sich das gegenseitige Verständnis zwischen den *Deutschen* bzw. *Österreichern* einerseits und den jeweiligen *Mitteleuropäern* andererseits entwickeln wird. Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu verbessern. Es ist klar, dass positiv für die Gestaltung dieser Beziehungen unter anderem auch der Unterricht in *Deutsch als Fremdsprache* zu nutzen ist. Hierum sollte sich aber auch der muttersprachliche Unterricht – sowohl der deutschsprachige, wie auch der jeweilige *mitteleuropäische*, d.h. *der polnische, tschechische* – systematisch kümmern. Mit anderen Worten heißt dies, dass das jeweilige muttersprachliche Fach von vornherein als ein grenzen überschreitendes Fach programmiert werden sollte, als ein Fach also, das sich nicht bloß auf das *Eigene* bezieht, sondern auch das *Fremde*, insbesondere das *Benachbarte* systematisch berücksichtigt. Dies sind übrigens Aufgaben, die auch im Hinblick auf das künftige *Europa* bewältigt werden müssen. Wir werden ein friedliches, kooperatives *Europa* nur insofern aufbauen und bewahren können, als es uns gelingt, den *Europäern*

das Gefühl einer Zusammengehörigkeit und einer Solidarität zu vermitteln und in ihnen zu verankern.

3.

Und nun gehe ich zum Thema *Auslandsgermanistik* über. Worüber wir uns während der Tagung vor allem unterhalten sollten, ist die Frage nach der *differentia specifica* der *Auslandsgermanistik*, nach ihren spezifischen Aufgaben.

Meine einleitenden Bemerkungen zu diesem Thema habe ich folgendermaßen zusammengefasst:

Erstens: Die ersten germanistischen Lehrstühle wurden in Polen um die Mitte des 19. Jh. gegründet. Sie wurden jedoch an Universitäten eingerichtet, die sich damals innerhalb des kaiserlichen Österreichs befanden, und auf diese Lehrstühle wurden auch Österreicher berufen. So war es in Lemberg, dem ehemaligen Lwow und heutigem Lwiw, so war es auch in Krakau. Auf den dritten quasi polnischen germanistischen Lehrstuhl, der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Wilno bzw. Vilnius errichtet wurde, hat man einen Deutschen berufen. Diese Universität war zu der Zeit auch schon nicht mehr richtig polnisch. Man kann also alle drei Lehrstühle nur bedingt der *polnischen Auslandsgermanistik* zurechnen. Mit der Frage, ob die Lehrstühle so und nicht anders besetzt wurden, weil es zu der Zeit keine geeigneten Polen, Ukrainer oder Litauer gab, oder ob sie aus anderen, zum Beispiel politischen Gründen, so besetzt wurden, müssen wir uns hier nicht beschäftigen. Außer Acht können wir hier auch die Frage lassen, warum auf den von Preußen besetzten ehemals polnischen Gebieten im 19. Jh. keine Universität und also auch kein Lehrstuhl für *Germanistik* gegründet wurde. Ich erwähne diese Fakten hier vor allem deshalb, weil sie eine Antwort auf die Frage implizieren, warum die *mitteleuropäische Auslandsgermanistik* zuerst in den meisten Fällen nichts mehr als eine Multiplizierung der *inländischen*, d.h. der *deutschen* bzw. der *österreichischen Germanistik* war.

Zweitens: Generell wird es wohl stimmen, dass die Bemühungen um den Aufbau einer eigenständigen *polnischen, tschechischen, slowakischen* oder *ungarischen Germanistik* erst nach dem Ersten Weltkrieg in den damals wiedererstandenen bzw. neu gegründeten selbständigen *mitteleuropäischen Staaten* aufgenommen werden konnten. Dieser Prozess wurde jedoch bald durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen. Während des Krieges wurde auch die *Germanistik* in vielen *mitteleuropäischen* Ländern weitgehend zerstört bzw. sogar vernichtet. Außerdem hat sich während des Krieges die Einstellung zum *Deutschen* sehr verschlechtert, was später den Wiederaufbau der *Germanistik* in *Mitteleuropa* zusätzlich erschwerte. Vor allem aber muss wenigstens erwähnt werden, dass der nach dem Kriege gestartete Neubeginn der *Germanistik* schon wenige Jahre später, und zwar im Zusammenhang mit der Errichtung des sog. *Ostblocks*, nicht nur unterbrochen, sondern weitgehend rückgängig gemacht wurde. Die *polnische Germanistik* wurde beispielsweise zu Beginn der fünfziger Jahre auf zwei Lehrstühle (in Poznań und Wrocław) reduziert, die jeweils nur um die 20 Studenten aufnehmen durften. Alle anderen germanistischen Einrichtungen wurden damals entweder völlig aufgelöst oder zeitweise stillgelegt. Dieselben Maßnahmen tra-

fen allerdings alle *westeuropäischen* Neuphilologien. Das hat sich erst nach 1956 geändert. Seither entwickelt sich die *polnische Germanistik* kontinuierlich. Heute ist sie nicht nur in allen unseren Universitäten, sondern auch in fast allen Pädagogischen Hochschulen vertreten, wenn auch unterschiedlich stark. Generell kann sie sicherlich mit einigem Stolz auf die Nachkriegszeit zurückblicken.

Man darf natürlich das Entwicklungsbild der *polnischen Germanistik* keineswegs auf das ganze *Mitteleuropa* übertragen. Die Nachkriegsgeschichte der *mitteleuropäischen Germanistik* ist anders in den ehemaligen Republiken der Sowjetunion, anders in den einzelnen sowjetischen Satellitenstaaten und noch anders auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens verlaufen. In ganz *Mitteleuropa* hat sie aber bis zum Zerfall des *Ostblocks* ähnliche Hindernisse bzw. Einschränkungen dauernd überwinden müssen. Überall hat sie während dieser Zeit unter vergleichbar schweren bis schwersten Umständen gearbeitet. Ziehen wir diese Tatsachen in Betracht, dann werden wir wohl sagen dürfen, dass die *mitteleuropäische Auslandsgermanistik* insgesamt während der vergangenen Nachkriegsjahrzehnte beachtliche Ergebnisse hervorgebracht hat.

Drittens: Im 19. Jh. hat sich die *mitteleuropäische Germanistik* – nach dem Vorbild der *inländischen* – vor allem mit der *deutschen Literatur* beschäftigt; um die Sprachwissenschaft hat sie sich damals nur am Rande gekümmert. In der Zwischenkriegszeit hat sich dieser Zustand eigentlich nur insofern geändert, als man nun einerseits den Sprach- und/oder Literaturvergleich langsam zu thematisieren und andererseits in den meisten *mitteleuropäischen* Ländern mit dem Aufbau einer selbständigen sprachwissenschaftlichen *Germanistik* begonnen hatte. Inzwischen sind darüber hinaus in vielen Ländern, so z.B. in Polen, auch schon selbständige Lehrstühle für germanistische Kultur- bzw. Landeskunde eingerichtet worden. In der Regel bezieht sich aber die *Auslandsgermanistik* weiterhin nur auf Gegenstände, die im Wesentlichen gleichermaßen auch die *inländische Germanistik* interessieren. Sofern man dies systematisch tut, wird zwar durch die Berücksichtigung der jeweiligen einheimischen Literatur, Sprache oder Kultur ein wesentliches Defizit der älteren *Auslandsgermanistik* behoben, doch wird dadurch nur teilweise ihre Eigenständigkeit begründet. Dasselbe kann man auch über die Berücksichtigung solcher Themen wie die Rezeption der *deutschen Literatur* oder *Kunst* überhaupt innerhalb des eigenen Interessenbereichs der jeweiligen *Auslandsgermanistik* sagen.

In einem größeren Maße wird die *Auslandsgermanistik* ihren spezifischen Aufgaben erst dann gerecht werden, wenn in ihrem institutionellen Rahmen solch relativ eigenständige glottodidaktische und translatorische Bereiche (Abteilungen oder Lehrstühle) gegründet werden. Meiner Auffassung nach ist jedoch die *Auslandsgermanistik* überhaupt, und die *mitteleuropäische* insbesondere, trotz all dieser Erweiterungen immer noch nicht so weit reformiert, dass man sagen könnte, ihre Konstitution und ihr Aufbau seien den von einer *polnischen, tschechischen* usw. *Germanistik* zu erfüllenden Aufgaben nun ausreichend angemessen. Ihre Modelle sowie ihre Programme werden immer noch zu stark in Abhängigkeit von der Tradition und der *muttersprachlichen Germanistik* und zu wenig im Hinblick auf ihre spezifischen Aufgaben entworfen.

Viertens: Selbstverständlich muss auch die *Auslandsgermanistik* nach wie vor die

deutsche Literatur, die *deutsche Sprache* usw. studieren. Und sie darf natürlich auf diesen Gebieten auch weiterhin mit der *Binnen-Auslandsgermanistik* wetteifern. Als unzulänglich ist ihr Zustand nur dann zu bezeichnen, wenn sie dabei ihre spezifischen Gegenstände übersieht und ihre eigentlichen Aufgaben vernachlässigt. Die letzteren ergeben sich einerseits aus dem jeweiligen Kontext, aus dem *hic et nunc* der *Auslandsgermanistik* und andererseits daraus, dass sie nicht nur Forschung, sondern auch Lehre zur Aufgabe hat und dass das *Lehren* der *Auslandsgermanistik* keineswegs auf die Vermittlung von literatur- und sprachwissenschaftlichen Kenntnissen eingeschränkt werden darf.

Den eigentlichen Gegenstand einer jeden *Auslandsgermanistik*, aber der *mitteleuropäischen Auslandsgermanistik* insbesondere bildet das schon erwähnte jeweilige *Deutsch vor Ort* – seine Geschichte, sein gegenwärtiger Zustand, seine Zukunft. Und dieses *Deutsch* umfasst viel mehr als nur die Literatur und die Sprache. Von vornherein umfasst es auch viel mehr als nur *Deutsch als Muttersprache* bzw. *-kultur*. Einerseits heißt dies, dass sich die jeweilige *Auslandsgermanistik* um die Geschichte sowohl der noch lebendigen als auch der schon ausgestorbenen bzw. zerstörten *deutschen Mundarten*, um die auf dem jeweiligen Boden entstandene *deutsche Literatur* usw., jedoch nicht nur um derartige *deutsche Spuren*, sondern um alle *Spuren* des *Deutschen*, um die *Erinnerungen* an das *Deutsche*, um die sich auf das *Deutsche* beziehenden Mythen usw. zu kümmern hat. Andererseits heißt es, dass sich die *Auslandsgermanistik* von vornherein für *Deutsch als Fremdsprache* systematisch einzusetzen hat. Es geht aber dabei keineswegs darum, die ganze *Auslandsgermanistik* ausschließlich auf den praktischen Deutschunterricht zu trimmen. Es geht lediglich darum, dass seine Bedürfnisse von der jeweiligen *Auslandsgermanistik* nicht nur wahrgenommen, sondern darüber hinaus von ihr sowohl in der Forschung als auch in der Lehre von vornherein entsprechend berücksichtigt werden. Wenn die *Auslandsgermanistik* behauptet, dass sie Brücken zwischen dem *Deutschen* und dem *Eigenen* schlagen will, dann muss sie sich unter anderem auch um die Ausbildung von funktionsfähigen Vermittlern kümmern, vor allem von entsprechend ausgebildeten Lehrern, Übersetzern und Dolmetschern sowie Interpreten. Und *last but not least* hat sie in diesem Zusammenhang auch daraus Konsequenzen für ihre Lehrprogramme zu ziehen, dass die sog. *zwischenmenschliche* und insbesondere die *interkulturelle Verständigung* nicht nur vom *Wissen*, sondern auch vom *Können* abhängig ist und dass dieses einfach trainiert werden muss.

Fünftens: In Polen wurden sofort nach der ersten „polnischen Öffnung“, d.h. gleich nach 1956, die ersten Versuche unternommen, die germanistischen Studienprogramme den modernen Anforderungen an die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern anzupassen. In den 60er und teilweise auch noch in den 70er Jahren wurden die damit verbundenen Diskussionen immer wieder aufgenommen, so dass die Reform schrittweise vorangetrieben werden konnte. Erst in den 80er Jahren sind sie verebbt. Und jetzt, d.h. nach der großen Wende steht unsere *Germanistik* – so paradox das anklingen mag – vor der Gefahr einer Rephilologisierung, d.h. sie ist in Gefahr, in den Zustand aus der Zeit vor dem Beginn dieser Reform zurückgedrängt zu werden.

Diese Gefahr darf nicht unterschätzt werden, denn die Befürworter der Rephilologisierung spielen allen Argumente in die Hände, die in bzw. an den Universitäten sparen wollen. Infolge der erwähnten Reform wurden beispielsweise besondere Teilprogramme obligatorischer sprachpraktischer Fortbildung für die Studenten errichtet, Schulpraktika eingeführt usw. Und jetzt heißt es plötzlich, man könne darauf verzichten, denn *Philologen* müssen das *Deutsche* nicht einwandfrei beherrschen. Hier und da behauptet man wieder, die Ausbildung von Lehrern oder Dolmetschern kann gar nicht Sache der *Universitätsgermanistik* sein, denn da geht es um praktische Berufe, also um Sachen, die überhaupt nicht innerhalb einer Universität betrieben werden sollten. Ab und zu verlautet sogar, man solle die Ausbildung von *Deutschlehrern* sowie von fachsprachlichen Übersetzern und Dolmetschern aus den Universitäten herausnehmen. Bisher sind dies allerdings vereinzelte, ja völlig isolierte Stimmen, die kaum eine Aussicht auf Verwirklichung haben. Eine Rephilologisierung würde letztendlich auch der *Universitätsgermanistik* schaden, nämlich insofern, als sie sie früher oder später in ein weltfremdes, esoterisches Fach verwandeln würde. Zum Thema Rephilologisierung füge ich nur noch so viel hinzu, dass es sich um eine im Grunde genommen absurde Idee handelt, denn selbst die *inländische Germanistik* ist schon seit langem keine Philologie mehr. Sowohl die moderne *germanistische Sprachwissenschaft* als auch die moderne *germanistische Literaturwissenschaft* haben ja sehr oft viel mehr mit Psychologie oder Soziologie als mit der Philologie zu tun. Und von einer Rephilologisierung im Hinblick auf solche Bereiche wie die *germanistische Glottodidaktik* oder *Translatorik* zu reden, ist überhaupt sinnlos.

Sechstens: Meiner Meinung nach sind die Aufgaben der modernen *mitteleuropäischen Auslandsgermanistik* nicht selektiv-rückläufig, sondern progressiv-holistisch zu definieren. Ich wiederhole: Die jeweilige *institutionalisierte Auslandsgermanistik*, und damit meine ich in erster Linie die *akademische Germanistik*, hat sich um das ganze *Deutsch vor Ort* zu kümmern, unabhängig davon, wo es lokalisiert ist bzw. thematisiert wird. Die *akademische Germanistik* muss für den ganzen Bereich die Verantwortung übernehmen, denn nur so kann sie den Anspruch erfüllen, sie sei die höchste Instanz der jeweiligen *Germanistik*. Übernimmt sie diese Verantwortung nicht, so schafft sie einen Freiraum, der dann natürlich irgendwie anders besetzt wird. Mit anderen Worten heißt dies, dass sie damit zugleich Chancen verspielt, an der Gestaltung der Wirklichkeit mitwirken zu können.

Man kann natürlich versuchen, die verschiedenen Aufgaben der *Auslandsgermanistik* unter einem Dach, innerhalb eines Institutes wahrzunehmen. Man könnte aber die verschiedenen Aufgaben auch an verschiedene Stellen und auch auf verschiedene Bildungsstufen delegieren. So wird z.B. die Lehrerausbildung in Polen sowohl an den Universitäten als auch in eigens dafür eingerichteten Kollegien betrieben. Übersetzer und Dolmetscher werden dagegen in der Regel außerhalb der *germanistischen Institute* ausgebildet. Die jeweilige *akademische Auslandsgermanistik* hat sich in jedem Fall für alle Bereiche verantwortlich zu fühlen.

Lassen Sie es mir zusammenfassen: Die Meinung, dass die heutige *mitteleuropäische Germanistik* nach dem Vorbild einer *Germanistik* aus der Zwischenkriegszeit

oder gar aus dem 19. Jh. zu gestalten sei, ist völlig abwegig. Ihre eigentlichen Aufgaben würde sie auch dann verfehlen, wenn sie sich zu stark an der inländischen muttersprachlichen *Germanistik* orientieren würde. Sie sollte sich auch hüten, die *westeuropäische Auslandsgermanistik* zu stark nachzuahmen. In *Mitteleuropa* müssen wir eigene Modelle und Programme entwerfen, denn wir haben es hier mit ganz spezifischen germanistischen Gegenständen und Aufgaben zu tun. *Deutsch* hat hier eine besondere Geschichte und zugleich auch eine besondere Chance.

Künftig muss auch die Tatsache stärker berücksichtigt werden, dass unsere Aufgaben aus Forschung und Lehre bestehen, und dass die letztere nicht mehr auf die Vermittlung eigener Forschungsergebnisse eingeschränkt werden darf, sondern systematisch die Bedürfnisse der Welt der praktischen Berufe zu berücksichtigen hat, also in unserem Fall die Bedürfnisse der Welt der Deutschlehrer, der Übersetzer, der Dolmetscher usw. Nehmen wir diese Aufgaben ernst, dann muss die traditionelle *Auslandsgermanistik* nicht nur um solche Bereiche wie die *germanistische Landes- und/oder Kulturkunde*, sondern auch um solche Bereiche wie die *germanistische Glottodidaktik* oder *Translatorik* erweitert werden.

Vor ein paar Jahren haben wir endlich die Chance bekommen, unser Fach nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Diese Chance sollten wir nutzen. Gemeinsam können wir sie sicherlich besser als in Einzelgängen verwirklichen. Vor allem deshalb, weil wir alle in *Mitteleuropa* vor weitgehend ähnlichen Problemen stehen. Deswegen denke ich, dass es gut wäre, wenn wir uns von Zeit zu Zeit hier oder dort Wiedersehen und gegenseitig beraten könnten.

Bibliographie

- Ammon, U. 1991, *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/ New York.
- Barner W. (Hg.) 1990, *Germanistische Fachinformation international, Beiträge der internationalen Fachkonferenz zur germanistischen Information und Dokumentation – Tübingen, 21.–23. Juni 1989*. Tübingen.
- Blamberger G./ G. Neuner (Hg.) 1995, *Reformdiskussion und curriculare Entwicklung in der Germanistik, Internationale Germanistentagung Kassel 1995*. Bonn.
- Born J./ G. Stickel (Hg.) 1993, *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*, Berlin/ New York.
- Brinkmann R./ K. Ezawa/ F. Hackert (Hg.) 1978, *Germanistik international. Vorträge und Diskussionen auf dem internationalen Symposium „Germanistik im Ausland“ vom 23. bis 25. Mai 1977 in Tübingen*. Tübingen.
- Buttiglione J./ J. Merecki 1996, *Europa jako pojęcie filozoficzne*. Lublin
- Delavaux P./ J. Papiór (Hg.) 1996, *Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie*. Amsterdam.
- Düwell K./ W. Link (Hg.) 1981, *Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871. Geschichte und Struktur*. Köln/ Wien.
- Gimpel G. (Hg.) 1996, *Mitteleuropa – mitten in Europa*. Helsinki .
- Goworowska-Puchala I. 1996, *Mitteleuropa. Rdzeń starego kontynentu*. Toruń

- Gracza F. 1991, *O problemach i tendencjach rozwojowych germanistyki niemieckiej*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* XXXVIII, 3/1991, 251–258.
- Gracza F. 1994, *Germanistyka niemiecka – jej stan i jej przyszłość (Kilka uwag o kongresie Niemieckiego Stowarzyszenia Germanistów, który odbył się w Akwizgranie/Aachen w dniach od 11 do 14 września 1994)*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* XLI, 3/1994, 287–297
- Gracza F. 1995, *Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa*, in: H. Popp (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München, 717–727.
- Gracza F. (Hg.) 1994, *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des deutsch-polnischen Symposiums in Görlitz und Zgorzelec vom 9. bis 11. Dezember 1992*. Warszawa.
- Habermaß J. 1993, *Vergangenheit als Zukunft. Das alte Deutschland im neuen Europa?. Ein Gespräch mit Michael Haller*. München/ Zürich.
- Harsch-Niemeyer R. (Hg.) 1995, *Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages*. Tübingen.
- Herman J. 1994, *Geschichte der Germanistik*. Reinbek bei Hamburg.
- Hobsbawn E. J. 1991, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a. M.
- Janota J. (Hg.) 1993, *Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991, Bd. 1–4*. Tübingen
- Kleinschmidt E. (Hg.) 1989, *Fremdsprachenunterricht zwischen Sprachenpolitik und Praxis*. Tübingen.
- König Ch. (Hg.) 1995, *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Berlin.
- Kuczyński K. A. (Hg.) 1993, *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź.
- Lämmert E./ W. Killy/ K.O. Conrady/ P. von Polenz 1967, *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Maaß K. 1995, *Deutschland von außen. Der andere Blick 50 Jahre danach*. Rheinbach.
- Mazur Z. 1995, *Obraz Niemiec w polskich podręcznikach szkolnych do nauczania historii 1945–1989*. Poznań.
- Oltzen Prinz W./Weingart P. (Hg.) 1990, *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten*. Frankfurt a. M.
- Pflüger M.P. (Hg.) 1986, *Freund- und Feindbilder. Begegnung mit dem Osten*, Poznań, 408–429.
- Schmitt R./ G. Stickel (Hg.) 1997, *Polen und Deutsche im Gespräch*. Tübingen.
- Simon, G. (Hg.) 1979, *Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts*. Weinheim.
- S kudlik S. 1990, *Sprache in der Wissenschaft. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*. Tübingen

- Symposium Halle (Saale) 1– 4. November 1995: *Die Zukunft der Geistes- und Sozialwissenschaften in Ländern Mitteleuropas unter Berücksichtigung von Erfahrungen aus dem deutschen Einigungsprozeß*. Bonn/ Washington, D.C. 1996
- Timm E. 1992, *Germanistik weltweit? Zur Theorie und Praxis des Disziplinrahmens*. München.
- Wodak R./ R. de Cillia (Hg.) 1995, *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa*. Wien.

Die deutsche Sprache in Polen ⁵

1. Einleitung

Bei der Analyse des äußerst komplexen Themas können wir uns keineswegs nur auf jene Faktoren beschränken, die in den gängigen linguistischen Definitionen des Deutschen widergespiegelt werden. Es soll und darf hier nicht allein um die Ausdrucksmöglichkeiten der Deutschen, um ihre Grammatik oder Semantik gehen. Deutsch umfasst in Polen viel mehr als, lediglich derartige Faktoren. Einerseits evoziert es verschiedene Erinnerungen an die Deutschen, an ihre Verhaltensweisen usw. Es ist nicht zu trennen von den sehr unterschiedlichen Einstellungen zu den Deutschen überhaupt, aber auch zum Erbe und zu den Spuren des Deutschen in Polen. Diese Haltungen waren aber im Laufe der Geschichte unterschiedlich – mal waren sie freundlich, mal unfreundlich, und manchmal sogar feindlich, und zwar je nach dem Zustand der deutsch-polnischen Beziehungen. In mancher Hinsicht unterscheiden sie sich auch heute von Region zu Region, ja von Familie zu Familie, obwohl während der realsozialistischen Zeit versucht wurde, eine für alle gültige Einheitsmeinung durchzusetzen. Kurz: es gibt in Polen verschiedene Traditionen des Umgangs mit dem Deutschen sowie mit dessen Geschichte. Und schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass es in Polen nicht nur eine, sondern verschiedene Varianten des Deutschen mit einer jeweils eigenen Geschichte gibt, die es zu beschreiben gilt. Zu all dem existiert eine umfangreiche Primär- und Sekundärliteratur, die wiederum, selbst in den wissenschaftlichen Darstellungen, nicht frei von den Einflüssen ihrer Entstehungszeit und den Haltungen ihrer Autoren ist und dementsprechend gewertet werden muss.

Natürlich werde ich nicht in der Lage sein, innerhalb der mir hier zur Verfügung stehenden Zeit alle Aspekte des Themas ausführlich und erschöpfend zu behandeln. Stattdessen möchte ich möglichst viele seiner Aspekte kurz ansprechen, und so eine Überblicksskizze der Gesamtheit entwerfen. Ich will aber auch nicht verschweigen, dass sich meine Ausführungen auch deswegen in vielen Fällen nur auf Andeutungen beschränken, weil unser Wissen um das

Gesamtthema immer noch recht lückenhaft ist. Diese Lücken sollten möglichst bald geschlossen werden. Bei der Erörterung so mancher Teilfrage werde ich auf meine früheren Arbeiten zu den einschlägigen Problemen zurückgreifen, ohne dies in jedem Fall deutlich zu machen. Die Titel dieser Arbeiten sind im Literaturverzeichnis zu finden.

Den Hauptteil des Vortrags habe ich in sieben Abschnitte gegliedert. Im ersten äußere ich mich zu den Faktoren, von denen, meiner Meinung nach, das künftige Interesse an der deutschen Sprache in Polen abhängen wird. Danach gehe ich zunächst etwas genauer auf die Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen ein, komme

⁵ Oryginał: *Die deutsche Sprache in Polen*, (w:) F. Grucza (red.), Tausend Jahre polnisch-deutscher Beziehungen: Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millenniumkongresses: 5.–8. April 2000. Warszawa 2001, 107–131.

dann zum Begriff und zur Differenzierung des Deutschen und skizziere anschließend die Geschichte des Lernens und Lehrens von Deutsch als Fremdsprache in Polen. In den weiteren Teilen umreißt ich knapp den Status des Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert und konzentriere mich dann auf das Interesse an Deutsch als Fremdsprache im Polen der Zwischenkriegszeit. Im vorletzten Abschnitt beschreibe ich auf der Basis entsprechender Analysen der Warschauer Zentralstelle für Lehrerweiterbildung (CODN) die gegenwärtige Situation von Deutsch als Fremdsprache in Polen. Im abschließenden Teil füge ich ein paar ergänzende Bemerkungen zu einigen der angesprochenen Probleme hinzu.

2. Wovon hängt das Interesse an der deutschen Sprache sowie ihr Ansehen in Polen ab?

In letzter Zeit hat die deutsche Sprache in Polen wieder einen beachtlichen Rang erlangt. Sowohl ihre Position im polnischen Bildungssystem als auch ihre gegenwärtige Rolle in der praktischen Kommunikation in Polen kann man mit jener vergleichen, die sie während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts innehatte: Damals erreichte das Interesse an der deutschen Sprache seinen ersten Höhepunkt (darauf komme ich noch zu sprechen). Die derzeitige Situation der deutschen Sprache in Polen scheint jedoch wesentlich labiler als die damalige zu sein. Das Interesse am Deutschen kann leicht schnellen Änderungen unterliegen – es kann noch stärker zunehmen, es kann aber auch rapide fallen. Welche dieser Möglichkeiten eintreten wird, hängt natürlich von mehreren Faktoren ab – auf keinen Fall einzig vom kommunikativen Wert des Deutschen, und auch nicht nur von der Durchsetzungskraft des Englischen.

Auf längere Sicht wird die Zukunft der deutschen Sprache in Polen vor allem davon abhängen, wie sich die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen entwickeln werden, also davon, ob beziehungsweise inwiefern es uns gelingt, diese Beziehungen nicht nur auf solchen Ebenen wie der Welt der hohen Politik, der Wissenschaft oder der Kunst, sondern auch auf der Ebene der „einfachen“ Bürger unserer Länder zu normalisieren. Alles, was diese Beziehungen belastet, mindert, ja bedroht die Chancen des Deutschen in Polen und alles, was das deutsch-polnische Verhältnis entspannt und verbessert, begünstigt auch die Chancen der deutschen Sprache. Daraus folgt für uns Germanisten, dass wir verstärkt, ja vielleicht sogar in erster Linie, uns darum bemühen müssen, die deutsche Sprache von ihrer negativen historischen Last zu befreien.

Das Schicksal der deutschen Sprache lässt sich in Polen – wie bereits angedeutet – nicht von ihren Trägern, den Deutschen, und der Geschichte ihrer Handlungen im Lande isolieren. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in Folge des negativen deutschen Wirkens am Ende des 19. Jahrhunderts und besonders in der nationalsozialistischen Besatzungszeit auch die Sprache hier besonders oft negative Erinnerungen weckt. Immer noch ruft ihr Klang recht häufig in Polen mitunter unangenehme Vorstellungen hervor und belebt die alten Stereotypen und Klischees vom Deutschen, wie sie sich im Laufe der Geschichte, insbesondere während der beiden erwähnten Zeitabschnitte, im polnischen kollektiven Gedächtnis festgesetzt haben.

Die Situation der deutschen Sprache in Polen ist daher eine grundsätzlich andere als die des Englischen oder des Französischen. Doch ist dem so nicht nur wegen der

angedeuteten historischen Gründe. Die Stellung der deutschen Sprache in Polen ist auch – und vielleicht sogar vor allem – deshalb eine besondere, weil sie sich im Spannungsfeld einer – jahrhundertealten – direkten deutsch-polnischen Nachbarschaft befindet. Am ehesten ähnelt die Situation des Deutschen in Polen daher der Stellung des Russischen: In beiden Fällen handelt es sich um die Sprache von mächtigen Nachbarn, die beide schon mehrmals versucht hatten, Polen von der Landkarte auszulöschen und die auch eine Bedrohung für die Existenz des Polnischen darstellten, indem sie sich bemühten, den Polen ihre eigene Sprache – Russisch bzw. Deutsch – aufzuzwingen.

Bei der Analyse unseres Themas müssen wir dem bereits angesprochenen Sachverhalt zufolge unbedingt die Geschichte des wechselseitigen deutsch-polnischen Umgangs miteinander auf allen Ebenen in Betracht ziehen, kurz: Die Geschichte der polnisch-deutschen Nachbarschaft berücksichtigen. Nur vor diesem Hintergrund werden wir in der Lage sein, die jeweilige Situation der deutschen Sprache in Polen adäquat einzuschätzen und Maßnahmen zu ergreifen, die nicht nur zur Stabilisierung ihrer derzeitigen Position, sondern darüber hinaus zur Steigerung ihrer künftigen Chancen beitragen. Diese Tatsache muss sich jeder besonders gründlich bewusst machen, der sich für Deutsch in Polen und dessen Popularisierung einsetzt.

Im Zusammenhang mit unserem Thema dürfen wir uns aber nicht allein auf die Untersuchung der jüngsten deutsch-polnischen Geschichte beschränken. Die gegenwärtige – generell recht positive – Einstellung der Polen zum Deutschen ist wohl in erster Linie dem Zustand der aktuellen deutsch-polnischen Beziehungen sowie der ihnen direkt vorausgegangenen zu verdanken, doch ist es keineswegs so, dass sie ausschließlich durch diese geprägt wurde. Weder die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, noch die des 19. Jahrhunderts ist schon ganz aus dem Spiel – beide sind nur ein bisschen in den Hintergrund gerückt. Aber auch die Tradition der noch älteren deutsch-polnischen Beziehungen sowie der damaligen Einstellung der Polen zum Deutschen ist – meines Erachtens – noch nicht völlig in Vergessenheit geraten.

Jedenfalls halte ich es für angebracht, bei der Erörterung unseres Themas nicht nur die Geschichte der zwei letzten Jahrhunderte, d.h. nicht nur die Zeit zu berücksichtigen, in der eine diese Beziehungen sowie die einschlägige Einstellung belastende Tradition ihre Quelle hat. Wir müssen viel weiter zurückgreifen. Vor allem sollten wir uns die Situation der deutschen Sprache vor der Teilungszeit genauer anschauen, und zwar deswegen, weil man in Bezug auf diese Zeit von normalen deutsch-polnischen Beziehungen reden kann. Und die damalige Situation der deutschen Sprache in Polen darf zumindest insofern als normal bezeichnet werden, als sie sich zu jener Zeit noch keineswegs im Spannungsfeld zwischen deutschen Okkupanten und polnischen Okkupierten oder zwischen deutschen Unterdrückern und polnischen Unterdrückten befand. Wir sollten auch diese Tradition so schnell wie möglich in unsere Erörterungen aufnehmen und dadurch zum einen unser negatives historisches Bewusstsein korrigieren und zum anderen die soeben erwähnte historische Last der deutschen Sprache in Polen relativieren.

3. Zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen

Die Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen lässt sich meiner Meinung nach

in drei Hauptphasen einteilen, die ihrerseits noch jeweils in bestimmte Abschnitte untergliedert werden können. Die erste Phase umfasst den Zeitraum zwischen den Anfängen der polnisch-deutschen Beziehungen und den Teilungen Polens in den Jahren 1772–1795, die zweite die Zeit zwischen der Teilung Polens und dem Ende des Ersten Weltkrieges; die letzte erstreckt sich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Als ein besonderer Abschnitt ist einerseits die Zwischenkriegszeit und andererseits die Zeit des Zweiten Weltkrieges, genauer: der nationalsozialistischen Besatzung Polens, anzusehen.

Während der ersten Phase haben wir es im Allgemeinen mit polnisch-deutschen Beziehungen zu tun, die als normale nachbarliche Verhältnisse bezeichnet werden können. Auch wenn sie einmal besser, einmal schlechter waren, so entsprachen sie doch im Allgemeinen dem, was zu jener Zeit zwischen Nachbarn üblich war. Zwar standen sich Polen und Deutsche ebenfalls während dieser Zeit nicht selten als Feinde gegenüber, doch zumindest genauso oft haben sie friedlich zusammengelebt und miteinander kooperiert. Selbst auf der zwischenstaatlichen Ebene haben Polen und Deutsche zu dieser Zeit oft aufs engste miteinander zusammengearbeitet. Exemplarisch sei noch einmal an Otto III. erinnert, der zu Beginn dieser Phase, nämlich im Jahre 1000, mit ausdrücklich kooperativen Plänen nach Gnesen/Gniezno kam. Doch noch stärker ist die Tatsache hervorzuheben, dass es während des zweiten Teils dieser Phase, genauer: zwischen dem Thorner Frieden von 1466, mit dem der so genannte 13-jährige Krieg beendet wurde, und der ersten Teilung Polens im Jahre 1772, also länger als drei Jahrhunderte, zwischen Deutschen und Polen keinerlei Kriege gab. Gegen Ende dieser Phase haben die deutsch-polnischen Beziehungen gar einen Zustand erreicht, der es dem Sejm, dem polnischen Parlament, ermöglichte, deutsche (genauer: sächsische) Könige (August II., 1697–1733, und August III., 1733–1763) zu polnischen Königen zu wählen. Um die damaligen Verhältnisse besser begreifen zu können, lohnt es sich die Kuriosität der Tatsache bewusst zu machen, dass der 13-jährige Krieg (1453–1466) zwar „offiziell“ von Polen gegen Deutsche geführt wurde, doch in Wirklichkeit auf der einen Seite polnische und deutsche (genauer: hanseatische) Bundesgenossen gegen andere Deutsche, nämlich die deutschen Kreuzritter, kämpften.

Für die zweite Phase der deutsch-polnischen Beziehungen, die mit der so genannten Teilung Polens – genauer: mit der Besatzung Polens – begonnen hat, ist vor allem die Tatsache charakteristisch, dass während dieser Zeit die Faktoren Macht und Zwang in immer größerem Ausmaße die ausschlaggebende Rolle spielten – auch auf sprachlichem Gebiet. Den, normalen, jahrhundertealten deutsch-polnischen Sprachkontakten wurde nun ein Ende gesetzt. Jetzt wurden seitens deutscher Länder nicht nur auf mehr oder weniger assimilierte, sondern auch auf rein polnische Gebiete Ansprüche erhoben. Und diese Gebiete wurden nicht nur „beschlagnahmt“, sondern zugleich einer gezielten und immer intensiver von oben betriebenen Assimilierungspolitik unterzogen.

Sicherlich spielte der Machtfaktor auch schon während der ersten Phase der deutsch-polnischen Beziehungen eine nicht unwesentliche Rolle, doch wäre es grundsätzlich verfehlt, wollte man den damaligen Grenzverlagerungsprozess allein auf Zwangsmaßnahmen zurückführen. Überall dort, wo Polen und Deutsche miteinander

in Berührung kamen, wurden naturgemäß auch kommunikative Handlungen ausgeführt. Infolge dieser Handlungen lernte man voneinander auch die jeweils andere Sprache, wenigstens das eine oder andere Wort sowie die eine oder andere Verhaltensweise. Überall dort, wo die Kontakte über längere Zeit hindurch andauerten, wurde zunächst ein natürlicher Bilingualisierungsprozess und im Anschluss daran auch ein allmählicher Assimilierungsprozess in Gang gesetzt. In den Grenzgebieten hat langfristig zumeist das Deutsche die Oberhand gewonnen, während im polnischen Binnenland die Situation genau umgekehrt war. Während der ersten Phase verlagerte sich die deutsch-slawische – und später die deutsch-polnische – Grenze vor allem im Zuge dieses Prozesses langsam, aber stetig in Richtung Osten. Wenn es zu jener Zeit einen Drang nach Osten gab, dann vor allem aus Gründen, die grundsätzlich vergleichbar mit jenen sind, die für den gegenwärtigen, Drang nach Westen charakteristisch sind.

Die Zwischenkriegszeit ist vor allem deshalb als eine besondere Zeitspanne hervorzuheben, weil nun infolge der Restaurierung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg die polnisch-deutschen Beziehungen auch wieder auf einer offiziellen Ebene stattfinden konnten. Die Zeit der nationalsozialistischen Besatzung Polens ist hingegen als eine ganz besondere Phase der polnisch-deutschen Beziehungen nicht nur wegen der Besatzung selbst zu werten, sondern vor allem deswegen, weil Polen nun mit einer Politik konfrontiert wurden, die nicht bloß eine gezielte Zwangsassimilierung, d.h. Germanisierung, sondern ausdrücklich eine Versklavung und letztlich Vernichtung zum Ziel hatte.

Was die letzte Phase anbelangt, d.h. die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so lässt sich diese in drei Abschnitte gliedern: in die Zeit unmittelbar nach dem Krieg, in die Zeit, in der es außer der Bundesrepublik noch die DDR gegeben hat, und schließlich die Zeit nach der so genannten Wende oder genauer: nach der Vereinigung Deutschlands.

Der erste Abschnitt begann mit gewaltigen Umwälzungen: Polen wurde wieder hergestellt, doch nicht im Sinne eines völlig souveränen Staates und darüber hinaus innerhalb gänzlich neuer Grenzen, die von Osten nach Westen verschoben wurden. Gleichzeitig wurde die Aussiedlung und Vertreibung nicht nur der Deutschen aus den nun Polen eingegliederten Gebieten, sondern auch der Polen aus jenen, die nun von der Sowjetunion vereinnahmt wurden, beschlossen und vollzogen.²

Der zweite Teil zeichnete sich zum einen dadurch aus, dass zu Beginn dieser Zeit Polen und Deutsche mit Hilfe einer strengstens bewachten Grenze völlig voneinander getrennt waren, zum anderen dadurch, dass während dieser Zeit ein allmählicher Prozess der Normalisierung, Wiederannäherung und letzten Endes auch einer zaghaften Versöhnung in Gang kam. War es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gefährlich, auf den Straßen Warschaws Deutsch zu sprechen, so trat in den darauf folgenden Jahrzehnten schrittweise auch eine Entspannung der Einstellung der Polen zum Deutschen ein.

Den letzten Abschnitt, d.h. die Zeit nach der Wende, kann man wohl als eine Zeit bezeichnen, die uns die Chance bescherte, zur Normalität zurückkehren zu können.

4. Zum Begriff und zur Differenzierung des Deutschen in Polen

Man braucht nur einen Augenblick über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen nachzudenken, um zu begreifen, dass die deutsche Sprache in Polen im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Gestalten und/oder Varianten zugegen war und verschiedene Spuren hinterlassen haben muss. Auf keinen Fall darf man deshalb das Thema „die deutsche Sprache in Polen“ auf das Thema „Deutsch als Fremdsprache in Polen“ einschränken. Deutsch als Fremdsprache bildete, und bildet auch weiterhin, lediglich eine Variante von, Deutsch in Polen. Eine andere stellt das Deutsch der bodenständigen deutschen Minderheit dar. Eine weitere bildet das Deutsch jener Menschen, die seinerzeit aus Polen nach Deutschland ausgewandert und jetzt zurückgekehrt sind. Heute ist in Polen auch wieder das Deutsch der Deutschen vertreten, die aus verschiedenen Gründen – geschäftlichen, fachlichen oder auch familiären – nach Polen gekommen sind und hier eine Zeit lang, und immer öfter auch ihr ganzes Leben, zu verbringen beabsichtigen. Als eine ganz besondere Variante des Deutschen in Polen ist aber auch das Deutsch vieler polnischer Deutschlehrer, polnischer Germanisten etc. sowie auch das Deutsch all jener Polen anzusehen, die es sich – in der Schule, während des Studiums, in speziellen Kursen, während ihrer Aufenthalte in Deutschland etc. – dermaßen angeeignet haben, dass sie es nicht mehr als eine – „echte“ – Fremdsprache empfinden. Eine ganz besondere Variante bildet auch jenes Deutsch, das in verschiedenen in Polen auf Deutsch verfassten Dokumenten, in vielen Familien-, Orts- sowie Flur- und Straßennamen vertreten ist. Und nicht zuletzt ist auch jenes Deutsch als eine besondere Variante zu werten, dessen Spuren einerseits in den ehemaligen Konzentrationslagern sowie auf vielen – sowohl polnischen als auch ehemals deutschen – Friedhöfen, und andererseits in vielen Kirchen, Archiven sowie Museen anzutreffen sind. Es gilt, all diese Varianten des „Deutschen-vor-Ort“ zum Gegenstand entsprechender germanistischer Forschung zu machen. Dies ist in erster Linie für die polnische Germanistik eine Aufgabe, die einen wesentlichen Faktor ihrer Eigenart ausmacht.

Auf jeden Fall haben wir es in Polen infolge der besonderen deutsch-polnischen Beziehungen schon seit Jahrhunderten nicht nur mit einem aus der Feme für Lehr- und Lernzwecke hergeholten bzw. importierten Deutsch, sondern auch mit einem (mehr oder weniger verwurzelten), Deutsch-vor-Ort zu tun. Das Letztere konstituierte sich zunächst naturgemäß vor allem in den Grenzgebieten. Aber auch im polnischen Binnenland hat es recht früh in verschiedenen Varianten Fuß gefasst. Dies war überall dort der Fall, wo Deutsche als Geistliche, Schreibkräfte, Kaufleute, Handwerker und nicht zuletzt auch als Bauern hergeholt und angesiedelt wurden, Besonders begünstigt wurde die Position des „Deutschen-vor-Ort“ durch die Gründung von Städten nach deutschem Stadtrecht sowie durch die verstärkte Zuwanderung von deutschsprachigen Juden. Man schätzt, dass sich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts bereits mehr als hunderttausend Deutsche in Polen niederließen (vgl. M. Cieśla 1989: 21). Dies führte sogar dazu, dass zu jener Zeit in so manch „binnenpolnischer“ Stadt mehr Deutsch als Polnisch gesprochen und die städtischen Bücher sowie die Korrespondenz fast ausschließlich in deutscher Sprache geführt wurden. Vor allem während dieser Zeit sind viele von den erwähnten auf Deutsch verfassten Dokumenten entstanden.

Im heutigen Polen sind wir darüber hinaus noch mit einem anderen „Deutsch-vor-Ort“ konfrontiert, nämlich mit jenem, in dessen Besitz Polen infolge der am Ende des Zweiten Weltkrieges beschlossenen Verschiebung der Grenzen Polens von Osten nach Westen gelangte. Dieses Deutsch ist vor allem in vielen (heute polnischen) Orts-, Flur- und Straßennamen vertreten. Es handelt sich aber dabei auch um Spuren alter deutscher Mundarten. Während der realsozialistischen Zeit wurde die Existenz dieser Variante des „Deutschen-vor-Ort“ in Polen besonders gerne verschwiegen, nicht selten sogar geleugnet. Zurzeit versucht man, einen vernünftigen Umgang damit zu etablieren.

Auf die folgende Konsequenz, die sich aus dem skizzierten Sachverhalt ergibt, sei nun besonders aufmerksam gemacht: Bei einer genauen Beschreibung des Deutschen in Polen muss jene – schon kurz angesprochene – Variante des Deutschen besonders hervorgehoben werden, für deren genaue Erfassung weder die Kategorien der „Mutter- versus Fremdsprache“, noch die der „Erst- versus Zweitsprache“ ausreichen. Für viele in Polen lebende Menschen war Deutsch lange Zeit hindurch weder eine Fremdsprache noch eine Muttersprache, weder eine Erst- noch eine Zweitsprache. Über Jahrhunderte lebten in Polen, wie übrigens anderswo auch, bi-, ja sogar trilinguale Menschen, die ihre Bi- bzw. Trilingualität auf eine natürliche Art und Weise erworben und zu allen deren Komponenten ein ähnliches (emotionales) Verhältnis hatten. Nicht bloß diese oder jene, sondern alle von ihnen internalisierten Sprachen und/oder Dialekte, gehörten zu ihrer Identität, ja – ihre Vielfalt schuf sie geradezu erst. Lange Zeit durfte diese Fragen bestenfalls marginal erörtert werden. Erst in den letzten Jahren bringen Vertreter eben dieser betroffenen Gruppen dieses wichtige Problem verstärkt in die Diskussion ein. Das ist vor allem deshalb so wichtig, weil diese Variante des, polnischen“ „Deutschen-vor-Ort“ auszusterben droht.

Immer stärker scheint dagegen im gegenwärtigen Polen das Deutsch zu werden, das seine Träger zwar im Sinne einer Fremdsprache besser oder schlechter erworben haben, mit dem sie sich aber nichtsdestoweniger identifizieren und infolge dessen bereit sind, es als ihr Deutsch zu bezeichnen. Übrigens – deutsche Muttersprachler müssen lernen, dieses Deutsch nicht von vornherein zu diskriminieren, sondern im Gegenteil, es mehr als bisher zu fördern, ja – es als solches, d.h. als teilweise inkorrektes Deutsch, zu akzeptieren. Wir müssen uns einfach bewusst machen, dass Deutsch im Allgemeinen keineswegs ausschließlicher Besitz der Deutschen, Österreicher und deutschsprachigen Schweizer ist. Das allzu possessive Verhalten vieler deutschsprachiger Muttersprachler ihrer Sprache gegenüber steht auf jeden Fall den Bemühungen um eine echte Internationalisierung der deutschen Sprache im Wege.

Und noch eins: Bei einer auf Vollständigkeit abzielenden Analyse unseres Themas müssten auch die auf polnischem Boden nicht nur heute, sondern auch früher vertretenen deutschen Dialekte in Betracht gezogen werden. In erster Linie wären dabei die Mundarten aus den ehemaligen sowie den jetzigen Grenzgebieten zu berücksichtigen, denn gerade hier hat es einen besonders regen sprachlichen Austausch gegeben. Nicht vergessen sollen aber auch jene Mundarten werden, von deren Existenz manchmal nur noch entsprechendes Namensgut oder verstümmeltes schriftliches Erbe zeugen. Mit anderen Worten: Wir müssen auch die Spuren des ausgestorbenen,

Deutsch-vor-Ort in Betracht ziehen und zum Gegenstand einer systematischen Analyse machen. Auch heute noch sind die Einflüsse des Deutschen in vielen polnischen Entlehnungen und im polnischen Namensgut sichtbar, deutlich erkennbar sind sie in vielen Familien-, Orts- und Flurnamen sowie in vielen nachgelassenen Dokumenten. Es gibt aber in Polen auch noch andere Spuren des Deutschen, manche von ihnen sind an vielen Gebäuden und Kulturdenkmälern abzulesen, andere aber leider an den Zerstörungen: an Resten von Konzentrationslagern, und nicht zuletzt auch an vielen – sowohl polnischen als auch ehemals deutschen Friedhöfen.

5. Zur älteren Geschichte von Deutsch als Fremdsprache in Polen

Wie überall auf der Welt, so wurden auch in Polen Kenntnisse des Deutschen zunächst nur auf direktem Wege erworben. Doch kam dieser Prozess, der schon vor mehr als tausend Jahren begonnen hat, nicht nur – wie erwähnt – in den Grenzgebieten recht früh in Gang, sondern auch im polnischen Binnenland, und das nicht allein infolge der schon erwähnten Einwanderung von Deutschen. Schon im 15. Jahrhundert begannen wohlhabende polnische Familien, ihre Sprösslinge auf Reisen zu schicken, damit sie unter anderem auch Deutsch erlernen sollten. Spätestens im 16. Jahrhundert hat man für das Deutsch-Lernen im polnischen Binnenland hier und da sogar die so genannten Sprachmeister und Gouvernanten herangezogen. Zugleich besuchten zu dieser Zeit viele Polen recht gerne verschiedene im deutschsprachigen Raum gegründete Universitäten – so beispielsweise jene in Wittenberg, Heidelberg, Basel und Zürich, später auch die Göttinger Universität.⁴

Johannes Rau bezeugt in seiner 1597 veröffentlichten *Cosmographie* ausdrücklich, dass schon zu jener Zeit in Polen außer Latein, Ungarisch, Italienisch und Spanisch auch recht viel Deutsch, planmäßig „gelernt – und auch verwendet – wurde. Einen indirekten Beweis dafür liefert auch das 1541 in Krakau/Kraków unter dem Titel *Wokabularz* erschienene deutsch-polnische Wörterbuch. Im Sinne eines solchen Beweises kann darüber hinaus die Tatsache angeführt werden, dass sich in Polen schon zu jener Zeit mehrere in Deutschland auf Latein verfasste Grammatiken der deutschen Sprache für Ausländer im Umlauf befanden – beispielsweise St. Ritters *Grammatica Germanica Nova* (Marburg 1616) und H. Schopfs *Institutiones in linguam Germanicam sive Alemannicam* (Mainz 1625). Und neben mehreren mehrsprachigen Wörterbüchern wie dem bereits erwähnten *Wokabularz* oder dem *Orbispictus* von J. Komensky und verschiedenen Grammatiken waren damals auch schon die ersten Lehrbücher der deutschen Sprache erhältlich, darunter auch solche, die gezielt für polnische Interessenten verfasst worden waren. Ein Beispiel dafür bildet das von N. Volckmar zweisprachig (in Deutsch und Polnisch) verfasste und 1613 in Danzig/Gdańsk erschienene Werk, das den folgenden Titel trägt: *Vierzig Dialogi oder lustige Arten zu reden von allerhand Sachen und Händeln, so täglich in Haushaltung, Kaufmannschaft und anderen Gewerben, daheim und auf der Reise pflegen für zulaufen in deutscher und polnischer Sprache ...*

Im 18. Jahrhundert kommt es in Polen zu einem wahrhaftigen Höhepunkt des Interesses an der deutschen Sprache. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts ist sie zum Gegenstand eines formalen Unterrichts geworden, und zwar sowohl an den damaligen

Schulen als auch an den Universitäten. 1710 wurde der Deutschunterricht in den Lehrbetrieb des berühmten Jesuitengymnasiums „Gostomianum“ in Sandomir/Sandomierz eingeführt. Mitte des 18. Jahrhunderts war der Deutschunterricht bereits an allen renommierten polnischen Gymnasien verbreitet, wobei ihm meistens ebenso viel Zeit eingeräumt wurde wie dem Französischunterricht, nämlich in der Regel mindestens zwei Stunden täglich. Auf jeden Fall hat man damals dem Deutschunterricht erheblich mehr Zeit als dem Englisch- oder auch dem Russischunterricht gewidmet.

Schon 1721 wurde an der Jagiellonen-Universität zu Krakau ein Lehrstuhl für Deutsch eingerichtet, der jedoch nur wenig Interesse bei den Studierenden hervorrief und deshalb einige Jahre später abgeschafft wurde. Erneut etabliert wurde er 1777, und zwar im Zuge der von Hugo Kołłątaj eingeleiteten Reform der Krakauer Universität, jetzt allerdings schon in der Absicht, künftige Deutschlehrer auszubilden. Es war ja übrigens vor allem Kołłątaj, der dafür sorgte, dass die Ausbildung von Lehrern zur Hauptaufgabe der polnischen Universitäten schlechthin ernannt wurde. Aufgrund eines von ihm unter dem Titel *Über die Einführung guter Lehre in die Krakauer Akademie und über die Gründung eines Seminars für Lehrer der Bezirksschulen* (O wprowadzeniu dobrych nauk do Akademii Krakowskiej i o założeniu seminarium dla nauczycieli wojewódzkich) erarbeiteten Memorandums hat das polnische Parlament 1776 ein entsprechendes Gesetz unter dem Titel Nationale Bildung (Edukacja Narodowa) verabschiedet. Auf der Grundlage dieses Gesetzes entstanden um 1780 unter anderem einschlägige Lehrstühle für Deutsch auch in Wilna/Vilnius und Lemberg/Lviv. Etwas früher, nämlich schon um 1760, fand Deutsch Eingang in die Unterrichtsprogramme der Warschauer Ritterschule, der Vorläuferin der Warschauer Universität (vgl. u.a. K. Mrozowska 1961).

Paradoxerweise wurde diesem genuinen polnischen Interesse an der deutschen Sprache infolge von Aktivitäten, an denen sich Vertreter des Deutschen entscheidend beteiligten, ein Ende gesetzt. Infolge der 1795 vollzogenen letzten Teilung des Landes wurde Deutsch in Polen von einer Sprache der Nachbarn und Freunde schlagartig zu einer Sprache der Besatzer und Feinde, zum Exponenten von fremder Macht und fremdem Zwang. Plötzlich wurde Deutsch sowohl in den von Preußen als auch in den von Österreich besetzten Gebieten zur einzigen offiziellen Amtssprache. In der Schule war zwar anfangs noch Polnisch als Unterrichtssprache zugelassen, doch bald nach dem Wiener Kongress wurde Deutsch auch hier zur alleinigen Unterrichtssprache erklärt. Damit wurde dem Deutschunterricht gewissermaßen eine „artfremde“ Funktion hinzugefügt: Er wurde nun einfach für Zwecke der Germanisierung missbraucht.

Später, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, begann sich die Sprachenpolitik der beiden deutschsprachigen Besatzer deutlich voneinander zu unterscheiden: Während Österreich die Germanisierungsbestrebungen nach und nach zurückstellte, setzte Preußen, vor allem im Rahmen des von Bismarck angeheizten Kulturkampfes alles daran, auf seinem Territorium das Polnische zugunsten des Deutschen komplett zu verdrängen. Infolge dieser Politik geriet das Deutsche in ganz Polen immer mehr in Verruf.

6. Zum Status des Deutschen in Polen im 19. und 20. Jahrhundert: Deutsch als Fremdsprache in der Zwischenkriegszeit

In den von Preußen okkupierten Gebieten wurde Deutsch im 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges nicht im Sinne einer Fremdsprache, sondern als eine Art von oben oktroyierter Muttersprache unterrichtet. In Galizien hingegen erhielt Deutsch gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder den Status einer Fremdsprache, und zwar infolge der von Österreich vorgenommenen Zulassung des Polnischen als offizielle Amts- und Unterrichtssprache. Nur in den von Russland besetzten Gebieten hatte das Deutsche über den gesamten Zeitraum der Teilung Polens hinweg den Status einer Fremdsprache beibehalten.

In diesen territorialen Unterschieden ist wohl die Hauptursache dafür zu sehen, dass nach dem Ersten Weltkrieg in Polen auf den ehemals von Russland und Österreich besetzten Gebieten der Deutschunterricht problemlos fortgesetzt werden konnte, während er auf preußisch besetztem Territorium zunächst einen Einbruch erlitt. Hier musste die Rolle des Deutschunterrichts zuerst neu definiert werden. Vor allem galt es, ihn von jenem Widerwillen zu befreien, mit dem ihn die Polen auf diesen Gebieten während der Zeit seines Einsatzes für Germanisierungszwecke zu assoziieren gelernt hatten.

Das Lehren und Lernen des Deutschen im Sinne einer frei gewählten Fremdsprache konnte landesweit in Polen erst nach dem Ersten Weltkrieg, genauer: nach der Wiedergeburt Polens, erneut aufgenommen werden, wenn auch – wie bereits erwähnt – in manchen Teilen Polens nicht sofort, sondern erst nach einer kurzen Pause.

Generell ist aber während der Zwischenkriegszeit in den polnischen Schulen das Interesse an der deutschen Sprache in allen Teilen Polens sehr schnell angestiegen. Schon zu Beginn der Dreißigerjahre nahm es, was die Zahl der Lernenden angeht, unter den an polnischen Schulen gelehrt Fremdsprachen die erste Stelle ein. Dies mag folgende Gegenüberstellung belegen (vgl. dazu J. Papior 1996: 136 ff.): 1931 wurde Deutsch an ca. 2 500 Grundschulen unterrichtet, während Französisch lediglich an 280 und Englisch an noch weniger Schulen als Fremdsprache gewählt wurde. Drei Jahre später, 1934, lernten von den Schülern an Gymnasien und Lyzeen etwa 110 000 Deutsch, rund 50 000 Französisch und gar nur 3 000 Englisch. Auch wenn man versucht, als Argument hierfür den in den Fächern Französisch und Englisch vorherrschenden Lehrermangel ins Treffen zu führen, so sticht dennoch die auffallend hohe Zahl der Deutschlernenden ins Auge. Diese hat auch für eine gewisse Unruhe gesorgt, als in der Öffentlichkeit vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Verschlechterung der bilateralen Beziehungen mit Deutschland immer mehr Stimmen laut wurden, die forderten, gefälligst dafür zu sorgen, dass sich die Zahlen zugunsten der anderen Fremdsprachen entsprechend wandelten (vgl. K. Iwan 1972). Diese Stimmen verhallten allerdings ungehört, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hat sich an den bestehenden Verhältnissen faktisch nichts geändert.

Während des Zweiten Weltkrieges, genauer: während der nationalsozialistischen Besatzung, wurde der deutschen Sprache seitens deutscher Behörden auf den verschiedenen Gebieten Polens unterschiedlicher Status zuerkannt. Auf allen direkt dem

Reich einverleibten Territorien wurde sie im Sinne einer Muttersprache, auf allen anderen aber als eine Fremdsprache unterrichtet. Im letzteren Fall ging es aber nicht darum, dass sie korrekt gelernt wurde. Im Gegenteil: Es wurden ausdrückliche Anweisungen erteilt, allen, denen eine formale Zugehörigkeit zur deutschen Nation zu verweigern war, Deutsch nur in einer stark reduzierten Form beizubringen. Mit anderen Worten: Diese Menschen wurden für unwürdig erklärt, es vollständig zu beherrschen, sich eines perfekten Deutsch zu bedienen (mehr dazu in F. Grucza 1998a).

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte Deutsch in Polen zunächst wieder nur als Fremdsprache unterrichtet werden, doch lange Zeit war selbst dies nicht überall in gleichem Maße möglich – einerseits, weil infolge der während des Krieges besonders stark aufgestauten Abneigung gegenüber dem Deutschen das Lernen und Lehren von Deutsch als Fremdsprache zunächst auch seitens der polnischen Bevölkerung nicht gewünscht war, andererseits wegen entsprechender politisch-ideologischer Maßnahmen. Aus letzteren Gründen war das Unterrichten von Deutsch als Muttersprache in polnischen Schulen bis zur Wende gar nicht möglich. Fazit: Infolge des Zweiten Weltkrieges hat das Lehren und Lernen der deutschen Sprache in Polen zunächst (übrigens: auch die späteren politisch-ideologischen Maßnahmen waren ein indirektes Ergebnis des Krieges) weitgehende quantitative Einschränkungen erlitten.

Seinen quantitativen Tiefpunkt während der Nachkriegszeit hat Deutsch in Polen sicherlich in den Jahren zwischen 1950 und 1955 erreicht. Erst im Zuge der Lockerung der stalinistischen Maßnahmen nach 1956 konnte diese negative Tendenz aufgehalten und in der Folge sogar umgekehrt werden. Bald durfte fast überall vermehrt Deutsch gelehrt und gelernt werden. Und die Chance wurde auch reichlich genutzt. Das Interesse an der deutschen Sprache stieg nun wieder deutlich an. Einen zusätzlichen Auftrieb erhielt das Deutsche 1970 dank des positiven Eindrucks, den der Abschluss der Ostverträge der Regierung Brandt in der polnischen Öffentlichkeit hinterlassen hatte. Damals trat gerade im außerschulischen Bereich ein rapide gestiegenes Interesse am Deutschunterricht zutage; in der Schule war dieser nach wie vor – wenn auch in etwas geringerem Maße – stark reglementiert.

Einen nächsten gewaltigen Sprung nach vorne machte der Deutschunterricht im Jahre 1989, als der real existierende Sozialismus und mit ihm alle ideologisch-politisch motivierten Beschränkungen aus dem polnischen Alltag verschwanden. Seit der Wende kann in allen Schulen, egal welchen Typs, Deutsch unterrichtet werden, sofern es eine entsprechende Nachfrage gibt und genügend qualifizierte Deutschlehrer zur Verfügung stehen. Nun kann Deutsch auch überall als erste Fremdsprache frei gewählt und unterrichtet werden, ein Privileg, das vorher bekanntlich allein dem Russischen vorbehalten war. Und wo es eine entsprechende Nachfrage gibt, kann es auch als Muttersprache unterrichtet werden.

7. Zur gegenwärtigen Situation des Deutschen als Fremdsprache

In den letzten Jahren hat Deutsch landesweit den zweiten Platz – nach Englisch – auf der polnischen Liste der am häufigsten gewählten Fremdsprachen belegt. In manchen Gebieten Polens sowie in einigen Bildungsbereichen liegt Deutsch sogar auf der ersten Stelle. In der Zeit zwischen 1993 und 1999 ist die Zahl der Deutsch lernenden

Schüler von 1,4 Millionen auf 2,25 Millionen angestiegen. Beinahe 32,2 Prozent aller am Fremdspracheunterricht beteiligten polnischen Schüler haben 1999 Deutsch gelernt – also schon fast jeder Dritte. 1998 waren es erst 26,6 Prozent. Die Zahl der Englisch lernenden Schüler ist aber während dieser Zeit noch schneller angestiegen: 1998 betrug sie 2,9 Millionen und 1999 schon 3,6 Millionen. Der Anteil des Englischen betrug 1998 40,7 und 1999 schon 51,9 Prozent. Den dritten Platz auf der Liste belegt schon seit mehreren Jahren Russisch, doch sein Anteil fällt ständig: 1998 haben es noch ca. 18 Prozent der Schüler gewählt, 1999 jedoch nur noch 16 Prozent. Vor allem auf dem Lande wird es nach wie vor recht häufig gewählt: hier belegt es immer noch den zweiten Platz. Das kommt in erster Linie dort vor, wo es noch keine qualifizierten Lehrer für eine westeuropäische Sprache gibt. Auf dem vierten Platz liegt Französisch – sein Anteil beträgt ca. 4 Prozent.

Das Interesse an den einzelnen Fremdsprachen ist in Polen naturgemäß territorial stark differenziert: Deutsch wird am häufigsten in den westlichen Gebieten Polens, insbesondere an der polnisch-deutschen Grenze, gewählt. Dort lernen bis zu 50 Prozent aller Fremdsprachen lernender Schüler Deutsch, in Masowien, also auf dem Gebiet rund um Warschau/Warszawa herum, nur ca. 20 Prozent: hier ist paradoxerweise Russisch immer noch recht gut vertreten.

Eine genaue Beschreibung der derzeitigen Situation der deutschen Sprache in den polnischen Schulen ist jedoch kaum möglich. Vor allem deswegen, weil sich das polnische Schulsystem gerade am Anfang einer grundsätzlichen Reform befindet, die am 1. September 1999 eingeleitet wurde. Außerdem wurde vor zwei Jahren die Verwaltungsstruktur des Landes geändert – früher war Polen in 49 Wojewodschaften eingeteilt, jetzt sind es nur noch 16.

Die jüngste Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts, insbesondere die des Deutschunterrichts, lässt sich in den folgenden Punkten zusammenfassen:

- a) Bis 1989 war der Unterricht westeuropäischer Sprachen nur in der so genannten Oberschule, d. h. in den vier letzten Klassen vor dem Abitur, zugelassen. Nach 1989 wurde dieser Unterricht auch in der Grundschule möglich gemacht. In der bisherigen Grundschule wurde aber generell erst ab der fünften Klasse obligatorisch eine Fremdsprache vier Jahre lang unterrichtet. In der reformierten wird der Fremdsprachenunterricht ein Jahr früher eingeführt, d.h. obligatorisch in der vierten Klasse der Grundschule. Es gibt jedoch immer mehr Schulen, in denen er auf Wunsch der Eltern schon in der ersten bzw. zweiten Klasse begonnen wird.
- b) Der Lehranteil der westeuropäischen Sprachen wächst seit 1989 in den Grundschulen kontinuierlich. Ihre steigende Popularität erfolgt vor allem auf Kosten der russischen Sprache, was sicherlich damit zu tun hat, dass bis zur Wende auf dieser Schulebene einzig und allein Russisch gelernt werden konnte, und dass jeder Schüler es lernen musste.
- c) Der Anteil der Deutsch lernenden Schüler ist von etwa 19 Prozent im Jahr 1993 auf- wie bereits erwähnt – fast 33 Prozent im Jahr 1999 gestiegen. In den Grundschulen auf dem Lande war der Zuwachs der Deutschlerner besonders dynamisch. Im Jahr 1998 ist hier im Vergleich zum Jahr 1997 ihre Zahl um 10

Prozent und 1999 im Vergleich zu 1998 um mehr als 27 Prozent gestiegen. Doch trotzdem lernen auf dem Lande weniger Schüler Deutsch als in den Städten: In den Grundschulen auf dem Lande waren es 1999 etwa 264 000 Schüler – in den Städten ca. 500 000.

- d) In den allgemeinbildenden Oberschulen lernen die Schüler obligatorisch zwei Fremdsprachen. Den fakultativen Deutschunterricht an diesen Schulen mit eingerechnet, haben im Jahr 1998 ca. 494 000 Schüler, d.h. etwas mehr als 61 Prozent aller Schüler, und im Jahr 1999 ca. 537 000 Schüler, d.h. etwas mehr als 62 Prozent aller Schüler, Deutsch gelernt. Die Zahl der auf dieser Schulebene Deutsch lernenden Schüler wird jedoch in den kommenden Jahren fallen, da ja dieser Schultypus infolge der erwähnten Reform aufgelöst wird.
- e) Den fakultativen Unterricht mit eingerechnet, haben in den neuen Gymnasien, die ihre Arbeit am 1. September 1999 aufgenommen haben, insgesamt ca. 260 000 Schüler Deutsch und etwa 440 000 Schüler Englisch gewählt. Prozentuell sind es entsprechend 43,5 und 73,4 Prozent aller Schüler.
- f) Deutsch ist außerdem an den, alten Fachlyzeen und einfachen Berufsschulen vertreten. Prozentuell ist die Zahl der Deutschlerner in den Fachlyzeen fast genauso groß wie in den allgemeinbildenden Oberschulen: 1998 haben hier beinahe 423 000 Schüler und 1999 etwas mehr als 434 000 Deutsch gelernt. In den einfachen Berufsschulen lernten 1998 ca. 146 000 und 1999 ca. 141 000 Schüler die deutsche Sprache. Interessant ist aber auch, dass in den einfachen Berufsschulen während dieser Jahre mehr Deutsch als Englisch unterrichtet wurde und dass hier nach wie vor an erster Stelle die russische Sprache liegt.
- g) Deutsch wird in Polen auch noch an allen Sprachlehrerkollegs und an allen Hochschulen unterrichtet und gelernt. An den in Polen registrierten Sprachlehrerkollegs lernen zwar insgesamt „nur“ 3 000 bis 4 000 Personen Deutsch; zu beachten sind diese Anstalten trotzdem, vor allem deshalb, weil Deutsch hier intensiv studiert wird und weil hier künftige Lehrer ausgebildet werden.
- h) An den polnischen Hochschulen wird Deutschunterricht zum einen in den Studiengängen für Germanistik und zum anderen in den so genannten Sprachzentren im Sinne studienbegleitender Kurse für Nicht-Germanisten angeboten. In den regulären sowie den Abend- und Wochenend-Studiengängen waren im Jahre 1996 (Stichtag 31.12.1996) insgesamt 4 689 Studierende der Germanistik eingeschrieben. An den Pädagogischen Hochschulen studierten im Jahre 1996 insgesamt 1 701 Personen Germanistik. In den nichtgermanistischen Studiengängen lernte schätzungsweise ein Drittel aller Immatrikulierten, d.h. ca. 300 000 bis 400 000 Studierende, Deutsch. Inzwischen sind diese Zahlen mit Sicherheit wesentlich angestiegen, doch verfüge ich im Augenblick über keine abgesicherten konkreten Daten darüber.
- i) Deutsch wird auch sehr intensiv im außerschulischen Bereich unterrichtet. Doch ist dieser Bereich statistisch kaum zu erfassen. Auf alle Fälle hat nach der Wende auch hier das Interesse am Deutschunterricht rapide zugenommen. Dieser enormen Nachfrage versucht eine steigende Zahl von kommerziellen Sprachschulen gerecht zu werden. Wie viele es landesweit gibt, weiß niemand

genau; allein in Warschau sind jedenfalls mehr als 40 dieser Einrichtungen registriert, die unter anderem Deutsch als Fremdsprache anbieten. Die Sprachkurse der kommerziellen Schulen profitieren von den Defiziten des schulischen Fremdsprachenunterrichts, der nach wie vor in erster Linie wegen seiner begrenzten Wochenstundenzahl dem Bedarf an Fremdsprachenkenntnissen nicht gerecht werden kann. Davon zeugt auch die enorme Nachfrage nach privater Nachhilfe, die naturgemäß statistisch auch nicht zu erfassen ist. Die Zahl der Deutschlernenden in diesen Bereichen lässt sich vorsichtig mit ca. 600 000 beziffern.

- j) Insgesamt, so schätzt man, lernen gegenwärtig etwa vier Millionen Polen Deutsch. Diese Zahl kann meines Erachtens noch wesentlich gesteigert werden. Aber schon jetzt handelt es sich um eine beachtliche Zahl.

8. Abschließende Bemerkungen

Wie bereits eingangs angedeutet, habe ich nicht einmal versucht, die hier angesprochenen Fragen bzw. Aspekte des Themas „Die deutsche Sprache in Polen“ ausführlich zu behandeln. So manche Kurzdarstellung birgt jedoch in sich die Gefahr, dass sie missverstanden wird. Um dieser Gefahr wenigstens teilweise vorzubeugen, runde ich meinen Vortrag mit den folgenden Ergänzungen und/oder Kommentaren ab.

1) Die Feststellung, dass in Polen mit der deutschen Sprache spezifische Konnotationen verbunden sind, heißt keineswegs, dass es sich dabei ausschließlich um negative Bedeutungen oder Empfindungen handelt, und auch nicht, dass sie zu allen Zeiten für alle Polen gleich waren. Sie ist auch nicht so zu verstehen, als wären mit der deutschen Sprache nur in Polen spezifische Konnotate verbunden, und auch nicht so, als würde dies einzig und allein die deutsche Sprache betreffen. Fremden Sprachen, darunter auch fremden Mundarten, werden überall zusätzliche Inhalte (Bedeutungen) angehängt. Ähnlich geht man übrigens mit verschiedenen ethnonymischen Ausdrücken, d.h. mit Wörtern wie „deutsch“, „polnisch“, „französisch“, „russisch“ usw., um. Das hat sicherlich damit zu tun, dass sowohl einzelne Menschen als auch verschiedene menschliche Gemeinschaften in erster Linie anhand ihrer Sprachen von Vertretern anderer Gemeinschaften identifiziert werden. Die Sprachen werden wiederum mit anderen – tatsächlichen oder nur vermeintlichen – charakteristischen Eigenschaften der jeweiligen Sprachträger verbunden. Auch der Umgang mit der jeweiligen Sprache, die Art und Weise ihrer Verwendung, wird als eine wesentliche Eigenschaft ihrer Träger angesehen. Oft werden darüber hinaus auch nicht-sprachliche menschliche Handlungen, ja sogar deren Resultate, mit der jeweiligen Sprache in Verbindung gebracht. Doch so oder anders – jedes von solchen Wörtern wie, deutsch oder „polnisch“ weckt einerseits überall dieselben Vorstellungen, andererseits aber werden ihm von verschiedenen Gemeinschaften verschiedene, also lokale oder regionale, „Bedeutungen“ hinzugefügt. Im westeuropäischen Raum sind mit dem Wort „deutsch“ zweifelsohne andere Konnotationen verbunden als im mittel- und osteuropäischen. Seine spezifisch mitteleuropäischen Bedeutungsfaktoren sind zunächst infolge der besonderen Geschichte dieses Raumes, vor allem infolge seiner spezifischen Beziehungen zu

Deutschland und Österreich, und in der jüngsten Zeit auch als Resultat seiner differenzierten Beziehungen zur ehemaligen Bundesrepublik und der DDR entstanden. Die spezifisch polnischen Konnotat von, deutsch sind – wie bereits erwähnt – vor allem im Rahmen direkter polnisch-deutscher Kontakte entstanden. Jedoch wenigstens teilweise wurden sie dem Deutschen „angedichtet“. Die Geschichte der deutsch-polnischen Kontakte ist relativ alt. Allein ihre dokumentierte Phase umfasst schon eine Zeitspanne von mindestens tausend Jahren. Ihre gesamte Geschichte ist wesentlich älter, sie geht viel weiter zurück als die einschlägigen Dokumente.

Während der verschiedenen Phasen der Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen wurden in Polen unterschiedliche Einstellungen zu den Deutschen sowie zur deutschen Sprache konstituiert. Spuren dieser unterschiedlichen Einschätzungen des Deutschen sind im polnischen kollektiven Gedächtnis bis auf den heutigen Tag vorhanden. Auf jeden Fall lässt sich auch im gegenwärtigen Polen nicht nur die Wirkung der einschlägigen jüngeren – vornehmlich negativen -, sondern auch die der älteren, grundsätzlich positiven, Tradition feststellen. Kurz: generell haben wir es in Polen mit zwei prinzipiell verschiedenen diesbezüglichen Traditionen zu tun. Die positive ist während der ersten Phase der polnisch-deutschen Beziehungen entstanden, die negative hauptsächlich während der zweiten. Selbstverständlich machte sich die negative Einstellung zum Deutschen von Zeit zu Zeit auch schon während der ersten Phase bemerkbar, doch ihre Allgemeingültigkeit hat sie in Polen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und zwar vor allem infolge der schon erwähnten Beteiligung Preußens und Österreichs an der Besetzung Polens, erlangt. Während des 19. Jahrhunderts wurde sie – insbesondere infolge der erwähnten preußischen Maßnahmen – gefestigt und in der Zeit der nationalsozialistischen Besetzung noch weiter negativ verstärkt. Doch war zu jener Zeit die ältere – positive – Tradition des Deutschen in Polen noch so stark verwurzelt, dass nicht einmal die schlimmsten Gräueltaten der Nationalsozialisten es geschafft haben, sie restlos zu zerstören. In die erste Phase reichen z.B. die Wurzeln der nach wie vor allgemeinen Überzeugung, dass dem Fach Deutsch als Fremdsprache im polnischen Bildungskanon ein fester Platz einzuräumen ist.

3) Es waren viele verschiedene Faktoren, die den skizzierten rasanten Anstieg des Interesses an der deutschen Sprache in Polen in der Nachkriegszeit ermöglicht haben. Eine wesentliche Rolle hat dabei – meiner Auffassung nach – auch die positive Tradition der Einstellung zum Deutschen gespielt. Zurzeit scheint sie übrigens in Polen immer wichtiger zu werden, wenn auch nicht in allen Teilen Polens in gleichem Ausmaß. Besonders im polnischen Teil des ehemaligen Galiziens, speziell aber in Krakau, sind Versuche im Gange, die positiven Erinnerungen an die österreichische Variante des Deutschen wieder zu beleben. Ähnliche Tendenzen gibt es aber auch in Schlesien und in Posen/Poznań, und nicht zuletzt auch in der Kaschubei, wo man sich nun wieder recht gerne an manche, ältere deutsche, genauer – preußische Prinzipien – so etwa an die „Ordnung“ – erinnert. Auf jeden Fall ist die Einstellung der Polen zum Deutschen nicht nur temporal, sondern auch regional unterschiedlich zu werten. In dem ehemals von Österreich besetzten Gebiet erweckt der Ausdruck, Deutsch und die deutsche Sprache andere Assoziationen als in den ehemals von Preußen okkupierten Teilen Polens, wieder andere weckt es sowohl in dem damals von Russland besetzten

Teil, als auch in jenen Gebieten, die bis 1945 zu Deutschland gehörten. Überall ist aber das Verhältnis der Polen zum Deutschen schon seit Jahrhunderten grundsätzlich ambivalent: Einerseits mochte man es nicht so richtig, andererseits aber lernte man es recht gerne. Sehr deutlich kam diese Ambivalenz in der Zwischenkriegszeit zum Vorschein.

4) Die Tatsache, dass im 18. Jahrhundert dem Deutschunterricht ein sehr hoher Stellenwert beigemessen wurde, wird meistens damit erklärt, dass die deutsche Sprache in Polen immer schon aus handwerklich-technischen Gründen eine bevorzugte Stelle einnahm. Ich kann jedoch diese Ansicht nur bedingt teilen: Sicher ist es richtig, dass dabei praktische Bedürfnisse eine gewisse Rolle gespielt haben, aber sie sind nicht allein dafür verantwortlich zu machen, dass man zu jener Zeit in Polen so viel Deutsch gelernt hat. Weitere Faktoren, die das Ansehen des Deutschen gefördert haben, sind zum einen das damals entstandene Bewusstsein, dass es sich bei dem Deutschen eben um eine Nachbarsprache handelt, zum anderen der aufklärerische Wert, den man der damaligen deutschen philosophischen Literatur beimaß. All diese Gesichtspunkte haben dazu geführt, dass man in Bezug auf jene Epoche von einer ersten Blütezeit des Deutschunterrichts in Polen sprechen kann. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu dieser Entwicklung haben sicherlich auch die Beschlüsse der 1773 als das wohl erste europäische Bildungsministerium überhaupt gegründeten Kommission für Nationale Bildung (Komisja Edukacji Narodowej) geleistet, in denen das Deutsche aus polnischer Sicht als die wohl nützlichste Sprache bezeichnet wurde. In ihrer Einschätzung stützten sich die Autoren jener Beschlüsse zum einen auf die direkte deutsch-polnische Nachbarschaft, zum anderen auf die deutsch-polnischen politischen Verflechtungen sowie nicht zuletzt auf die deutsch-polnische wirtschaftliche Zusammenarbeit, also auf Argumente, die bis auf den heutigen Tag nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt haben. Die Tätigkeit der Kommission für Nationale Bildung ist nicht zuletzt auch deshalb von Bedeutung, weil sie es war, die letztlich das erwähnte Gesetz unter dem Titel Edukacja Narodowa im Sejm durchsetzte, in dem zum ersten Mal die Universitäten zur systematischen Ausbildung von Lehrern, also auch von Fremdsprachenlehrern, verpflichtet wurden.

5) Auf jeden Fall lohnt es sich, Überlegungen zu den eingangs angesprochenen Aufgaben aufzunehmen, nämlich dazu, wie das Interesse an der deutschen Sprache stabilisiert und eventuell auch noch gesteigert werden kann. Denn Konflikte zwischen Polen und Deutschen werden sich wohl nie völlig ausschließen lassen. W. Borodziej prognostiziert, dass sie schon in der nächsten Zukunft zum Vorschein kommen werden. Seines Erachtens gibt es viele Bereiche, in denen bedeutende Konfliktpotentiale bereits vorprogrammiert sind. Er schreibt:

Polen wird noch so manches Mal enttäuscht werden, auch dann, wenn sich herausstellt, dass es die Bundesrepublik mühelos fertig bringt, eine EU-Mitgliedskoalition gegen ein Warschauer Begehren *zusammenzuzimmern*. Die polnischen Pressuregroups, die Agrar-, Bau- oder Bergbaulobbys, dürften wiederum kaum Mühe haben, die chronischen Konflikte um die Aufteilung der EU-Gelder als Ergebnis eines teutonischen Ränkespiels, des Drangs nach Osten, als Beweis für deutsche Verlogenheit hinzustellen. Die deutschen Lobbys werden ihren Landsleuten spielend nachweisen können, dass dieses ganze Tauziehen lediglich polnischer Raffgier entspringt, die nur darauf abzielt, in Deutschland für

massenhaften Arbeitsplatzabbau zu sorgen. Das alles mit *political correctness* übertünchen zu wollen, wird nicht viel nutzen, denn in Polen ist sie weit schwächer *internalisiert* und hält sich in beiden Ländern ohnehin nur dort, wo es keine handfesten Interessenkonflikte gibt.

Die hier angesprochenen werden durchaus reell sein. Wenn wir diese Konstellation noch um die vergangenheitsbelasteten Ansprüche, die schon mehrfach ihre Zündkraft bewiesen haben, aufstocken, und wir uns beide Themen gemeinsam als reißerische Medienaufmacher vorstellen, dann dürfte wohl eher eine düstere Zukunftsprognose angebracht sein (vgl. W. Borodziej 2000: 239).

Ich teile die Prognose von W. Borodziej nicht. Meines Erachtens lassen sich auch viele gute Gründe dafür anführen, dass sich das deutsch-polnische bzw. polnisch-deutsche Zusammenleben und die einschlägige Zusammenarbeit künftig positiv entwickeln werden. Welche von den beiden Möglichkeiten letztlich Wirklichkeit wird, hängt nicht allein von der historisch geprägten Natur der Dinge, sondern auch – und meiner Meinung nach sogar in erster Linie – davon ab, ob bzw. inwiefern wir (bewusst oder unbewusst) durch unsere Aktivitäten (darunter auch durch unsere Prognosen) die Verwirklichung der einen oder der anderen begünstigen, indem wir beispielsweise die Menschen (auf beiden Seiten) in ihrer Skepsis bestätigen, oder genau diese bekämpfen und die Menschen dazu ermutigen, aufeinander zuzugehen, einander kennen zu lernen und trotz aller Schwierigkeiten versuchen, eine gemeinsame Zukunft aufzubauen. Keine Frage, dass es zwischen Polen und Deutschland massive Unterschiede gibt: Vor allem klaffen die Wirtschaftspotentiale beider Länder weit auseinander. Keine Frage auch, dass sich diese Unterschiede nicht von heute auf morgen abschaffen lassen. Dies sind Tatsachen, die wir natürlich zur Kenntnis nehmen müssen. Mehr noch, ehrlich und offen müssen wir auch über ihre Implikationen für die künftige Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen reden. Nur so werden wir das Eintreten von schlimmen Enttäuschungen verhindern können. Andererseits dürfen wir auch nicht die Anzeichen positiver Entwicklungen auf diesem Gebiet verschweigen – und dazu gehört beispielsweise die Tatsache, dass der für die letzten Jahrzehnte kennzeichnende, Drang nach Westen nun nachzulassen begonnen hat: In den zwei letzten Jahren sind mehr Menschen nach Polen (zurück)gekommen, um hier ihr Brot zu verdienen, als aus Polen ausgewandert. Um aber die Menschen zu vernünftigen Lösungen zu bewegen, müssen wir ihnen auch solche Tatsachen wie die bewusst machen, dass die Abschaffung der von W. Borodziej beschriebenen deutsch-polnischen Diskrepanz nicht nur im Interesse der Polen, sondern auch der Deutschen liegt, dass man auf Dauer den deutschen Wohlstand nicht mit Hilfe von Mauern oder Gräben schützen kann, dass mit jeder Mauer und jedem Graben, der Völker trennen soll, immer zugleich Konfliktpotentiale geschaffen werden, die eben diesen Wohlstand bedrohen. Kurz: wir müssen uns dafür einsetzen, damit möglichst schnell möglichst viele Polen und Deutsche möglichst gründlich einsehen, dass sie ihre Zukunft nur durch ehrliche Zusammenarbeit absichern können.

6) Es liegt einfach im Interesse der Deutschen, Polen zu helfen. Die Polen müssen versuchen, eine entsprechende Bereitschaft der Deutschen zu wecken. Vor allem aber

müssen die Polen aufhören, sich gegen deutsche Hilfe zu wehren, jeden diesbezüglichen Vorstoß als neokoloniale Maßnahme zu verdächtigen. Wirkliche Zusammenarbeit ist ja nur dort möglich, wo man einander vertrauen kann. Zu helfen, das „historisch“ angestaute Misstrauen ab- und ein zukunftsgerichtetes Vertrauen aufzubauen, ist eine Aufgabe, an der wir uns alle beteiligen sollten. Zunächst aber gilt es, alles zu unterlassen, was andere zum Misstrauen veranlassen könnte. Unter anderem sollten wir aufhören, die Zukunft der deutsch-polnischen bzw. polnisch-deutschen Beziehungen hauptsächlich aufgrund von negativen Erfahrungen aus der Vergangenheit zu prognostizieren: Die Zukunft ist neu zu denken, neu zu programmieren und auch neu zu gestalten. Sie wird so sein wie die Grundlagen, die von uns heute gelegt werden. Selbstverständlich, dass es zwischen Polen und Deutschen schon in der nächsten Zukunft verschiedene Interessenkonflikte geben wird. Doch wird es diese nicht nur zwischen Polen und Deutschen, sondern mit Sicherheit auch zwischen Polen und Tschechen, zwischen Polen und Ukrainern und auch zwischen Polen und Franzosen geben. Unvermeidlich sind auch verschiedene deutsch-deutsche und polnisch-polnische Konflikte. Auch über diese Konflikte lässt sich sagen, dass sie vorprogrammiert sind. Vorprogrammiert ist natürlich auch, dass es innerhalb der EU verschiedene Interessen-Konstellationen oder Lobbys gibt und geben wird. Dies sind jedoch keine Besonderheiten. Es sind einfach Faktoren einer völlig normalen Wirklichkeit: Eine Welt ohne Konflikte ist ebenso unrealistisch, wie eine ohne Interessengruppen. Mehr noch – im Grunde genommen ist eine solche Welt nicht einmal wünschenswert. Konflikte, genauer: Meinungskonflikte, gehören ja beispielsweise zu wesentlichen und produktiven Faktoren der Wissenschaft.

Nicht die Abschaffung von Konflikten überhaupt ist als unser erstes und wichtigstes Ziel anzusehen, sondern die Beseitigung der Ursachen unsinniger, kontraproduktiver Konflikte. Darüber hinaus sind Mechanismen und Prozeduren festzulegen, mit deren Hilfe auch solche internationale Konflikte sinnvoll ausgetragen bzw. geschlichtet werden könnten, die bislang noch nicht beherrschbar waren. Hier ist in erster Linie die Bekämpfung von Ignoranz und Unwissen zu nennen, denn gerade sie bilden ja eine der Hauptquellen solch unsinniger Konflikte. Ein sinnvolles Umgehen mit Konflikten wird wiederum nur insofern realistisch, als es uns gelingt, ein entsprechendes Bewusstsein aufzubauen, das uns zur Einhaltung der festgelegten Handlungsnormen bewegt, ja gewissermaßen zwingt. Schon das, was bislang auf diesem Gebiet erreicht wurde, stimmt optimistisch ein. Und dazu gehört beispielsweise die Tatsache, dass kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschen heute kaum mehr denkbar sind. Jetzt geht es darum, diesen Zustand zu festigen und nach Möglichkeiten zu suchen, seine Reichweite zu vergrößern. Unter anderem sind Regelungen zu treffen, die den Schwächeren (den „kleinen Bruder“) vor Eigenwilligkeiten des Stärkeren (des „großen Bruders“) in Schutz nehmen. Klar: Es handelt sich um Aufgaben, die sich keineswegs sofort erledigen lassen. Manche von ihnen werden Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Doch gerade deswegen sollten wir sie so schnell und so energisch wie nur möglich anpacken und keine Chance zu ihrer Verwirklichung ungenutzt passieren lassen: Die künftigen Generationen werden über uns nicht nur anhand unserer Taten, sondern auch aufgrund unserer Versäumnisse urteilen.

Bibliographie

- Barycz H. 1969, *Z dziejów polskich wędrówek naukowych za granicę*. Wrocław/ Warszawa/ Kraków.
- Borodziej W. 2000, *Polska i Niemcy w ostatnim dziesięcioleciu XX w. Polen – Deutschland im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts*. In: F. Gucza (Hg.), *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen-Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 197–246.
- Cieśla M. 1974, *Dzieje nauki języków obcych w zarysie*. Warszawa.
- Cieśla M. 1989, *Początki nauki języka niemieckiego w polskich szkołach i uniwersytetach*. In: *Acta Universitatis Lodzensis. Folia Litteraria* 27, 21–30.
- CODN 1997, *Nauczanie języków obcych w roku szkolnym 1996/97 – dynamika przemian*. Warszawa.
- CODN 2000, *Powszechność nauczania języków obcych w roku szkolnym 1999/2000*. Warszawa.
- Dobijanka-Witczakowa O. 1964, *Historia Katedry Germanistyki na Uniwersytecie Jagiellońskim*. In: *Uniwersytet Jagielloński. Wydawnictwa Jubileuszowe* 9. Kraków, 349–365.
- Gucza F. (Hg.) 1994, *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des deutsch-polnischen Symposiums in Görlitz und Zgorzelec vom 9. bis 11. Dezember 1992*. Warszawa.
- Gucza F. 1995, *Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa*. In: H. Popp (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München, 717–727.
- Gucza F. 1997, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23, 297–314.
- Gucza F. 1998a, *Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht*. In: H. Kämper/ H. Schmidt (Hg.), *Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*. Mannheim, 118–136.
- Gucza F. (Hg.) 1998b, *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa.
- Gucza F. 1999a, *Współczesna polska polityka językowa w zakresie nauk języków obcych*. In: J. Mazur (Hg.), *Polska polityka językowa na przełomie tysiącleci*. Lublin, 73–98.
- Gucza F. et al. 1999b, *Expertise zur Situation des Deutschunterrichts und der Zusammenarbeit mit den Mittlerorganisationen in Polen*. In: H.-J. Krumm (Hg.), *Sprachen – Brücken über Grenzen. Deutsch als Fremdsprache in Mittel- und Osteuropa. Dokumentation der Wiener Konferenz 17.–21. 2. 1998*. Wien, 114–152.
- Iwan K. 1972, *Nauczanie języków obcych nowożytnych w Polsce w latach 1919–1939*. Poznań.
- Jaroszewski M. 1995, *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Warszawa.
- Kaszyński S.H. 1996, *Zwischen Umorientierung und Neufundierung. Zur Lage der polnischen Germanistik nach der Wiedervereinigung Deutschlands*. In: *Symposium*

- sium Halle (Saale) 1.–4. November 1995. Die Zukunft der Geistes- und Sozialwissenschaften in Ländern Mitteleuropas unter Berücksichtigung von Erfahrungen aus dem deutschen Einigungsprozeß. Bonn/ Washington D.C., 158–166.
- Kleczkowski A. 1935, *Die deutsch-polnischen Beziehungen in sprachlicher und literarischer Hinsicht*. In: Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et Lettres. Classe de philologie. Cracovie, 86.
- Kleczkowski A. 1948, *Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce*. Kraków.
- Labuda G. 1971, *Polska granica zachodnia. Tysiąc lat dziejów politycznych*. Poznań.
- Labuda G. 1996, *Polsko-niemieckie rozmowy o przeszłości. Zbiór rozpraw i artykułów*. Poznań.
- Mrozowska K. 1961, *Szkoła Rycerska Stanisława Augusta Poniatowskiego (1765–1794)*. Wrocław/ Warszawa/ Kraków.
- Orłowski H. 1987, *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: A. Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München, 113–124.
- Orłowski H. 1988, *Germanistik in Polen*. In: H. Kneip/ H. Orłowski (Hg.), *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen*. Darmstadt, 466–472.
- Papiór J. 1981, *Zur Geschichte der polnischen Germanistik*. In: J. Papiór (Hg.), *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Poznań, 269–280.
- Papiór J. 1994, *Sprachenpolitik in Polen*. In: *Glottodidactica*, XXII, 41–54.
- Papiór J. 1996, *Der diachronische Kontext des Deutschunterrichts in Polen*. In: *Konfiguratione – Konfigurationen* 1, 117–147.
- Papiór J. 1997, *Zur Geschichte der Programme und Studienpläne der polnischen Germanistik (1945–1988)*. In: *Convivium – Germanistisches Jahrbuch Polen*, 83–107.
- Poegel W. 1993, *Deutsch-polnische Nachbarschaft*. Leipzig.
- Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen – Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft 2000*. Mit Beiträgen von W. Borodziej, A. Buko, W. Markiewicz u. a. Warszawa.
- Stark F. 1993, *Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache*. München.
- Tomala M. 2000, *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa*. In: *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen – Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 55–140.
- Wodak R. /R. de Cillia (Hg.) 1995, *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa*. Wien.
- Zieliński Z. 2000, *Zjazd gnieźnieński roku 1000 – Das Gnesener Treffen im Jahre 1000*. In: *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen – Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 21–32.

Zur Geschichte und Zukunft des Deutschen in Polen: Die Sicht eines Kaschuben^{6 7}

1.

Will man das gegenwärtige Verhältnis der Polen zum Deutschen sowie zu den Deutschen – den Trägern des Deutschen – und insbesondere die Entwicklung dieses Verhältnisses in der Nachkriegszeit begreifen und richtig einschätzen, muss man sich erst einmal einen Überblick über die gesamte Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschen und Polen verschaffen, denn die Wurzel dieses Verhältnisses sind nach meinem Dafürhalten zu einem beachtlichen Teil in ganz bestimmten Traditionen verankert.

Ganz allgemein lässt sich diese Geschichte in drei Hauptphasen einteilen. Die erste umfasst den Zeitraum zwischen den Anfängen der deutsch-polnischen Beziehungen und den Teilungen Polens in den Jahren 1771–1795, die zweite die Zeit zwischen der letzten Teilung Polens und dem Ende des Ersten Weltkriegs und die letzte schließlich den Abschnitt nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Zwischenkriegszeit und die Zeit der Besetzung Polens durch die Nationalsozialisten sind nach meinem Dafürhalten als zwei Zeitabschnitte besonderer Art anzusehen.

1.1.

Was die erste Phase angeht, so ist es kaum möglich, ihren Beginn eindeutig zu bestimmen. Die Frage, wie weit die deutsch-polnischen sprachlichen Kontakte in die Vergangenheit zurückreichen, kann aus mehreren Gründen unterschiedlich beantwortet werden. Zieht man dabei die gängige Deutung des Ausdrucks *Niemcy* heran, mit dem die Polen sowie andere Slawen seit eh und je die Deutschen bezeichnen, dann müsste man davon ausgehen, dass die Polen zunächst nicht einmal versuchten, sich mit den Deutschen zu verständigen, denn dieser Etymologie zufolge soll das Wort *Niemcy* „die Stummen“ bedeuten. Doch obwohl dieser Etymologie in den einschlägigen Wörterbüchern der slawischen Sprachen Vorrang eingeräumt wird, ist sie allein aus kommunikativ-pragmatischen Erwägungen heraus wohl eher nur als eine anekdotisch anmutende Volksetymologie zu betrachten. Leute, die man nicht versteht, weil sie eine völlig andere Sprache sprechen, aber dennoch hört, können schwerlich als

⁶ Original: *Zur Geschichte und Zukunft des Deutschen in Polen: Die Sicht eines Kaschuben*, (w:) *Studia Niemcoznawcze* XXII, 2001, 577–592.

⁷ Der vorliegende Beitrag ist der leicht veränderte Text meiner Rede, die ich am 1. Dezember 1999 anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Essen vor geladenen Gästen gehalten habe. Er enthält zahlreiche Anleihen aus meinen Artikeln, die mittlerweile an anderer Stelle erschienen sind, damals jedoch lediglich als Manuskripte Vorlagen. Es sind dies vor allem folgende Texte: *Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht* (F. Gruzca 1998), *Expertise zur Situation des Deutschunterrichts und der Zusammenarbeit mit den Mittlerorganisationen in Polen* (F. Gruzca 1999), *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen* (F. Gruzca 2001). Indem ich mich entschlossen habe, diese Rede im Rahmen der *Studia Niemcoznawcze/ Studien zur Deutschkunde* zu veröffentlichen, trage ich dem Umstand Rechnung, dass diese Beiträge in Bänden erschienen sind, die in Polen nach wie vor nur schwer wenn überhaupt zugänglich sind.

„Stimme“ wahrgenommen werden. Außerdem gehört es zu den Ureigenschaften der Menschen, in jeder Situation zu versuchen, sich miteinander irgendwie – nicht zuletzt mit Hilfe akustischer Signale – zu verständigen. Mir kommt es jedenfalls wesentlich wahrscheinlicher vor, dass sich hinter der Bezeichnung *Niemcy* der Name eines keltischen Stammes, der eine Zeit lang östlich der Oder, vor allem auf dem Gebiet des heutigen Schlesiens, siedelte, – nämlich der *Nemetes* – verbirgt, der später auf die Deutschen übertragen wurde.

Das Hauptproblem, das die Festlegung des Beginns der deutsch-polnischen Kontakte so sehr erschwert wenn nicht gar unmöglich macht, resultiert aber vor allem aus der Tatsache, dass es unmöglich ist, ein genaues Datum anzugeben, seit dem man von *den Deutschen* und *den Polen* im Sinne von einer jeweils einheitlichen Gemeinschaft zu sprechen kann. Die Geschichte der polnisch-deutschen bzw. deutsch-polnischen Beziehungen wird zwar in der Regel so dargestellt, als ob es sich dabei schon immer um Beziehungen gehandelt hätte, die in jedem Fall gleichermaßen alle Polen und alle Deutsche betrafen bzw. so, als ob alle Deutschen und alle Polen diese Beziehungen in allen Fällen auf eine und dieselbe Art und Weise erlebt bzw. eingeschätzt hätten, doch sind diese Darstellungen mit allen Mängeln einer jeden zu weit gehenden Verallgemeinerung belastet. Als solche geben sie nur allzu oft Anlass zu völlig falscher Einschätzung der Geschichte.

Ich möchte deshalb auf Folgendes aufmerksam machen: Wenn ich in diesem Beitrag aller Bedenken auch in Bezug auf die nun schon Tausend Jahre zurückliegende Vergangenheit von *den Deutschen* und *den Polen* spreche, dann meine ich damit im Grunde genommen nur bestimmte Vorfahren *der Deutschen* und *der Polen* im gegenwärtigen Sinne. In jedem Fall sollte man sich davor hüten, den modernen Begriff von *den Deutschen* und *den Polen* im Sinne einheitlicher Gemeinschaften allzu weit in die Vergangenheit zurückzuverlegen. Das Verhältnis zwischen *den Polen* und *den Preußen* war bekanntlich noch im 18. Jahrhundert

ein weitgehend anderes als beispielsweise zwischen *den Polen* und *den Sachsen*. Und während des 19. Jahrhunderts war das Verhältnis der Polen selbst zu *den Preußen* weitgehend differenziert, beispielsweise in Abhängigkeit davon, auf welchem Gebiet Polens sie lebten – in dem von Preußen, Österreich oder Russland besetzten. Auch die gegenwärtige Erinnerung an *die Preußen* oder *die Österreicher* ist nicht bei allen Polen die gleiche.

Mit Sicherheit begehen wir aber keinen Fehler, wenn wir den Vorgängern der heutigen Polen unterstellen, dass sie sprachlich-kommunikative Kontakte zu den Vorfahren der Deutschen in dem Augenblick aufzunehmen versuchten, in dem sie mit ihnen in eine direkte Berührung kamen. Selbst wenn wir uns dabei auf die dokumentierte Geschichte der zwischenstaatlichen deutsch-polnischen Kontakte beschränken, werden wir eine Zeitspanne von mindestens 1000 Jahren für sie veranschlagen können. Berücksichtigen wir aber solche Faktoren wie die von mir befürwortete Herkunft des Wortes *Niemcy*, dann werden wir diese Zeitspanne auf eineinhalb bis zwei Jahrtausende ausdehnen müssen, denn die Übertragung dieses Ausdrucks auf die Vorfahren der Deutschen muss spätestens in der Zeit der Völkerwanderung stattgefunden

haben. Doch so oder anders – fest steht, dass die Geschichte der zwischenmenschlichen deutsch-polnischen Beziehungen in jedem Fall viel älter ist als jene auf der zwischenstaatlichen Ebene.

1.2.

Berührungspunkte zwischen den Deutschen und den Polen (d.h. ihren jeweiligen Vorfahren) ergaben sich naturgemäß zunächst vor allem in den Grenzgebieten. Recht früh kam es aber auch im polnischen Binnenland zu direkten deutsch-polnischen Kontakten, und zwar überall dort, wo sich Deutsche als Geistliche, Schreibkräfte, Kaufleute, Handwerker und nicht zuletzt auch als Bauern niedergelassen haben. Besonders begünstigt wurde dieser Zustrom der Deutschen durch die Gründung von Städten nach deutschem Stadtrecht. Man schätzt, dass sich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts schon mehr als hunderttausend Deutsche in Polen niederließen (vgl. dazu M. Cieśla 1974, 1989: 21). In manchen „binnenpolnischen“ Städten wurde zu jener Zeit mehr Deutsch als Polnisch gesprochen und die städtischen Bücher sowie die Korrespondenz wurden mancherorts ausschließlich in deutscher Sprache geführt. Eine Zeitlang war dies auch in Krakau der Fall.

Überall dort, wo man miteinander in Berührung kam, lernte man voneinander, sei es die jeweils andere Sprache – wenigstens das eine oder andere Wort –, sei es die eine oder andere Verhaltensweise. Und überall dort, wo die Kontakte eine längere Zeit hindurch andauerten, wurde ein allmählicher Assimilierungsprozess in Gang gesetzt. In den Grenzgebieten hat langfristig zumeist das Deutsche die Oberhand gewonnen, während im polnischen Binnenland die Situation genau umgekehrt war: Dort setzte sich auf lange Sicht das Polnische durch.

Infolge der Assimilierung in den Grenzgebieten verlagerte sich die deutsch-slawische – und später die deutsch-polnische – Grenze langsam, aber stetig in Richtung Osten. Man darf dabei wohl auch schon in Bezug auf die damalige Zeit die Rolle des Machtfaktors nicht unterschätzen, doch wäre es verfehlt, wollte man diesen Grenzverlagerungsprozess allein auf Zwangsmaßnahmen zurückführen. Trotz aller Auseinandersetzungen – auch kriegerischer – und trotz aller Interessenkonflikte, die es zu jener Zeit zwischen Deutschen und Polen gab, darf man gemessen an den damals geltenden Kriterien die erste Phase als einen Zeitraum „normaler“ zwischennachbarlicher Beziehungen bezeichnen, die zwar einmal besser, einmal schlechter waren, doch im allgemeinen ganz dem entsprachen, was zu dieser Zeit zwischen Nachbarn üblich war.

Polen und Deutsche standen sich keineswegs immer nur als Feinde gegenüber. Dies war nicht einmal auf zwischenstaatlicher Ebene der Fall. Im Gegenteil: Auch auf dieser Ebene hat man oft miteinander zusammengearbeitet. Exemplarisch sei an Otto III. erinnert, der im Jahre 1000 mit dezidiert kooperativen Plänen nach Gniezno/ Gnesen gekommen ist. Von gegenseitiger Bindung zeugt sicherlich auch die Tatsache, dass die meisten Frauen der polnischen Könige und Fürsten im Mittelalter aus Deutschland stammten und dass sehr viele Frauen deutscher Fürsten wiederum polnischer Herkunft waren (genauer in: G. Labuda 1999). Erinnert sei auch daran, dass der sogenannte 13-jährige Krieg (1453–1466) kurioserweise von Polen mit Unterstützung

Deutscher, hanseatischer Deutscher, gegen Preußen, also auch gegen Deutsche, geführt wurde. Ganz besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass es in der Zeit zwischen dem Thorner Frieden von 1466, der dem 13-jährigen Krieg ein Ende setzte, und der ersten Teilung Polens im Jahre 1772, also länger als drei Jahrhunderte hindurch, zwischen Deutschen und Polen keinerlei Kriege gab. Gegen Ende dieser Phase waren die deutsch-polnischen Beziehungen gar an einem Punkt angelangt, der es ermöglichte, dass deutsche – genauer: sächsische – Könige (August II., 1697–1733; und August III., 1733–1763) vom polnischen Parlament, dem Sejm, zu polnischen Königen gewählt werden konnten.

1.3.

Für die zweite Phase der deutsch-polnischen Beziehungen, die mit der schon erwähnten Teilung Polens begann, ist charakteristisch, dass den Faktoren *Macht* und *Zwang* in immer größerem Ausmaß die ausschlaggebende Rolle zuerkannt wird – auch auf sprachlichem Gebiet. Und damit wurde den „normalen“ deutsch-polnischen Beziehungen ein Ende gesetzt. Nun werden Ansprüche nicht nur auf mehr oder weniger „assimilierte“, sondern auch auf „rein polnische“ Gebiete erhoben. Und diese Gebiete werden nicht nur „besetzt“, sondern einer gezielten Assimilierungspolitik unterzogen. Infolge dieser Politik geriet das Deutsche in Polen immer mehr in Verruf: Deutsch wird jetzt nicht mehr als die Sprache eines Nachbarn, sondern immer öfter als die eines Okkupanten wahrgenommen. Diese Maßnahmen gingen auch immer mehr zu Lasten des Deutschunterrichts, der während des 18. Jahrhunderts in Polen hohes Ansehen erlangte. Deutsch wurde ja jetzt in den besetzten Gebieten zur offiziellen Amtssprache und alsbald auch zur alleinigen Unterrichtssprache erklärt. Der Deutschunterricht wurde nun in immer höheren Maße zu Germanisierungszwecken missbraucht. Zu Beginn dieser Phase hat sich die Politik Preußens und Österreichs kaum voneinander unterschieden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen sich aber die Wege der Sprachpolitik beider Länder deutlich voneinander zu trennen: Während Österreich seine Germanisierungsbestrebungen nach und nach einstellte, setzte Preußen alles daran, auf seinem Territorium das Polnische zugunsten des Deutschen zu verdrängen.

In den von Preußen okkupierten Gebieten wurde Deutsch seit etwa 1870 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nicht im Sinne einer Fremdsprache, sondern als eine Art von oben oktroyierter Muttersprache unterrichtet. In Galizien konnte hingegen das Polnische nach 1870 wieder als offizielle Amts- und Unterrichtssprache fungieren. Nur in den von Russland annektierten Gebieten hatte das Deutsche über den gesamten Zeitraum der Teilung Polens hinweg den Status einer Fremdsprache beibehalten. In diesen Zuständen sehe ich die Hauptursache dafür, dass der Deutschunterricht in Polen nach dem Ersten Weltkrieg auf den ehemals von Russland und Österreich besetzten Gebieten problemlos fortgesetzt werden konnte, während er auf preußisch besetztem Territorium zunächst einen Einbruch erlitt. Hier musste die Rolle des Deutschunterrichts völlig neu definiert werden. Vor allem musste er von jenem Widerwillen befreit werden, den er bei den Polen während seines Einsatzes für Germanisierungszwecke hervorgerufen hatte.

Dies ist aber erstaunlich rasch gelungen und so konnte der Unterricht des Deutschen als einer Fremdsprache auch in diesen Gebieten bald nach dem Ersten Weltkrieg wieder eingeführt werden. Mehr noch: Schon zu Beginn der 30er Jahre nahm das Deutsche, was die Zahl der Lerner angeht, unter den an polnischen Schulen gelehrt Fremdsprachen die erste Stelle ein, was sogar für eine gewisse Unruhe in der polnischen Öffentlichkeit sorgte. Vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Verschlechterung der bilateralen Beziehungen mit Deutschland wurden immer mehr Stimmen laut, die forderten, gefälligst dafür zu sorgen, dass sich die Zahlen zugunsten anderer Fremdsprachen wandeln (vgl. dazu K. Iwan 1972). Doch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hat sich an den bestehenden Verhältnissen faktisch nichts geändert.

2.

Der „normalen“ Einstellung, mit der die Polen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der deutschen Sprache und den Deutschen begegnet sind, wurde zwar, wie bereits erwähnt, schon mit dem Rückgriff auf Macht und Zwang zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Ende bereitet. Seinen Tiefstand erlebte das Deutsche in Polen jedoch erst während des Zweiten Weltkriegs im Zuge der nationalsozialistischen Politik (mehr dazu in F. Grucza 1997). Die Sprachpolitik der Nationalsozialisten war nicht mehr auf die Germanisierung der Polen ausgerichtet, sondern wurde in den Dienst der von ihnen beabsichtigten Versklavung und letztendlich Vernichtung der Polen gestellt.

Die Ziele der Nationalsozialisten waren so erschreckend, dass sie zunächst streng geheim gehalten wurden. Erst ab 1942 fing man an, sie offen zu legen. Am deutlichsten hat sie Arthur Greiser, der Gauleiter des Reichsgaus Wartheland, der in etwa das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen umfasste, in einer 1943 an alle ihm unterstellten Behörden verschickten Anweisung zum Ausdruck gebracht. Es heißt da unter anderem (vgl. G. Hansen 1994: 83):

Die Polenpolitik vor 1914 ist nicht nur falsch gewesen, weil sie schwankte und unsicher war und für ihr Ziel, den Polen zu germanisieren, nicht alle verfügbaren Mittel angesetzt hat, sondern auch wegen des Zieles selbst. Unsere Volkstumspolitik ist getragen von völkischen und rassischen Notwendigkeiten. Es gibt zwischen dem Deutschen und dem Polen keine Gemeinschaft. Ein Eindeutscher von Polen ist, abgesehen von zahlenmäßig geringen Ausnahmen, nicht nur unerwünscht, sondern nationalsozialistisch falsch. Der polnische Mensch kann und darf nicht germanisiert werden. ” Greiser stützt sich dabei ausdrücklich auf Hitler und zitiert den folgenden Satz aus „Mein Kampf“: „Ein fremdrassiges Volk, in deutscher Sprache seine fremden Gedanken ausdrückend, würde“ die Höhe und Würde unseres eigenen Volkstums durch seine eigene Minderwertigkeit kompromittieren. (*Mein Kampf* 31. Auflage: 430).

Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass er vor allem auf entsprechende Ausführungen von Heinrich Himmler aufbaute. Zitieren konnte er sie nicht, da sie ja zu jener Zeit noch immer als geheime Sache gehandhabt wurden.

Himmler hat seine Ideen schon zu Beginn des Jahres 1940 unter dem Titel „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ zusammengefasst. Später berichtete er, dass er seine Niederschrift am 25. März desselben Jahres Hitler

vorgelegt habe und dass der sie, „sehr gut und richtig fand, jedoch die Anweisung gab, dass sie nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden sein dürfe, nicht vervielfältigt werden dürfe und ganz geheim zu behandeln sei.“ Dadurch wurde das Himmlersche Programm nicht nur zu einer „geheimen Reichssache“, sondern auch zu einer Sache von besonderer Wichtigkeit.

Dieses Programm hatte zwei Hauptziele (vgl. G. Hansen 1994: 19). Zum einen ging es darum, assimilierbare „rassisch wertvolle“ (so nannte man sie damals) Einwohner des Ostens herauszusieben und einzudeutschen und sogenannte „Kinder guten Blutes“ von ihren Eltern zu trennen, nach Deutschland zu versetzen und sie hier zu Deutschen zu erziehen. Zum anderen sollten entsprechende Bedingungen dafür geschaffen werden, die autochthone nicht-deutsche Bevölkerung zunächst total zu beherrschen, zu verknechten und maximal auszubeuten. Die als „nicht-deutsch“ gekennzeichnete Bevölkerung des Ostens sollte auf keinen Fall germanisiert, sondern – im Gegenteil – von der deutschen Bevölkerung strengstens separiert werden. Private Kontakte zu Polen wurden Deutschen verboten. Schon bestehende Beziehungen, auch gemischte Ehen, mussten abgebrochen werden.

Für Polen, die als nichtassimilierbar eingeschätzt wurden, ordnete Himmler an, die Schulzeit und die Bildungsziele extrem einzuschränken (vgl. G. Hansen, 1994: 19). Dadurch sollte *sichergestellt* werden, dass keine neue polnische Elite entstehen konnte. Im Einzelnen schrieb Himmler dazu folgendes: „Eine grundsätzliche Frage bei der Lösung aller dieser Probleme ist die Schulfrage und damit die Frage der Sichtung und Siebung der Jugend. Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500. Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich. Außer dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schule geben.“

Aufgabe der einzelnen Gauleiter war es, die Himmlersche Polenpolitik zu konkretisieren und praktisch umzusetzen. Der schon erwähnte Greiser gab auf dieser Grundlage sechs Grundsätze heraus, die alle an der Realisierung der nationalsozialistischen Sprachpolitik im Warthegau Beteiligten zu befolgen hatten (vgl. G. Hansen 1994: 83f.).

Um einen Eindruck zu vermitteln, welchen – zum Teil widersprüchlichen – Charakter diese Anweisungen hatten, stelle ich im Folgenden den ersten und zweiten Grundsatz Greisers in vollem Wortlaut vor. Im ersten heißt es: „Vor deutschen Behörden und in Dienststellen von Partei und Staat darf nur deutsch gesprochen werden. Der Pole, der sich in deutscher Sprache nicht verständlich machen kann, hat sich einen Dolmetscher mitzubringen“. Der zweite lautet aber folgendermaßen: „In den polnischen Schulen wird deutsch nur soweit gelehrt, als es notwendig ist, dass der polnische Arbeiternachwuchs, den wir zur Erfüllung der Kriegs- und der Aufbauaufgaben brauchen, sich in deutscher Sprache verständlich machen kann: d. h. die deutsche Sprache wird vokabelmäßig gelernt, darf aber grammatisch nicht richtig gesprochen werden.“

Einerseits sollten also die Polen beispielsweise vor Gericht Deutsch sprechen können, andererseits sollten sie aber höchstens eine Auswahl von Vokabeln und eine „*nicht*

richtige“ Grammatik lernen. Es war übrigens dieser Deutsch-Unterricht, der dazu beigetragen hat, dass man in Polen die deutsche Sprache nach dem Kriege in der Regel mit Ausdrücken wie „Raus!“, „Hände hoch!“, „Nur für Deutsche!“ assoziierte, vor allem aber mit dem Gruß „Heil Hitler!“, der später in „Hitler kaputt!“ umgewandelt wurde. Diese Sprachkenntnisse erfuhren später auch massiv in der polnischen Literatur, im Theater und im Film ihren Widerhall, was wiederum zu vielen falschen Vorurteilen führte (vgl. dazu auch T. S. Wróblewski 1993).

3.

Besonders strengen Sprach- und Bildungsmaßnahmen wurde die nicht-deutsche Bevölkerung in dem Teil Polens unterzogen, den man vor 1914 als Westpreußen und in der Zwischenkriegszeit in Deutschland als „Korridor“ bezeichnete. Diese Bevölkerung machten größtenteils die Kaschuben aus. Im Gegensatz zu Zentralpolen durfte man in diesem Gebiet öffentlich weder polnisch noch kaschubisch sprechen. Auch in den Schulen war ausschließlich Deutsch zugelassen, und dies nicht nur im Unterricht. Alles, was auch nur ansatzweise polnisch beziehungsweise kaschubisch anmutete, wurde schnellstens ausgeräumt. Das bezog sich sowohl auf Familien-, als auch auf Orts- und Straßennamen. Polnische Gotteshäuser wurden entweder geschlossen oder mit deutschen Priestern besetzt. Polnische sowie kaschubische Priester und die meisten Lehrer wurden gleich nach der Besetzung festgenommen und größtenteils umgebracht. In der schon zitierten Niederschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ hat Himmler die Kaschuben namentlich erwähnt, allerdings mit der folgenden Absicht: „ Schon in ganz wenigen Jahren – ich stelle mir vor, in 4 bis 5 Jahren – muss [...] der Begriff der Kaschuben unbekannt sein, da es dann ein kaschubisches Volk nicht mehr gibt...“

Darüber, wie schlimm die Zeit der Besatzung im „Korridor“ war, könnte ich nun auch aufgrund eigener Erfahrungen berichten. Ich bin nämlich Kaschube, und zwar ein noch vor dem Kriege geborener, der während der Nazizeit der Kategorie der „fremdvölkischen“ Kinder zugerechnet wurde. Meine Eltern ließen sich nämlich auf keine deutsche Volksliste eintragen. Und sie haben dies aus denselben Gründen nicht getan, aus denen sie sich später auch auf keine kommunistische Liste eintragen ließen. Sie lehnten es einfach prinzipiell ab, derartige Entscheidungen wegen eines von außen ausgeübten Drucks zu vollziehen, obwohl ihnen die daraus resultierenden negativen, manchmal dramatischen, Konsequenzen bewusst waren.

Ich könnte nun auch über eine recht lange Reihe von schlimmen Tatsachen aus der Geschichte meiner Familie berichten, denn es hat da Opfer aller möglichen nationalsozialistischen Maßnahmen gegeben. Die Opfer der erwähnten Bildungs- und Sprachpolitik gehörten dabei keineswegs zu den schlimmsten. Ich lasse jedoch all diese Tatsachen beiseite, doch nicht allein aus Zeit- oder Platzgründen.

4.

Wenn ich hier den schlimmsten Abschnitt unserer gemeinsamen Geschichte und auch meine persönlichen Erfahrungen aus dieser Zeit angesprochen habe, dann deswegen,

weil ich überzeugt bin, dass man gerade daraus Wesentliches für die Gestaltung unserer Zukunft ableiten kann. Wir werden aber aus dieser Geschichte nur unter der Bedingung lernen können, dass wir uns mit ihr so gründlich wie möglich auseinandersetzen. Die Meinung, man solle nun endlich aufhören, darüber zu sprechen, halte ich für abwegig, ja sogar für gefährlich. Verdrängte Geschichte pflegt Menschen in entstellter Form einzuholen – in Form von Vorurteilen und Klischees – und nicht selten in Form von Aggression, die sich zunächst verbal – beispielsweise in Gestalt von sogenannten ethnischen Witzen – äußert und letztendlich nicht selten in Gewalt ausartet.

Ich meine: Auch wenn die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht immer schmerzlos vonstattengeht, weil allein die Beschäftigung mit Dokumenten oder Tatsachen wie die soeben angesprochenen so manch schreckliche Erinnerung weckt, darf man sich dieser Aufgabe dennoch nicht entziehen. Außerdem: Wo geschwiegen werden muss – egal, aus welchen Gründen –, gibt es keine echte Freundschaft, ja noch schlimmer: Da gibt es nicht einmal eine Chance dafür, dass es je zu einer solchen kommt. Und schließlich: Aus dem Vergleich dieses Kapitels unserer Geschichte mit jenem der Nachkriegszeit können wir – so paradox das zunächst anmuten mag – letztlich Optimismus schöpfen und dies nicht nur in Bezug auf die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen. Wir können daraus auch Erkenntnisse gewinnen, die uns vielleicht ermöglichen, das dramatisch gestörte Zusammenleben anderer Völker schneller heilen zu lassen.

4.1.

Während der nationalsozialistischen Besatzung ist in Polen das Ansehen von allem, was der Begriff des Deutschen beinhaltet, und damit auch die Einstellung zur Sprache und Kultur der Deutschen, in einen solchen Abgrund gefallen, dass man am Ende des Krieges zunächst damit rechnete, dass Jahrhunderte vergehen müssen, bevor der Begriff des Deutschen und der Klang der deutschen Sprache in Polen ihr altes Ansehen zurückgewinnen werden. Gleich nach dem Kriege haben die meisten Polen die Deutschen und insbesondere die deutsche Sprache einfach gehasst. Man neigte damals dazu, alle Deutschen für grundsätzlich böse Menschen zu halten. Ein guter Deutscher, hieß es nach dem Kriege, ist ein Deutscher im Sarg.

4.2.

Doch all den pessimistischen Prognosen zum Trotz ist es letztlich ganz anders gekommen: Der zwischen Polen und Deutschen aufgerissene Graben konnte wesentlich schneller überbrückt und stellenweise sogar zugeschüttet werden. Direkt nach dem Krieg war es gefährlich, in Städten wie Warschau auf der Straße Deutsch zu sprechen. Noch gegen Ende der 50-er Jahre habe ich dort schlechte Erfahrungen mit der deutschen Sprache gemacht. Doch schon in den 70-er Jahren nahm man im Allgemeinen keinen Anstoß mehr an der deutschen Sprache. Heute kann man überall in Polen völlig unbefangen Deutsch sprechen.

Dies heißt jedoch auf keinen Fall, dass nun schon alles ausgeräumt worden ist, was die deutsch-polnische Kommunikation in Zukunft stören könnte. Auf polnischer

Seite existieren noch viele, wenn auch nur selten offen artikuliert, alte Ängste. Auf deutscher Seite erzählt man sich wieder offen recht brutale Polenwitze. Auf beiden Seiten sind viele Wunden aus der Kriegs- und Nachkriegszeit – darunter auch die der vertriebenen Deutschen – noch nicht ganz verheilt. Sowohl auf polnischer als auch auf deutscher Seite sind inzwischen neue Ängste und Vorurteile entstanden (zu den Vorurteilen vgl. beispielsweise F. Grucza 1994; H. Orłowski 1998).

Wenn man aber all das, was in Polen in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten auf dem Gebiet der Beziehungen zum Deutschen passiert ist, vor dem skizzierten Hintergrund der nationalsozialistischen Besatzung betrachtet, dann sieht man sich geradezu gezwungen, den Schluss zu ziehen, dass dabei *par excellence* erstaunliche und zugleich sehr erfreuliche Prozesse vollzogen wurden. Zugleich drängt sich vor diesem Hintergrund die Fragen auf, warum werden diese wahrhaftig unerwarteten Tatsachen so oft unbemerkt übergangen? Warum werden sie nur so selten zum Anlass echter Freude? Meine Antwort: Dem ist vor allem deshalb so, weil sich viele von uns nie so richtig klar gemacht haben, was während der Besatzung und in der Zeit danach tatsächlich passiert ist. Ich meine nämlich: Wer nicht weiß, was während des Krieges und auch gleich nach 1945 geschehen ist, der kann nicht erkennen, wie viel sich seit dieser Zeit zum Besseren gewendet hat, wie viel inzwischen erreicht, wiederaufgebaut oder gar gutgemacht wurde.

5.

Die Einstellung zum Deutschen im Nachkriegspolen begann sich am frühesten an den polnischen Universitäten zu wandeln, und das, obwohl die akademische Welt zu den am stärksten geschädigten Bereichen gehörte. Gleich nach dem Kriege fanden sich auch Leute, die sich für den Wiederaufbau der polnischen Germanistik einsetzten. In der Zeit zwischen 1945 und 1950, also während einer Zeitspanne von nur fünf Jahren, wurden an allen damaligen polnischen Universitäten wieder germanistische Lehrstühle eingerichtet. Doch leider wurden die meisten mit dem Beginn des Kalten Krieges wieder aufgelöst bzw. stillgelegt. Weiterarbeiten durfte nur die Germanistik in Poznań und – paradoxerweise – die in Wrocław, dem ehemaligen Breslau. Erst das Jahr 1956 brachte der polnischen Germanistik den Beginn einer im Großen und Ganzen ungestörten Entwicklung. Heute gibt es an allen polnischen Universitäten und pädagogischen Hochschulen germanistische Institute bzw. Lehrstühle. Sie ist nun sicher die stärkste mitteleuropäische Auslandsgermanistik und kann sich wohl auch mit jeder westeuropäischen messen lassen.

Was den Deutschunterricht anbelangt, so wurde er an vielen polnischen Schulen auch schon kurz nach dem Kriegsende wieder aufgenommen. Doch genauso wie das germanistische Studium an den Universitäten wurde dieser Anfang der 50-er Jahre aus politisch-ideologischen Gründen stark eingeschränkt. Erst nach 1956 begann sich die Situation auch in diesem Bereich kontinuierlich zu verbessern, wenn auch nicht so weitgehend wie an den Universitäten. So durfte beispielsweise bis zur letzten Wende an den Grundschulen ausschließlich Russisch unterrichtet werden, und an den Oberschulen waren westeuropäische Sprachen nur im Sinne einer zweiten Fremdsprache zugelassen. In manchen Teilen Polens, vor allem in Schlesien, war aber auch dies stark eingeschränkt.

Politisch uneingeschränkt konnten dagegen viele Institutionen (allerdings nur solche, die direkt bzw. indirekt vom Staat abhängig waren) schon seit 1956, und insbesondere seit 1970, außerschulische Deutsch-Kurse organisieren, vor allem für Erwachsene. Das war zweifelsohne eine sehr positive Folge der sogenannten „Ostverträge“ (vgl. dazu K. Zernack 1991). Die Unterzeichnung dieser Verträge hat in Polen überhaupt zu einer regelrechten Explosion des Interesses an der deutschen Sprache geführt. Sehr positiv hat sich in dieser Hinsicht auch die 1972 für ein paar Monate geöffnete Grenze zwischen Polen und der DDR ausgewirkt (vgl. dazu A. Sakson 1993: 416f.). Noch deutlicher zum Positiven hat sich die Einstellung der Polen zum Deutschen mit der endgültigen Anerkennung der nach dem Kriege festgelegten deutsch-polnischen Grenze geändert.

Gegenwärtig wird Deutsch in ganz Polen in allen Schultypen und auf allen Bildungsebenen – von der Vorschule bis zur Universität – unterrichtet. Nach der Wende hat sich die Zahl der Deutsch lernenden Schüler mindestens verdreifacht. Und die Tendenz ist immer noch steigend. Derzeit lernen etwa 25 Prozent aller polnischen Schüler Deutsch, also ungefähr 2 Millionen. Wesentlich gestiegen ist nach der Wende auch die Zahl jener, die Deutsch in verschiedenen Sprachschulen, in betriebsinternen Kursen bzw. auf völlig privater Basis lernen. Die Zahl dieser Deutsch Lernenden dürfte inzwischen bei Siebenhunderttausend liegen. Was die Zahl der Deutsch lernenden Studenten anbelangt, so gehe ich davon aus, dass sie sich nach der Wende mindestens verdoppelt hat. Genau lässt sich das nicht ermitteln, aber die gesamte Zahl der Studierenden hat sich inzwischen verdreifacht und liegt bei eineinhalb Millionen. Jeder polnische Student ist verpflichtet, wenigstens zwei bis vier Semester lang eine Fremdsprache zu lernen.

Zurzeit wird in Polen so intensiv Deutsch unterrichtet und gelernt wie noch nie zuvor. Ich schätze, dass heute auf all den erwähnten Bildungsebenen insgesamt 3 bis 4 Millionen Polen mehr oder weniger intensiv Deutsch lernen. Hinzuzufügen ist aber noch die Zahl all jener Polen, die Deutsch in direkten Kontakten mit Deutschen lernen – sei es in den Grenzgebieten, sei es während ihrer Aufenthalte in Deutschland, Österreich oder der Schweiz, sei es während der Bewirtung ihrer deutschen Gäste. Deutsch hat also gegenwärtig eine außerordentlich gute Konjunktur in Polen. Es hat große Chancen, seine Position der nach Englisch populärsten Fremdsprache zu festigen.

6.

Nun muss man sich aber fragen: Wie ist es möglich geworden, dass die soeben beschriebene erstaunliche Wandlung in Polen binnen so kurzer Zeit erreicht werden konnte? Was hat dazu beigetragen, dass so viele Menschen in Polen wieder bereit sind, Deutsch zu lernen und zu sprechen? Selbstverständlich ist dieses Phänomen nicht. Die Auffassung, dass hierbei die Anziehungskraft der deutschen Mark die Hauptrolle gespielt habe, ist schon deshalb falsch, weil ja bis zur Wende die meisten Polen kaum einen Pfennig mit ihren Deutschkenntnissen verdienen konnten. Außerdem kann man heute oft sogar schneller mit Hilfe der englischen als der deutschen

Sprache an die Mark kommen. Englisch öffnet ja bekanntlich die Tore zur Weltwirtschaft, Deutsch nicht einmal zur gesamteuropäischen. Ich will aber damit nicht sagen, dass wirtschaftliche Gründe auf diesem Gebiet keine Rolle gespielt haben. Es ist klar, dass man heutzutage überall Fremdsprachen vornehmlich aus existentiellen Gründen lernt. Zweifelsohne hat die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, insbesondere der Bundesrepublik, wesentlich die Perspektive der Polen beeinflusst.

Ich meine, dass vor allem die folgenden Gründe die Wiederbelebung des Interesses an der deutschen Sprache und der deutschen Kultur sowohl in Polen als auch in Mitteleuropa überhaupt ermöglicht haben. Den ersten sehe ich einerseits in den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die in der Nachkriegszeit in beiden damaligen Teilen Deutschlands stattgefunden haben und andererseits in den vielen freundlichen deutschen Äußerungen und Gesten, die in Polen als deutliche Indizien einer neuen Einstellung der Deutschen zu Polen aufgefasst wurden. Alle freundlichen Gesten, nicht nur die so dramatischen wie der Kniefall von Willy Brandt, alle gutwilligen Bemerkungen bedeutender Vertreter Deutschlands – nicht nur die der Politiker, sondern auch all jene Äußerungen, die aus der deutschen akademischen, künstlerischen sowie publizistischen Welt kamen – haben sich in Polen positiv ausgewirkt. Wichtig war das Verhalten jedes einzelnen Kollegen, der uns besucht hat. Wichtig war sowohl das, was er sagte als auch die Art und Weise, wie er es zum Ausdruck brachte. Wichtig war alles, was nun in deutscher Sprache gesagt und geschrieben wurde.

Der Hauptgrund jedoch, weshalb sich die Einstellung der Polen nicht nur zur deutschen Sprache, sondern auch zu den Deutschen überhaupt wieder so schnell und so positiv verändern konnte, ist meiner Überzeugung nach vor allem in den folgenden zwei, eng miteinander verbundenen, Tatsachen zu suchen:

Erstens: Es stimmt überhaupt nicht, dass alle Polen und alle Deutschen immer nur darauf bedacht waren, einander zu betrügen und letztlich zu vernichten. Es stimmt auch nicht, dass Polen und Deutsche nichts gemeinsam haben. Viele Deutsche sind polnischen Ursprungs, nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch in anderen Teilen Deutschlands und nicht zuletzt auch in Berlin. Umgekehrt haben viele Polen wiederum deutsche Vorfahren, denn nicht nur Mitglieder der polnischen und deutschen Fürstenfamilien haben untereinander geheiratet.

Zweitens: Es gibt in Polen eine ausgesprochen alte Tradition sowohl eines direkten Umgangs mit der deutschen Sprache und Kultur als auch eines formalen Deutschunterrichts. Die Wurzeln dieser Tradition reichen weit in die Zeit der ersten Phase der polnisch-deutschen Beziehungen zurück, in die Zeit also, als das Verhältnis der Polen zum Deutschen „normal“ war. Zwar waren sicherlich auch schon damals nicht alle Polen dem Deutschen gegenüber positiv gestimmt, doch überwog zu jener Zeit in Polen zweifelsohne eine grundsätzlich positive diesbezügliche Tendenz. Sie wurde durch das jahrhundertelange kooperative deutsch-polnische Zusammenleben und -wirken auf der Mensch-zu-Mensch-Ebene fundiert. Durch die im 19. Jh. gegenüber Polen betriebene Zwangsgermanisierung wurde diese Tradition natürlich geschwächt und die nationalsozialistischen Maßnahmen haben sie für eine gewisse Zeit sogar in

den Boden gestampft, doch selbst sie haben sie nicht ganz aus der Welt schaffen können. Trotz aller erwähnten negativen Erfahrungen wurde sie im kollektiven polnischen Gedächtnis bis in die Gegenwart aufbewahrt. Gleich nach dem Kriegsende begann sie langsam wieder aufzuleben. Und mit der Zeit wurde sie immer produktiver. Heute scheint sie sogar jene Bedeutung übertroffen zu haben, die sie Mitte des 18. Jahrhunderts erlangt hatte.

Drittens: Auch der formale Deutschunterricht blickt in Polen eine sehr lange Geschichte zurück. Schon seit drei Jahrhunderten hat er einen festen Platz im polnischen Bildungskanon. Im Allgemeinen ist der Deutschunterricht in Polen so alt wie der neu-sprachliche Fremdsprachenunterricht überhaupt. Alle bedeutenden polnischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts waren der Meinung, dass man in erster Linie die Sprachen der Nachbarn lernen sollte und dass die Kenntnis dieser Sprachen aus pragmatisch-kommunikativen Gründen als ein obligatorisches Element der Ausbildung polnischer Eliten anzusehen ist. Mitte des 18. Jahrhunderts betrieben alle Piaristen- und Jesuitenkollegien, die in fast allen größeren polnischen Städten eingerichtet wurden, einen sehr intensiven Deutschunterricht. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts fand das Studium der deutschen Sprache wie auch der deutschen Literatur und Kultur Eingang in die polnischen Universitäten. In Krakau wurde es beispielsweise schon um 1710 aufgenommen.

7.

Die Zukunft der deutschen Sprache im polnischen Bildungswesen wird aber nicht ausschließlich von solchen Faktoren wie die erwähnte positive polnische Tradition abhängig sein. Langfristig wird sich das künftige polnische Interesse an der deutschen Sprache und Kultur zweifelsohne genauso wie im 19. Jahrhundert oder während der Nazizeit so oder anders je nach der Einstellung der Deutschen zu Polen entwickeln. Auf der Ebene der hohen Politik sind die deutsch-polnischen Beziehungen gegenwärtig so gut, wie sie es schon seit über zwei Jahrhunderten nicht mehr waren. Auf den tiefer liegenden Ebenen lassen sie aber noch recht viel zu wünschen übrig. Jüngsten Untersuchungen zufolge scheinen in Deutschland diesbezüglich leider wieder eher negative Tendenzen zuzunehmen. Dies ist auch insofern zu bedauern, als die Einstellung der Menschen zu den Sprachen anderer Menschen, insbesondere zu den Sprachen ihrer Nachbarn, im Großen und Ganzen deren Verhältnis zu den Trägern dieser Sprachen widerspiegelt. Letzteres wird sowohl durch eigene Erfahrungen mit den Mitgliedern der nachbarlichen Gemeinschaft, als auch durch bestimmte Meinungstraditionen geprägt.

Wollen wir den negativen Tendenzen entgegenwirken, dann müssen wir vor allem versuchen, nicht nur unser eigenes Wissen, sondern auch das Wissen unserer Studenten, Schüler und Mitbürger über die jeweils andere Seite sowie das Wissen über unsere gemeinsame Geschichte zu bereichern, denn gerade Wissensdefizite bilden die Hauptquelle von Fehlinterpretationen und leichtsinnigem Handeln. Je unzureichender unser Wissen über unsere Partner und unsere gemeinsame Vergangenheit, desto größer die Gefahr, dass unser Benehmen anstatt zur Festigung der schon gebauten Brücken eher zu deren Schwächung beitragen wird.

Ferner müssen wir so schnell wie möglich sowohl die alten als auch die neuen Vorurteile als solche bloßlegen und im Anschluss daran gegen sie antreten. Um dies zu erreichen, müssen wir in erster Linie alles daran setzen, miteinander in einen aufrichtigen Dialog über unsere gemeinsame Geschichte sowie über unsere jeweiligen Ängste zu kommen. Bisher haben wir in der Regel nur übereinander geredet und geschrieben – Polen über Deutsche, Deutsche über Polen. Solange wir nicht lernen, uns miteinander auch über die schlimmsten Abschnitte unserer Geschichte unbefangen zu unterhalten, wird die gegenwärtige positive Entwicklung jederzeit Umschlägen können.

Schon seit mehreren Jahren vertrete ich die Meinung, dass die Aufgaben solcher Fächer wie der Germanistik oder Polonistik keinesfalls bloß auf reine Philologische Ziele beschränkt bleiben dürfen. Diese Fächer haben sich einerseits auch um praktische Belange der Menschen zu kümmern, deren Sprachen bzw. Kulturen sie untersuchen, und andererseits sollten sie sich nicht nur darum bemühen, ihren Interessenten eine korrekte Aussprache bzw. richtige Schreibweise beizubringen, sondern vor allem darum, dass sie sich besser untereinander verständigen können, und zwar nicht nur mit Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft, sondern auch mit Mitgliedern nachbarlicher Gemeinschaften. Dies heißt zugleich: Die interlinguale sowie interkulturelle Kommunikation kann nicht die ausschließliche Aufgabe der Fremdphilologien bleiben, sie muss auch von den muttersprachlichen Philologien intensiver als bislang wahrgenommen werden. Bezogen auf den hier insbesondere angesprochenen Wirklichkeitsbereich heißt dies, dass sich nicht nur die polnische, sondern auch die deutsche Germanistik um die Schaffung entsprechender geistiger Fundamente für einen verständnisvollen – und damit auch fruchtbaren – deutsch-polnischen Dialog zu kümmern hat.

Erfreulicherweise gibt es immer mehr Vertreter nicht nur der polnischen und der deutschen Germanistik, sondern auch anderer akademischer Fächer, die sich dieser verantwortungsvollen Aufgabe stellen. Auch gibt es auf beiden Seiten in zunehmendem Maße außerakademische Institutionen und Vereine, die sich um die Pflege der polnisch-deutschen bzw. deutsch-polnischen Beziehungen bemühen. So glaube ich konstatieren zu dürfen, dass wir am Anfang einer weiteren – langen – Phase normaler deutsch-polnischer Beziehungen stehen.

Bibliographie

- Borodziej W. 2000, *Polska i Niemcy w ostatnim dziesięcioleciu XX w. Polen – Deutschland im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts*. In: F. Grucza (Hg.), *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen-Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 197–246.
- Cieśla M. 1974, *Dzieje nauki języków obcych w zarysie*. Warszawa.
- Cieśla M. 1989, *Początki nauki języka niemieckiego w polskich szkołach i uniwersytetach*. In: *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Litteraria* 27, 21–30.
- Grucza F. (Hg.) 1994, *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen. Materialien des*

- deutsch-polnischen Symposiums in Görlitz und Zgorzelec vom 9. bis 11. Dezember 1992.* Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) 1998b, *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke.* Warszawa.
- Grucza F. 1995, *Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa.* In: H. Popp (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches.* Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München, 717–727.
- Grucza F. 1997, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik.* In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23, 297–314.
- Grucza F. 1998a, *Aspekte des Deutschen aus polnischer Sicht.* In: H. Kämper/ H. Schmidt (Hg.), *Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte.* Mannheim, 118–136.
- Grucza F. 1999a, *Współczesna polska polityka językowa w zakresie nauk językowych obcych.* In: J. Mazur (Hg.), *Polska polityka językowa na przełomie tysiącleci.* Lublin, 73–98.
- Grucza F. et al. 1999b, *Expertise zur Situation des Deutschunterrichts und der Zusammenarbeit mit den Mittlerorganisationen in Polen.* In: H.-J. Krumm (Hg.), *Sprachen – Brücken über Grenzen. Deutsch als Fremdsprache in Mittel- und Osteuropa.* Dokumentation der Wiener Konferenz 17.–21. 2. 1998. Wien, 114–152.
- Hansen G. (Hg.) 1994, *Schulpolitik als Volkstumspolitik. Quellen zur Schulpolitik der Besatzer in Polen 1939-1945.* Münster/ New York.
- Iwan K. 1972, *Nauczanie języków obcych nowożytnych w Polsce w latach 1919–1939.* Poznań.
- Jaroszewski M. 1995, *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert.* Warszawa.
- Kleczkowski A. 1935, *Die deutsch-polnischen Beziehungen in sprachlicher und literarischer Hinsicht.* In: *Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et Lettres. Classe de philologie.* Cracovie, 86.
- Labuda G. 1971, *Polska granica zachodnia. Tysiąc lat dziejów politycznych.* Poznań.
- Labuda G. 1996, *Polsko-niemieckie rozmowy o przeszłości. Zbiór rozpraw i artykułów.* Poznań.
- Labuda G. 1999, *Vergangenheit und Zukunft im deutsch-polnischen Dialog. Versuch einer Bilanzaufnahme.* In: *Deutsch im Dialog*, 1, 23–71.
- Orłowski H. 1988, *Germanistik in Polen.* In: H. Kneip/ H. Orłowski (Hg.), *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen.* Darmstadt, 466–472.
- Orłowski H. 1998, *„Polnische Wirtschaft” – nowoczesny niemiecki dyskurs o Polsce.* Olsztyn
- Papiór J. 1996, *Der diachronische Kontext des Deutschunterrichts in Polen.* In: *Konfiguracje – Konfigurationen* 1, 117–147.
- Papiór J. 1997, *Zur Geschichte der Programme und Studienpläne der polnischen Germanistik (1945–1988).* In: *Convivium – Germanistisches Jahrbuch Polen*, 83–107.
- Poegel W. 1993, *Deutsch-polnische Nachbarschaft.* Leipzig.

- Sakson A. (1993): Niemcy w świadomości społecznej Polaków. In: A. Wolff-Poweska (Hg.), *Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945-1989*. Poznań, (1993), 408-429
- Stark F. 1993, *Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache*. München.
- Tomala M. 2000, *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa*. In: *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen – Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 55–140.
- Wróblewski T.S. (1993): Tematyka niemiecka w polskim filmie fabularnym. In: A. Wolff-Poweska (Hg.), *Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945 1989*. Poznań, (1993), 336-364
- Zemack K. 1991, *Preussen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen*. Berlin
- Zieliński Z. 2000, *Zjazd gnieźnieński roku 1000 – Das Gnesener Treffen im Jahre 1000*. In: *Polska – Niemcy. Tysiąc lat sąsiedztwa. Polen – Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft*. Warszawa, 21–32.

Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration ⁸

Welcher ist denn der erste, wichtigste, lebendigste
Wunsch der Völker? Wir zögern nicht zu sagen,
dass es der Wunsch nach Verständigung,
Vereinigung, Zusammenschluss der Interessen ist.

Adam Mickiewicz (1833)

1. Zum Thema „Germanistik und Integration“

Während der Vorgespräche, die ich im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zu dieser Jahrestagung führte, habe ich feststellen müssen, dass das Thema der Konferenz bei vielen Gesprächspartnern zunächst Verwunderung hervorrief. Germanistik soll sich mit Integration beschäftigen und dabei nicht nur mit der polnisch-deutschen, sondern auch mit der gesamteuropäischen? Sie soll darüber nicht bloß forschen und lehren, sondern auch Öffentlichkeitsarbeit betreiben? Das alles soll zu ihren Aufgaben gehören? Geht das nicht zu weit? Dürfen wir uns als Vertreter eines akademischen Faches und damit auch einer Wissenschaft auf ein solches Unternehmen überhaupt einlassen? Betreiben wir nicht Propaganda, wenn wir Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema leisten?

Diese Bedenken haben mich zunächst sehr beunruhigt, habe ich doch das Thema dieser Tagung ursprünglich mehr aus dem Bauch heraus als im Ergebnis einer genauen Überprüfung der von meinen Gesprächspartnern in Frage gestellten Sachverhalte formuliert. Ich beschloss deshalb, sie alle alsbald einer möglichst systematischen Analyse zu unterziehen. Während der Vorbereitung zu ihrer Durchführung sind mir zunächst die folgenden Abhängigkeiten aufgefallen und deutlich geworden.

Erstens: Will man begründete Antworten auf die Frage nicht nur danach gewinnen, ob sich denn die Germanistik überhaupt mit solchen Themen wie der deutsch-polnischen oder der gesamteuropäischen Integration in Forschung und Lehre zu beschäftigen habe, sondern auch danach, wie sie bei der Verwirklichung der jeweiligen Integration helfen kann, dann muss man sich zunächst noch einmal möglichst gründlich einerseits mit der Frage auseinandersetzen, was denn den Ausgangsgegenstand der forschenden und den Bezugsgegenstand der lehrenden Germanistik bildet, und andererseits versuchen, nicht bloß die Bedeutung des Wortes „Integration“, sondern auch die Natur der mit ihm korrelierten Phänomene zu erschließen.

Zweitens: Will man aber darüber hinaus auch noch die Frage beantworten, ob sich

⁸ Original: *Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration*, (w:) F. Grucza (red.), Polnisch-deutsche und gesamteuropäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten: Szczecin/Stettin, 2–4 Mai 2003. Warszawa 2003, 23–57.

mit den hier zur Debatte gestellten Themen die gesamte Germanistik oder eher nur einige von den Bereichen, die in den (polnischen) germanistischen Instituten derzeit vertreten oder betrieben werden, zu beschäftigen haben, dann muss man sich außerdem auch noch einmal gründlich mit dem Problem der Gegenstände auseinandersetzen, auf die sich all die Bereiche der Germanistik in Forschung und Lehre beziehen.

Schon die Ergebnisse einer ersten Auseinandersetzung mit diesen Fragen haben mir die Gewissheit verschafft, dass nicht nur Fragen der deutsch-polnischen oder polnisch-deutschen, sondern auch jene der gesamteuropäischen Integration sehr wohl in den Gegenstandsbereich der gesamten Germanistik – aller Teilbereiche des Faches – aufzunehmen sind. Mehr noch: Die erzielten Ergebnisse weisen deutlich darauf hin, dass die Germanistik beide Kategorien von Fragen sowohl in ihrer Forschung als auch Lehre obligatorisch zu berücksichtigen hat. Kurz: Heute bin ich mir völlig sicher, dass wir mit dem Thema der Stettiner Tagung nicht bloß eine wesentliche Aufgabe, sondern zugleich eine bedeutsame Rolle der „muttersprachlichen“ Germanistik in den Vordergrund der Diskussion gestellt haben – eine Rolle, über die nun genauer nachzudenken ist.

Auf die Frage „Warum müssen wir – die Vertreter der Germanistik – uns darüber Gedanken machen?“ antworte ich an dieser Stelle folgendermaßen: erstens, weil sich die „muttersprachliche“ Germanistik schon seit eh und je – im Grunde genommen seit ihren Anfängen – an (bestimmten) Integrationsprozessen beteiligt, sich aber dennoch im Allgemeinen der Ausübung dieser Rolle bis auf den heutigen Tag wenig bis gar nicht bewusst ist, und zweitens, weil die „muttersprachliche“ Germanistik infolge der Ausübung dieser Rolle schon so manchen Einfluss auf die Menschen ausgeübt hat, die Konsequenzen ihres diesbezüglichen Wirkens in der Vergangenheit aber nicht immer und nicht in jeder Hinsicht nur positiv waren. Über das Thema „Germanistik und Integration“ muss deshalb nicht bloß im prognostischen (vorausschauenden), sondern auch im anagnostischen (rückblickenden) Sinne systematisch nachgedacht werden. In anagnostischer Perspektive deswegen, um einerseits Maßnahmen treffen zu können, die das Fach davor schützen, die von ihm früher begangenen Fehler zu wiederholen, und andererseits, um sein „integratives“ Potential sinnvoller und effektiver als früher nutzen zu können. Diese Analyse ist dringend vorzunehmen, weil es sich um eine Rolle des Faches handelt, die es auch in Zukunft nolens volens so oder anders ausüben wird.

Übrigens: Über die Geschichte der Wirkung und der Folgen ihrer Lehre sollten die Vertreter aller „neuphilologischen“ Fächer gleichermaßen nachdenken, denn einerseits wird jedes von ihnen auf dem Gebiet der gesamteuropäischen Integration quasi automatisch eine bestimmten Rolle spielen, jedoch keineswegs zwangsläufig eine positive, und andererseits kann niemand von vornherein sicher sein, dass sein Fach bei den betroffenen Menschen in der Vergangenheit immer nur das Füreinander und nie das Gegenteil gefordert hat: Eher ist davon auszugehen, dass jedes von diesen Fächern oft genug viel mehr dem Gegen- als dem Füreinander das Wort geredet hat, wenn auch in der Regel ohne sich der schlussendlichen Konsequenzen seiner Wirkung bewusst zu sein. Doch so oder anders: Jedes von diesen Fächern ist in der Lage, sowohl das Aufkommen und die Entwicklung einer gegenseitigen Solidarität als auch

die gegenteilige Tendenz bei den betroffenen Menschen gleichwohl zu fördern wie zu (be)hindern. Germanistik – egal, ob sie dem Binnen- oder dem Auslandsbereich angehört – muss sich mit diesen Fragen deshalb besonders gründlich auseinandersetzen, weil es sich in ihrem Fall um eines der größten und einflussreichsten (sog.) neuphilologischen Fächer Europas handelt. Und weil es dabei um Fragen geht, die das Fach selbst (seine Funktionen) betreffen, das Fach aber sich ständig weiterentwickelt, muss man sich mit ihnen immer aufs Neue auseinandersetzen.

In dem Stettiner Vortrag bin ich auf all diese Fragen kurz eingegangen und habe dabei versucht, die zu jenem Zeitpunkt erzielten Ergebnisse ihrer Analyse zu schildern. Mit einigen von ihnen habe ich mich aber in der Zeit nach der Stettiner Veranstaltung intensiv weiter beschäftigt. Vor allem galt mein Interesse in dieser Zeit einerseits den Fragen nach dem Ausgangs- oder Basisgegenstand der Germanistik qua Wissenschaft sowie nach ihrem generellen Bezugsgegenstand auf der Ebene der Lehre und andererseits den Fragen nach der Natur des Phänomens Integration. Infolge der „zusätzlichen“ Auseinandersetzung mit ihnen ist es mir gelungen, die in dem Stettiner Vortrag präsentierten Ergebnisse wesentlich zu bereichern. Und das hat wiederum dazu geführt, dass der Umfang ihrer ursprünglichen Darstellung so weit anwuchs, dass er nun die innere Struktur des ursprünglichen Stettiner Textes zu zersetzen drohte. Ich habe deshalb beschlossen, die den Gegenständen der Germanistik und der Natur des Phänomens Integration gewidmeten Kapitel in Form von selbständigen Aufsätzen zu publizieren (vgl. F. Gruzca 2003a, 2004).

Der vorliegende Text enthält also „nur noch“ die Teile des ursprünglichen Stettiner Vortrags, die (a) der Europäischen Union sowie der europäischen Integration und (b) der Darstellung von Argumenten gewidmet waren, die dafür sprechen, dass sich die Germanistik (sowie jede andere sog. Neuphilologie) in Forschung und Lehre an der Auseinandersetzung mit Fragen obligatorisch zu beteiligen hat, die mit dem Thema dieser Tagung angesprochen wurden, und dass sie darüber hinaus auch Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel zu betreiben hat, das zu diesen Fragen erarbeitete Wissen an die betroffenen Menschen (Gemeinschaften) weiterzugeben, es ihnen zugänglich zu machen. Doch habe ich in der Zwischenzeit auch die Analyse der in diesen Teilen des Vortrags behandelten Probleme wesentlich vertieft, so- dass auch der Umfang dieser Teile des ursprünglichen Textes reichlich zugenommen hat. Außerdem habe ich diesen Aufsatz um ein Kapitel ergänzt, in dem ich mich etwas genauer damit auseinandersetze, was für und was wider die europäische Integration und die Europäische Union spricht.

Die Struktur des ursprünglichen Stettiner Textes habe ich aber insofern beibehalten, als auch die in diesem Beitrag präsentierten Erörterungen eine Art Fortsetzung der in den zwei ihnen vorausgeschickten und nun in Form von selbständigen Aufsätzen vorliegenden Kapiteln bilden. Genauer: Mit den im ersten Hauptkapitel dieses Aufsatzes angesprochenen Fragen setze ich mich vor dem Hintergrund der nun in dem Aufsatz Integration – Wort und Phänomen und mit den im zweiten Kapitel behandelten Problemen vor dem Hintergrund der in dem Aufsatz Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts)Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit dargestellten Ergebnisse auseinander. Es seien hier deshalb

zunächst die wichtigsten Momente beider Aufsätze in knapper Form zusammenfasst.

Die wichtigste von all den in dem der (Universitäts)Germanistik selbst gewidmeten Beitrag präsentierten Feststellungen ist wohl jene, der zufolge alle Bestandteile der (polnischen) Germanistik, auch der modernen, sich letztendlich sowohl in der Forschung als auch in der Lehre auf einen gemeinsamen Gegenstand beziehen und dass diesen Gegenstand Menschen konstituieren, „die sich dadurch auszeichnen, dass sie bis zu einem bestimmten Grad Deutsch internalisiert (sich angeeignet) haben⁹ oder anders ausgedrückt: die Eigenschaften (Kenntnisse, Fähigkeiten) mitbringen, die es ihnen möglich machen, sich bis zu einem bestimmten Grad des Deutschen zu bedienen“. Infolge dieser Feststellung sehe ich mich nun gezwungen, meine bisherige Meinung zu korrigieren, wonach sich der derzeitige „Inhalt“ der polnischen germanistischen Institute nicht mehr im Sinne eines einheitlichen Faches rechtfertigen lässt und daher viel mehr als ein Verbund endgültig voneinander „geschiedener“ Disziplinen anzusehen ist. Ich habe einfach einsehen müssen, dass es doch eine solche Kategorie (Menge) von Objekten (Menschen) gibt, von denen sich ohne weiteres behaupten lässt, dass sie den Basisgegenstand der wissenschaftlichen Forschung der gesamten Universitätsgermanistik (all ihrer Teilbereiche) konstituieren, womit eindeutig die Einheit der Germanistik als akademisches Fach gewährleistet (fundiert) wäre – und dies ganz ohne Rückgriff auf ihre philologische Tradition.

Das Ergebnis dieser Einsicht lässt sich nämlich folgendermaßen zusammenfassen: Die gesamte Universitätsgermanistik bezieht sich sowohl in ihrer Forschung als auch in ihrer Lehre letztlich immer auf konkrete Menschen: Einerseits forscht sie über konkrete Menschen und „produziert“ verschiedene Arten von Wissen über sie und andererseits „unterrichtet“ sie konkrete Menschen über andere konkrete Menschen – und wirkt dabei auf die ersteren (direkt oder indirekt) ein. Die (polnische) Universitätsgermanistik ist also ein Fach, das (a) im Zuge seiner Forschung Wissen (darunter auch Konzepte, Vorstellungen etc.) über konkrete Menschen (und nicht, wie oft behauptet wird, bloß über Texte oder irgendwelche abstrakten Systeme) generiert, (b) in seiner Lehrtätigkeit das von ihm gewonnene und/oder angesammelte Wissen (seine Konzepte, Vorstellungen etc.) an konkrete Menschen „weitergibt“ („vermittelt“), und (c), indem es die letztere Aktivität ausübt, die Weitsicht, die Denk- und Verhaltensweisen, die gegenseitigen Zu- sowie Abneigungen der betroffenen Menschen, ihre Einstellung oder Beziehung zueinander sowie zu anderen Menschen, darunter auch zur zwischenmenschlichen Integration, beachtlich mitgestaltet oder zumindest mitgestalten kann. In diesem Beitrag bin auch wiederholt auf die Frage nach der *differentia specifica* (a) der Auslandsgermanistik binnen der Welt der gesamten Germanistik und (b) der polnischen Germanistik (deren Bezeichnung das mittlere Glied des Titels des Stettiner Vortrags sowie dieses Beitrags bildet) binnen der gesamten Auslandsgermanistik eingegangen und meine nun, dass es mir dabei gelungen ist, auch diese Frage wesentlich genauer zu beantworten.

In dem zweiten Beitrag setze ich mich vor allem mit dem Phänomen Integration

⁹ Vollständig „beherrscht“ kein Mensch eine Sprache.

und nicht mit dem Wort „Integration“ auseinander. Insbesondere versuche ich dabei auf die Natur und den historischen Sinn dieses Phänomens aufmerksam zu machen und einige von den sich aus diesen Faktoren ergebenden Konsequenzen zu erschließen und zu charakterisieren. Zu den wichtigsten Ergebnissen der in ihm durchgeführten Analyse gehören u.a. die Feststellungen, dass Integration in erster Linie als ein Prozess und nicht als ein Zustand zu behandeln ist, dass dieser Prozess wie jeder andere auch mit seinem Gegenteil – der Desintegration – „auf Leben und Tod“ rückgekoppelt ist, dass Integration ein Prozess ist, der konkrete Menschen betrifft, der sich in konkreten Menschen vollzieht, dass unbedingt zwischen dem Prozess und seinen Veräußerlichungen, formalen „Erscheinungsformen“, Repräsentationen, Beschreibungen, Plänen etc. zu unterscheiden ist, dass Integration ein Prozess ist, der im Kern eine Transformation der inneren (mental) Welt der betroffenen Menschen impliziert, dass Integration eigentlich so viel wie gegenseitige Anpassung (Angleichung) von zwei oder mehreren Subjekten (Menschen, Gruppen von Menschen, Gemeinschaften) heißt, dass Integration immer im Hinblick auf bestimmte Ziele gestartet oder betrieben wird, dass Integration sich nur insofern verwirklichen lässt, als die betroffenen Menschen sich dessen bewusst sind, dass sie nicht umsonst zu bekommen ist und bereit sind, sich an ihren finanziellen sowie geistigen Kosten zu beteiligen, und dass schließlich zwischen einer natürlichen und einer geplanten, bewussten und unbewussten, freiwilligen und unfreiwilligen Integration zu unterscheiden ist.

2. Europäische Union – Europäische Integration

Das Hauptziel dieses Kapitels ist es, auf die Konsequenzen aufmerksam zu machen, die sich aus der in dem Aufsatz Integration – Wort und Phänomen dargestellten Analyse des Phänomens Integration im Allgemeinen zunächst für die kognitive Deutung und andererseits für die praktische Behandlung der Phänomene „europäische und polnisch-deutsche (deutschpolnische) Integration“ sowie des Phänomens „Europäische Union“ ergeben. Vorausgesetzt wird dabei, dass alles, was zur Natur der Integration im Allgemeinen festgestellt wurde, sowohl auf die polnisch-deutsche als auch auf die europäische Integration voll und ganz zutrifft, da ja die europäische Integration einen konkreten Fall der Integration im Allgemeinen und die polnisch-deutsche Integration einen Teilbereich der europäischen Integration bildet. Jede von ihnen weist aber nichtsdestoweniger bestimmte Besonderheiten auf, jedoch nicht nur der Integration im Allgemeinen gegenüber. Die europäische weist aber auch gegenüber allen anderen kontinentalen Integrationen Besonderheiten auf, beispielsweise gegenüber einer amerikanischen oder asiatischen, und die polnisch-deutsche sowie die deutsch-polnische allen anderen europäischen internationalen Integrationen gegenüber – die erste beispielsweise gegenüber einer polnisch-ukrainischen oder polnisch-tschechischen und die zweite einer deutsch-französischen oder deutschtschechischen.

Beginnen werde ich jedoch dieses Kapitel mit ein paar Bemerkungen zu der Vieldeutigkeit des Ausdruckes „Europäische Union“ und zur Natur der mit ihm bezeichneten Phänomene. Insbesondere will ich dabei darauf aufmerksam machen, dass sie alle grundsätzlich dynamische Phänomene sind – Phänomene, die sich dauernd *in*

statu nascendi befinden, und zwar deshalb, weil sie immer nur bestimmte Veräußerlichungen des Prozesses der europäischen Integration darstellen, immer nur bestimmte Übergangszustände dieses Prozesses widerspiegeln -, dass keiner von ihnen auf Dauer „festgehalten“ werden kann, dass sobald sie nicht weiterentwickelt werden, die Gefahr wächst, dass ihre Entwicklung rückläufig wird und die europäische Integration in ihr Gegenteil umschlägt.

In den weiteren Abschnitten dieses Kapitels werde ich deshalb u.a. solchen Fragen wie die folgenden erörtern: Was ist zu unternehmen und was zu lassen, wenn man will, dass sich sowohl die europäische Integration als auch die Europäische Union auch in Zukunft fortentwickelt? Warum ist es notwendig, die EU qua Staatengemeinschaft Schritt für Schritt in eine EU qua Bürgergemeinschaft zu verwandeln? Was ist zu unternehmen und was zu lassen, damit die mit der Integration angepeilten äußeren Ziele erreicht werden können? Wie – in welcher Form oder Gestalt – manifestiert sich der Fortschritt der jeweiligen Integration? Was muss geschehen, damit man sagen kann, dass diese oder jene Integration von Menschen Wirklichkeit geworden ist? Wann – unter welchen Bedingungen – wird man dieser oder jener Integration eine längere Beständigkeit Voraussagen dürfen?

2.1. Europäische Union – Ausdruck und Phänomen

Der Ausdruck „Europäische Union“ ist zweifelsohne zunächst deshalb vieldeutig, weil er (a) zunächst die Menge der Staaten „meint“, die das Phänomen Europäische Union im Sinne eines flächendeckenden Gebildes ausmachen, dann (b) die Organe und das Verwaltungszentrum – kurz: das Machtzentrum – der Staatengemeinschaft und schließlich (c) nicht selten auch beide Faktoren zugleich bezeichnet. Doch ist dies keineswegs der einzige Grund oder vielleicht besser: die einzige Dimension seiner Vieldeutigkeit. Er bleibt ein vieldeutiger Ausdruck auch dann, wenn man seine Bedeutungsfunktion nur auf das eine oder das andere Phänomen einschränken sollte, und zwar deshalb, weil beide Phänomene, d.h. sowohl die Menge der die Europäische Union ausmachenden Staaten als auch das Machtzentrum der jeweiligen Europäischen Union dynamische Phänomene sind, was ich in diesem Kapitel zu zeigen beabsichtige. Vorweg: Nimmt man diese Tatsache zur Kenntnis, dann sieht man sich gezwungen, den Ausdruck unendlich vieldeutig zu erklären. Bislang wird aber meistens nicht einmal die „erste“ Vieldeutigkeit des Ausdruckes systematisch beachtet. In der Regel wird ihr weder in den Reden der Politiker noch den Texten „fachkundiger“ Journalisten Rechnung getragen.

2.1.1. Zur Europäischen Union qua Staatengemeinschaft

Im Gründungsakt wurde die Europäische Union (genauer: ihr Vorgänger, die Europäische Gemeinschaft) als eine „Gemeinschaft unabhängiger Staaten“ deklariert. Und formal gilt diese Deklaration bis auf den heutigen Tag. Tatsächlich ist sie aber schon längst überholt worden. Bedenkt man aber die dargestellten Ausführungen zur Natur des Phänomens Integration, dann stellt sich heraus, dass sie eigentlich aus dem folgenden Grund von Beginn an inadäquat war: Wenn zwei oder mehrere Subjekte – Menschen, Gemeinschaften, Staaten – eine (neue) Gemeinschaft konstituieren oder einer solchen beitreten, dann geben sie – wie bereits ausgeführt – quasi automatisch

schon im Augenblick ihrer (offiziellen) Gründung etwas von ihrer bisherigen Eigenständigkeit bzw. Souveränität (Unabhängigkeit, Freiheit) auf. Tun sie dies nicht, dann gründen sie nur scheinbar eine neue Gemeinschaft, d.h. eine Pseudogemeinschaft. Und dann haben wir es nicht mit einer wirklichen Integration, sondern lediglich mit einer Pseudointegration zu tun.

Doch zum Glück haben weder die Väter der EU noch ihre bisherigen direkten Nachfolger an der „formalen Definition“ der EU dogmatisch festgehalten und sich in erster Linie für die Bewahrung des *status quo* der gegründeten EU, statt vielmehr für die Fortführung des europäischen Integrationsprozesses eingesetzt. Ob bzw. inwiefern sie dies getan haben, weil sie sich all der dargestellten Aspekte des Phänomens Integration bewusst waren, sei dahingestellt. Es genügt hier festzuhalten, dass sie bislang vorzüglich dafür gesorgt haben, dass die europäische Integration – und damit auch die EU – bis auf den heutigen Tag ständig weiter entwickelt wurde und dass sie deshalb heute ein völlig anderes Gebilde als jenes ist, das ihre Väter gegründet haben. Zwar wurde auch schon der Vorläufer der heutigen EU infolge entsprechender politischer Entscheidungen gegründet, doch war sie anfangs kaum etwas mehr als eine wirtschaftliche Freihandelszone. Heute implementiert sie aber schon wesentliche politische Inhalte. Vor allem aber hat sich inzwischen der Umfang der EU qua Staatengemeinschaft grundsätzlich geändert: In dieser Hinsicht hat ihre Entwicklung weitgehend das übertroffen, was zur Zeit ihrer Gründung realistisch zu sein schien. Damals ist sicherlich kaum jemand ernsthaft davon ausgegangen, dass in die mit der Gründung der EU gestartete Integration noch zu unseren Lebzeiten beinahe das gesamte Europa einbezogen werden kann.

Dass diese Möglichkeit schneller eingetreten ist, als man damals annehmen konnte, ist ein Glücksfall sondergleichen. Die Tatsache jedoch, dass die Chance, das gesamte Europa in die Integration einbeziehen zu können, sofort wahrgenommen und so zügig praktisch umgesetzt wurde, ist kein Zufall, sondern konkreten Politikern der „alten“ EU zu verdanken, die nicht bloß den historischen Charakter dieser Chance erkannt, sondern darüber hinaus entsprechende Konzepte und Programme für die Erweiterung der EU ausgearbeitet und sich energisch für ihre Realisierung eingesetzt haben. Auch die qualitative Veränderung der EU qua Staatengemeinschaft, die sie inzwischen erfahren hat, ist selbstverständlich kein Zufall. Auch sie ist das Werk von bestimmten Politikern, die entsprechende Konzepte ausgearbeitet und sich für ihre Verwirklichung eingesetzt haben. Ungeachtet der erwähnten „formalen“ Definition der EU, nach der sie eine Gemeinschaft von unabhängigen Staaten darstellt, haben sie zum einen den Prozess, infolge dessen die ursprüngliche Autonomie der Mitgliedsstaaten Schritt für Schritt eingeschränkt wird, und zum anderen den Prozess, in dessen Ergebnis die EU qua Staatengemeinschaft Schritt für Schritt in eine EU qua Bürgergemeinschaft verwandelt wird, eingeleitet. Beide Prozesse sind inzwischen schon recht weit vorangetrieben worden: Die EU ist zwar auch heute immer noch größtenteils eine Gemeinschaft der Mitgliedsstaaten und nicht ihrer Bürger, doch verfügen die ersteren gegenwärtig zweifelsohne über wesentlich weniger Unabhängigkeit (Souveränität), die Bürger der EU aber über wesentlich mehr „europäische Rechte“ als im Augenblick der Gründung der EU.

2.1.2. Zur Europäischen Union qua Machtzentrum

Es ist offensichtlich, dass jede größere Gemeinschaft ein Zentrum braucht, das über entsprechende Macht verfügt, mit einer solchen ausgestattet ist. Ohne ein solches Zentrum wäre die EU weder qua Saaten- noch qua Bürgergemeinschaft funktionsfähig. Kein Wunder also, dass die Konstituierung eines solchen Zentrums sofort nach der Gründung der EU in Angriff genommen wurde. Außer Frage steht wohl auch, dass allein die Wandlung der EU qua Staatengemeinschaft in quantitativer Hinsicht quasi automatisch eine bestimmte Wandlung des Zentrums zur Folge haben muss. Auseinander gehen aber die Meinungen in dem Augenblick, in dem die Frage zur Debatte gestellt wird, ob damit seine Kompetenzen jeweils auszubauen (zu stärken) sind.

Zieht man aber bei der Erörterung dieser Fragen die zur Natur der Integration getroffenen Feststellungen in Betracht, dann sieht man sich einfach dazu gezwungen, Folgendes zu akzeptieren: Im Grunde genommen müssen mit jeder Fortbewegung des Prozesses der europäischen Integration die Kompetenzen der Mitglieder der Europäischen Union eingeschränkt und die ihres Zentrums ausgeweitet (bereichert) werden. Oder anders ausgedrückt: Mit jeder Fortbewegung des Prozesses müssen stets weitere Faktoren der ursprünglichen Unabhängigkeit (Souveränität) der die EU konstituierenden Staaten aus deren Zentren in das gemeinsame Zentrum verlagert werden, und das heißt, dass sowohl die Souveränität der Mitgliedsstaaten als auch die des Zentrums der EU stets aufs Neue definiert werden müssen.

Der Prozess der ständigen Ausstattung des Zentrums mit stets neuen Kompetenzen kann aus denselben Gründen nie wirklich aufgehalten werden, aus denen wir den Prozess der europäischen Integration insgesamt nicht stoppen dürfen, solange wir es nicht ausdrücklich wollen, ihn in sein Gegenteil umschlagen zu lassen. Jeder, der die europäische Integration für gut und richtig hält, muss einfach – ob er es will oder nicht – dafür sorgen, dass die europäische Integration nicht bloß in quantitativer, sondern auch – ja sogar vor allem – in qualitativer Hinsicht permanent in Richtung vollständige Integration voranschreitet. Und das heißt, dass jeder, der die europäische Integration für richtig hält, systematisch dafür zu sorgen hat, dass sie nicht auf der Ebene der Staatengemeinschaft aufgehalten wird, sondern so bald wie möglich die Ebene der Bürger Europas voll und ganz ergreift, dass die europäische Integration möglichst bald den Prozess der Verwandlung der EU qua Staatengemeinschaft in eine EU qua Bürgergemeinschaft einbezieht.

Im Klartext: Jeder, der die europäische Integration für gut und richtig hält, der muss u.a. den Prozess der stets weiter gehenden Verlagerung verschiedener Kompetenzen aus den nationalen Zentren in das (gemeinsame) Zentrum der EU unterstützen. Wer die Natur der Integration qua Prozess versteht, der darf die sich aus ihr in Bezug auf die europäische Integration ergebende Konsequenz nicht leugnen: Je weiter der Prozess der Verwandlung der EU qua Staatengemeinschaft in eine Gemeinschaft der Bürger Europas voranschreitet, d.h. je mehr direkten Einfluss die Bürger Europas auf die Entwicklung der EU gewinnen, je demokratischer sie wird, desto dringender wird eine gemeinsame europäische Regierung, ein gemeinsames (demokratisch zu bestellendes) europäisches Parlament und nicht zuletzt auch eine unabhängige gesamteuro-

päische Justiz und daher schließlich auch eine entsprechende Verfassung sowie „übernationale“ Medien von Nöten sein.

Exkurs: Besonders unterstützen müsste diesen Prozess jeder Befürworter der EU, der sich für einen Demokraten hält, denn es handelt sich ja dabei um einen Prozess, dessen Ziel es ist, die Bürger Europas mit mehr Rechten und Möglichkeiten auszustatten, über die Angelegenheiten ihrer Gemeinschaft europaweit direkt entscheiden zu dürfen und nicht bloß per Vertreter, die sie nicht einmal selbst wählen dürfen. Dem ist aber in vielen Fällen nicht so.

Den Grund dafür bildet meines Erachtens die Tatsache, dass Demokratie traditionell als etwas angesehen wird, was für bestimmte Verhaltensweisen und/oder Handlungen lediglich binnen nationaler Gemeinschaften charakteristisch ist. Diese Beschränkung des Geltungsbereiches von Demokratie gilt es im Zuge der europäischen Integration zu überwinden oder anders ausgedrückt: Es muss den Menschen deutlich gemacht werden, dass es nun darum geht, eine gemeinsame (europaweite, flächendeckende) Demokratie auf der Begriffsebene deutlich zu konstituieren und den (scheinbaren) Widerspruch zwischen ihr und der nationalen Demokratie aufzuheben.

Völlig unverständlich ist es aber, wenn gegen den Aufbau eines solchen Zentrums jene protestieren, die der jetzigen EU-Verwaltung vorwerfen, sie Sorge sich um die Bürger der EU gar nicht oder zu wenig: Sie kann sich doch um diese nur insofern direkt kümmern, als es sich dies die Subjekte wünschen, die die Europäische Gemeinschaft konstituieren. Bislang tun dies die jeweiligen Regierungen und nicht die Bürger Europas direkt. Auch dieser Zustand wird sich nur insofern zum Besseren wenden, als der Prozess der Verwandlung der europäischen Staatengemeinschaft in eine Bürgergemeinschaft voranschreitet.

2.2. Europäische Union – Mitglied der Europäischen Union

Außer den zwei schon erwähnten Dimensionen der Vieldeutigkeit des Ausdruckes „Europäische Union“ gibt es noch eine dritte, die sich daraus ergibt, dass infolge des Prozesses, in dessen Ergebnis die EU qua flächendeckendes Gebilde zum einen von einer Gemeinschaft unabhängiger in Richtung einer Gemeinschaft abhängiger Staaten und zum anderen von einer Staaten- in Richtung einer Bürgergemeinschaft Schritt für Schritt verwandelt wird, sich gleichzeitig der Inhalt des Ausdruckes „Mitglied der Europäischen Union“ nach und nach ändert, und das in zweifacher Hinsicht: erstens, indem der Inhalt des Grundwortes „Staat“ binnen des Ausdruckes „Mitgliedsstaat der EU“ stets „ärmer“ und zum anderen der Inhalt des Wortes „Bürger“ binnen des Ausdruckes „Bürger der EU“ ständig reicher wird. Zu beachten ist dabei auch, dass beide Änderungsprozesse miteinander reziprok gekoppelt sind: Je „ärmer“ der Inhalt des Ausdruckes „Mitgliedsstaat der EU“ (je weniger Rechte er impliziert), umso „reicher“ der Inhalt des Ausdruckes „Bürger der EU“ (umso mehr europäische Rechte bei den Bürgern der EU) – und gleichzeitig auch umso mehr europäische Demokratie.

Der Ausdruck „Europäische Union“ ist also den obigen Ausführungen zufolge in mehrerer Hinsicht oder aus mehreren Gründen vieldeutig: erstens, weil er nicht bloß eine EU qua Staaten-, sondern auch eine EU qua Bürgergemeinschaft bezeichnet, zweitens, weil mit ihm nicht nur die eine oder die andere Gemeinschaftsart, sondern

oft beide zugleich „gemeint“ werden, drittens, weil er manchmal so gebraucht wird, als ob er „nur“ die EU qua flächendeckendes Gebilde (eine Gemeinschaft), manchmal aber eher so verwendet wird, als ob er das (Macht)Zentrum der EU, und schließlich nicht selten auch so, als ob er beide Gebilde zugleich „beinhalten“ würde, viertens, weil sich all die mit ihm bezeichneten Phänomene ständig ändern, und fünftens, weil sich auch die Phänomene (Teilbereiche, Faktoren der EU) im Zuge der europäischen Integration permanent wandeln, auf die sich derartige Ausdrücke wie „Mitglied der EU“, „Mitgliedsstaat der EU“ oder „Bürger der EU“ beziehen.

Aus dem vierten Grund ist übrigens der Ausdruck „Europäische Union“ und aus dem fünften Grund sind die Ausdrücke „Mitglied der EU“ etc. nicht nur als vieldeutige, sondern zugleich auch als dynamische Bezeichnungen zu handhaben. Weil sich ihre Bedeutungen permanent ändern, sind ihre „Inhalte“ stets aufs Neue zu hinterfragen und zu bestimmen. Der Inhalt des Ausdruckes „Europäische Union“ ändert sich aber selbstverständlich nicht nur dann, wenn sich die europäische Staatengemeinschaft qualitativ ändert, indem sich beispielsweise die Souveränität der sie konstituierenden Staaten wandelt, sondern auch dann, wenn der Umfang der Staatengemeinschaft zu- oder abnimmt. Gleichwohl ändert sich seine Bedeutung, indem sich der Status des mit ihm bezeichneten Zentrums ändert oder indem der Bereich seiner Kompetenzen erweitert oder eingeengt wird.

Kurz: Der Ausdruck „Europäische Union“ ist unendlich vieldeutig, weil beide mit ihm bezeichneten Phänomene – sowohl die es konstituierenden Staaten als auch die gemeinsamen Organe sowie das Verwaltungszentrum (im Folgenden: das Zentrum der EU) Gebilde sind, die sich in einem dauerhaften Wandel befinden (- auch die „Reststaaten“ ändern sich). Ihr jeweiliger Zustand spiegelt nichts mehr und nichts weniger als immer nur eine institutionelle „Dokumentation“ eines bestimmten Entwicklungsstands der europäischen Integration wider.

In der Regel werden aber diese Änderungen nicht einmal zur Kenntnis genommen, geschweige denn systematisch in die begrifflich-sprachlichen Instrumentarien „eingearbeitet“, mit deren Hilfe über die europäische Integration und die Europäische Union diskutiert wird. Kein Wunder, dass es dabei zu massiven Missverständnissen kommt, wenn versucht wird, die neue Welt, die im Zuge der europäischen Integration entstanden ist, mit Hilfe einer „zurückgebliebenen“ Sprache und „konservativer“ Begriffe zu beschreiben bzw. zu begreifen. Keine Innovation lässt sich adäquat zum Ausdruck bringen, solange sie binnen des sprachlichen Instrumentariums nicht nachvollzogen wurde.

3. Was spricht „für“ und was „wider“ die europäische Integration und die Europäische Union?

3.1. Vorbemerkungen

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei zunächst Folgendes klar gestellt: Ich bin zwar ein dezidiert Befürworter der europäischen Integration, ja meine sogar, dass die Gründung der Europäischen Union zu den wichtigsten Errungenschaften der europäischen Zivilisation zu zählen, ja vielleicht sogar als das wichtigste Werk Europas

anzusehen ist. Ich sage es in aller Deutlichkeit, dass es meiner Meinung nach die folgende Alternative gibt: Entweder schaffen es die Europäer (unsere Nachfolger), den gesamteuropäischen Integrationsprozess so weit voranzutreiben, dass über den Nationen Europas und ihren Nationalstaaten eine übergeordnete, eine transnationale Gemeinschaft und entsprechend starke Verwaltung entsteht, oder aber die europäische Integration wird eines Tages scheitern, und die europäischen Völker werden sich wieder einmal der Gefahr aussetzen, anstatt sich um europaweiten Wohlstand zu kümmern, ihre Energie in Zaunstreitereien und kriegerischen Auseinandersetzungen zu vergeuden.

Doch nichtsdestoweniger halte ich die derzeitige Ausgestaltung des Zentrums der EU keinesfalls für gut und richtig in jeder Hinsicht: Vielmehr bin ich der Meinung, dass ihre bisherige Ausgestaltung nicht nur weiterentwickelt, sondern zugleich auch in vielerlei Hinsicht korrigiert werden muss. Außerdem: Obwohl ich die EU sowie den ihr zugrunde liegenden Integrationsprozess entschieden befürworte, ist keineswegs mein Ziel, mit diesem Aufsatz dafür zu werben. Jeder Mensch muss für sich selbst abschätzen, ob es seiner Meinung nach besser ist, in die europäische Integration und/oder Europäische Union einzusteigen oder nicht. Ziel dieses Aufsatzes ist es vor allem, den Leser dazu zu bewegen, sich Klarheit darüber zu verschaffen, erstens, was „für“ und was „wider“ den Einstieg in die europäische Integration und die Europäische Union spricht, und zweitens, was zu tun und was zu lassen ist, wenn man die mit dem Einstieg in die europäische Integration und die Europäische Union angepeilten Ziele erreichen will. Aus letzterem Grunde habe ich schon in den vorangegangenen Abschnitten des Aufsatzes mehrmals derartige Implikationen wie die folgende verwendet: „Wer die europäische Integration und die Europäische Union für gut und richtig hält, der muss ...“

In den weiteren Teilen dieses Kapitels will ich mich mit diesen Fragen etwas genauer auseinander setzen. Doch zunächst muss ich auf folgende Bedingung eingehen, weil ihre Auflösung der Auseinandersetzung mit der Frage „Wer die europäische Integration und die Europäische Union für gut und richtig hält, der muss ...“ gewissermaßen vorausgeschickt werden muss. Es handelt sich um den Inhalt des folgenden Satzes: „Wer darüber rational entscheiden will, ob er in die europäische Integration bzw. die Europäische Union einsteigen soll oder nicht, der muss sich zunächst mit der Frage auseinander setzen, was dafür und was dagegen spricht.“ Für die Verwendung des Wortes „muss“ gibt es zwei Gründe. Ich habe es eingesetzt, weil (a) wir als Universitätsangehörige dazu grundsätzlich verpflichtet sind, unsere Entscheidungen auf Grund von rationalen Argumenten zu treffen, und weil (b) die Natur der Integration derart ist, dass sich jeder von uns nur für das eine oder das andere Glied der Alternative für oder gegen entscheiden kann – eine „dritte“ Möglichkeit gibt es nicht, weil kein Integrationsprozess im Ruhezustand gehalten werden kann. Ich wiederhole: Wer sich um die Fortentwicklung der europäischen Integration und/oder der Europäischen Union nicht kümmert, der öffnet Tür und Tor ihrem Gegenteil – der Desintegration (genauer dazu in: F. Grucza 2004).

Und noch eine Vorbemerkung: Zur Zeit der Stettiner Veranstaltung war noch die Frage offen, ob sich die Polen für oder gegen den Einstieg in die EU aussprechen

werden. Inzwischen wurde sie mehrheitlich positiv beantwortet. Bald wird dem Beitritt Polens sicherlich auch die bisherige EU, werden alle ihre Mitglieder zugestimmt haben. Doch ist in unserem Land die Meinung recht weit verbreitet, dass das Problem der europäischen Integration für uns damit zu Ende gegangen sein wird. In Wirklichkeit wird mit der offiziellen Aufnahme Polens in die EU lediglich die Etappe der äußeren Integration Polens mit der (alten) EU zu Ende gehen. Zu beschäftigen haben werden uns aber von nun an die Fragen der inneren Integration der EU. Doch genauso wie im Falle des Einstiegs in die EU müssen wir zunächst die Frage beantworten, weshalb wir uns überhaupt an einer weiteren inneren Integration beteiligen sollen. Können wir nicht die Ziele, die uns dazu bewogen haben, in die EU einzusteigen, auch ohne dies erreichen? Um auf diese Frage antworten zu können, müssen wir uns zuerst mit der Frage auseinandersetzen, ob wir denn die äußeren Ziele, die wir „durch“ den Beitritt der EU zu erreichen hoffen, zutreffend erkannt, evaluiert und definiert haben.

3.2. „Materielle“ Integrationsgewinne und -kosten

In der Regel wird der Sinn der Europäischen Union und der europäischen Integration so diskutiert, als ob er sich ausschließlich im finanziellen oder allgemeiner: materiellen Bereich erschöpfen würde, als ob es dabei lediglich um derartige Fragen ginge wie einerseits die: Was bringt es mir bzw. uns ein? oder andererseits die: Was wird es mich bzw. uns kosten? und schließlich die: Bringt es mir unter dem Strich Gewinne oder eher Verluste ein?

Die wohl am häufigsten für den EU-Beitritt Polens verwendeten Argumente lassen sich folgendermaßen in etwa zusammenfassen: Nur so wird Polen die Chance bekommen, den ökonomischen Rückstand aufzuholen und nur so werden die Polen eines Tages in den „Genuss“ des westeuropäischen Wohlstands gelangen; nur so werden sie ganz Europa ohne Pässe bereisen und eines Tages auch ihren Arbeitsplatz und Wohnsitz nach Belieben innerhalb der Grenzen Europas frei wählen können. Ich füge hinzu: Dass diese wirtschaftlichen Argumente zutreffend sind, davon darf mit hoher Wahrscheinlichkeit, wenn nicht gar mit Sicherheit ausgegangen werden, dafür spricht die Geschichte aller unterentwickelten Länder, die bislang der EU beigetreten sind. Falsch ist es aber, wenn diese für den EU-Beitritt Polens sprechenden Gründe auf Zuschüsse zu diesen oder jenen Produkten bzw. Projekten reduziert werden. Noch weniger zutreffend ist es, wenn die Frage der Vorteile des EU-Beitritts so diskutiert wird, als ob es sich dabei lediglich um irgendwelche Zuschüsse zu unseren landwirtschaftlichen Produkten handeln würde.

Andererseits ist es aber überhaupt falsch, wenn die Frage „für oder wider die EU“ so diskutiert wird, als ob es sich dabei ausschließlich um finanzielle oder wirtschaftliche Gewinne bzw. Verluste handeln würde und die EU ein konstantes Gebilde wäre. Noch schlimmer wäre es aber, wenn man sich für die eine oder die andere Option nur je nachdem entscheiden würde, ob man diese oder jene Zuschüsse bekommt oder je nachdem, wie hoch diese Zuschüsse sein werden. Zu falschen Schlussfolgerungen könnten wir auch dann gelangen, wenn außerdem noch derartige Vorteile wie jener in Betracht gezogen würde, dass uns der EU-Beitritt die Möglichkeit verschaffen wird, Europa ohne Pässe zu bereisen.

Es gibt auch noch andere – meines Erachtens viel wichtigere – Gründe dafür, sich nicht nur für die Integration Polens und anderer Länder mit der EU, sondern auch für die Fortsetzung der inneren Integration von Europa einzusetzen. Zugleich gibt es auch noch andere „Kosten“, die jeder zu „entrichten“ haben wird, der sich „für“ die Beteiligung an der europäischen Integration und der Europäischen Union entscheidet.

3.3. „Geistige“ Argumente für die europäische Integration und die Europäische Union

Nur allzu oft vergisst man nämlich, dass „wirklicher“ Wohlstand vom Frieden abhängig ist, dass das eine ohne das andere eigentlich nicht einmal denkbar ist. Frieden bedeutet Gesundheit, Krieg aber Krankheit. Ohne Frieden keine Gesundheit, und ohne Gesundheit kein Wohlstand. Schlussfolgerung: Auch wenn uns die Integration keine materiellen Gewinne „einfahren“ sollte (ein Fall, der aber erfahrungsgemäß kaum wahrscheinlich ist), würde es sich lohnen, sich für die weitere Integration Europas einzusetzen, und zwar allein deshalb, weil wir dadurch wesentlich die Chance erhöhen, wenigstens das in Sicherheit zu bringen, was wir (schon) haben, vor allem unser Leben und das unserer Kinder und ihrer Nachkommen.

Vorwegnahme: Was spricht für die Fortentwicklung der europäischen Integration? Vor allem Folgendes: Je weiter das Projekt „integriertes Europa“ vorangetrieben wird, desto höher die Chance, künftig in Europa Kriege zu vermeiden und dauerhaften Frieden unter den Völkern Europas zu konstituieren, was schon vor Jahrhunderten von den bedeutendsten europäischen Dichtern und Denkern als das wichtigste von den zu erreichenden Zielen eingestuft und anvisiert wurde. Darauf hingewiesen haben schon um die Wende vom 13. zum 14. Jh. ein Alighieri Dante und ein Pierre Dubois und um die Wende vom 15. zum 16. Jh. ein Erasmus von Rotterdam und ein Hugo Grotius und später viele andere europäische Dichter und Denker, unter ihnen Immanuel Kant und wie bereits erwähnt Adam Mickiewicz und Friedrich Schiller (mehr dazu in H. Timmermann 2003).

Nicht zuletzt ist bei der Erörterung dieser Frage auch die Tatsache zu bedenken, dass die Integration ein Phänomen ist, das eine unabdingbare Begleiterscheinung der Entwicklung unserer Zivilisation darstellt (mehr dazu in: F. Grucza 2004). Dass wir es heute nicht bloß mit einer Europäisierung, sondern schon seit längerer Zeit mit einer stets fortschreitenden Globalisierung der Wirtschaft sowie der Informations- und Finanzflüsse zu tun haben, ist eine Folge einerseits all der technologischen Innovationen, mit denen wir nun schon täglich konfrontiert werden, und andererseits der stets fortschreitenden Spezialisierung innerhalb der Welt der Industrie und nicht zuletzt auch der stets steigenden Produktionskosten. Es ist kein Zufall, dass gerade die moderne Wirtschaft an Integrationsprozessen in weltweitem Ausmaß interessiert ist. Wenn es Zweige der „nationalen“ Volkswirtschaften gibt, die eher für Isolation als Integration sind, dann handelt es sich in der Regel um unterentwickelte Produktions- und/oder Dienstleistungsbereiche. Hochentwickelte kommen heutzutage ohne weltweite Kooperation und den weltweiten Markt nicht aus. In noch höherem Maße gilt dies für die Wissenschaft! Die Innovationskosten sind in vielen Bereichen der Industrie und der Wissenschaft schon so hoch, dass beinahe kein Land mehr in der Lage ist,

sie im Alleingang zu bewältigen.

Gleiches gilt auch für die Kehrseite der Entwicklung unserer Zivilisation, insbesondere für die Bekämpfung der negativen Verwendung verschiedener Produkte, der Entwicklung ihrer technologischen Teile: Bestenfalls wird ein integriertes Europa in der Lage sein, solche Phänomene wie die international organisierte (integrierte) und agierende Kriminalität, insbesondere den international agierenden Terrorismus, darunter auch den Terrorismus im Bereich der Finanzen, wesentlich einzudämmen. In vielen Fällen kann sich aber vor diesen Phänomenen schon heute nur eine integrierte Welt effektiv schützen.

Fassen wir einmal zusammen: Es gibt Ziele (Aufgaben), die sich vielleicht auch im Einzelgang erreichen (lösen) lassen. Es gibt aber zweifelsohne auch solche, die man nur zusammen mit anderen Menschen oder Völkern bewältigen kann. Und die Kategorie der letzteren nimmt ständig zu und zwar in stets schnellerem Tempo. Die zwei letzten Tatsachen machen die Integration – auch die europäische – zur historischen Notwendigkeit. Die europäische Integration und damit auch die Europäische Union ist also nicht nur eine historische Chance, sondern auch eine historische Notwendigkeit, und das zugleich im zweifachen Sinne: Wer (a) in den „Genuss“ der Erträge des Entwicklungsprozesses unserer Zivilisation gelangen sowie (b) sich vor den negativen Auswirkungen desselben Prozesses effektiv schützen will, der hat keine andere Wahl, als in den europäischen Integrationsprozess einzusteigen und seine Fortentwicklung nach Kräften zu unterstützen.

3.4. „Geistige“ Kosten (Implikationen) der europäischen Integration

Ich habe schon angedeutet, dass es auch noch andere als die finanziellen oder wirtschaftlichen Kosten gibt, die infolge der Beteiligung an einer Integration entstehen. So wie es nicht nur materielle, sondern auch geistige Gründe „für“ gibt, so gibt es auch Kosten geistiger Natur, die man in Kauf nehmen muss, will man die äußeren Ziele der Integration voll und ganz erreichen. Einen von ihnen habe ich schon kurz angesprochen. Er besteht darin, dass alle Mitglieder einer jeden neuen Gemeinschaft auf bestimmte Teile ihrer bisherigen Souveränität (Freiheit, Unabhängigkeit) zu Gunsten einer neuen Souveränität verzichten müssen, womit wir es beispielsweise im Falle der EU im Zusammenhang mit dem Prozess ihrer Verlagerung aus den nationalen Machtzentren in das Zentrum der EU zu tun haben. Ein anderer Faktor dieser Kosten betrifft die Identität der Mitglieder, noch ein anderer ihre Sprachen und ihre Kultur.

Es sind die geistigen Kosten der Integration, vor denen sich die betroffenen Menschen (Völker) sicherlich am meisten fürchten oder anders: gegen deren Entrichtung sie sich am häufigsten wehren. Vor allem spielen dabei die Ängste eine Rolle, dass eine weitergehende europäische Integration sie um derartige Werte wie ihre (bisherige) Souveränität, Identität, Sprache sowie Kultur überhaupt bringen wird. In vielen Fällen werden diese Ängste durch schlechte sowohl individuelle als auch kollektive Erinnerungen an Erfahrungen gesteigert, die sie mit (ihnen aufgezwungenen) Integrationsprojekten in früheren Zeiten gemacht haben. Im besonders hohen Maße gilt dies für die Menschen in Mittel- und Osteuropa. Überall spielen dabei auch verschiedene

„historisch geprägte“ Vorurteile eine wichtige Rolle.

In diesen Faktoren ist der Hauptgrund dafür zu suchen, dass wenn überhaupt, so die betroffenen Menschen sowie die Politiker in der Regel nur für eine beschränkte europäische Integration votieren, d.h. für eine, die lediglich die Ebene der Wirtschaft, des Handels, der Reisemöglichkeiten, der Pässe, der Zollkontrollen und dergleichen erfasst, die gesamte geistige Welt der Menschen aber möglichst unangetastet lässt, was u.a. solche Schlagwörter wie „Europa der Vaterländer“ zum Ausdruck bringen. Überhaupt scheint sowohl unter den Politikern als auch unter den betroffenen Menschen eine Einstellung zur europäischen Integration und Europäischen Union vorzuherrschen, die sich folgendermaßen zusammenfassen lässt: Ich bin für den Einstieg in die EU, aber (a) nur sofern er mir (möglichst sofort) deutliche materielle Profite einbringt, (b) sofern ich (möglichst) nichts im Bereich meiner bisherigen geistigen Welt aufgeben muss, d.h. sofern ich mich infolgedessen in keiner Weise ändern muss, und (c) sofern der jetzige Zustand der EU in keiner radikalen Weise geändert wird oder anders – sofern der *status quo* beibehalten wird.

Im Zusammenhang mit der Tatsache, dass sowohl unter den Politikern als auch unter den betroffenen Menschen eher eine konservative als reformfreundige Einstellung der EU gegenüber vorzuherrschen scheint, sei mir die folgende Bemerkung zu der künftigen Verfassung der EU gestattet: Keine Frage, dass ihre Einführung den Integrationsprozess der EU um einen Meilenschritt voranbringen wird. Zugleich birgt aber die Festlegung einer jeden (egal welchen) Verfassung der EU die Gefahr in sich, dass dies den weiteren Integrationsprozess behindern wird, indem die Verfassung zur Petrifikation des in ihr „beschriebenen“ Zustandes der europäischen Integration beitragen kann, weil es ja der Sinn einer jeden Verfassung ist, Maßstäbe zu definieren, an denen sich alle Betroffenen zu orientieren haben. Um diese Gefahr von vornherein auszuräumen, müsste die Verfassung selbst ein kompetentes Gremium dazu verpflichten, in bestimmten Zeitabständen sie selbst zu aktualisieren. Es darf nicht der Eindruck aufkommen, dass der in der Verfassung festgehaltene Integrationszustand unantastbar sei; im Gegenteil, von vornherein ist Klarheit darüber zu schaffen, dass auch er nur als ein bestimmter Übergangszustand zu behandeln ist.

4. Germanistik und Integration

In diesem Kapitel versuche ich zunächst die Gründe zu nennen, die meines Erachtens eindeutig dafür sprechen, dass die Probleme der (zwischen)menschlichen Integration – nicht nur der polnisch-deutschen oder deutsch-polnischen, sondern auch der gesamt-europäischen – sehr wohl in den Aufgabenbereich der Germanistik hineinreichen und die Beschäftigung mit ihnen im Sinne einer obligatorischen Aufgabe aller Teilbereiche der Germanistik als akademisches Fach aufzufassen ist. Meiner Meinung nach lassen sich diese Gründe in zwei Gruppen einteilen. Die erste von ihnen bilden Gründe, die nicht nur für die Aufnahme der Integrationsproblematik in den Aufgabenbereich der Germanistik, sondern zugleich in den Aufgabenbereich aller Geistes- und Sozialwissenschaften sprechen. Die zweite Gruppe bilden Gründe, die speziell für die Aufnahme dieser Problematik in den Aufgabenbereich der Germanistik spre-

chen. Ich werde sie im Folgenden in dieser Reihenfolge aufzählen. Anschließend versuche ich auf ein paar Konsequenzen einzugehen, die sich aus der Erweiterung des Aufgabenbereiches der Germanistik ergeben, sowie kurz die Frage zu behandeln, was zu unternehmen ist, damit die Germanistik einen positiven Beitrag sowohl zur deutsch-polnischen als auch zur gesamteuropäischen Integration leisten kann.

4.1. Gründe, die für die Aufnahme der Integrationsproblematik in den Aufgabenbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sprechen

Aus den Ausführungen, die (a) in den vorausgeschickten Kapiteln dieses Aufsatzes sowie den Beiträgen dargestellt wurden, die mit den Titeln Integration – Wort und Phänomen und Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts-) Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit versehen wurden, ergeben sich u.a. die folgenden Gründe, die (b) für die Aufnahme der Integrationsfragen in den Aufgabenbereich aller Geistes- und Sozialwissenschaften und damit auch in den der Germanistik sprechen:

Erstens: Die Europäische Union ist im engsten Zusammenhang mit der europäischen Integration zu behandeln. Die Europäische Union ist ein Produkt, genauer: eine Funktion der europäischen Integration. Als solche wird sie nur so lange überleben, solange sich die europäische Integration nach vorne bewegen wird, d.h. erstens, solange sie von den Verantwortungsträgern vorangetrieben wird und zweitens – weil sie eine freiwillige Integration ist – solange ihre Fortentwicklung bei den betroffenen Menschen (wenigstens mehrheitlich) Zustimmung findet. Hören die ersten auf, die europäische Integration nach vorne zu puschen oder die betroffenen Menschen ihre Fortentwicklung zu akzeptieren, wird sie in ihr Gegenteil umkippen. Kein Zustand der europäischen Integration und damit auch der Europäischen Union kann langfristig im Stillstand gehalten werden.

Zweitens: Dafür, dass es sich lohnt, ja notwendig ist, sowohl die Entwicklung der europäischen Integration als auch der Europäischen Union zu unterstützen, sprechen nicht nur diese oder jene ökonomischen Argumente. Die Hauptargumente, die für ihre Unterstützung sprechen, lauten: (a) Die europäische Integration impliziert die einmalige – historische – Chance, europaweit dauerhaften Frieden zu sichern, (b) Die Europäische Union ist das Ergebnis einer historischen Notwendigkeit, eine „Zwischenererscheinung“ der Entwicklung unserer Zivilisation: Eines Tages wird ein EU-ähnliches Gebilde auch ohne unsere Unterstützung zustande kommen. Und früher oder später werden wir uns ohnehin gezwungen sehen, uns ihm anzuschließen. Doch je später dies eintreten wird, umso höher wird der Preis sein, der für die Aufnahme in den Integrationsprozess zu bezahlen sein wird.

Drittens: Jede Integration ist erstens ein Prozess und zweitens ein Phänomen, das sich in den Köpfen konkreter Menschen, binnen der mentalen Welt der betroffenen Subjekte abspielt. Jeder (freiwillige) Einstieg in eine Integration heißt im Grunde genommen so viel wie ein gemeinsamer Einstieg der betroffenen Menschen (Menschengruppen, Völker) in einen Transformationsprozess, dessen (inneres) Ziel es ist, (a) bestimmte äußere Formen (Bedingungen, Regeln etc.) des Zusammenlebens einer-

seits und (b) die geistigen Vorlagen (Muster, Regeln etc.) dieser andererseits anzuerkennen. In beiden Fällen bestehen die inneren Ziele der Integration darin, bestimmte „alte“ Faktoren einander anzugleichen und/oder „neue“ zu erzeugen. Im Falle der geistigen Welt handelt es sich um solche Ziele wie Änderung oder Erzeugung von Wissen übereinander, von Handlungs- und Evaluationsregeln bzw. -mitteln, darunter von Sprach-, Kommunikations- und Kulturkompetenzen der betroffenen Menschen. Änderung kann dabei Ausweitung, Ausbau oder Bereicherung heißen. Im Zuge der europäischen Integration müssen die betroffenen Menschen beispielsweise ihre bisherige Kommunikationskompetenz ausweiten, eine entsprechende interkulturelle Kompetenz entwickeln, den Radius (Umfang) ihres „Pflichtgefühls“ zur zwischenmenschlichen Solidarität wesentlich erweitern, ihre individuelle sowie kollektive Identität bereichern.

Viertens: Aus der Analyse des Wesens der Integration folgt, dass sie im Kern genau die geistigen und sozialen Faktoren der Menschen tangiert, mit denen sich verschiedene Geistes- und Sozialwissenschaften, darunter auch die Germanistik, schon seit eh und je beschäftigen. Anders ausgedrückt: All die Faktoren, von deren Transformation und/oder Generierung die Fortentwicklung der europäischen Integration vor allem abhängig ist, bilden schon seit eh und je bestimmte Bestandteile der Forschungsgegenstände dieser oder jener Geistes- bzw. Sozialwissenschaften. Außerdem sind es auch genau diese Faktoren, auf die sich die erwähnten „privaten Meinungen“, Ängste, historischen Erfahrungen sowie Vorurteile der betroffenen Menschen konzentrieren, die den betroffenen Menschen die Entscheidung schwer machen, ob sie für oder eher wider den Einstieg in die europäische Integration und/oder ihre Fortsetzung votieren und sich bereit erklären sollen, nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Lasten der Integration (ihrer Fortentwicklung) zu tragen und die sich aus ihr ergebenden Kosten sowie Gewinne solidarisch zu Gunsten der schwächeren Mitglieder zu verteilen.

Fünftens: Die hier zur Debatte gestellte Frage muss demzufolge anders gefasst werden. Es geht eigentlich nicht darum, ob die Integrationsproblematik in den Aufgabenbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften aufzunehmen ist oder nicht, denn es ist offensichtlich, dass die Untersuchung all der hier angesprochenen geistigen (mental)en Faktoren der europäischen Integration schon seit eh und je dem Interessenbereich dieser Wissenschaften angehören. Dennoch aber sind ihre Forschungsergebnisse vom Standpunkt der Probleme, mit denen wir es im Zusammenhang mit der europäischen Integration zu tun haben, als defizitär einzuschätzen. Und dem ist deshalb so, weil sich die uns hier interessierenden Wissenschaften bislang zu wenig bis gar nicht um die einschlägigen geistigen Faktoren im Hinblick auf die sich im Zusammenhang mit dem Projekt „europäische Integration“ ergebenden Fragen gekümmert haben. Das muss sich nun entschieden ändern.

Sechstens: Die in Frage kommenden Geistes- und Sozialwissenschaften müssen es als eine ihrer vordergründigen Aufgaben ansehen, methodologisch abgesichertes Wissen über den Sinn und die Natur der Integration im Allgemeinen und der europäischen Integration insbesondere zu liefern, u.a. auch über die Konsequenzen, die sich aus der Nichtbeachtung ihrer natürlichen Eigenschaften ergeben, also beispielsweise

darüber, dass ihre äußeren Ziele nur in dem Maße erreicht werden können, in dem zuvor die innere Integration Europas vorgebracht wurde. Sie müssen es als ihre Pflicht ansehen, all die geistigen Faktoren unter die Lupe zu nehmen, die von der Integration „bedroht“ sind. Sie müssen sich darüber hinaus auch mit all den „privaten Meinungen“, Erfahrungen, Ängsten sowie Vorurteilen gründlich auseinandersetzen. Und sie müssen auch versuchen, den betroffenen Menschen zu helfen, ihr Wissen zu bereichern, entsprechende praktische (beispielsweise sprachliche, (inter)kulturelle etc.) Kompetenzen auf- bzw. auszubauen usw., mit einem Wort: Sie müssen versuchen den betroffenen Menschen (Politikern) auch entsprechendes applikatives Wissen zur Verfügung zu stellen, d.h. Wissen darüber, was zu tun und was zu lassen ist, will man die Integration voranbringen, festigen oder beschleunigen und auf jeden Fall ihr Scheitern verhindern. Und sie sollten derartige Versuche nicht zuletzt auch im eigenen Interesse unternehmen: Tun sie es nicht, dann verpassen sie die Chance, quasi nebenbei die Öffentlichkeit davon überzeugen zu können, dass ihr Dasein auch von bedeutender praktischer Relevanz ist. Zugleich sollten all diese Wissenschaften sorgfältig prüfen, ob sie infolge ihrer bisherigen Öffentlichkeitsarbeit, darunter auch ihrer akademischen Lehre, bei den von ihnen beeinflussten Menschen nicht eher zur Stärkung von Integrationsängsten anstatt zu ihrem Abbau beigetragen hat.

4.2. Gründe, die insbesondere für die Aufnahme der Integrationsproblematik in den Aufgabenbereich der Germanistik sprechen

Erstens: Germanistik beschäftigt sich mit geistigen Faktoren, die im Zuge der Verwirklichung von Integration in zweifacher Hinsicht einerseits gewissermaßen in Gefahr geraten und andererseits die Chance bekommen, eine besondere Rolle zu erfüllen. Im Zentrum des Interesses der Germanistik befinden sich ja menschliche Sprachen und Kulturen sowie sprachliche und kulturelle Erzeugnisse. Einerseits „eröffnen“ Sprachen sowie Kulturen den Menschen die Möglichkeit, sich miteinander zu verständigen, andererseits „beengen“ sie aber diese, indem sie die Selbst- sowie die Weitsicht ihrer „Träger“ prägen, indem sie diese in den Köpfen der Menschen quasi paradigmatisch vorbestimmen. Jedoch nicht nur in kommunikativer Hinsicht. Sie tragen auch zur Erzeugung und Festlegung sowohl der individuellen als auch kollektiven Identität der Menschen und damit zugleich dazu bei, dass sie dazu neigen sich geistig von anderen Menschen abzugrenzen.

Genauer: Germanistik beschäftigt sich mit dem Erwerb und den Funktionen menschlicher Eigenschaften (Faktoren), die einerseits der zwischenmenschlichen Kommunikation „dienen“, andererseits sie aber behindern (können), indem sie zur Konstituierung eines jeweils spezifischen (anderen) „ich“ sowie „wir“, einer spezifischen (anderen) individuellen sowie kollektiven Identität der Menschen wesentlich beitragen.

Als akademisches Fach geht die Germanistik auf diese in zweifacher Hinsicht ein: Einerseits forscht sie über (diese Faktoren der) Menschen und andererseits „unterrichtet“ sie Menschen – mal direkt, mal indirekt. Indem sie über Menschen forscht, versucht sie die sie interessierenden Eigenschaften (Fähigkeiten, Kenntnisse, Kompeten-

zen) der in Betracht gezogenen Menschen herauszufinden, zu beschreiben und zu erläutern. Indem sie ihre Lehre ausübt, vermittelt sie anderen Menschen (a) das von ihr erzeugte Wissen und/oder entsprechende Kenntnisse und (b) beeinflusst (gestaltet) sie damit die mentale Ausstattung der betroffenen Menschen, ihr Denken über die Welt, ihre Selbst- und Weitsicht, ihre Einstellung zueinander und nicht zuletzt auch ihre entsprechenden praktischen Handlungskompetenzen. Schaut man sich die Geschichte der „neuphilologischen“ Fächer etwas näher an, so stellt man alsbald fest, dass die Germanistik eigentlich schon immer, im Grunde genommen seit ihren Anfängen in zwischenmenschliche Integration auf die eine oder andere Weise involviert war, dass sie schon immer an der Festigung der einen und der Auflösung einer anderer Gemeinschaft mitgewirkt und schon so manche diesbezügliche nachhaltige, wenn auch nicht in jedem Fall positive, Wirkung erzielt hat. Man kann sogar sagen, dass alle europäischen „neuphilologischen“ Fächer – die Anglistik, Romanistik, Polonistik usw. – bedeutenden Anteil an der Konstituierung und dem Entstehen der modernen europäischen Nationen, an der Schaffung ihrer wichtigsten Integrationsfaktoren haben, denn sie sind es, die an der Formierung der Nationalsprachen, Nationalliteraturen, Nationalkulturen und somit auch des jeweiligen Nationalbewusstseins sowie der nationalen Identitäten der Europäer wesentlich beteiligt waren.

Sie alle haben sich auch stets an der Verwirklichung von einschlägigen politischen Projekten beteiligt, indem sie beispielsweise Lehrer für die muttersprachlichen Fächer nicht nur rein fachlich ausgebildet, sondern auch deren geistige Einstellung formiert und so zumindest indirekt auch Einfluss auf die Inhalte von Lehrbüchern sowie die praktische Ausgestaltung des jeweiligen muttersprachlichen Unterrichts ausgeübt haben. Zwischenmenschliche Integration kann also aus der Sicht der Germanistik keineswegs als ein neuer Aufgabenbereich bezeichnet werden. Germanistik spielt auf diesem Gebiet seit eh und je eine wichtige Rolle. Jetzt müssen sie sorgfältig prüfen, (a) ob bzw. inwiefern ihre Wirkung in der Vergangenheit positiv war und (b) ob bzw. inwiefern die traditionellen Paradigmen, die ihre Forschungs- sowie Lehrperspektiven bestimmen, mit den Bedürfnissen der heutigen Welt übereinstimmen und zu ihrer Gestaltung etwas Wesentliches beitragen oder nicht.

Die Natur des Prozesses sowohl der polnisch-deutschen oder deutsch-polnischen als auch der gesamteuropäischen Integration ist – wie schon angedeutet – so beschaffen, dass auch wir – die Vertreter eines akademischen Faches – in sie so oder anders quasi automatisch involviert sind und es auch bleiben werden – zumindest solange wir uns zugleich als Polen oder Deutsche bzw. Europäer begreifen. Ob wir es wollen oder nicht, ob wir uns darüber im Klaren sind oder nicht, wir haben keine andere Wahl als uns entweder für diese Prozesse einzusetzen oder gegen sie zu arbeiten. *Tertium non datur!* Wer denkt, man könne sich als Vertreter einer Germanistik oder Polonistik dem Projekt „Europäische Union“ gegenüber neutral verhalten, der gibt sich einer Illusion hin. Und davor sollten wir uns als Akademiker schon hüten! Jeder von uns sollte sowohl für sich selbst als auch für sein Fach auf Grund von wohl überlegten Argumenten entscheiden, ob er will, dass seine Arbeit und sein Wirken sowie die seines Faches dem „Für“ oder dem „Wider“ die europäische Integration (zwangsläufig) zugutekommt. Zumindest muss sich jeder von uns sowie jedes „neuphilologische“

Fach der Unumgänglichkeit dieser Entscheidung bewusst werden. Jeder sollte sich dabei Klarheit über die Natur der Integration verschaffen, also beispielsweise darüber, dass man den Prozess der Integration nicht aufhalten, ihn nicht nur bis zu einem bestimmten Zwischenzustand gedeihen lassen, ihn längerfristig etwa als eine Freihandelszone festhalten kann, dass sobald die Integration vernachlässigt wird, die Desintegration zum Vorschein kommt und damit zugleich die Gefahr nationaler Konflikte, um nicht zu sagen Kriege, heraufbeschworen wird.

4.3. Konsequenzen der Aufnahme der Integrationsproblematik in den Aufgabenbereich der Germanistik

Inzwischen ist sowohl die europäische Integration als auch die Europäische Union – wie wir wissen – zum gesamteuropäischen Phänomen (wenn auch im aktiven Sinne zunächst hauptsächlich nur auf der Ebene der Politik) geworden. Indem die Länder (Staaten), auf deren Gebiet die Germanistik betrieben wird, in die europäische Integration und Europäische Union eingestiegen (aufgenommen) wurden (werden), ändert sich automatisch die Situation (die Einbettung) der Germanistik, ihr Wirkungskontext. Dasselbe betrifft natürlich gleichermaßen alle anderen sog. neuphilologischen Fächer auch. Und sie alle müssen daraus Konsequenzen ziehen. Unter anderem müssen sie ihre tradierten Zielsetzungen überprüfen und neu definieren. Seither können sie sich nicht darauf beschränken, sich bloß um Integration im nationalen Ausmaß (Rahmen) zu kümmern. Jetzt müssen sie auch die Integration der Menschen im gesamten Europa, die Integration aller Europäer, die gesamte interne Integration der EU als einer transnationalen Einheit in ihren Blickwinkel aufnehmen. Das eigentliche – das finale – Ziel und auch der eigentliche Sinn des Projekts „Europäische Union“ ist es ja (und muss es sein), die Mitglieder der von ihm erfassten Nationen (Staaten, Völker) zu einer neuen Gemeinschaft zu integrieren. Die polnische Germanistik hat sich aber in erster Linie um die polnisch-deutsche Integration zu kümmern: Entweder gelingt es uns, diese Schritt für Schritt voranzubringen, indem wir die schlechten Meinungen übereinander, die schmerzhaften Erfahrungen sowie die gegenseitigen bösen Vorurteile abbauen, oder aber man wird uns auch das kaputt machen, was wir bisher in dieser Hinsicht erreicht haben.

Jedenfalls: Daraus, dass die praktische Umsetzung des Projekts „integriertes Europa“ gedeiht und dass es deshalb immer mehr Zustimmung gewinnt und bei immer mehr Europäern den Wunsch weckt, sich an ihm beteiligen zu dürfen, folgt noch keineswegs, dass schon alle Menschen, die sich an ihm beteiligen bzw. beteiligen wollen, „gelernt“ (oder: sich entsprechende Eigenschaften angeeignet) haben, miteinander umzugehen, auf die Fortentwicklung Einfluss zu nehmen usw. Eher das Gegenteil ist wahr: Diese Menschen sind erst auf das Zusammenleben innerhalb der EU geistig vorzubereiten; ihnen sind entsprechendes Wissen und geeignete „Instrumente“ zur Verfügung zu stellen, mit deren Hilfe sie direkte Kontakte zueinander aufnehmen und praktizieren können. Letzteres ist zurzeit noch nicht einmal auf der Ebene ihrer „politischen“ Vertreter möglich. Möglich ist dies aus „instrumentalen“ Gründen größtenteils auch noch nicht einmal zwischen den Vertretern verschiedener neuphilologischer

Fächer – so beispielsweise zwischen den Vertretern der deutschen Germanistik einerseits und der polnischen Polonistik andererseits; und da, wo es „instrumental“ möglich wäre, werden direkte Kontakte zwischen ihnen in der Regel viel zu wenig praktiziert.

Warum ist dem so? Nun, die Einbettung dieser Fächer hat sich zwar, wie erwähnt, infolge der gesamteuropäischen Integration wesentlich geändert, die Fächer selbst sind sich aber noch lange nicht dessen bewusst geworden, dass damit ihre Rolle sozusagen entsprechend zu aktualisieren ist, dass sich nun selbst Gegner des Projekts „integriertes Europa“ nach den Konsequenzen fragen müssen, die sich aus der neuen Situation (Einbettung) für die Fächer Germanistik, Polonistik usw. ergeben. Auch sie müssen ja zumindest darüber nachdenken, ob ihr Entschluss, sich an der Verwirklichung des Projektes nicht zu beteiligen oder gar ihm gegenüber eine ablehnende Haltung einzunehmen, letztendlich nicht dazu führt, dass die von ihnen vertretenen Fächer mit der Zeit zu Regionalphänomenen verkommen und damit an Bedeutung verlieren.

Diejenigen aber, die das Projekt unterstützen wollen, müssen nun gründlich überlegen, ob bzw. wie die bisherigen Forschungs- und Lehrprogramme ihres jeweiligen Faches zu ändern und/oder zu bereichern sind, um die „öffentliche“ Rolle ihres Faches mit den Zielen des Projektes „integriertes Europa“ in Übereinstimmung zu bringen. Sie sollten aber zugleich auch dafür sorgen, dass ihre Fächer künftig die Konsequenzen des Fortschritts der europäischen Integration nicht immer erst im Nachhinein aufarbeiten, sondern zumindest teilweise den politischen Projekten vorauslaufen, indem sie entsprechende Überlegungen darüber anstellen, was zu unternehmen ist, um (a) den schon erreichten Integrationszustand zu festigen, (b) die gerade in Angriff genommenen Projekte effektiv umzusetzen und/ oder (c) die europäische Integration voranzutreiben. Nachdenken muss darüber jede Germanistik und jeder Teil einer jeden Germanistik.

Angeichts der Schritt für Schritt fortschreitenden europäischen Integration und der sich infolgedessen ständig ändernden europäischen Großwetterlage sollten wir so schnell wie möglich einen (besonderen) Teilbereich binnen der gesamten Germanistik, nämlich eine Metagermanistik, konstituieren, der es zur Aufgabe zu machen wäre, sich permanent und eingehend mit den hier angeschnittenen Fragestellungen auseinander zu setzen und letztlich die gesamte Germanistik dazu zu befähigen, sich wesentlich an der Planung und dem Aufbau der Zukunft Europas zu beteiligen. Im Augenblick scheint sich die Germanistik in Detailaufgaben zu verzetteln und den Blick für die derzeitigen Hauptprobleme der Menschen, in unserem Fall der Deutschen und der Polen, zu verlieren. Oft sehen ihre Vertreter den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.

Die germanistische Metareflexion ist aber auch deshalb so bald wie möglich zu intensivieren, weil es gilt, überhaupt über den Einfluss nachzudenken, den die Objektgermanistik infolge ihrer Lehre direkt oder indirekt auf Menschen im Laufe der Zeit ausgeübt hat. Vor allem aber gilt es, sich dabei mit den Fehlern auseinander zu setzen, die die Germanistik begangen hat und künftig vermeiden sollte. Es waren schließlich gerade Fächer wie die Germanistik, Romanistik, Russistik und nicht zuletzt auch die Polonistik, die sich am Aufkommen und damit auch zumindest indirekt an den Folgen

des europäischen Nationalismus mitschuldig gemacht haben. Sie alle haben auch an der Umsetzung solcher Projekte wie der Germanisierung, Romanisierung, Russifizierung oder Polonisierung mitgewirkt und haben damit das Verschwinden so manch kleiner europäischer Sprache mit zu verantworten. Nun sollten sie sich dafür einsetzen, dass keine weitere von diesen zum Schweigen gebracht wird.

Was die Ebene der primären Forschung und Lehre dieser Fächer angeht, so habe ich auch schon angedeutet, dass gerade sie in Bezug auf so manche Kernfrage, von deren rationaler Lösung die Zukunft des Projektes „integriertes Europa“ abhängig ist, in erster Linie kompetent sind, da es ja dabei um Fragen geht, die ganz offensichtlich direkt ihre Forschungsgegenstände tangieren. Dazu gehören beispielsweise die zwischenmenschliche Verständigung, Sprachkenntnisse, der Umgang mit sprachlichen Äußerungen, die kommunikativen Funktionen menschlicher Kulturen, die Fähigkeit zum Dialog und Gespräch überhaupt, die Bildung und Zusammensetzung menschlicher interaktiver Kompetenzen, das Entstehen und die Rolle persönlicher sowie kollektiver Identitäten, Konfliktlösungen, Mehrsprachigkeit, Interkulturalität, Multiethnizität.

Es ist keineswegs so, dass in Bezug auf jede von diesen Fragen entsprechende Forschungen erst einmal zu begründen sind. Zu vielen von diesen Kernfragen ist sie ja schon seit Jahren im Gange. In vielen Fällen geht es also nun darum, die schon erzielten Forschungsergebnisse, das angesammelte Wissen gezielt in die Arbeit an dem Projekt „integriertes Europa“ einzubringen, Politiker sowie die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, was wie anzupacken ist und was man eher lassen sollte. Mit einem Wort: Einerseits gilt es mitzuhelfen, rationale Vorlagen für die weitere Einigung der Europäer zu erarbeiten oder anders ausgedrückt: auf der Basis von erzielten wissenschaftlichen Erkenntnissen Antworten zu formulieren, welche Maßnahmen etwa zu ergreifen und welche Bedingungen zu erfüllen wären, um der EU eine langfristige Existenz zu sichern, und andererseits gilt es, die Menschen darüber aufzuklären, was sie tun müssen, um sozusagen in den „Genuss“ der Vorteile zu gelangen, die ihnen das „integrierte Europa“ bietet, wie sie sich vorbereiten müssen, um diese Vorteile nutzen zu können. Und nicht zuletzt gilt es, auf die – ich nenne sie mal so – geistigen Integrationsängste der Menschen einzugehen und ihnen die Furcht zu nehmen, sie würden im Zuge der Integration ihre bisherige Identität, ihre Muttersprache und ihre einheimische Kultur einbüßen.

Was die letzteren anbelangt, so wird jeder von uns, wie bereits erwähnt, der sich dazu entschieden hat, sich an der Integration wirklich aktiv zu beteiligen, etwas aufgeben müssen, doch betrifft dies weder unsere bisherige Sprache(n) und Kultur(en) noch die bisherige Identität(en). Diese werden im Zuge der Integration eher eine Bereicherung erfahren. Früher oder später wird das integrierte Europa zwar eine gemeinsame Sprache brauchen, denn nur so wird es dazu befähigt, eines Tages eine tiefer greifende gemeinsame Identität zu erzeugen, doch darf dies auf gar keinen Fall den Wegfall der bisherigen europäischen Sprachen – weder der so genannten Nationalsprachen noch irgendeiner anderen – nach sich ziehen. Europa braucht meiner Meinung nach eine hierarchisch geordnete Mehrsprachigkeit. Zur gemeinsamen Sprache der Europäer darf, ja kann nicht das Englisch der Engländer und/oder Amerikaner

werden. Diese Funktion wird nur eine noch zu schaffende Sprache übernehmen können, die die Sprache aller Europäer und nicht bloß die Sprache der Engländer oder Briten, und schon gar nicht die Sprache der Amerikaner ist (genauer hierzu in F. Gruzca 2003).

Eine andere Frage ist es aber, ob die künftige gemeinsame Sprache der Europäer nicht auf der Basis des Englischen geschaffen werde könnte. Doch so oder anders: In der künftigen gemeinsamen Sprache müssen u.a. „terminologische“ (lexikalische) Repräsentationen sowohl für all die gemeinsamen europäischen als auch für die für jedes Mitgliedland spezifischen politischen, kulturellen, juristischen sowie wirtschaftlichen Entitäten (Institutionen, Begriffe etc.) hervorgebracht werden. Erst wenn es uns gelingt, diese (instrumentelle) Aufgabe zu erfüllen, werden wir von einer gemeinsamen europäischen Sprache und von der Möglichkeit einer direkten Verständigung zwischen den Europäern „europaweit“ reden können. Bis dahin ist es noch ein langer Weg. Doch gerade deswegen sollten wir ihn so schnell wie möglich betreten.

Auf der Ebene der Lehre geht es nun vor allem darum, die traditionelle nationale Perspektive der Germanistik um eine gesamteuropäische zu erweitern. Sowohl die mutter- als auch die fremdsprachliche Germanistik – also auch die polnische – muss sich die gesamteuropäische Sichtweise zu Eigen machen. Wir brauchen ganz einfach eine teleologische Neuorientierung in der Ausbildung. Es geht nun um die Erziehung zu einem bürgerlichen Miteinander, das sich nicht auf die nationalen Gemeinschaften beschränkt, sondern über den engen nationalstaatlichen Rahmen hinausgeht und eine gesamteuropäische Dimension abnimmt, es geht um mehr als nur das, was mit einem solchen Schlagwort wie „Erziehung zur Toleranz“ signalisiert wird, es geht darum, bei den Menschen ein neues, kollektives Bewusstsein zu erzeugen, indem man ihre Aufmerksamkeit darauf lenkt, was sie verbindet, indem man ihre Gemeinsamkeiten herausstreicht. Hinzugefügt sei, dass die Germanistik ihre metadidaktische Reflexion nicht darauf beschränken darf, die Ausgestaltung der eigenen Lehre im engeren Sinne, d.h. auf der Ebene der Universitäten bzw. Hochschulen, zu überprüfen. Sie hat sich auch um die (indirekte) Auswirkung dieser auf schulischer, ja selbst vorschulischer Ebene zu kümmern. Es gilt dabei, einerseits die Inhalte des Unterrichts sowohl in der jeweiligen Muttersprache als auch in den so genannten Fremdsprachen sowie die teleologische Ausrichtung des Unterrichts im Hinblick auf ihre Kompatibilität mit dem Projekt „integriertes Europa“ zu hinterfragen. Zu überprüfen ist auch, ob die dem Sprachunterricht eingeräumten Konditionen den von ihm nun zu erfüllenden Aufgaben entsprechen.

Im Rahmen der Diskussion um den EU-Beitritt haben polnische Politiker sehr oft und auch sehr gerne auf die polnische Jugend als denjenigen Teil der Bevölkerung verwiesen, der im besonderen Maße vom EU-Beitritt unseres Landes profitiert, weil er – ihrer Meinung nach – besonders gut auf das gemeinsame Europa vorbereitet wird. Schaut man sich aber die Programme der polnischen Schule, die ja vor wenigen Jahren angeblich mit Blick auf die europäische Herausforderung reformiert wurde, und dabei vor allem die in dieser Schule für den Fremdsprachenunterricht vorgesehene Zeit genauer an, dann stellt man leider fest, dass diese Schule keineswegs unserer Jugend die

Chance bietet, sich wirklich auf das gemeinsame Europa vorzubereiten. Von den benötigten etwa 2500 Stunden, ist in allen drei Schultypen zusammen bestenfalls ein Drittel vorgesehen. Unsere Aufgabe ist es, den Politikern sowie der Öffentlichkeit die Defizite auf diesem Gebiet vor Augen zu führen, die Aufgabe der Politiker ist es, Abhilfe zu leisten und der Jugend eine wirkliche Chance zu bieten, in der Schule die entsprechenden Sprachen – allen voran die der Nachbarn – erlernen zu können.

Eine letzte Konsequenz: Der Ausdruck „Fremdsprache“ wird innerhalb der EU zumindest in Bezug auf europäische Sprachen aufzugeben sein. Nimmt man all das ernst, was wir zum Thema „gemeinsames Europa“, der gemeinsamen Identität der Europäer usw. gesagt haben, dann kann kein Europäer mehr die Sprache eines anderen Europäers „Fremdsprache“ nennen. Im Rahmen des gemeinsamen Europas kann man nur von „anderen (europäischen) Sprachen“ sinnvoll reden. Dies bezieht sich insbesondere auf die Sprachen der Nachbarn. Die Verwendung des Ausdruckes „Fremdsprache“ ist aber auch deshalb einzuschränken, weil ihn im Grunde genommen niemand auf eine von ihm internalisierte Sprache beziehen kann. Jede von jemandem internalisierte Sprache ist seine (eigene) Sprache, gehört sie doch zur persönlichen Ausstattung ihres Inhabers und bereichert sie doch nicht zuletzt sowohl seine persönliche als auch kollektive Identität. Aus denselben Gründen sind auch solche Bezeichnungen wie „Fremdsprachenphilologie“ oder „fremdsprachliche Germanistik“ problematisch.

5. Abschließende Bemerkungen

Dass jede Wissenschaft ihren Gegenstand zu analysieren, zu beschreiben und zu explizieren hat, dass jede entsprechendes deskriptives und explikatives Wissen über ihren Gegenstand und seine Bestandteile zu gewinnen und der Außenwelt bereitzustellen hat, liegt auf der Hand, und auch die Feststellung, dass jede von ihnen sich dabei darum zu bemühen hat, möglichst alle Funktionen ihres Gegenstandes sowie seiner Bestandteile zu erfassen, bedarf sicherlich keiner weiteren Erläuterung. Keine so weit gehende Einigkeit besteht aber bezüglich der Forderung, dass jede von ihnen darüber hinaus sich auch systematisch dämm zu bemühen hat, entsprechendes, d.h. sich auf ihren Gegenstand und seine Bestandteile beziehendes, applikatives Wissen zu erarbeiten und der interessierten Außenwelt zur Verfügung zu stellen.

Damit tun sich besonders geisteswissenschaftliche Disziplinen schwer, was aber gar nichts an der Tatsache ändert, dass sich keine von ihnen als Wissenschaft der Aufgabe entziehen kann, letztendlich auch entsprechendes applikatives Wissen zu erzeugen. Dem ist allein deswegen so, weil jede Wissenschaft und jede Disziplin eine bestimmte Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber wahrzunehmen und ihr entsprechendes praktisches Wissen zur Verfügung zu stellen hat. Dem ist aber auch aus bestimmten wissenschaftsinternen Gründen so: Nur über die applikative Ebene kann eine Wissenschaft die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit (der Absicherung) für das von ihr präsentierte deskriptive sowie explikative (theoretische im eigentlichen Sinne) Wissen „gewinnen“. Mit anderen Worten: Keine Disziplin darf sich als Wissenschaft ausschließlich auf Fragen des Typs: Wie ist ihr Gegenstand beschaffen? Woraus setzt

er sich zusammen? Wie sind seine Bestandteile beschaffen? Welche Funktionen erfüllen sie? beschränken. Es reicht auch nicht aus, wenn sie diese durch Fragen des Typs: Warum verhält sich der Gegenstand so und nicht anders? Wie funktioniert er eigentlich? Wie kommt seine Wirkung zustande? bereichern. Jede hat darüber hinaus die Pflicht, applikatives Wissen zu erarbeiten, d.h. Wissen, mit dessen Hilfe Fragen des folgenden Typs beantwortet werden können: Was ist zu unternehmen, damit sich die Eigenschaften oder Funktionen des Gegenstandes oder seiner Bestandteile so und nicht anders ändern? Welche Bedingungen sind zu erfüllen, damit die sich auf den Gegenstand bzw. seine Bestandteile beziehenden Wünsche in Erfüllung gehen?

Bezogen auf die Integration bedeutet dies, dass die Germanistik – alle ihre Bereiche – verpflichtet ist, letztendlich auch Wissen darüber zu erarbeiten, was zu unternehmen ist, damit sie nicht umkippt, sondern vorangetrieben (beschleunigt) werden kann. Mehr noch: Alle Bereiche der Germanistik sind auch verpflichtet, das erarbeitete Wissen nicht bloß der Fachwelt, sondern auch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, es ihr zugänglich zu machen. Der modernen Wissenschaftstheorie nach ist es Aufgabe einer jeden Wissenschaft, das angesammelte Wissen an die Öffentlichkeit heranzubringen. Jede sollte aber eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit auch im eigenen Interesse betreiben, denn die Steuerzahler haben das Recht, in Bezug auf jede Wissenschaft nach den Gründen zu fragen, weshalb sie für ihren Unterhalt aufkommen sollen. Völlig in Ordnung ist es auch, wenn sie danach fragen, was ihnen das Betreiben dieser oder jener Disziplin einbringt.

Die Öffentlichkeitsarbeit gewinnt aber auch deshalb immer mehr an Bedeutung, weil immer weniger Menschen (Berufe) lebenslang mit den Kenntnissen auskommen, die sie in der Schule und auf der Uni erworben haben. Mit Propaganda hat diese Arbeit überhaupt nichts zu tun, denn es geht dabei nicht darum, für dieses oder jenes politische Projekt zu werben und schon in gar keinem Fall darum, das Bewusstsein der Menschen mit Hilfe von irgendwelchen Tricks zu manipulieren. Das Ziel der wissenschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit ist es, den Menschen ausschließlich begründetes (entsprechend abgesichertes) Wissen zu präsentieren, darunter auch das einschlägige Know-how. Zum letzteren gehört beispielsweise: (a) Wissen darüber, was in welcher Reihenfolge zu unternehmen und was zu lassen ist; (b) Wissen über die Voraussetzungen und Bedingungen, die erfüllt werden müssen, will man das beschlossene Programm verwirklichen; (c) Wissen darüber, was passieren kann/wird, wenn wir diese oder jene Handlung (Aktivität, Bedingung) unterlassen bzw. nicht erfüllen; (d) was geschieht zum Beispiel, wenn wir es vernachlässigen, die Integration zu fördern.

Keine Frage jedoch, dass nicht jede Humanwissenschaft *hic et nunc* dazu fähig ist, wissenschaftlich abgesichertes applikatives Wissen zu liefern. So manche von ihnen ist bereits überfordert, wenn es darum geht, Theorien aufzustellen, die strengen wissenschaftstheoretischen Anforderungen standhalten. Die Fähigkeit einer jeden von ihnen, wissenschaftlich begründetes Know-how zu liefern, hängt natürlich von ihrem Entwicklungsstand, von der von ihr erreichten methodologischen Stringenz und nicht zuletzt von der Genauigkeit der Erfassung ihres Gegenstandes ab. Es gibt jedoch unter den Humanwissenschaften keine solche, die dazu grundsätzlich nicht in der Lage wäre.

Zwar behaupten die Vertreter so mancher von ihnen, „ihre“ Wissenschaft eigne sich dazu überhaupt nicht, applikatives Wissen systematisch zu erarbeiten, doch nichtsdestoweniger versuchen sie (sozusagen stillschweigend) bei jeder Gelegenheit „über ihre Lehre“ Einfluss auf konkrete Menschen auszuüben, indem sie in ihre Lehre verschiedene „Maxime“ einfließen lassen. Es drängt sich der Verdacht auf, dass sie (möglicherweise unbewusst) sich deshalb wehren, die Aufgabe, entsprechendes applikatives Wissen systematisch und gezielt zu erarbeiten, diese Aufgabe explizit in ihre Programme aufzunehmen, weil sie sich so vor der Verantwortung für die praktischen Konsequenzen, die sich aus ihrer Lehre ergeben, drücken können, ein Vorgehen, das etwa im Falle der Medizin oder der Naturwissenschaften nicht einmal denkbar wäre. Allein deswegen ist innerhalb einer jeden Humanwissenschaft eine Ebene systematischer Metareflexion zu konstituieren. Ein anderer Grund dafür, die einschlägige Metareflexion so schnell wie möglich zu intensivieren, besteht darin, dass von der Intensität des Betreibens dieser ihre gesamte Entwicklung abhängt.

Bibliographie

- Bauch J. 1995, *Europäische Integration als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen*, in: M. Piotrowski (Hg.), *Polityka integracyjna: Polska-Niemcy. Materiały polsko-niemieckiej sesji naukowej*. Lublin, 61–69.
- Besters-Dilger J. / r. de Cillia/ H.-J. Krumm/ R. Rindler-Schjerve (Hg.) 2003, *Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union*. Klagenfurt
- Piotrowski M. (Hg.) 1997, *Polityka integracyjna: Polska-Niemcy. Materiały polsko-niemieckiej sesji naukowej*. Lublin.
- Dedecius K. (Hg.) 1993, *Wörterbuch des Friedens*. Mannheim.
- Dempwolff U./ M. Hałub (Hg.) 2003, *Europa im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*. Wrocław, 19–30.
- Ehlers J. 1991, *Nationale und kulturelle Identität*. In: B. Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a. M., 77– 88.
- Gadamer H.-G. 1993, *Die Vielfalt der Sprache und das Verstehen der Welt*. In: Dedecius K. (Hg.), *Wörterbuch des Friedens*. Mannheim, 339–349.
- Giesen B. (Hg.) 1991, *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a. M.
- Grucza F. (Hg.) 2001a, *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen: Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millenniumkongresses: 5.–8. April 2000*. Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) 2001b, *Multiethnizität und Interkulturalität: Geschichte – Erfahrungen – Berichte – Lösungen*. Warschau.
- Grucza F. 1996, *O przeciwstawności ludzkich interesów i dążeń komunikacyjnych, interkulturowym porozumiewaniu się oraz naukach humanistyczno-społecznych*, in: F. Grucza/ K. Chomicz-Jung (Hg.), *Problemy komunikacji interkulturowej: Jedna Europa – wiele języków i wiele kultur*. Warszawa, 11–31.
- Grucza F. 1998, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa, 27–42.

- Grucza F. 2000, *(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrerausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung*. In: B. Helbig/ K. Kleppin/ F.G. Königs (Hg.), Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Karl-Richard Bausch zum 60. Geburtstag. Tübingen, 97–111.
- Grucza F. 2000a, *Kultur aus der Sicht der angewandten Linguistik*. In: H.D. Schlosser (Hg.), Sprache und Kultur. Frankfurt a. M. etc. 17–29.
- Grucza F. 2001, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband. Berlin/ New York, 1528–1554.
- Grucza F. 2002, *Język (narodowy) – tożsamość (narodowa) – integracja (europejska)*. In: E. Jeleń/ M. Rauen/ M. Świątek/ J. Winiarska (Hg.), Zmiany i rozwój języka oraz tożsamości narodowej – trendy w procesie integracji europejskiej (Language Dynamics and Linguistic Identity in the Context of European Integration; Wandel und Entwicklung von Sprache und Identität – Tendenzen der europäischen Einigung). Kraków, 25–49.
- Grucza F. 2003, *Mehrsprachigkeit in Mitteleuropa und der Europäischen Union: Traditionen – Gefahren – Ausblicke*. In: J. Besters-Dilger/ R. de Cillia/ H.-J. Krumm/ R. Rindler-Schjerve (Hg.), Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union. Klagenfurt, 15–27.
- Grucza F. 2003a, *Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts) Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischer Begründung ihrer Einheit*. In: Kwartalnik Neofilologiczny 2003/1–2, 99–115.
- Grucza F. 2004, *Integration – Wort und Phänomen*. In: I. Bartoszewicz/ M. Hałub/ A. Jurasz (Hg.), Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Schätzungen, Festschrift zum 60. Geburtstag von Eugeniusz Tomiczek. Wrocław, 513–524.
- Hałub M./ A. Jurasz (Hg.), *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Schätzungen, Festschrift zum 60. Geburtstag von Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław.
- Henrici/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband. Berlin/ New York, 1528–1554.
- Jeleń E. / M. Rauen/ M. Świątek/ J. Winiarska (Hg.) 2002, Zmiany i rozwój języka oraz tożsamości narodowej – trendy w procesie integracji europejskiej (Language Dynamics and Linguistic Identity in the Context of European Integration; Wandel und Entwicklung von Sprache und Identität – Tendenzen der europäischen Einigung). Kraków
- Piotrowski M. (Hg.) 1997, *Polityka integracyjna: Polska-Niemcy*. Lublin.
- Schlochauer H.J. 1953, *Die Idee des ewigen Friedens. Ein Überblick über Entwicklung und Gestaltung des Friedensgedankens auf der Grundlage einer Quellenauswahl*. Bonn.
- Schneider H. 1961, *Leitbilder der Europapolitik. Der Weg zur Integration*. Bonn.
- Schneider H. 2001, *Zu den Begriffen „Nation“, „Ethnie“, „Nationalstaat“*. In: F. Grucza (Hg.), Multiethnizität und Interkulturalität: Geschichte – Erfahrungen

– Berichte – Lösungen. Warschau, 35–58.

Timmermann H. 2003, *Europäische Einigungs- und Friedenspläne im Europa der Neuzeit*, in: U. Dempwolff/ M. Hatub (Hg.), *Europa im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*, Wrocław, 19–30.

Tschubarjan A. 1992, *Europa-Konzepte von Napoleon bis zur Gegenwart. Ein Beitrag aus Moskau*. Berlin.

Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts)- Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit¹⁰

1. Einleitende Bemerkungen

In einer Anmerkung zu dem Aufsatz „Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends“ (vgl. F. Grucza 2004a) habe ich signalisiert, dass ich die dort dargelegten Ausführungen in einem weiteren Beitrag fortführen werde¹¹ und dass er in diesem Band des *Kwartalnik Neofilologiczny* erscheinen wird. In dem besagten Aufsatz habe ich mich insbesondere mit der jüngsten Geschichte der polnischen Germanistik, mit ihrer derzeitigen institutionellen Ausgestaltung sowie Einbettung innerhalb der polnischen akademischen Welt und nicht zuletzt auch mit der Frage auseinander gesetzt, weshalb sie als ein Bestandteil der Auslandsgermanistik anzusehen ist und was ihre Spezifik (Identität) innerhalb dieser ausmacht.

In dem für diesen Band geplanten Beitrag wollte ich auf die Konsequenzen eingehen, die sich aus der von mir damals noch für richtig gehaltenen Meinung ergeben, dass man gegenwärtig von einer Einheit der polnischen Hochschulgermanistik nur noch in einem stark eingeschränkten Sinne sprechen kann, und zwar nur insofern, als die für ihre Bestandteile gehaltenen Bereiche der Wissenschaft (wissenschaftliche Disziplinen) nach wie vor im Rahmen derselben Institute betrieben werden und sich an der Ausführung derselben Lehr- bzw. Ausbildungsprogramme beteiligen, auf der Ebene der Wissenschaft aber schon seit längerer Zeit keine Einheit mehr bilden, da sie sich mit weitgehend verschiedenen Gegenständen beschäftigen und deshalb miteinander wenig bis gar nicht kooperieren. Vor allem hatte ich dabei vor, nach rationalen Antworten auf die Frage zu suchen, was in dieser Situation einerseits zu lassen und andererseits zu unternehmen sei, wenn man der immer stärker zum Vorschein kommenden Tendenz verschiedener Teilbereiche der polnischen Germanistik, sich auch auf der Ebene der Lehre (Ausbildung) zu verselbständigen, sachlich entgegenwirken und damit zugleich die Gefahr lindern will, dass die bisherige „institutionelle“ Einheit der polnischen Hochschulgermanistik (Binnenanglistik etc.) oder als einen Teil der Auslandsgermanistik (oder der Auslandsanglistik usw.) und dann als eine deutsche, polnische, französische etc. Germanistik zu spezifizieren, und (b) warum es falsch ist, wenn die Germanistik so dargestellt oder behandelt wird, als wäre sie eine Philologie; warum ich der Meinung bin, dass sie im Grunde genommen nie eine Philologie gewesen ist. Ich schließe diesen Aufsatz mit einem Abschnitt, in dem ich ver-

¹⁰ Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts)Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit (F. Grucza 2003).

¹¹ Zu jener Zeit war dieser Band, wie im Vorwort vermerkt, noch als eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Tadeusz Namowicz geplant.

suchen werde, kurz die „Vorgeschichte“ meiner in diesem Aufsatz dargelegten Auffassung von der polnischen Germanistik nachzuzeichnen.

Beginnen werde ich aber diese Ausführungen mit ein paar Bemerkungen zum prototypischen Modell der Universitätsgermanistik – genauer werde ich mich mit diesem Problem in einem Beitrag beschäftigen, der unter dem Titel „Germanistik – Hochschulgermanistik – Universitätsgermanistik“ erscheinen wird (vgl. F. Grucza 2004b).

An dieser Stelle versuche ich lediglich zu zeigen, weshalb die notorisch – wenn auch oft nur stillschweigend – praktizierte Gleichsetzung der Bezugsgegenstände des Ausdrucks „polnische Germanistik“ mit jenen der Bezeichnung „Hochschulgermanistik“ ebenso falsch wie die Gleichsetzung der Bezugsgegenstände der letzteren mit jenen des Ausdrucks „Universitätsgermanistik“ ist und worin die Spezifik der Universitätsgermanistik (zumindest auf der Ebene ihres idealen Prototyps) besteht, wodurch sie sich von allen anderen Varianten der Germanistik unterscheidet oder zumindest zu unterscheiden hat. In dem geplanten Aufsatz versuche ich außerdem eine Taxonomie der gesamten Welt der polnischen Germanistik darzustellen. In einem dritten Aufsatz werde ich schließlich auf die Probleme eingehen, die sich der polnischen Germanistik auf der Ebene der Lehre stellen und die sie wahrzunehmen und zu lösen hat. Ansprechen werde ich aber in diesem Aufsatz nicht bloß die Frage, wie ihre derzeitigen Lehrprogramme besser den Bedürfnissen der außeruniversitären Welt angepasst werden können, wie sie zu differenzieren sind usw., sondern auch Probleme, die sich daraus ergeben, dass die Universitätsgermanistik auf der Ebene der Lehre ihre Rezipienten beeinflusst, ihre Weitsicht mitgestaltet.

2. Zur prototypischen Charakteristik der Polnischen (Universitäts)Germanistik

Die Ausdrücke „Charakteristik“, „Beschreibung“ oder „Darstellung“ können grundsätzlich unabhängig voneinander auf (so oder anders) herausgegliederte Bereiche oder Elemente der Wirklichkeit – in unserem Fall: der realen Welt der (polnischen) Germanistik oder aber auf bestimmte mentale (intellektuelle) Konstrukte – auf (vorbestimmte) Prototypen oder auf (rekonstruierte) Modelle dieser bezogen werden. Doch leider werden beide Kategorien der Bezugsgegenstände dieser Ausdrücke in der Regel miteinander vermengt. Ich signalisiere deshalb ausdrücklich, dass es sich hier vor allem um eine prototypische Bestimmung der polnischen Universitätsgermanistik handeln wird. Der prototypischen Charakteristik der Universitätsgermanistik wird hier Vorrang gewährt, um vor ihrem Hintergrund die Bezugsgegenstände des Ausdrucks „Universitätsgermanistik“ in der realen Welt nicht nur deutlich beschreiben, sondern auch klar evaluieren zu können.

Den Prototyp der Universitätsgermanistik zu charakterisieren bzw. darzustellen, heißt so viel wie die konstitutiven Faktoren oder Eigenschaften der Universitätsgermanistik im Allgemeinen explizit zu bestimmen und zu benennen. Die wichtigsten konstitutiven Merkmale des Prototyps der Universitätsgermanistik bestehen darin, dass sie in jedem Fall den Inhalt des Ausdrucks „akademisches Fach *sensu stricto*“ obligatorisch zu implizieren und die Konsequenzen dieser Feststellung, allen voran das Prinzip der Wissenschaftlichkeit sowie jenes der Einheit zwischen der betriebenen Lehre und Forschung in all ihren Handlungen (Aktivitäten) zu respektieren hat. Mit

anderen Worten heißt dies: (1) Mit einer wirklichen (d.h. nicht nur nominellen) Universitätsgermanistik haben wir es dann und nur dann zu tun, wenn in ihrem Rahmen (1a) nicht nur Lehre, sondern auch eine entsprechende Forschung betrieben wird und (1b) die betriebene Lehre (nur) wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse vermittelt. (2) Mit einem wirklichen akademischen (universitären) Fach haben wir es dann und nur dann zu tun, wenn die von ihm bzw. in seinem Rahmen betriebene (ausgeführte) Lehre (Ausbildung) auf entsprechender eigener Forschungstätigkeit basiert. (3) Wo ausschließlich (germanistische) Lehre (Ausbildung) betrieben (realisiert) wird, haben wir es nicht mit einem akademischen Fach im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern bestenfalls mit einem quasi- oder pseudoakademischen Fach zu tun.

Die (wirkliche) Universitätsgermanistik bildet nur einen bestimmten Bereich der gesamten polnischen Hochschulgermanistik und diese auch nur einen bestimmten Bereich der gesamten Welt der polnischen Germanistik. Es stimmt zwar, dass die meisten (und sicherlich auch die wichtigsten) Bezugsgegenstände des Ausdrucks „polnische Germanistik“ in polnischen Hochschulen lokalisiert sind; es stimmt aber nicht, dass Bezugsgegenstände des Ausdrucks „polnische Germanistik“ nur innerhalb dieser Institutionen lokalisiert oder vorgefunden werden können. Ferner: Die Bezugsgegenstände des Ausdrucks „Universitätsgermanistik“ dürfen keineswegs mit jenen des Ausdrucks „Germanistik, die an einer Universität lokalisiert ist bzw. betrieben wird“ automatisch gleichgesetzt werden, denn: Nicht jede an einer Universität lokalisierte Germanistik ist eine Universitätsgermanistik im prototypischen Sinne dieses Ausdrucks. Und umgekehrt: Eine wirkliche Universitätsgermanistik kann sehr wohl an einer Hochschule entstehen, die keine Universität im formalen Sinne des Wortes ist. Konsequenz: Mit was für einer Variante der Germanistik wir es zu tun haben, kann nicht allein anhand des Namens der Institution festgestellt werden, in der sie lokalisiert ist. Ob die jeweilige konkrete germanistische Institution das entsprechende „akademische Fach“ vertritt oder nicht, lässt sich auch nicht automatisch anhand der Tatsache feststellen, dass sie binnen einer Universität, und schon gar nicht, dass sie innerhalb einer Hochschule lokalisiert ist und funktioniert.

Darüber, ob wir es wirklich mit einem einheitlichen akademischen Fach zu tun haben oder nicht, kann nicht – wie schon angedeutet – allein aufgrund der Tatsache, dass es traditionell als ein solches auf der institutionellen (offiziellen) Ebene behandelt wird und/oder bloß aufgrund der in seinem Rahmen betriebenen (ausgeführten) Lehre oder Ausbildung – weder aufgrund der ihr zugrunde liegenden Programme noch der mit ihr verfolgten Ziele –, sondern in erster Linie anhand der Antwort auf die Frage entschieden werden, ob es möglich ist, die binnen des gesamten Faches – binnen aller seiner Bestandteile – betriebene wissenschaftliche Forschung auf einen gemeinsamen (Basis)Gegenstand zurückzuführen und sie somit als eine bestimmte einheitliche Makrowissenschaft zu begreifen. Von einem einheitlichen Fach können wir dann und nur dann sprechen, wenn es eine einheitliche Wissenschaft oder eine zusammenhängende Komplexität von wissenschaftlichen Disziplinen impliziert, wenn ihm eine solche zugrunde liegt. Und umgekehrt: Der Nachweis, dass es eine solche gibt, impliziert automatisch den Beweis dafür, dass wir es mit einem einheitlichen akademischen

Fach zu tun haben¹².

Den Grundsatz, demzufolge primär konstitutiv für ein jedes akademisches Fach die Forschung und nicht die Lehre ist, betone ich mit Nachdruck, weil er in Polen während der Zeit des „real existierenden Sozialismus“ fast völlig entwertet wurde, was schwerwiegende Folgen zeitigte. Auf diesen Umstand sind vor allem solche Phänomene wie die viel zu weitgehende „Verschulung“ der Lehre an unseren Universitäten oder der seltsame Begriff vom Hochschullehrer¹³ zurückzuführen. Aber auch im neuen Polen wird dieser Grundsatz kaum respektiert: Bis auf den heutigen Tag wurde weder die Verschulung unserer Universitäten rückgängig gemacht noch der erwähnte Hochschullehrerbegriff ausgeräumt; nach wie vor herrscht in Polen die offensichtlich falsche Vorstellung vor, man könne ohne weiteres auch an Universitäten lehren (akademische Lehre ausüben), ohne sich mit dem einschlägigen Gegenstand wissenschaftlich befasst, ja ohne über ihn je geforscht zu haben.

Die Antwort auf die Frage danach, ob bzw. inwiefern wir es in einem beliebigen Fall mit einer einheitlichen (Makro)Wissenschaft zu tun haben, hängt vor allem von der Beschaffenheit der Entitäten ab, die ihren Gegenstand bzw. die Gegenstände ausmachen, auf die sich alle Teilbereiche der innerhalb des Faches realisierten wissenschaftlichen Forschung beziehen. Die Frage, ob sich ein gemeinsamer Basisgegenstand für all die in den Instituten der polnischen Universitätsgermanistik realisierten Forschungsarten – für all die in ihnen vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen – feststellen (rekonstruieren) lässt, beantworte ich vorwegnehmend schon an dieser Stelle mit einem dezidierten „ja“, also anders als noch während der Arbeit an dem Aufsatz „Über die Lage ...“. Meine diesbezügliche Meinung habe ich geändert, weil ich im Ergebnis der erneuten Analyse zu der Feststellung gekommen bin, dass sich die Gegenstände aller verschiedenen disziplinären Bestandteile der derzeitigen realen polnischen Universitätsgermanistik eigentlich nur auf der Oberfläche „wesentlich“ unterscheiden.

Im nächsten Kapitel versuche ich in einigen knapp gefassten Punkten¹⁴ den Gedankengang nachzuzeichnen, an dessen Ende ich zu der Feststellung gelangte, dass sich die Germanistik eigentlich nur auf der Oberfläche in verschiedene Teildisziplinen gliedert, auf der Ebene ihrer tieferen Struktur aber eine Einheit bildet und somit ohne weiteres als einheitliches Fach angesehen und behandelt werden darf, ja anzusehen und zu behandeln ist. Die Analyse habe ich vor dem Hintergrund einer allgemeinen Wissenschaftstheorie durchgeführt, mit der ich mich zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Frage nach dem „Wesen“ der Angewandten Linguistik systematisch auseinandergesetzt habe. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung habe ich in einer

¹² Ich lege daher Wert darauf, die Ausdrücke „akademisches Fach“ und „wissenschaftliche Disziplin“ in ihrer Bedeutung deutlich zu unterscheiden.

¹³ Nicht nur jeder Professor und jeder habilitierter Mitarbeiter einer jeden Hochschule, sondern auch jeder Assistent ist diesem Begriff nach ein Hochschullehrer; und die Stelle eines Assistenten kann man in Polen unmittelbar nach dem Abschluss des Studiums und dem Erwerb des Magisterdiploms in Anspruch nehmen.

¹⁴ Zu einigen diesbezüglichen Detailfragen habe ich mich bereits in einigen früheren Aufsätzen geäußert (vgl. F. Grucza 2001, 2003, 2004a, 2004b).

Monographie zusammengefasst, die 1983 mit dem Titel „Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej przedmiot – lingwistyka stosowana“ veröffentlicht wurde (vgl. F. Grucza 1983). Was die Resultate der im Folgenden nachgezeichneten Analyse der Welt der Germanistik angeht, so sei schon an dieser Stelle hinzugefügt, dass sie sich grundsätzlich auf jedes beliebige sog. „neuphilologische“ Fach (die Romanistik, die Polonistik etc.) übertragen lassen.

3. Zum Basisgegenstand der (gesamten) Universitätsgermanistik: Anforderungen an seine Bestimmung

In der Regel wird die Frage nach dem Gegenstand der gesamten „forschenden“ Universitätsgermanistik nicht einmal ausdrücklich gestellt, geschweige denn eindeutig beantwortet. Bestenfalls wird in diesem Zusammenhang auf die „philologische Tradition“ der Germanistik verwiesen und stillschweigend vorausgesetzt, es sei offensichtlich, womit sich eine jede Philologie beschäftigt oder zu beschäftigen habe, was aber überhaupt nicht stimmt. Wissenschaftstheoretisch lässt sich ein solches Vorgehen in keiner Weise rechtfertigen – allein deshalb nicht, weil es die Verpflichtung nicht einlöst, die sich für jedes akademische Fach aus dem erwähnten Prinzip der Wissenschaftlichkeit ergibt.

Ausdrücklich gestellt werden bestenfalls Fragen nach den Gegenständen der verschiedenen Teilbereiche der Universitätsgermanistik – der germanistischen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft sowie der germanistischen Glottodidaktik und Translatorik. Beantwortet wurden sie aber im Laufe der Zeit – und werden auch heute noch – recht unterschiedlich. Hier will und muss ich jedoch darauf nicht näher eingehen. An dieser Stelle sage ich dazu nur so viel: Keine von den gängigen Antworten erfüllt vollständig die formalen Anforderungen der modernen Wissenschaftstheorie, die bei der Festlegung des Gegenstandes einer jeden Wissenschaft sowie eines jeden Teilbereiches einer Wissenschaft zu berücksichtigen sind.

Wer diese Anforderungen beachtet, der kann auf gar keinen Fall an dem traditionellen Glauben weiterhin festhalten, die Gegenstände der „verschiedenen“ Teilbereiche der Germanistik werden deutlich genug etwa durch derartige Hinweise festgelegt und „definiert“ wie: Die germanistische Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit *der deutschen Sprache*, die germanistische Literaturwissenschaft mit *der deutschen Literatur*, die germanistische Kulturwissenschaft mit *der deutschen Kultur*, die germanistische Glottodidaktik mit *dem Deutschunterricht* usw. Oder: *Die deutsche Sprache* bildet den Gegenstand der germanistischen Sprachwissenschaft, *die deutsche Literatur* den der germanistischen Literaturwissenschaft usw.

Übrigens: Es gilt sich von dieser Tradition auch deshalb so schnell wie möglich zu verabschieden, weil es gerade derartige „Bestimmungen“ der Gegenstände ihrer verschiedenen Teilbereiche sind, die offensichtlich zu jenen Faktoren gehören, die zunächst das Gefühl und dann auch die Überzeugung gefördert haben, es handle sich jeweils umso weitgehend „verschiedene“ Bereiche, dass man sie nun schon „institutionell“ voneinander trennen sollte, ja müsste. Doch im Grunde genommen handelt es sich hier lediglich, wie im Folgenden nachgewiesen werden soll, um eine Art „nomi-

nalistischer“ Illusionen, d.h. um Eindrücke, die infolge der unterschiedlichen Benennung der Bereiche zustande gekommen sind. Und man hat sie unterschiedlich benannt, weil man sich bei ihrer Bestimmung weder um die „Ergründung“ der ontologischen Tiefenstruktur der ihre Gegenstände konstituierenden Faktoren noch um die formalen (wissenschaftstheoretischen) Anforderungen gekümmert hat, die bei der Bestimmung des Gegenstandes einer jeden Wissenschaft (wissenschaftlichen Disziplin) wegen des Prinzips der Wissenschaftlichkeit berücksichtigt werden müssen: Wer aber das Prinzip der Wissenschaftlichkeit vernachlässigt oder gar bricht, der verlässt den Bereich der Wissenschaft.

Von einer den Anforderungen der modernen Wissenschaftstheorie genügenden Beschreibung (Bestimmung) des Gegenstandes einer Wissenschaft (bzw. eines Teilbereiches einer Wissenschaft) kann erst dann die Rede sein, wenn die Beschreibung eindeutige (ohne weiteres nachvollziehbare) Antworten zumindest auf die zwei ersten Kategorien von Fragen nach den ihn konstituierenden und in der folgenden formalen Definition des Forschungsgegenstandes einer beliebigen Disziplin zusammengefassten Entitäten (Faktoren) liefert:

$$\{O_1, \dots, O_n; E_1, \dots, E_n; R_1, \dots, R_n\}$$

wobei O_1, \dots, O_n für die Menge der konkreten Menschen,
 E_1, \dots, E_n für die Menge der einschlägigen Eigenschaften,
 R_1, \dots, R_n für die Menge der zu untersuchenden Relationen zum einen zwischen den Eigenschaften der Objekte und zum anderen zwischen den Objekten, also konkreten miteinander kommunizierenden Menschen, steht.

Eine Beschreibung (Definition) des Gegenstandes der Germanistik erfüllt die einschlägigen Anforderungen der modernen Wissenschaftstheorie also dann und nur dann, wenn mindestens (a) die Objekte, auf die sich die Germanistik qua Wissenschaft (Disziplin) in ihrer Forschung bezieht bzw. beziehen will, oder: die sie für sich auf der Forschungsebene in Anspruch nimmt bzw. nehmen will, und (b) die Eigenschaften dieser Objekte *expressis verbis* benannt (deutlich markiert) werden.

Von einer einheitlichen Wissenschaft (wissenschaftlichen Disziplin) kann dann und nur dann die Rede sein, wenn sie sich auf einen Gegenstand bezieht, den solche Objekte konstituieren, die sich aufgrund der von ihr in Betracht gezogenen Eigenschaften ein und derselben Kategorie anrechnen lassen. Um die Frage beantworten zu können, ob denn die Universitätsgermanistik ein einheitliches Fach ist oder nicht, muss man also zuerst untersuchen, ob es eine einheitliche Kategorie von Objekten gibt, die zumindest im Hinblick auf bestimmte Eigenschaften als Entitäten anerkannt werden können, die die (primären) Gegenstände aller Teilbereiche der Universitätsgermanistik qua Wissenschaft und damit auch den Gegenstand der Universitätsgermanistik insgesamt konstituieren.

Nun: Eine solche Kategorie von Objekten, von der sich ohne weiteres behaupten lässt, dass sie den Basisgegenstand der wissenschaftlichen Forschung der gesamten Universitätsgermanistik (all ihrer Teilbereiche) konstituieren und damit die Einheit der Germanistik als akademisches Fach gewährleisten (können), gibt es sehr wohl.

Und sie lässt sich auch genau festlegen: Es sind dies Menschen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie bis zu einem bestimmten Grad Deutsch internalisiert (sich angeeignet) haben oder anders ausgedrückt: die Eigenschaften (Kenntnisse, Fähigkeiten) mitbringen, die es ihnen möglich machen, sich bis zu einem bestimmten Grad des Deutschen zu bedienen. Das Hauptmerkmal dieser Auffassung vom (primären) Gegenstand der Universitätsgermanistik besteht darin, dass sie Menschen in den Vordergrund ihres Forschungsinteresses rückt. Eine weitere Besonderheit dieser Auffassung: Sprachen sowie Kulturen sind ihr zufolge nicht als autonome Gegenstände, sondern als bestimmte (selbstverständlich komplexe) Eigenschaften (Bestandteile) konkreter Menschen zu begreifen.

Die Menge, die *alle* Menschen umfasst, die Deutsch – die deutsche Sprache und Kultur, oder besser: eine Variante (einen Bereich) der deutschen Sprache und Kultur mehr oder weniger internalisiert haben, d.h. ungeachtet dessen, ob sie Deutsche oder Österreicher sind, ob sie Deutsch als ihre Erst- oder Zweitsprache, Mutter- oder Fremdsprache erworben haben, und auch unabhängig davon, ob sie sich Hochdeutsch oder bloß einen deutschen Dia-, Sozio- oder Technolekt und eine entsprechende Variante der deutschen Kultur angeeignet haben, konstituiert den Gegenstand der – *sit venia verbo* – gesamten (kompletten) globalen Germanistik. Ich nenne sie so, um sie unterscheidbar zu machen, und füge hinzu, dass es sich in ihrem Fall nur um ein mentales Konstrukt handelt: Keine reale Germanistik ist in der Lage, in ihrer Forschung den kompletten germanistischen Gegenstand wirklich zu berücksichtigen. Trotzdem ist es wichtig, den Begriff der kompletten Germanistik im Auge zu behalten.

Doch so oder anders: All das, was im Rahmen der gesamten (polnischen) Germanistik – sowohl der „klassischen“ (eng gefassten) als auch der erweiterten (auf die ich noch zu sprechen komme) – auf der Ebene der wissenschaftlichen Forschung betrieben wird, bezieht sich auf einen (im Grunde genommen) gemeinsamen Ausgangs- oder Basisgegenstand, und all das, was von ihr auf der Ebene der (akademischen) Lehre ausgeführt wird, hat einen (letztendlich) gemeinsamen Bezugsgegenstand. Auf der Oberfläche „präsentiert sich“ die (polnische) Universitätsgermanistik zwar als eine Ansammlung von unabhängigen Disziplinen, doch nichtsdestotrotz können wir nun sagen, dass allen sie ausmachenden wissenschaftlichen Disziplinen ein (tiefer hegender) gemeinsamer Ausgangsgegenstand zu Grunde hegt und dass all diese Disziplinen auf der Ebene der Lehre ebenfalls einen gemeinsamen Bezugsgegenstand haben und dass sich die polnische Universitätsgermanistik daher ohne weiteres als ein einheitliches Fach rechtfertigen lässt.

4. Innere Differenzierung der (gesamten) globalen Universitätsgermanistik: partielle germanistische Gegenstände

Vor dem Hintergrund des Begriffes der kompletten globalen Universitätsgermanistik wird klar, dass jede fungierende – auch jede „nationale“ – Universitätsgermanistik nur eine bestimmte partielle Germanistik bildet: Jede von ihnen bezieht sich „nur“ auf einen Teil des germanistischen Gesamtgegenstandes, genauer: „nur“ auf einen Gegenstand, der bloß eine Teilmenge aus der Gesamtmenge aller „germanistischen“ Objekte, oder anders: bloß eine Teilmenge aus der Gesamtheit aller „deutschsprachigen“

Menschen umfasst. So paradox es zunächst klingen mag, „nur“ partielle Germanistiken sind nicht nur die polnische und die französische, sondern gleichermaßen die deutsche und die österreichische wie auch die gesamte Binnen- oder muttersprachliche Germanistik. Alle partiellen Germanistiken haben aber selbstverständlich einen gemeinsamen Kern – einen gemeinsamen Teilgegenstand; ganz allgemein lässt sich dieser als ein Gegenstand charakterisieren, den Menschen konstituieren, die Deutsch als ihre Erstsprache internalisiert haben und über eine hoch entwickelte sowohl sprachliche als auch kulturelle Kompetenz verfügen.

Jedes – sowohl individuelle als auch kollektive – Subjekt einer beliebigen konkreten Universitätsgermanistik kann sich jedoch nicht nur auf eine Teilmenge aus der Gesamtmenge der germanistischen Objekte, sondern auch nur auf eine Teilmenge aus der Gesamtmenge der den Gegenstand der betreffenden Universitätsgermanistik konstituierenden Eigenschaften der Objekte in seiner Forschung beschränken. Indem sich ein entsprechendes kollektives (Teil)Subjekt der jeweiligen Universitätsgermanistik dazu entschließt, auf Dauer „nur“ eine Teilmenge der „germanistischen“ Eigenschaften der in Betracht gezogenen Menschen in den Vordergrund seines Forschungsinteresses zu stellen, sich auf die Erforschung dieser besonders zu konzentrieren, konstituiert es einen bestimmten Teilbereich der jeweiligen Universitätsgermanistik. Jede konkrete Universitätsgermanistik sowie jeder ihrer Teilbereiche und selbstverständlich auch jedes seiner Subjekte ist aber aus wesentlichen wissenschaftsinternen Gründen dazu verpflichtet, die von ihr/ihm getroffene Auswahl (Beschränkung) explizit und möglichst eindeutig zu „definieren“.

Die „Spezifik“ der Binnen- oder Inlandsgermanistik besteht darin, dass ihre primären Gegenstände oder ihren generellen (Basis)Gegenstand „nur“ solche „deutschsprachigen“ Menschen konstituieren, die sich Deutsch im Sinne ihrer Muttersprache angeeignet haben; den Gegenstand der deutschen Universitätsgermanistik (in erster Linie) solche, die Deutsche sind, und den der österreichischen solche, die Österreicher sind. Die polnische Universitätsgermanistik bildet einen Bereich der Auslandsgermanistik, deren allgemeine *differentia specifica* darin besteht, dass sie (a) den Gegenstand der Binnengermanistik von einem außerhalb ihres Gebietes liegenden Standpunkt „vergleichend“ (kontrastiv) betrachtet und (b) außerdem noch mindestens einen „autochthonen“ (eigenen) Gegenstand in ihren Blickwinkel aufnimmt. Es stimmt überhaupt nicht, dass der Unterschied zwischen der Binnen- und Auslandsgermanistik lediglich in einer jeweils anderen Forschungs- oder Anschauungsperspektive und/oder darin besteht, dass wir es in beiden Fällen mit jeweils anderen Rezipienten, insbesondere mit jeweils anders „ausgestatteten“ Studenten zu tun haben.

Im Falle der polnischen Universitätsgermanistik haben wir es mit zwei speziellen Gegenständen zu tun. Einen ersten spezifischen Gegenstand der polnischen Germanistik konstituieren Polen, die sich Deutsch als Zweitsprache sowie eine entsprechende (d.h. mit der deutschen Sprache korrelierte) kulturelle Kompetenz angeeignet haben oder sich anzueignen versuchen. Die primären Eigenschaften der von der polnischen Universitätsgermanistik in Betracht gezogenen Polen, d.h. ihre Eigenschaften, die ihre „polnische“ sprachliche sowie kulturelle „Ausstattung“ – oder kurz: ihre einschlägige polnische Vorlage – ausmachen, bilden dabei den Ausgangspunkt bzw.

Hintergrund für die vergleichende Betrachtungsweise der polnischen Universitätsgermanistik. Den zweiten zusätzlichen Gegenstand der polnischen Universitätsgermanistik habe in einem früheren Aufsatz (vgl. F. Grucza 1997) zusammenfassend mit dem Ausdruck „Deutsch vor Ort“ bezeichnet. Nun kann ich ihn genauer darstellen: Ihn konstituieren Menschen, die auf dem Territorium Polens leben bzw. gelebt und gewirkt haben und sich des Deutschen als ihre Muttersprache bedienen oder bedienten bzw. Deutsch als ihre Muttersprache empfinden oder ansehen bzw. empfunden oder angesehen haben. Vielfach handelt es sich in diesem Fall um eine Art rekonstruktiver Forschung, denn oft geht es hier vor allem darum, anhand von entsprechenden sprachlichen oder kulturellen Spuren (Produkten) entsprechende Eigenschaften von Menschen zu ergründen, die es nicht mehr gibt, jedoch gegeben hat.

Gelegentlich kann sich die in Polen praktizierte Universitätsgermanistik in ihrer Forschung selbstverständlich auch auf Gegenstände und Betrachtungsweisen der deutschen oder der österreichischen Universitätsgermanistik beschränken. Sofern sie aber dies ausschließlich oder auch nur überwiegend tut, ist sie im Grunde genommen keine polnische Germanistik im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur ein Stück oder eine Kopie der einen oder anderen muttersprachlichen Universitätsgermanistik: In einem solchen Fall ist sie im Grunde genommen nicht mehr als eine eben in Polen praktizierte muttersprachliche Universitätsgermanistik. Und als solche bereichert sie weder diese noch die Germanistik insgesamt qualitativ, sondern bestenfalls quantitativ.

Auch den primären Gegenstand der germanistischen Literatur- und Kulturwissenschaft konstituieren in erster Linie bestimmte konkrete „deutschsprachige“ Menschen. Im Falle der Literaturwissenschaft handelt es sich in erster Linie um Menschen, die über besondere (schriftstellerische) angeborene und/oder erworbene (hervorgebrachte) deutschsprachige Fähigkeiten verfügen. Die Kulturwissenschaft zieht zwar alle Menschen in Betracht, deren Muttersprache Deutsch ist, konzentriert sich jedoch hauptsächlich „nur“ auf jene Eigenschaften dieser, die zusammengefasst als ihre Kultur bezeichnet werden und die sie sich im Zuge ihrer Sozialisierung (Internalisierung von bestimmten sowohl äußeren als auch inneren Verhaltens-, Denk- und Handlungsweisen) angeeignet haben (zu dem hier gemeinten Begriff von Kultur vgl. F. Grucza 2000a).

An den kulturellen Eigenschaften der deutschsprachigen Menschen ist aber nicht bloß die kulturwissenschaftliche Germanistik, sondern bekanntlich auch die literatur- und die sprachwissenschaftliche Germanistik, ja auch die germanistische Glottodidaktik und Translatorik interessiert. Einerseits bezieht sich jede von ihnen auf eine besondere Kategorie von Fähigkeiten der in Betracht gezogenen Menschen, andererseits muss aber jede von ihnen deren allgemeine kommunikative Kompetenz und damit ihr gesamtes einschlägiges Wissen, ihre Art des Umgangs miteinander sowie ihre sprachlichen bzw. kulturellen Äußerungen und mitunter auch Texte in ihrer Forschung berücksichtigen.

Die einschlägigen sprachlichen und/oder kulturellen Äußerungen bzw. Texte der in Betracht gezogenen Menschen konstituieren jedoch in keinem Fall den primären,

sondern immer nur einen sekundären, wenn auch manchmal den initialen Forschungsgegenstand der verschiedenen Bereiche der Universitätsgermanistik. Die Literaturwissenschaft macht da trotz aller diesbezüglichen Meinungstradition keine Ausnahme. Worin die Unterschiede zwischen den speziellen Gegenständen der Glottodidaktik und Translorik einerseits und der Sprachwissenschaft andererseits bestehen, habe ich an anderen Stellen darzulegen versucht (vgl. dazu beispielsweise F. Grucza 1983).

Um aber Missverständnissen vorzubeugen, sei auch noch darauf kurz hingewiesen, dass die hier dargestellte gegenstandsbezogene Vernetzung der verschiedenen Teilbereiche der polnischen Universitätsgermanistik keineswegs die einzig mögliche ist. Eine andere – auch sinnvolle – Vernetzung wird man erhalten, indem man in den Vordergrund den Gegenstand einer globalen Literatur-, Sprach- oder Kulturwissenschaft bzw. einer Glottodidaktik oder Translorik rückt. Die Konsequenz davon wäre die „Notwendigkeit“ einer formalen Umfunktionierung entsprechender bisheriger Teilbereiche der Germanistik, Anglistik usw. zu entsprechenden Teilbereichen einer globalen Literatur-, Sprach-, Kulturwissenschaft oder einer globalen Glottodidaktik bzw. Translorik. Würde man diesen Schritt tun, dann müsste man konsequenterweise u.a. auch die interne Strukturierung der Universitäten entsprechend ändern, beispielsweise entsprechende selbständige Institute und Fakultäten konstituieren.

5. Hinsichten und Stufen der Erweiterung des Begriffes der Universitätsgermanistik

Ich wiederhole: Es gibt einen gemeinsamen Nenner, auf den sich die gesamte Universitätsgermanistik zurückführen lässt. Alle ihre Bereiche beschäftigen sich nämlich letztlich, wenn auch mal direkt und mal indirekt, mit Menschen, die sich durch Eigenschaften (Fähigkeiten, Kenntnisse, Verhaltensweisen, Wissen, Kompetenzen etc.) auszeichnen, in deren Besitz sie infolge der Internalisierung des Deutschen und der mit ihm korrelierten Kultur gekommen sind. Auf diesen gemeinsamen Nenner lassen sich all die verschiedenen Germanistiken sowie all ihre Teilbereiche bringen, was wiederum die Behauptung, dass die Gesamtgermanistik trotz aller an der Oberfläche bemerkbaren Differenzierung im Grunde genommen ein weitgehend einheitliches Fach ist, als gerechtfertigt erscheinen lässt.

Wenn wir aber die Menschen und die Gesamtheit ihrer sprachlichen und kulturellen Ausstattungen (Fähigkeiten, Kenntnissen etc.) in den Vordergrund des germanistischen Interesses rücken, dann ist es geradezu eine Selbstverständlichkeit, dass auch solche Bereiche wie die Beschäftigung mit dem „System“ ihrer „politischen Eigenschaften“ sowie mit den praktischen Ausübungen dieser Eigenschaften, den Produkten und/oder Konsequenzen dieser, der von ihnen erzeugten und praktizierten Politik sowie deren Institutionen und Instrumenten und nicht zuletzt auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte der in Betracht gezogenen Menschen sowie ihrer geistigen und (wesentlichen) materiellen Erzeugnisse in den Rahmen einer weit gefassten Germanistik mit einzubeziehen sind und dass man so neben einem eng gefassten auch einen erweiterten Begriff der Universitätsgermanistik akzeptieren muss.

Der gerade vorgeschlagene erweiterte Begriff der Universitätsgermanistik erlaubt

es uns, die Forschung und Lehre, die sich mit der gesamten Menge der „deutschsprachigen“ Menschen befasst oder auf sie bezieht, zu integrieren, zwingt uns aber in keiner Weise dazu, sich in jedem Fall mit allen deutschsprachigen Menschen und mit all ihren einschlägigen Eigenschaften zu beschäftigen. Im Gegenteil: Nach wie vor darf man im konkreten Fall eine Universitätsgermanistik im engeren, ja auch eine im engsten Sinne betreiben. Im konkreten Fall können wir es demzufolge mit einer weiter oder enger gefassten Universitätsgermanistik zu tun haben – mit einer „klassischen“, die nur Literatur- und Sprachwissenschaft umfasst, mit einer „erweiterten“, die außerdem noch beispielsweise eine germanistische Glottodidaktik und/oder Translatorik einschließt, und schließlich mit einer weitest gefassten, die alle Bereiche erfasst, die sich mit deutschsprachigen Menschen befassen. Was aber den Verband Polnischer Germanisten anbelangt, so versteht er sich seit seinen Anfängen ausdrücklich als eine integrierende Einrichtung und steht deshalb für alle Bereiche der polnischen Universitätsgermanistik im weitesten Sinne offen.

Der Umfang des Begriffes der Universitätsgermanistik ist jedoch auf der prototypischen Ebene auch noch in einer anderen Hinsicht zu erweitern: Die Konstituierung innerhalb der Universitätsgermanistik solcher Bereiche wie der germanistischen Glottodidaktik und Translatorik sowie die Eingliederung in ihren Bereich der germanistischen Politologie bzw. Historiographie erweitert ihren Umfang „nur“ (gewissermaßen) horizontal. Von Nöten ist aber außerdem die Konstituierung einer systematisch zu betreibenden Metagermanistik. Ihr Entstehen wird den Begriff der gesamten Universitätsgermanistik quasi vertikal bereichern. Zu beachten ist dabei, dass jede horizontale Erweiterung der primären oder Objektgermanistik immer die Notwendigkeit nach sich zieht, auch die Metagermanistik entsprechend horizontal zu erweitern: Es gilt, über jedem Bereich der Objektgermanistik eine entsprechende Metagermanistik einzurichten.

Vertreter der linguistischen (sprachwissenschaftlichen) Germanistik wissen es spätestens seit Erscheinen des „Cours de linguistique générale“ von Ferdinand de Saussure, dass eine jede Disziplin u.a. auch über sich selbst – über die von ihr betriebene Forschung, ihre Grundlagen, ihre Forschungsmethoden, ihren Gegenstand, das von ihr angesammelte Wissen etc. – systematisch zu reflektieren hat und dass sich diese Aufgabe nicht ein für alle Mal erledigen lässt, sondern ständig aufs Neue – quasi im Sinne einer permanenten Begleitaufgabe – anzugehen ist. Dasselbe gilt auch für die Germanistik (für jeden ihrer Teilbereiche) qua akademische Lehre – sowohl für ihre Ausbildungspläne als auch Lehrinhalte. Kurz: Auch die „lehrende“ Germanistik ist permanent zu hinterfragen. Es muss ständig nachgeprüft werden, ob und inwiefern sie mit den Änderungen innerhalb der Wirklichkeit – der Welt, in der sie wirkt – mit den Wünschen, Bedürfnissen oder Zielen der Menschen übereinstimmt und sich nicht bloß in den Dienst von bestimmten Traditionen stellt.

6. Nachtrag: Zur Vorgeschichte meiner Meinung über die polnische Universitätsgermanistik

Während der ersten Phase meiner germanistischen *Vita* bin ich davon ausgegangen, dass die erwähnten Grundprinzipien in den Universitäten rigoros beachtet werden,

und habe daher einfach „geglaubt“, „Germanistik sei, was sie ist“. Und so hatte ich zu jener Zeit das Gefühl zu wissen, was mit dem Ausdruck „Germanistik“ gemeint ist, was zur Germanistik gehört und was nicht, worauf sich ihre Subjekte in Forschung und Lehre beziehen (zu beziehen haben), was ihre Aufgaben auf der Ausbildungsebene sind. Kurz: Damals glaubte ich einfach, dass die Germanistik eine bestimmte Philologie (genauer: Neuphilologie) darstelle und in dieser Eigenschaft als einheitliches Fach zu behandeln sei. Jedenfalls habe ich damals noch keinen Grund gesehen, daran zu zweifeln. Und schließlich habe ich während jener Zeit gemeint, dass sich die in Polen praktizierte Germanistik nicht wesentlich von der deutschen unterscheide.

Das hat sich geändert, als ich mich mit der metawissenschaftlichen Fundierung der Glottodidaktik, Translatorik und Angewandten Linguistik im engeren Sinne intensiver zu beschäftigen begann. Nun geriet mein Glaube daran, dass die Germanistik, insbesondere die moderne „erweiterte“ polnische Germanistik, eine Philologie ist, nach und nach immer mehr ins Wanken, bis ich ihn mit der Zeit schließlich völlig verlor. Mein diesbezüglicher Meinungswandel ist in mehreren meiner Publikationen dokumentiert; in einigen von ihnen habe ich sehr deutlich auf die schon erwähnte Tatsache aufmerksam gemacht, dass es völlig absurd ist, die Ausbildung von modernen Fremdsprachenlehrern (im Falle der polnischen Germanistik von Lehrern für Deutsch als Fremdsprache) unter dem Schilde der Philologie zu führen (vgl. F. Grucza 1988a, 1988b, 2000b).

In dem Augenblick, in dem ich von meinem Glauben an die Germanistik als Philologie abzurücken begann, kam aber in mir die Überzeugung zum Vorschein, dass die Germanistik, zumindest die polnische Germanistik, eigentlich kein einheitliches akademisches Fach und erst recht keine einheitliche Forschungsdisziplin ist, sondern vielmehr einen Verbund von mitunter recht verschiedenen Disziplinen darstellt, umfasst sie doch schon seit längerer Zeit neben der klassischen Sprach- und Literaturwissenschaft auch eine „germanistische“ Kultur- und Landeskunde, eine germanistische Glottodidaktik und Translatorik und entstehen doch neuerdings in ihrem Rahmen weitere spezielle Forschungsbereiche, die sich einerseits auf eine germanistische Politologie sowie Historiographie und andererseits auf eine germanistische Sozio- sowie Neurolinguistik zubewegen. Mit einem Wort: Auch ich habe über eine lange Zeit hinweg gedacht, man könne die Einheit der Germanistik nicht anders als bloß mit Hilfe des philologischen Rahmens aufrechterhalten. Auch diesen Wandel dokumentieren einige meiner früheren Veröffentlichungen.

Dass sich die Auffassung, wonach die polnische Germanistik, auch die moderne erweiterte mit all ihren Bestandteilen, dennoch als einheitliches Fach wissenschaftstheoretisch fundieren lässt – und dies ganz ohne Rückgriff auf ihre traditionelle philologische Einbettung –, habe ich erst in alleijüngster Zeit „entdeckt“. Dies geschah – wie schon eingangs erwähnt – im Laufe einer erneut unternommenen Auseinandersetzung mit dem entsprechenden Sachverhalt vor dem Hintergrund moderner Wissenschaftstheorie.

In keiner Weise hat sich aber inzwischen meine (schon in einigen früheren Beiträgen zum Ausdruck gebrachte) Überzeugung gewandelt, dass es falsch ist, wenn die Germanistik so präsentiert oder behandelt wird, als ob sie eine Philologie wäre. Das

Gegenteil ist wahr: Nachdem es mir gelungen ist, den Basisgegenstand der gesamten Germanistik explizit zu fassen, bin ich mir mehr denn je sicher, dass (mindestens) die polnische Germanistik *in toto* keine Philologie ist, ja es nie gewesen ist: Bestenfalls implizierte sie eine „philologische Germanistik“ als einen ihrer Bestandteile. Das Hauptargument dafür ist eine direkte Folge der Feststellung, dass den Basisgegenstand der Germanistik im Allgemeinen Menschen – konkrete Menschen – und nicht Texte oder irgendwelche abstrakte Entitäten konstituieren. Auf jeden Fall war (beinhaltete) Germanistik schon immer viel mehr als bloß eine Philologie. Es ist daher völlig klar, dass sich ihre Einheit durch keinen – egal wie gearteten – Rückgriff auf ihre philologische Tradition „wieder“ herstellen lässt.

Mich wundert es also nicht, dass die schon erwähnten Beschlüsse des besagten polnischen Ministers, das Reifen der uns hier interessierenden Fächer nicht gefördert, sondern ihre Entwicklung behindert haben. Sie haben sich wie eine Zwangsjacke ausgewirkt: Ihnen ist es „zu verdanken“, dass man, seitdem sie wirksam geworden sind, in Polen im Gegensatz zu früheren Zeiten nichts anderes als nur eine – deutsche, englische etc. – Philologie organisieren und studieren und keine anderen Abschlüsse als nur Diplome innerhalb der „deutschen“, „englischen“ usw. Philologie erwerben kann. Außerdem: Anstatt die „moderne“ polnische Germanistik zu konsolidieren, droht die Rephilologisierung selbst die „institutionelle“ Einheit des Fachs zu sprengen, denn sie zwingt ja all diejenigen Bereiche, die mit der Philologie nie etwas zu tun gehabt haben, gerade dazu, Anstrengungen zu unternehmen, aus den Instituten der Germanistik herauszutreten und sich institutionell zu verselbständigen. Die „Eingliederung“ in das Fach solcher germanistischer Bereiche wie etwa der germanistischen Politologie, Historiographie oder Neurolinguistik macht sie aber von herein vorne völlig unmöglich.

Meine Kritik gilt jedoch nicht nur dem Minister und seinen Beratern, die die einschlägigen Beschlüsse und Anweisungen verfasst und in Kraft gesetzt haben. Sie gilt auch uns allen, den Vertretern der betroffenen Fächer. Warum lassen wir uns eine derartige Behandlung unserer Fächer sowie uns selbst so ohne weiteres gefallen? Warum lassen wir uns auch jetzt (nach der Wende) „von oben“ vorschreiben, wie und was im Bereich unserer Fächer ausgeführt werden darf? Warum haben wir dagegen bis auf den heutigen Tag kaum protestiert? Ist es nicht offensichtlich genug, dass derartige Anordnungen gleichwohl die wissenschaftliche Vielfalt wie das „didaktische Potential“ unserer Fächer ignorieren? Sehen wir es nicht, dass sie an den „Wünschen“ sowohl unserer Studenten als auch des modernen Arbeitsmarktes Vorbeigehen, dass sie die Chance unserer Absolventen auf dem europäischen Arbeitsmarkt einengen, dass sie die Verwirklichung so mancher innovativen Idee sowohl innerhalb der „lehrenden“ als auch binnen der „forschenden“ Germanistik von vornherein unmöglich machen?

Vielleicht ist dem so, weil wir es noch immer nicht gelernt haben, uns nicht bloß an der „Optik des Produzenten“, sondern gleichwohl an den Interessen der von uns auszubildenden jungen Leute zu orientieren und in unseren Programmen auch die Welt zu berücksichtigen, in Bezug auf die sie hoffen, eines Tages einen adäquaten Job zu finden sowie sich für ihre Fortentwicklung bzw. Gestaltung sinnvoll einsetzen zu

können. Liegen kann es jedoch auch daran, dass wir immer noch „Freiheit von Forschung und Lehre“ hauptsächlich so verstehen, als ob diejenigen (die Steuerzahler nämlich), deren Mittel wir verbrauchen, gar kein Recht hätten, nach dem tieferen Sinn zu fragen, weshalb sie für unseren Unterhalt aufkommen sollen. Vielleicht ist aber dem in erster Linie deswegen so, weil viele von uns immer noch nicht den Mut aufgebracht haben, sich von der philologischen Tradition der Germanistik endgültig zu verabschieden. Vielleicht ist sich so mancher von uns immer noch nicht im Klaren, dass solche Teilbereiche der „erweiterten“ polnischen Germanistik wie die Glottodidaktik, Translatorik, Deutschlandkunde oder Neurolinguistik sowie solche Berufe wie die der modernen Fremdsprachenlehrer, Dolmetscher oder Übersetzer von Fachtexten mit einer Philologie überhaupt nichts zu tun haben. Darin, dass wir uns (auch) in Bezug auf diese Fragen noch lange nicht alle einig sind, sehe ich einen zusätzlichen wichtigen Grund dafür, über das Fach Germanistik sowie seine Behandlung einmal gründlich nachzudenken.

Bibliographie

- Bausch K.-R. 1990, *Plädoyer für eine wissenschaftlich begründete, professionalisierte sowie auf Mobilität ausgerichtete Fremdsprachenlehrausbildung*. In: K.-R. Bausch/ H. Christ/ H.-J. Krumm (Hg.), 1990, *Die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern: Gegenstand der Forschung. Arbeitspapiere der 10. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*. Bochum, 23–29.
- Bausch K.-R./ H. Christ/ H.-J. Krumm (Hg.) 1990, *Die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern: Gegenstand der Forschung. Arbeitspapiere der 10. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*. Bochum.
- Digeser A. 1997, *Universitäre Fremdsprachenlehrausbildung. Zu den 20 Thesen von Wolfgang Zydatiß*. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 8/ 2, 229–304.
- Grucza F. 1983, *Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana*. Warszawa.
- Grucza F. 1983, *Zum Gegenstand und zur inneren Gliederung der Linguistik und der Glottodidaktik*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, XXX, 1983/3, 217–234.
- Grucza F. 1984, *Translatorik und Translationsdidaktik. Versuch einer formalen Bestimmung und Abgrenzung ihrer Gegenstände*. In: W. Wills/ G. Thome (Hg.), *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik*. Tübingen, 28–36.
- Grucza F. 1985, *Lingwistyka, lingwistyka stosowana, glottodydaktyka, translatoryka*. In: F. Grucza (Hg.), *Lingwistyka, glottodydaktyka, translatoryka*. Warszawa, 19–44.
- Grucza F. 1988a, *Kształcenie nauczycieli języków obcych jako program dydaktyczny Ulub jako przedmiot poznania naukowego*. In: F. Grucza (Hg.), *Problemy kształcenia nauczycieli języków obcych*. Warszawa, 7–15.
- Grucza F. 1988b, *O filologii, neofilologii i kształceniu nauczycieli języków obcych*. In: F. Grucza (Hg.), *Problemy kształcenia nauczycieli języków obcych*. Warszawa, 17–67.

- Grucza F. 1993a, *Ansätze zu einer Theorie der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. In: F. Grucza/ H.-J. Krumm/ B. Grucza (Hg.), Beiträge zur wissenschaftlichen Fundierung der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern. Warszawa, 7–95.
- Grucza F. 1993b, *Podstawy teorii kształcenia nauczycieli języków obcych*. In: F. Grucza (Hg.), Przyczynki do teorii i metodyki kształcenia nauczycieli języków obcych i tłumaczy w perspektywie wspólnej Europy. Warszawa, 11–42.
- Grucza F. 1997, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 23, 297–314.
- Grucza F. 2000a, *Kultur aus der Sicht der angewandten Linguistik*. In: H. Dieter Schlosser (Hg.), Sprache und Kultur. Frankfurt a. M. etc., 17–29.
- Grucza F. 2000b, *(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung*. In: B. Helbig/ K. Kleppin/ F.G. Königs (Hg.), Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Karl-Richard Bausch zum 60. Geburtstag. Tübingen, 97–111.
- Grucza F. 2001, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ G. Henrici/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband. Berlin/ New York, 1528–1543.
- Grucza F. 2004a, *Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*. In: A. Dębski/ K. Lipiński (Hg.), Polnische Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends. Kraków 2004, 31–57.
- Grucza F. 2003, *Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration*. In: F. Grucza (Hg.), Polnisch–deutsche und gesamteuropäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik. Warszawa, 23–57.
- Grucza F. 2004b, *Integration – Wort und Phänomen*, (w:) M. Hałub/ I. Bartoszewicz, A. Jurasz (red.), Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Schätzungen. Wrocław, 513–524.
- Sadownik B. 1997, *Glottodidaktische und psycholinguistische Aspekte des Fremdsprachenerwerbs: Lernerperspektive*. Lublin.
- Skowronek B. 1997, *Methodologische Rekonstruktion glottodidaktischer Theorien*. Poznań.
- Zabrocki L. 1962, *Reorganizacje studiów neofilologicznych*. In: Życie Szkoły Wyższej, X/5, 43–51.
- Zabrocki L. 1967, *Profil absolwenta neofilologii*. In: Życie Szkoły Wyższej, XV/9, 54–64.

Integration – Wort und Phänomen ^{15 16}

1. Einführung

„Integration“ ist ein Wort, das derzeit eine ungewöhnliche Karriere macht besonders in Europa. Es wird hier sehr oft und sehr gerne benutzt, vor allem von Politikern und Publizisten. In der Regel geht man jedoch nicht genügend sorgfältig mit ihm um. Oft wird es inadäquat eingesetzt und/oder interpretiert, indem es beispielsweise so verwendet wird, als ob es (a) ein *terminus technicus* – ein eindeutiges Wort wäre, ein Wort, das sich auf etwas beziehe, was klar umrissen ist, und (b) einen bestimmten Zustand bezeichnen würde. Tatsächlich ist es aber vieldeutig, ja im Grunde genommen sogar unendlich vieldeutig, und zwar deswegen, weil es in erster Linie bestimmte Prozesse und nicht Zustände bezeichnet.

Wenn das Wort „Integration“ inadäquat benutzt und/oder interpretiert wird, dann geschieht dies m.E. vor allem deswegen, weil man sich bislang mit dem Phänomen *Integration* kaum bis gar nicht systematisch auseinander gesetzt hat. Eine Konsequenz dieser Tatsache ist, dass in den einschlägigen Diskussionen oft sekundäre mit wesentlichen Eigenheiten der *Integration* verwechselt bzw. gleichgesetzt und ihm Merkmale zugeschrieben werden, die das Phänomen gar nicht besitzt. Keine Frage, dass so manche von den falschen Vorstellungen und Erwartungen sowie so manch unberechtigter Vorbehalt sowohl der polnisch-deutschen als auch der gesamteuropäischen Integration gegenüber Früchte eines inadäquaten Umgangs mit dem Wort „Integration“ bzw. einer inadäquaten Interpretation des Phänomens *Integration* sind.

Dem muss die Wissenschaft entgegen wirken. Es ist allerhöchste Zeit, all die sich auf das Phänomen *Integration* beziehenden Fragen einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen. Die „öffentliche“ Wissenschaft ist dazu verpflichtet, sich mit ihnen systematisch auseinander zu setzen, handelt es sich doch um Probleme, von deren zutreffender Lösung die Zukunft nicht bloß aller europäischen Völker, sondern der Menschheit überhaupt abhängt. Die Wissenschaft darf sich aber dabei nicht auf Beschreibung und „Erklärung“ des Phänomens beschränken. Um ihrem „gesellschaftlichen Auftrag“ gerecht zu werden, muss sie den betroffenen Menschen (und natürlich auch der Politik) letztendlich auch Wissen darüber zur Verfügung stellen, wie konkrete Integrationsprojekte (beispielsweise das der deutsch-polnischen, polnisch-deutschen und gesamteuropäischen Integration) mit Aussicht auf Erfolg vorangetrieben werden können.

Um aber entsprechend abgesichertes applikatives Wissen gewinnen zu können,

¹⁵ Oryginał: *Integration – Wort und Phänomen*, (w:) M. Hałub/ I. Bartoszewicz/ A. Jurasz (red.), Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Schätzungen. Wrocław 2004, 513–524.

¹⁶ Der vorliegende Text bildet eine wesentlich erweiterte Fassung eines Teils des Eröffnungsreferats *Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration*, das ich während der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten, die vom 1.-3. Mai 2003 in Stettin stattfand, gehalten habe. Der Hauptteil wird im Rahmen des Dokumentationsbandes der Tagung erscheinen.

muss sie sich zunächst mit den einschlägigen Grundfragen auseinander setzen und prüfen, ob bzw. inwiefern die sich im kommunikativen Umlauf befindenden Beantwortungen dieser Fragen zutreffend bzw. eindeutig sind- Allen voran sind dabei Fragen nach der Natur der *Integration* qua Bereich der (außersprachlichen) Wirklichkeit systematisch zu klären, zu denen beispielsweise die folgenden Fragen gehören; Worüber sprechen wir eigentlich, wenn wir das Wort „Integration“ benutzen? Um was für einen Wirklichkeitsbereich handelt es sich dabei? Was zeichnet ihn aus? Worin besteht sein Wesen? Welches sind seine konstitutiven Eigenschaften?

Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Erörterung dieser Fragen mit einer Zusammenstellung und Überprüfung dessen begonnen wird, was in den diversen Wörterbüchern und Enzyklopädien zur Bedeutung des Wortes „Integration“ zu finden ist. Man darf jedoch die Analyse nicht damit beenden. Nach ihrem Abschluss müssen wir unser Augenmerk auf den mit dem Wort „Integration“ angesprochenen Wirklichkeitsbereich richten und versuchen, seine *Natur* – sein *Wesen* – zu erschließen, in einer darauf folgenden Phase der anstehenden Arbeit müssen wir zu dem Wort „Integration“ zurückkehren und sein eingangs festgestelltes Bedeutungspotential mit den während der Analyse des Phänomens *Integration* erzielten Ergebnissen in Einklang bringen. Wir werden uns also zweimal mit dem Wort „Integration“ zu beschäftigen haben – am Anfang und am Ende der gesamten Analyse. Trotzdem bildet nicht das Wort „Integration“, sondern das Phänomen *Integration* ihren Hauptgegenstand.

2. Der Prozess *Integration* und seine mentale Fassung

Auf der Ebene der (primären) Wirklichkeit „designiert“ das Wort „Integration“, wie schon erwähnt, in erster Linie eine Art von Prozessen und nicht – wie in der Regel stillschweigend angenommen wird -eine Art von Zuständen. Zustände sind Ergebnisse von Prozessen (Entwicklungen), Die Umkehrung dieser Feststellung ergibt aber keinen sinnvollen Satz. Derartige lexikographische „Erschließungen“ der Bedeutung des Wortes „Integration“, denen zufolge es in erster Linie als „*Verbindung (Zusammenschluss) von einer Vielheit von verschiedenen Personen oder Gruppen (Gemeinschaften) zu einer (neuen) Einheit (Gruppe, Gemeinschaft)*“, d.h., als ein bestimmter Zustand, zu verstehen sei¹⁷, sind einfach irreführend.

Als Prozess ist *Integration* – wie jeder andere Prozess auch – von Natur aus ein kontinuatives Phänomen, d.h. ein solches, das sich dauernd *in statu nascendi (in Entwicklung im Werden)* befindet und nie zu einem über eine Zeit lang anhaltenden Zustand wird. Von *Integration* im Sinne eines Zustandes können wir – genau genommen – nur auf der Ebene entsprechender mentaler Konstrukte (Begriffe, Vorstellungen, Projekte etc.) reden. Viele falsche Interpretationen des Wortes „Integration“ resultieren daraus, dass beide Ebenen in der Praxis sehr oft miteinander vermengt, dass die mentalen Entitäten mit jenen der primären Wirklichkeit gleichgesetzt werden: Sehr oft werden die mentalen Entitäten (Bedeutungen des Wortes „Integration“, die mit ihm korrelierten Begriffe) einfach so behandelt, als ob sie mit der Wirklichkeit identisch wären.

¹⁷ Vgl. Duden. Deutsches Universal Wörterbuch, 4., neu bearbeitete Auflage, Mannheim etc. 2001

Tatsächlich weisen aber beide Ebenen wesentliche Unterschiede auf. Der wichtigste besteht darin, dass der Prozess *Integration* auf der Ebene der primären Wirklichkeit keine natürlichen Zwischengrenzen „enthält“, die ihn in (natürliche) Phasen oder Abschnitte mit klar umrissenen Anfängen und Abschlüssen „sezieren“ würden, auf der Ebene seiner mentalen „Abbildung“ nichtsdestoweniger aber so dargestellt werden kann, als ob er derartige inhärente Zwischengrenzen enthalten würde. Doch darf man dies nur insofern tun, als man sich dabei dessen bewusst ist, dass die vorgenommene Gliederung immer aufgrund von an den Prozess „von außen“ heran- getragenen Kriterien geschieht, dass jede derartige Gliederung eine, wenn auch mal mehr und mal weniger, beliebige Gliederung des jeweiligen Prozesses darstellt, dass der Prozess daher wie jeder andere auch – in unendlich viele Phasen (Zustände, Augenblicke) gegliedert werden kann und dass jede wie auch immer herausgegliederte Phase, jeder von uns markierte Zustand oder Moment des Prozesses nur auf der Ebene der mentalen Konstrukte zur statischen Entität wird, auf der Ebene der Wirklichkeit aber nach wie vor „in sich“ dynamisch (in Bewegung) bleibt, was zur Folge hat, dass auf der Ebene ihrer Realisierung unendlich viele verschiedene Zwischenzustände „geplant“, angepeilt und quasi „durchlaufen“ werden können, jedoch keiner von ihnen im Ruhezustand „festgehalten“ werden kann. Zu inadäquaten Interpretationen des Wortes „Integration“ kommt es also nicht allein deshalb, weil das Phänomen *Integration* auf der mentalen Ebene seziiert wird, sondern vor allem deswegen, weil seine Gliederung in der Regel so „verstanden“ wird, als ob sie einen Bestandteil (einen Faktor) der Natur des Phänomens bilden würde.

3. Integration – Desintegration – vollständige Integration

Andere Missinterpretationen des Wortes „Integration“ rühren daher, dass *Integration* – sofern man sie überhaupt als Prozess behandelt-meistens So „diskutiert“ wird, als ob sie sich nur nach vorwärts „bewegen“ könnte. In Wirklichkeit ist dem jedoch keineswegs so – sie kann sich gleichwohl auch rückwärts „entwickeln“, was mit anderen Worten heißt, dass jede *Integration* qua Prozess ohne weiteres in eine entsprechende *Desintegration* Umschlagen kann. Und weil sie auf der Ebene der Wirklichkeit in keinem Ruhezustand festgehalten werden kann, gibt es in Bezug auf sie nur die zwei Möglichkeiten: Entweder bewegt sich die *Integration* permanent nach vorne, oder sie verwandelt sich in eine *Desintegration*. *Tertium non datum* Fazit: Die jeweilige gewünschte *Integration* wird in eine *Desintegration* quasi automatisch Umschlagen, sobald man aufhört, sie voranzutreiben, sich um sie zu kümmern: Beide Richtungen einer jeden *Integration* (eines jeden Prozesses) sind miteinander untrennbar rückgekoppelt. Mit der *Integration* verhält es sich genauso wie mit dem Erwerbsprozess von Sprachkenntnissen; Entweder werden sie permanent gesteigert, oder sie gehen zurück.

Eine zusätzliche Besonderheit einer jeden *zwischenmenschlichen Integration* besteht darin, dass sich keine von ihnen *vollständig (endgültig)* verwirklichen lässt. Auf die Gründe, weshalb dem so ist, kann ich hier nicht genauer eingehen. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die folgende Bemerkung dazu: Die Unmöglichkeit, eine *zwischenmenschliche Integration* vollständig zu verwirklichen, ist einerseits eine Konsequenz der „Schwäche“ unserer sprachlichen Mitte! und andererseits der Tatsache,

dass ein jedes menschliche Wesen, sein Wissen, seine Erlebnisse, seine Erfahrungen und dergleichen auf der Ebene konkreter Fakten einmalig sind. Und weil es keine zwei Menschen gibt, die in der Lage wären, sich restlos zu verständigen, ist es irreführend, wenn in Bezug auf *zwischenmenschliche Integration* von Assimilation gesprochen wird: Eine solche ist bestenfalls nur im Hinblick auf bestimmte Faktoren anderer Menschen realisierbar.

Doch obwohl es unmöglich ist, den Prozess einer *zwischenmenschlichen Integration* je wirklich Zur Vollständigkeit zu bringen, lohnt es sich den Begriff eines solchen Integrationszustands beizubehalten, und zwar deshalb, weil man mit seiner Hilfe den uns hier interessierenden wesentlichen Aspekt der *Integration* qua Prozess genauer fassen kann: Wer daran interessiert ist, die jeweilige *Integration* am Leben zu erhalten und nicht zulassen will, dass sie in eine Desintegration umschlägt, der muss ununterbrochen bestrebt sein, sich dem Ideal der *vollständigen Integration* ein „bisschen mehr“ anzunähern. Wer dies nicht tut, der öffnet Tür und Tor der letzteren, egal ob er es will oder nicht.

Altes, was bislang über das Phänomen *Integration* im Allgemeinen gesagt wurde, trifft natürlich gleichermaßen auf alle Varianten dieses Phänomens zu, also u.a. auch auf jene, die mit Hilfe von Ausdrücken wie „polnisch-deutsche Integration“, „deutsch-polnische Integration“ sowie „(gesamteuropäische Integration“ thematisiert werden. Mit anderen Worten: Alle sich aus dem dargestellten Sachverhalt ergebenden Konsequenzen betreffen alle Arten der Integration gleichwohl. Auf die folgenden möchte ich hier ganz besonders aufmerksam machen: Als Pole oder Deutscher kann man sich dem Prozess der polnisch-deutschen oder deutsch-polnischen Integration und als Europäer der europäischen Integration gegenüber nicht neutral verhalten. Kein Pole und kein Deutscher kann sich der Beteiligung an diesen Prozessen völlig entziehen. Nicht bloß die Gegner der Integration, sondern auch jene, die sie zwar bejahen, jedoch für ihre Entwicklung gar nichts tun, leisten der Desintegration Europas Vorschub. Diese Schlussfolgerung müssen sich u.a. alle Vertreter der Geisteswissenschaften, darunter nicht zuletzt der Germanistik sowie aller anderen „neuphilologischen“ Disziplinen bewusst machen. Bislang haben sie alle für die angesprochenen Integrationsprozesse wenig bis gar kein wissenschaftliches Interesse aufgebracht.

4. Natürliche vs. geplante, freiwillige vs. unfreiwillige *Integration*

Verschiedene Varianten des Phänomens *Integration* ergeben sich jedoch nicht bloß aus der Charakteristik der sich an ihr beteiligenden Menschen, Menschengruppen oder Gemeinschaften und auch nicht bloß daraus, dass sich die letzteren im Augenblick des Einsteigens in den Prozess mehr oder weniger voneinander sowohl qualitativ als auch quantitativ unterscheiden können. Vor allem müssen darüber hinaus jene Varianten des Phänomens beachtet werden, die sich daraus ergeben, dass *Integration* zum einen aufgrund von verschiedenen „Vorlagen“ und zum anderen „mit Hilfe“ von verschiedenen Methoden in Gang gesetzt sowie realisiert werden kann. Jedenfalls: *Integration* ist ein Phänomen, mit dem wir es keineswegs nur in solchen Situationen zu tun haben, in denen zwei Subjekte ausdrücklich „verlautbaren“, dass sie sich zusammenschließen wollen, oder nur dann, wenn sie sich auf diesen Zusammenschluss vorbereiten und

ihn eines Tages durch einen feierlichen Akt oder Vertrag „formalisieren“.

Integration ist ein Phänomen, dass (gewissermaßen) automatisch in Folge einer jeden Begegnung, einer jeden gemeinsamen Handlung, einer jeden Zusammenkunft, eines jeden „Im-Kontakt-Seins“ von zwei oder mehreren Subjekten (Menschen, Gemeinschaften) aktiviert (in Gang gesetzt) wird. Ob sich die betroffenen Subjekte dessen bewusst sind oder nicht, spielt dabei keine Rolle: Sobald verschiedene Subjekte in Berührung geraten, starten sie einen Integrationsprozess, der so lange „wirken“ wird, so lange sie in Kontakt bleiben, was aber keinesfalls heißt, dass er sich immer nur vorwärts bewegen wird. Fazit: *Integration* ist zunächst als *ein natürliches Phänomen* zu betrachten. Es ist ein Phänomen, mit dem wir es sowohl binnen natürlicher als auch formalisierter Gemeinschaften, sowohl zwischen Vertretern „fremder“ als auch „eigener“ Gemeinschaften notorisch zu tun halten.

Den Gegenpol zur *natürlichen Integration* bildet die *geplante Integration*, d.h. eine solche *Integration*, die auf Grund von im Voraus „hergestellten“ Plänen oder Prozeduren in Gang gesetzt wird (wurde). Im Gegensatz zu der *natürlichen Integration* kann diese *Integration* nicht nur freiwillig, sondern auch unfreiwillig realisiert werden, d.h., (dass sich Menschen (Völker) einerseits freiwillig den jeweiligen Integrationsplänen unterziehen, andererseits aber diese ihnen aufgezwungen werden können. Außerdem kann eine geplante Integration verschiedener Gemeinschaften absolut oder „nur“ mehrheitlich freiwillig gestartet und realisiert werden, im letzten Fall ist darüber hinaus zwischen einer direkt und einer indirekt mehrheitlich beschlossenen *Integration* zu unterscheiden.

Die unfreiwillige *Integration* ist zusätzlich je nach dem zu differenzieren, ob sie von Mitgliedern der „eigenen“ (von Diktatoren) oder von Vertretern einer „fremden“ Gemeinschaft (von Okkupanten) den betroffenen Menschen aufgezwungen wurde. Bei der Betrachtung einer „historischen“ *Integration* ist die „indirekte Freiwilligkeit“ noch je nach dem zu differenzieren, ob dem Einstieg in den jeweiligen Integrationsprozess Vertreter des betroffenen Volkes zugestimmt haben, die von ihm zuvor (demokratisch) gewählt und mit entsprechenden Kompetenzen ausgestattet wurden, oder aber solche, die lediglich aufgrund einer Tradition oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht (beispielsweise zum *Adel* oder zur *Szlachta*) das Recht dazu beansprucht haben.

Viele Vorbehalte der europäischen *Integration* gegenüber haben ihre Quelle darin, dass sie eine geplante *Integration* ist, diese aber aufgrund der Erfahrung vieler Menschen und Völker – besonders in Mitteleuropa – mit Zwang assoziiert wird. Die „Vorgeschichte“ dieser Assoziation lässt sich in etwa folgendermaßen zusammenfassen: Weil jede unfreiwillige *Integration* sozusagen von Natur aus eine geplante *Integration* ist (war), weckt, jede geplante *Integration* den Verdacht, im Grunde genommen doch nichts anderes als nur eine (von oben oder draußen) verordnete Maßnahme zu sein, die helfen soll, so oder anders die betroffenen Menschen zu dominieren. Dieser Verdacht steigert sich, wenn über die Integrationspläne lediglich indirekt (per Vertreter) und dazu noch lediglich mehrheitlich entschieden wird und die Auswahl der Vertreter für die betroffenen Menschen nicht durchschaubar ist. Insbesondere aber steigert sich dieser Verdacht dann, wenn bei diesen Menschen das Gefühl entsteht, auf die Folgen

der einschlägigen Entscheidungen keinen bedeutenden Einfluss mehr zu haben. Wenn die meisten Polen schon in Bezug auf die Regelung des binnenpolnischen Zusammenlebens das Gefühl haben, außen vor zu stehen, dann ist es nur verständlich, dass viele von Ihnen davon ausgehen, dass es im gesamteuropäischen Ausmaß nur noch schlimmer werden kann.

Die viel zitierte Behauptung von Adam Mickiewicz, dass die Völker Europas schon zu seiner Zeit, also schon vor beinahe zwei Jahrhunderten von. Vereinigung träumten¹⁸, ist vor dem skizzierten Hintergrund zu relativieren: Von einer Vereinigung mit anderen Völkern können nur solche Völker Europas geträumt haben, die davon ausgehen konnten, dass die Entscheidung ihnen überlassen wird, mit wem sie in einen Integrationsprozess einsteigen wollen und wie dieser gestaltet werden soll, und dass die Vereinigung nicht dazu missbraucht wird, sie zu „beherrschen“. Mit einem Wort: Der Traum kann nur einer freiwilligen Integration gegolten haben. Von unfreiwilliger Integration, d.h. von einer solchen, in die man es hinein zwingen würde, wird mit Sicherheit kein Volk je geträumt haben. Im Gegenteil: Der haben sich alle Völker schon immer zu widersetzen versucht. Insbesondere gilt dies für die Völker Mittel- und Osteuropas, denn gerade sie haben in den vergangenen Jahrhunderten am eigenen Leibe viel öfter als die Völker Westeuropas die Konsequenzen einer „von außen“ aufgezwungenen Integration erfahren. Man darf es ihnen deshalb nicht übel nehmen, dass sie sich auch vor der auf sie nun (aus Brüssel) zukommenden jüngsten europäischen Integration fürchten, dass sie den Verdacht hegen, man wolle sie auch diesmal letztlich nicht wirklich zu gleichberechtigten Partnern, sondern „wie schon immer“ eher zu Knechten machen, sie enteignen, sie ihrer Sprache, ihrer Kultur und ihrer Identität „berauben“.

5. Plan vs. Umsetzung (Realisierung) einer *Integration*

Die erwähnte Befürchtung, die europäische Integration werde letztendlich sowieso, d.h., unabhängig davon, ob die Bürger sie wollen oder nicht, durchgesetzt, und zwar allein deshalb, weil sie eine von oben geplante Integration ist, beruht zwar auf konkreten Erfahrungen, ist aber trotzdem grundsätzlich falsch. Übersehen wird dabei zum einen, dass die Planung einer Integration und ihre praktische Umsetzung, die Art und Weise ihrer Umsetzung zwei völlig verschiedene Dinge sind, und zum anderen, dass der Begriff der geplanten Integration keineswegs die Art und Weise ihrer Umsetzung (Realisierung) obligatorisch impliziert, sondern in erster Linie den Hinweis „beinhaltet“, dass es sich dabei um keine natürliche Integration handelt, und schließlich, dass eine jede geplante *Integration* mit Druck, ja auch mit Zwang, aber auch mit Zustimmung der betroffenen Menschen realisiert werden kann: Man kann sich sogar im Voraus darauf einigen und diese Vereinbarung in ihren Plan „festschreiben“, dass sie nur insofern realisiert wird (werden darf), als die betroffenen Subjekte (Menschen, Gemeinschaften) dem (vollständig oder mehrheitlich) zustimmen und sich dazu bereit

¹⁸ „Welcher ist denn der erste, wichtigste, lebendigste Wunsch der Volker? Wir zögern nicht Zusagen, dass es der Wunsch nach Verständigung, Vereinigung, Zusammenschluss der Interessen ist“ (Adam Mickiewicz 1833)

erklären, die Konsequenzen der Verwirklichung des Plans hinzunehmen.

In vielen Fällen wird aber nur der formale Akt des Zusammenschlusses im Voraus bedacht, diskutiert und in Form von entsprechenden Verträgen fixiert. Infolge eines derartigen Vorgangs wird die Aufmerksamkeit der betroffenen Menschen (Gemeinschaften) vorwiegend, ja nicht selten sogar ausschließlich auf den oder die in „ihrem“ Plan vorgesehenen „formalisierten“ oder gar ritualisierten „Unterzeichnungen“ von vereinbarten Verträgen fokussiert. Die *wirkliche* (zwischenmenschliche) *Integration* wird dabei in den Hintergrund gedrängt, und als etwas Zweitrangiges angesehen. Nicht selten führt dies dazu, dass sowohl die betroffenen Menschen als auch die „Planner“ der Integration dazu neigen, die Umsetzung (Realisierung) der *Integration* mit der Unterzeichnung (Besiegelung) der ausgehandelten Verträge gleichzusetzen. Letztendlich lässt ein solcher Vorgang bei der Öffentlichkeit einen Begriff von *Integration* hochkommen, demnach sie als etwas verstanden wird, was mit der Unterzeichnung eines entsprechenden Aktes (Vertrages) vollendet, d.h., in einen dauerhaften Zustand verwandelt wird.

Ein derartiger Begriff von *Integration* liegt sicherlich all den Fällen zugrunde, in denen die Eheschließung so behandelt („verstanden“) wird, als ob der Akt ihrer förmlichen Ausführung die Vollendung des Integrationsprozess zwischen den Ehepartnern „implizieren“ würde. Ein solcher Begriff von *Integration* schwebt offensichtlich auch im Raum, wenn die „offizielle“ Unterzeichnung des Beitritts – bzw. Aufnahmeaktes in die Europäische Gemeinschaft so verstanden wird, als ob mit seiner Verwirklichung der gesamte Integrationsprozess zu Ende gehen würde. Tatsächlich wird jedoch im Augenblick der Eheschließung wie auch der „offiziellen“ Unterzeichnung des Beitritts- bzw. Aufnahmeaktes lediglich eine bestimmte Phase der jeweiligen geplanten Integration, nämlich die Phase der äußeren Integration, nicht aber der gesamte Integrationsprozess zu Ende gebracht: In demselben Augenblick fangen die Ehepartner sowie die „neu“ aufgenommen Gemeinschaften (genauer: die sie ausmachenden Menschen) im, sich an der inneren Integration der „neuen“ Gemeinschaft zu beteiligen.

Um es auf den Punkt zu bringen: Auf der Ebene der wirklichen Integration geht die erste Phase nahtlos in die zweite über. In bestimmte Phasen oder Abschnitte kann man den Integrationsprozess nur auf der Ebene seiner Planung gliedern. Auf dieser Ebene kann er sehr wohl in mehr oder weniger „langfristige“ Abschnitte oder Zustände gegliedert werden. Hier kann sogar der Beginn sowie das Ende einer jeden solchen Phase oder eines jeden „festgehaltenen“ Zustands deutlich markiert (hervorgehoben) werden. Man darf jedoch den Plan einer Integration nicht mit dem Integrationsprozess qua Bereich der Wirklichkeit verwechseln.

Was die Phase der äußeren Integration anbelangt, so sei noch hinzugefügt, dass man von einer solchen überhaupt nur in Bezug auf eine geplante Integration sinnvoll reden kann, die aufgrund eines im Voraus aufgestellten Programms realisiert wird, in dem ein entsprechender förmlicher Abschluss der ersten und der Beginn der zweiten Integrationsphase ausdrücklich markiert ist. Gibt es ein derartiges Programm, dann kann man von äußerer Integration nicht nur in Bezug auf den förmlichen Beitritts- oder Aufnahmeakt eines weiteren Mitgliedes zu oder in eine schon zuvor entstandene und bis zu einem bestimmten Grad integrierte Gemeinschaft, sondern auch in Bezug

auf jeden förmlichen Gründungsakt einer neuen Gemeinschaft, für den eine Vorbereitungsphase vorgesehen ist, sprechen.

Es ist zwar verständlich, dass sich die Beitrittskandidaten vor allem auf Fragen der äußeren und nicht der inneren Integration konzentrieren, doch nichtsdestoweniger ist es nicht die erste, sondern die zweite Phase, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich verdient. Die erste Phase wird ja nur bis zum Augenblick der offiziellen Aufnahme in die „angepeilte“ Gemeinschaft andauern, mit der zweiten werden es aber die betroffenen Menschen unendlich lange *zu* tun haben mindestens so lange, wie ihr Interesse andauern wird, in der „neuen“ Gemeinschaft zu verbleiben. Und genau so lange werden sie den obigen Ausführungen zufolge dafür sorgen müssen, dass der Prozess der inneren Integration „ihrer“¹ (neuen) Gemeinschaft permanent in Richtung „idealer Vollständigkeit“ voranschreitet, denn allein schon im Falle seiner Stagnation würde die Gefahr aufkommen, dass der gegenteilige Prozess Oberhand gewinnt und „ihre“ Gemeinschaft (gegen ihren deklarierten Willen) in Erosion versetzt wird.

6. Gründe und Ziele der *Integration*

Weder Integration von einzelnen Menschen noch von verschiedenen Gemeinschaften (Völkern, Stämmen, Nationen) ist ein neues Phänomen. Neu ist daher auch Desintegration nicht. Menschen schließen sich zusammen und trennen sich voneinander seit eh und je¹⁹ – mal freiwillig, mal erzwungenem) aßen. Seit eh und je wird Integration sowohl im Sinne eines natürlichen Phänomens (unbewusst) als auch eines geplanten Unterfangens (gezielt) realisiert. Alle ihre Varianten (Arten) wurden schon immer und werden auch heute aus bestimmten Gründen oder im Hinblick auf bestimmte Ziele (Zwecke) gestartet und realisiert. Im Folgenden werde ich mich aber nur mit den Gründen (Zwecken, Zielen) der freiwilligen Integration beschäftigen, weil wir es im Falle der uns derzeit besonders interessierenden europäischen *Integration* erklärterweise mit einer Integration *ZU* tun haben, die nur insofern umgesetzt werden darf, als die jeweiligen Maßnahmen (zumindest mehrheitlich) Zustimmung seitens der betroffenen Mitglieder (Subjekte) finden.

Was die unfreiwillige Integration an belangt, so gehe ich auf sie hier auch deshalb nicht ein, weil keine derartige Integration innerhalb der „zivilisierten Welt“ mehr vorgenommen werden darf, da ihre Realisierung ganz offensichtlich gegen fundamentale Menschen- sowie Völkerrechte verstoßen würde gegen Gesetze, die zu den wichtigsten Errungenschaften der Menschheit gehören und wohl gerade deshalb inzwischen Eingang in die Grundgesetze aller (zumindest) europäischen Völker gefunden haben, weshalb Sie zu den konstitutiven Faktoren der (unserer) erwähnten „zivilisierten Welt“ zu zählen sind. Man darf den Menschen keine Integration aufzwingen, weil die Verwirklichung einer jeden von ihnen den betroffenen Menschen (Völkern) keinesfalls nur Vorteile einbringen, sondern auch bestimmte Kosten, ja sogar Opfer abverlangen wird²⁰. Etwas genauer gehe ich auf diese Faktoren der Integration im nächsten

¹⁹ Genauer hierzu F. Grucza 1996.

²⁰ Bei der Evaluation von Integrationsversuchen, die in früheren Zeiten unternommen bzw. verwirklicht wurden, ist zu beachten, dass nicht immer und nicht überall dieselben Menschen- und Völkerrechte die

Abschnitt ein. An dieser Stelle sei lediglich vorausgeschickt, dass die jeweilige Integration nur insofern gelingen wird, als die betroffenen Menschen dazu bereit sein werden, ihre Kosten zu tragen und die Opfer hinzunehmen.

Die angesprochenen Gründe (Motive) oder Ziele (Zwecke), die Menschen dazu bewegen, *Integration* freiwillig zu planen und zu verwirklichen, lassen sich ganz allgemein in zwei Kategorien einteilen: Entweder treten Menschen in einen Integrationsprozess deshalb ein, (a) weil sie davon ausgehen, sich gemeinsam besser gegen ihnen (tatsächlich oder nur vermeintlich) drohende Gefahren wehren zu können, oder aber deswegen, (b) weil sie eingesehen haben, dass sie im Alleingang nicht in der Lage sein werden, die Aufgaben zu lösen, deren Erfüllung ihr Wohlergehen (ihre Teilnahme am „Wohlstand“) determiniert oder aber einen Aufwand in Anspruch nimmt, der außerhalb ihrer „separaten“ Möglichkeiten (Ressourcen) liegt.

Diese Ziele nenne ich die äußeren Ziele der Integration: Sie verleihen ihr jeweils einen Sinn – machen sie zweckhaft. Vor ihrem Hintergrund lässt sich die Integration als ein Mittel charakterisieren. Von den äußeren Zielen der Integration sind jene zu unterscheiden, die die jeweils planmäßig angepeilten Zustände der Integration bilden. Diese nenne ich die inneren oder inhärenten Ziele der Integration. Zu ihnen habe ich schon oben einige Kommentare angeführt. Hier sei dem nur noch hinzugefügt, dass es sich in ihrem Falle immer nur um bestimmte Teilziele handelt, und zwar deswegen, weil sich keine zwischenmenschliche Integration vollständig verwirklichen lässt. Ich werde auf sie noch zurückkommen.

Zu den äußeren Zielen oder Zwecken der Integration will ich aber hier noch wenigstens die folgenden Bemerkungen hinzufügen: (a) Mir scheint, dass unter den Menschen seit eh und je Ständig die Bereitschaft wächst, sich zu stets größeren (umfangreicheren) Gemeinschaften zusammenzuschließen und dass diese Tendenz sich bei den Menschen umso deutlicher offenbart, je höher die Gemeinschaft entwickelt ist, der sie angehören, (b) Meiner Meinung nach ist dem nicht zu Letzt deswegen so, weil die Ausmaße sowohl bestimmter Gefahren als auch Aufgaben ständig, und zwar parallel zur Entwicklung der menschlichen Zivilisation, wachsen: Letztere bietet zwar den Menschen permanent neue „Wohlstandsprodukte“ (sowohl materieller als auch geistiger Natur), stellt sie aber zugleich vor permanent neue und immer schwierigere Herausforderungen und Gefahren, (c) Wer in den Genuss der sich aus der (übrigens: unaufhaltsamen) Entwicklung der Zivilisation (insbesondere ihrer technologischen Teile) ergebenden Wohlstandsprodukte gelangen will, der muss Maßnahmen ergreifen, die es ihm ermöglichen, mit den damit verbundenen Herausforderungen und Gefahren fertig zu werden. Fazit: Die Entwicklung ihrer Zivilisation „zwingt“ Menschen stets intensiver dazu, auf das Mittel „Integration“ zurückzugreifen, und zwar in zweifacher Hinsicht-zum einen, um in den Genuss der positiven Ergebnisse dieser Entwicklung zu gelangen und/oder diese weiterentwickeln zu können; zum anderen, um sich vor ihren negativen Folgen (Ergebnissen) schützen zu können.

Vor dem in den Punkten (a) bis (c) charakterisierten Hintergrund lässt sich die mit

der Gründung der Europäischen Union gestartete und bis auf den heutigen Tag erfolgreich realisierte europäische Integration als eine historische Notwendigkeit deuten. Als eine historische Notwendigkeit ist demzufolge auch die deutsch-polnische und polnisch-deutsche Integration anzusehen, und zwar schon allein deshalb, weil sie einen Teil der gesamteuropäischen Integration ausmacht. Damit aber keine unnötigen Missverständnisse entstehen, füge ich Folgendes hinzu: Aus der Charakterisierung der europäischen Integration als einer historischen Notwendigkeit allein folgt keineswegs, dass man sich an ihr unbedingt beteiligen muss. Im Kern „beinhaltet“ sie nur bestimmte „Hinweise“: (a) Wer sich am „Konsumieren“ der Wohlstandsprodukte des Zivilisationsfortschrittes beteiligen und/oder über die Möglichkeit verfügen möchte, sich den aus diesem Fortschritt ergebenden Gefahren effektiv widersetzen zu können, der hat keine andere Wahl, als in den Integrationsprozess einzusteigen und sich an ihm zu beteiligen; Im Alleingang ist niemand (mehr) in der Lage, weder in den Genuss der sich aus dem Entwicklungsprozess ergebenden Güter zu kommen noch die auch auf ihn zukommenden Probleme zu bewältigen, (b) Die Entscheidung, sich an ihr nicht zu beteiligen, ist gleichbedeutend mit der Entscheidung, gezielt am Rande des Hauptstroms der Zivilisationsentwicklung verleiben zu wollen, auf den Genuss der sich aus dieser Entwicklung ergebenden sowohl geistigen als auch technologischen – Wohlstandsprodukte zu verzichten, jedoch den meisten der sich aus der Zivilisationsentwicklung ergebenden Gefahren trotzdem ausgesetzt zu werden, ohne über die „moderne Ausrüstung“ zu verfügen, die Ihr eine effektive Bekämpfung dieser Gefahren nötig ist.

7. Zu den Kosten der *Integration*

Jeder Mensch und jede Gemeinschaft, der/die – aus welchen Gründen oder im Hinblick auf welche Ziele auch immer freiwillig die Entscheidung getroffen hat, in einen Integrationsprozess einzusteigen, muss sich zugleich Klarheit darüber verschaffen, dass die damit angestrebten Ziele nicht zum Nulltarif zu bekommen sind. Wie schon angedeutet: Die Beteiligung an der Integration wird niemandem bloß Vorteile einbringen; sie wird alle sich an ihr Beteiligenden auch etwas kosten. Die Aussicht, dass die Integration erfolgreich sein wird, d.h. dass die mit ihr angestrebten Ziele, erreicht werden können, hängt von der Bereitschaft der betroffenen Menschen ab, die Kosten der Integration zu tragen.

Sie darf deshalb umso höher eingeschätzt werden, je genauer sie die betroffenen Menschen oder Gemeinschaften darüber im Klaren sind, dass jede Entscheidung, in eine *Integration* einzusteigen, so viel wie das Einsteigen in einen Prozess heißt, dessen Ziel es ist zusammen mit anderen Menschen oder Völkern eine (neue) Gemeinschaft aufzubauen, und dass diese Entscheidung automatisch die Verpflichtung impliziert, (a) die sich aus der Natur des Integrationsprozess ergebenden Konsequenzen zu beachten (beispielsweise jene, dass der Prozess permanent „vorauszuplanen“ ist und die Umsetzung der Pläne ständig vorangetrieben werden muss, dass stets neue Schritte in Richtung vollständige Integration zu unternehmen sind und (b) die Kosten für den Aufbau der neuen Gemeinschaft „mit zu tragen“, sich an diesen solidarisch zu beteiligen- Meine Auffassung zu den in (a) angesprochenen Problemen habe ich schon

oben in etwa dargelegt. Hier will ich sie nur noch um ein paar Kommentare zu den in (b) angesprochenen Kosten der Integration ergänzen.

Damit keine Missverständnisse entstehen: Ich bin mir natürlich im Klaren, dass ich mit der Feststellung, die praktische Umsetzung der Integration wird die sich an ihr beteiligenden Menschen (Gemeinschaften) etwas finanziell kosten, nichts Neues entdecke. Das scheinen alle Beteiligten recht deutlich zu wissen. Jedenfalls wird über die finanziellen Kosten der *Integration* in der Regel am lautesten diskutiert, um nicht zu sagen gestritten. Am Leben wird aber die *Integration* nur so lange bleiben, solange die an ihr beteiligten Menschen bereit sein werden, ihre finanziellen Kosten zu tragen, und zwar solidarisch. Doch selbst dann, wenn bei den betroffenen Menschen eine entsprechende Bereitschaft aufkommen sollte, die Integration finanziell zu tragen, so reicht das noch nicht aus, um ihr ein langfristiges Überleben vorauszusagen. Langfristig wird Integration nur dann gelingen, wenn die betroffenen Menschen (Völker) darüber hinaus dazu bereit sein werden, sich einander anzupassen – sowohl ihre innere als auch äußere Welt entsprechend zu ändern, was einerseits heißen kann, etwas von ihrer bisherigen Welt aufzugeben, und andererseits, in ihre jeweilige (bisherige) Welt etwas aufzunehmen.

Was die äußere Welt angeht, so werden sie zwangsläufig einerseits bestimmte Institutionen aufgeben und andererseits bestimmte neue Institutionen, darunter auch Ämter, konstituieren und aufbauen müssen. Gleiches betrifft auch die Welt der Gesetze und verschiedener „Spielregeln“ (Vorgangsprozeduren): Auch in diesen Bereichen werden alle Mitglieder der neuen Gemeinschaft etwas aufgeben, abbauen, ersetzen oder neu aufbauen müssen. Der wichtigste und zugleich am schwierigsten aufzubringende Preis, den jeder sich an einer Integration beteiligende Mensch zu zahlen haben wird, betrifft aber seine innere Welt: Jeder wird die Bereitschaft aufzubringen haben, verschiedene Elemente seiner geistigen Sphäre, seiner Mentalität, seiner internalisierten (vor allem interaktiven) Kultur, seiner sprachlichen Ausstattung sowie Praxis (ständig) der sich aus dem Fortschritt der Integration ergebenden „neuen“ sowohl materiellen als auch geistigen – Welt anzupassen.

Auch in diesem Fall handelt es sich nicht um einen Prozess, der sich ein für alle Mal „erledigen“ lässt. Im Gegenteil endgültig lässt ersieh nie abschließen. Jeder, der in eine Integration einsteigt, muss sich darüber im Klaren sein, dass er sich dauernd zu ändern, permanent einerseits bestimmte „alte Gewohnheiten“ aufzugeben und andererseits „neue“ zu erzeugen haben wird: Dauernd wird sich das Verhältnis der Menschen zueinander, der Inhalt von „ich“ und von „wir“, die individuelle sowie die kollektive Identität der Menschen ändern müssen. Dauernd wird sich auch der Radius oder Umfang ihrer „gemeinschaftlichen“ Solidarität ändern müssen.

Doch nicht in Bezug auf jeden Faktor der geistigen (mentalen) Ausstattung der Menschen treten die Optionen „aufgeben“ und „aufnehmen“ gleichwohl in Krall. Was beispielsweise die Identität angeht, so müssen die betroffenen Menschen oder Gemeinschaften im Grunde genommen auf nichts verzichten. Vor allem werden die Menschen in diesem Fall die Bereitschaft aufbringen müssen, ihre bisherige Identität(en) um eine neue gesamteuropäische Identität zu bereichern. Infolge der Konstitu-

ierung dieser wird sich höchstens der relative (Stellen)Wert ihrer alten Identitäten ändern. Im Falle der Souveränität wird demgegenüber auch die erste Option in Kraft treten müssen. Zwar wird es sich auch in diesem Fall vor allem um die Konstituierung einer neuen – gesamteuropäischen (nennen wir sie einmal so) Souveränität handeln, doch diesmal lässt sich das Ziel nicht anders als teilweise auf Kosten der alten Souveränität (Freiheit, Selbständigkeit) der sich zusammenschließenden Menschen, Völker oder Staaten erreichen: Von einer wirklichen Realisierung einer Integration kann nur insofern die Rede sein, als die sich an ihr beteiligenden Subjekte ihre alte Souveränität Schritt für Schritt zu Gunsten der neuen Gemeinschaft aufgeben, oder anders ausgedrückt: in die (gemeinsame) Souveränität der neuen gesamten Gemeinschaft einfließen lassen und zum Gemeingut all ihrer Mitglieder umfunktionieren.

„Neue“ Mitglieder müssen bei der Aufnahme in die neue Gemeinschaft ihre bisherige Souveränität in dem Ausmaße vor dem Beitritt reduzieren, in dem die „alten“ Mitglieder der Gemeinschaft dies schon früher getan haben. Sowohl die Meinung, Anpassung sei ein Phänomen, mit dem wir es nur innerhalb der äußeren Integration zu tun haben, als auch jene, sie diskriminiere die Beitrittskandidaten, weil „nur“ sie sich während der Phasen anpassen müssen, ist falsch.

Anpassung ist ein integraler Bestandteil eines jeden Integrationsprozesses und heißt so viel wie „sich allen gemeinsam vereinbarten Bedingungen unterzuordnen“. Es ist einfach absurd, wenn die infolge einer freiwilligen Integration realisierte Anpassung als „Zwangsmaßnahme“ bezeichnet wird. Solange zwei Staaten, Völker, Gemeinschaften oder einzelne Menschen, auch agieren, solche, die einen Integrationsvertrag unterzeichnet haben, „völlig unabhängig“ voneinander agieren, bilden sie keine Gemeinschaft im eigentlichen Sinne des Wortes.

Im Falle Solidarität werden wiederum dieselben Anpassungsoptionen verwirklicht werden müssen, die wir im Zusammenhang mit der Identität erwähnt, haben. Die betroffenen Menschen bzw. Völker brauchen auch in diesem Bereich nichts aufzugeben, müssen aber etwas „dazulernen“, nämlich Solidarität im Bereich (Ausmaß) der gesamten neuen Gemeinschaft zu praktizieren – sowohl im geistigen als auch im materiellen Sinne. Auch die Ausweitung des Geltungsbereiches der Solidarität gehört zu den konstitutiven Faktoren einer jeden echten Integration. Und auch dieser Faktor ist graduierbar: Je solidarischer ihre Mitglieder zueinander sein werden, umso echter ist sowohl die Integration als auch die ihr „entsprungene“ Gemeinschaft. Sind sie es nicht, dann haben wir es lediglich mit einer Pseudogemeinschaft zu tun. Solange ihre Mitglieder hauptsächlich daran denken, die Integration als Mittel zur eigenen Bereicherung zu benutzen, bilden sie keine echte Gemeinschaft. Einer solchen lassen sich schwerlich gute Überlebenschancen Voraussagen. Gelingen wird eine beliebige *Integration* nur insofern, als niemand durch sie weder benachteiligt noch begünstigt wird.

Bibliographie

Bauch J. 1995, *Europäische Integration als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen*, in: M. Piotrowski (Hg.), *Polityka integracyjna: Polska-Niemcy. Materiały*

- polsko- niemieckiej sesji naukowej. Lublin, 61–69.
- Dedecius K. (Hg.) 1993, *Wörterbuch des Friedens*. Mannheim.
- Dempwolff U./ M. Halub (Hg.) 2003, *Europa im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*. Wrocław, 19–30.
- Ehlers J. 1991, *Nationale und kulturelle Identität*. In: B. Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a. M., 77– 88.
- Gadamer H.-G. 1993, *Die Vielfalt der Sprachen und das Verstehen der Welt*. In: Dedecius K. (Hg.), *Wörterbuch des Friedens*. Mannheim, 339–349.
- Giesen B. (Hg.) 1991, *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a. M.
- Grucza F. (Hg.) 2001a, *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen: Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millenniumkongresses: 5.–8. April 2000*. Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) 2001b, *Multiethnizität und Interkulturalität: Geschichte – Erfahrungen – Berichte – Lösungen*. Warschau.
- Grucza F. 1996, *O przeciwstawności ludzkich interesów i dążeń komunikacyjnych, interkulturowym porozumiewaniu się oraz naukach humanistyczno-społecznych*, in: F. Grucza/ K. Chomicz-Jung (Hg.), *Problemy komunikacji interkulturowej: Jedna Europa – wiele języków i wiele kultur*. Warszawa, 11–31.
- Grucza F. 1998, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa, 27–42.
- Grucza F. 2000, *(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung*. In: B. Helbig/ K. Kleppin/ F.G. Königs (Hg.), *Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Karl-Richard Bausch zum 60.Geburtstag*. Tübingen, 97–111.
- Grucza F. 2000a, *Kultur aus der Sicht der angewandten Linguistik*. In: H.D. Schlosser (Hg.), *Sprache und Kultur*. Frankfurt a. M. etc. 17–29.
- Grucza F. 2001, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*, 2. Halbband. Berlin/ New York, 1528–1554.
- Grucza F. 2002, *Język (narodowy) – tożsamość (narodowa) – integracja (europejska)*. In: E. Jeleń/ M. Rauen/ M. Świątek/ J. Winiarska (Hg.), *Zmiany i rozwój języka oraz tożsamości narodowej – trendy w procesie integracji europejskiej (Language Dynamics and Linguistic Identity in the Context of European Integration; Wandel und Entwicklung von Sprache und Identität – Tendenzen der europäischen Einigung)*. Kraków, 25–49.
- Grucza F. 2003, *Mehrsprachigkeit in Mitteleuropa und der Europäischen Union: Traditionen – Gefahren – Ausblicke*. In: J. Besters-Dilger/ R. de Cillia/ H.-J. Krumm/ R. Rindler-Schjerve (Hg.), *Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union*. Klagenfurt, 15–27.
- Grucza F. 2003a, *Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts) Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischer Begründung ihrer Einheit*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 2003/1–2, 99–115.

- Hałub M./ A. Jurasz (Hg.), *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Schätzungen, Festschrift zum 60. Geburtstag von Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław.
- Jeleń E. / M. Rauen/ M. Świątek/ J. Winiarska (Hg.) 2002, *Zmiany i rozwój języka oraz tożsamości narodowej – trendy w procesie integracji europejskiej (Language Dynamics and Linguistic Identity in the Context of European Integration; Wandel und Entwicklung von Sprache und Identität – Tendenzen der europäischen Einigung)*. Kraków
- Piotrowski M. (Hg.) 1997, *Polityka integracyjna: Polska-Niemcy*. Lublin.
- Schlochauer H.J. 1953, *Die Idee des ewigen Friedens. Ein Überblick über Entwicklung und Gestaltung des Friedensgedankens auf der Grundlage einer Quellenauswahl*. Bonn.
- Schneider H. 1961, *Leitbilder der Europapolitik. Der Weg zur Integration*. Bonn.
- Schneider H. 2001, *Zu den Begriffen „Nation“, „Ethnie“, „Nationalstaat“*. In: F. Gucza (Hg.), *Multiethnizität und Interkulturalität: Geschichte – Erfahrungen – Berichte – Lösungen*. Warschau, 35–58.
- Timmermann H. 2003, *Europäische Einigungs- und Friedenspläne im Europa der Neuzeit*, in: U. Dempwolf/ M. Hałub (Hg.), *Europa im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*, Wrocław, 19–30.
- Tschubarjan A. 1992, *Europa-Konzepte von Napoleon bis zur Gegenwart. Ein Beitrag aus Moskau*. Berlin.
- Watzlawick P./ J.M. Beavin/ D.D. Jackson 1972, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern/ Stuttgart/ Wien.

Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends^{21 22}

1. Zur Notwendigkeit einer systematischen metagermanistischen Diskussion

Im Folgenden wird die polnische Germanistik zur Debatte stehen, und zwar in toto. Mit anderen Worten: Unter die Lupe wird hier all das genommen, was in ihrem Namen nicht nur im Sinne wissenschaftlicher Forschung, sondern akademischer Lehre oder Ausbildung vonstattengeht. In erster Linie soll dabei laut darüber nachgedacht werden, was zu unternehmen ist, um nicht nur den Fortbestand des von der polnischen Germanistik schon erreichten Niveaus, sondern ihre Weiterentwicklung langfristig zu sichern. Angesprochen werden aber im Folgenden auch Fragen nach der 'akademischen Einbettung' unseres Faches sowie das Thema Germanistik schlechthin und nicht zuletzt auch das Problem der Identität der polnischen Germanistik und damit die Frage nach ihrem Verhältnis zur Auslands- und Binnengermanistik angeschnitten.

Der vorliegende Beitrag behandelt also keine primären germanistischen, d.h. keine sprach- oder literaturwissenschaftlichen, sondern metagermanistische Fragestellungen, oder anders: Fragen einer Metagermanistik. Zur Erörterung dieser sind wir alle aufgerufen, ja – verpflichtet. Jeder und jede von uns – sofern im Rahmen der Germanistik forschend und/oder lehrend – hat aus bestimmten wissenschaftsinternen Gründen unter anderem möglichst sorgfältig über das eigene Fach – seine Wurzeln, seine Geschichte, sein Erbe, seine innere Ausgestaltung sowie äußere Einbettung, vor allem aber über die eigene Forschung und/oder Lehre-, Über die einschlägigen Gegenstände und nicht zuletzt auch über die applikativen Implikationen der betriebenen Forschung und/oder Lehre sowie über den praktischen Zweck und die praktischen Konsequenzen der ausgeführten Arbeit systematisch nachzusinnen. Zugleich ist jeder und jede von uns dazu berechtigt – unabhängig davon, wie umfangreich oder eingeschränkt die primäre germanistische Kompetenz im Einzelfall sein mag: Über eine vollständige primäre – ganz zu schweigen von einer vollständigen metagermanistischen – Kompetenz verfügt ja schließlich niemand. Allein schon deshalb wird es unmöglich sein, im Folgenden alle Probleme aus dem hier zur Debatte gestellten Bereich gleich ausführlich oder erschöpfend zu behandeln.

Meines Erachtens sollten wir uns anstrengen, die Auseinandersetzung mit Fragen

²¹ Oryginal: *Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*, (w:) A. Dębski/ K. Lipiński (red.), *Perspektiven der polnischen Germanistik in Sprach- und Literaturwissenschaft*, Festschrift für Olga Dobijanka-Witczakowa zum 80. Geburtstag. Kraków 2004, 31–57.

²² Dieser Text gibt eine weitgehend geänderte – an einigen Stellen ausgeweitete und anderen gekürzte – Variante des Vortrags wieder, den ich während der Tagung gehalten habe, deren Dokumentation dieser Band enthält. Eine frühere Variante des Vortrags, die den im Großen und Ganzen den ursprünglichen Text recht getreu abbildet, ist inzwischen unter dem ursprünglichen Titel "*Die polnische Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*" (F. Gruzca 2002) erschienen, jedoch leider mit etlichen 'Korrekturfehlern

der Metagermanistik so schnell wie möglich im Sinne einer systematischen wissenschaftlichen Diskussion zu etablieren, ihr zumindest den Status eines permanenten Schwerpunktes in all unseren wissenschaftlichen Konferenzen zu verleihen, die – wie diese Tagung – das Anliegen verfolgen, Vertreter aller Teilbereiche sowie aller Institute bzw. Lehrstühle im Bereich der polnischen Germanistik zusammenzurufen. Auf jeden Fall ist sie in den Mittelpunkt der Diskussionen zu rücken, die wir im Zusammenhang mit den Jahrestagungen des Verbandes Polnischer Germanisten führen.

Warum aber halte ich diese Diskussion gerade jetzt für so dringend notwendig, wo doch unser Fach zu florieren scheint – vielleicht sogar so wie noch nie zuvor? Und warum meine ich, dass wir ihr so schnell wie möglich einen festen Platz innerhalb unserer ‘gesamtpolnischen’ Auseinandersetzungen sichern sollten? Ich beginne mit der zweiten Frage, weil ich auf sie an dieser Stelle in folgender Weise ganz kurz antworten kann: Diese Auseinandersetzung ist permanent zu führen, weil die anstehenden Probleme von Natur aus so beschaffen sind, dass es unmöglich ist, alle ihre Bestandteile ein für alle Male treffend zu lösen. Dies liegt vor allem daran, dass sich sowohl das Fach selbst als auch die Umwelt unseres Faches – der polnischen Germanistik – permanent ändern. Letztere ändert sich in unserem Fall hinzu tiefgreifend und gleichzeitig sehr schnell, manchmal sogar rapide. So war es 1989/1990, so wird es auch in dem Augenblick werden, in dem wir endgültig der EU beitreten. Permanent ändert sich auch – sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht – die Welt der polnischen Germanistik, übrigens nicht zuletzt infolge unserer (zum Teil gezielter oder gewünschter) Einwirkungen. Und sobald sich etwas innerhalb dieser Wirklichkeitsbereiche ändert, sind (im Grunde genommen alle) unsere früheren “Urteile“ erneut zu hinterfragen.

Auf die erste Frage muss ich aber etwas ausführlicher eingehen, denn ich halte die Auseinandersetzung mit ihr keineswegs bloß aus dem Titel dieses Beitrags angesprochenen Grund für dringend notwendig, d.h. nur deswegen, weil wir uns an der Schwelle des neuen Jahrtausends befinden, sondern vor allem wegen einer Reihe schwerwiegender sachlicher Gründe: Wenn es uns nicht gelingt, sie rechtzeitig zu diagnostizieren und entsprechende korrektive Maßnahmen einzuleiten, wird das Fortbestehen unseres Faches, insbesondere aber seine künftige Entwicklung bedroht sein. Anders: Wir müssen uns schon jetzt Gedanken darüber machen, was zu tun ist, um möglichst gute Voraussetzung dafür zu schaffen, dass die polnische Germanistik nicht nur die schon erreichten Standorte und Qualitäten bewahren, sondern sie weiter ausbauen bzw. festigen kann. Dass dies gerade jetzt – zu Beginn des neuen Jahrtausends – dringlicher denn je zu sein scheint, ist an sich zweifelsohne ein reiner Zufall.

Die wichtigsten Gründe, warum ich der Meinung bin, dass wir gerade jetzt so schnell wie möglich die Auseinandersetzung mit den genannten metagermanistischen Fragen intensivieren sollten, lassen sich in den folgenden Punkten knapp zusammenfassen:

Es stimmt, dass die polnische Germanistik in den letzten Jahren beachtliche, insbesondere quantitative Erfolge erzielt hat. Nur teilweise stimmt demgegenüber die Meinung, dass die rapide Entwicklung der polnischen Germanistik in den letzten Jahren der Tatsache zu verdanken ist, dass sie 1989 die Möglichkeit geboten bekam, alle

Attribute der "freien Welt" in Anspruch zu nehmen, dass sie seither sowohl ihre Forschungs- als auch Ausbildungsvorhaben "frei" planen und entfalten kann, in Wirklichkeit hat sie sich in den letzten Jahren jedoch in erster Linie wegen des dramatischen Mangels an Lehrern für Deutsch als Fremdsprache so schnell quantitativ entwickeln können. Es ist zwar richtig, dass die Steigerung der Nachfrage nach Lehrern für Deutsch als Fremdsprache in unserem Lande letztlich (auch) eine Folge des von Polen 1989 erkämpften Beitritts zur "freien Welt" ist, doch die sich daraus ergebende Antriebskraft ist vorübergehender Natur: Man darf keineswegs davon ausgehen, die polnische Germanistik werde allein deshalb auch künftig ihre bisherigen Standorte immer mehr ausbauen sowie weitere dazu gewinnen können (dürfen). Es gibt Gründe, die deutlich dagegen sprechen.

Nämlich: Sobald unser Arbeitsmarkt für Lehrer des Deutschen als Fremdsprache gesättigt ist, oder noch schlimmer: zu schrumpfen beginnt, werden die günstigen Voraussetzungen für eine Fortentwicklung der polnischen Germanistik auch innerhalb des "freien" Polens zurückgehen. Mit dem Eintreten eines solchen Zustands wird es die polnische Germanistik mit den Konsequenzen (nennen wir sie einmal so) der Kehrseite der "freien Welt", insbesondere mit der Kehrseite der freien Marktwirtschaft zu tun bekommen, d.h. mit den "Regeln", welche die Existenz eines beliebigen "Unternehmens" nur insofern "rechtfertigen" oder als gerechtfertigt erscheinen lassen, als es Produkte "herstellt", in Bezug auf die es eine entsprechende Nachfrage gibt. Klar, dass Universitäten auch innerhalb der freien Welt nicht ausschließlich nach den Prinzipien der freien Marktwirtschaft geführt werden (können). Klar ist aber auch, dass es auf lange Sicht nicht möglich sein wird, sie innerhalb dieser Welt nach den alten "sozialen" (um nicht zu sagen "sozialistischen") Maßstäben zu unterhalten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Prinzipien der freien Marktwirtschaft auch innerhalb der Universitäten mit der Zeit immer mehr an Geltung gewinnen werden, dass künftig immer öfter auf ihrer Grundlage darüber entschieden wird, was in den Universitäten fortgeführt, weiterentwickelt, eingeschränkt oder gar abgeschafft werden darf bzw. muss.

Vielerorts ist die Nachfrage nach Lehrern für Deutsch als Fremdsprache – für die wichtigsten "Produkte" der polnischen Germanistik – schon heute beinahe auf das Nullniveau zurückgefallen. Keine Frage, eines Tages wird (auch) unser Fach mit der Tatsache konfrontiert werden, dass es Absolventen ausbildet, für die es keine Arbeitsplätze mehr gibt. Schlimmer noch: So paradox es klingen mag, die derzeit immer wieder von uns – übrigens zurecht – beklagten finanziellen Schwierigkeiten, denen unser Fach – die polnische Germanistik – derzeit gleichermaßen wie unsere Hochschulen überhaupt ausgesetzt ist, kann gerade dann gegen sie ausgespielt werden: "Wir können dieses Fach einschränken (stellenweise sogar schließen), denn wir brauchen es nun nicht mehr; und sobald wir es beschränken oder gar schließen, 'lösen' wir zugleich nicht nur seine finanziellen Schwierigkeiten, sondern sparen darüber hinaus auch noch." Gegen unser Fach können in einer solchen Situation auch die Konsequenzen der Tatsache sprechen, dass es derzeit zu jenen Fächern gehört, die wegen eines mangelndem Zustroms an geeignetem Nachwuchs 'leiden', und zwar ungeachtet dessen, dass dies keineswegs durch das Fach verschuldet, sondern zweifelsohne eine der

schwerwiegendsten Folgen der relativ niedrigen Besoldung der polnischen akademischen Welt ist.

Doch ohne dabei all die Folgen dieser Probleme klein reden zu wollen oder sie gering zu schätzen, bin ich der Meinung, dass die künftigen Chancen der polnischen Germanistik in erster Linie von ihr selbst und nicht von den externen Bedingungen abhängen werden, davon vor allem, ob überhaupt, wie schnell und in welchem Umfang sie sich die Fähigkeit aneignet, (a) mit ihrem Erbe (ihrer Tradition) rational umzugehen – sich mit ihm wissenschaftlich und nicht nur emotional auseinander zu setzen; (b) ihre speziellen Gegenstände und Aufgaben, insbesondere jener Faktoren, die ihre Identität konstituieren, deutlicher und genauer als bisher zu (er)fassen, (c) sowohl in ihrer Forschung als auch im Bereich ihrer Lehre (Ausbildung) auf Bedürfnisse der Umwelt sowie auf die jeweiligen Änderungen in diesem Bereich schneller und adäquater als bisher zu reagieren, (d) intensiver als bisher entsprechende Nachfrage für ihre “Produkte“ zu erzeugen, oder anders: gezielte Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, und schließlich (e) optionale Prognosen in Bezug auf ihre Zukunft zu entwickeln und sich so gegen ungünstige Anforderungen bzw. Beschlüsse der Welt der Politik künftig effektiver als bisher zu wehren. Vor allem deshalb meine ich, dass wir nun so schnell wie möglich die Diskussion über die Wurzeln, das Erbe, die Grundlagen, die Programme usw. unseres Faches – der polnischen Germanistik – starten bzw. intensivieren sollten.

Im Rahmen dieses Beitrags kann ich natürlich – allein aus Platzgründen – nicht auf alle in den Punkten (a) bis (e) angesprochenen Bereiche eingehen. Im Folgenden werde ich mich generell auf die Punkte (a) und (b) beschränken. Vor allem will ich dabei auf die negativen Konsequenzen aufmerksam machen, die sich zum Teil daraus ergeben haben bzw. ergeben können, dass wir uns bislang weder mit dem Erbe der polnischen Germanistik noch mit der Frage nach ihrer Identität bzw. Besonderheit kaum rein wissenschaftlich, sondern meistens vornehmlich emotional auseinandergesetzt haben. Die sich auf die Punkte (c), (d) und (e) beziehenden Fragen werden von mir in einem anderen Aufsatz behandelt, der in der Zeitschrift “Kwartalnik Neofilologiczny“ (2/2003) erscheint.

2. Tradition vs. Innovation: Voraussetzungen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Erbe der polnischen Germanistik

Der jeweilige Inhalt, die interne Ausgestaltung sowie all das, was und wie im Rahmen eines jeden akademischen Faches, also auch innerhalb der polnischen Germanistik, gegenwärtig betrieben wird, ist einerseits die Folge einer bestimmten akademischen Tradition und andererseits entsprechender Änderung und/oder Ergänzung bestimmter Teile der Tradition, mit einem Wort: der Einführung von entsprechenden Innovationen. Letztere können eine Folge von (a) “theoretischen“ Überlegungen von Vertretern (vom Subjekt) des Faches, (b) ihrer (seiner) positiven Reaktionen auf entsprechende Wünsche oder Bedürfnisse der Welt der Praxis oder (c) eine Konsequenz von Beschlüssen der Welt der Politik bzw. von Anordnungen zuständiger Behörden sein. Jede Innovation, unabhängig von ihrem Ursprung und auch davon, wie sie eingeführt wurde, kann zur Tradition – genauer: zu einem Faktor der gesamten Tradition – des

einschlägigen Faches werden. Innovationen können also die einschlägige Tradition bereichern. Sie können aber auch ihre Gültigkeit beschränken, ja sogar bestimmte Teile (Faktoren) der Tradition außer Kraft setzen. Treten solche Situationen ein, dann verwandelt sich das Paar "Tradition – Innovation" in eine Alternative und die Befürworter ihrer Konstituenten geraten in einen Interessenskonflikt.

Solange die sich daraus ergebenden Konflikte mit Hilfe von sachbezogenen Argumenten ausgetragen werden, ist natürlich alles in Ordnung. Man kann sogar sagen, dass es im Falle eines jeden Interessenkonfliktes zu einer solchen Auseinandersetzung eigentlich genommen kommen muss, dass ihr Eintreten auf jeden Fall wünschenswert ist. Das einschlägige Problem besteht darin, dass diese Auseinandersetzung in vielen Fällen nicht mit Hilfe von sachbezogenen Argumenten, sondern vielmehr emotional ausgetragen wird, und zwar aus folgendem Grund: Generell impliziert zwar weder Tradition, noch Innovation einen Wert an sich; von Natur aus ist keine von ihnen weder positiv noch negativ, doch nichtsdestoweniger gibt es sowohl Menschen, die eher eine Vorliebe für Tradition und eine Abneigung gegen Innovation(en) haben, als auch solche, die zu ihnen umgekehrt eingestellt sind, d.h. die Tradition so evaluieren, als ob sie in jedem Fall (eher) etwas Negatives, und Innovation so, als ob sie in jedem Fall von Natur aus etwas Positives wäre.

In den bei uns nach 1990 erschienen Beiträgen zu metagermanistischen Fragen scheinen mir in vielen Fällen Argumente zu überwiegen, die eher auf Emotionen basieren. Außerdem scheinen diejenigen, die sie Vorbringen, eher die Einstellung zu vertreten, der zufolge innerhalb unseres Faches generell, d.h. aus immanenten Gründen (die jedoch in der Regel nicht ausdrücklich genannt werden), Tradition höher als Innovation zu evaluieren sei. Doch egal, wie dem wirklich ist, wir müssen uns darum bemühen, so schnell wie möglich zu beiden Gliedern der Alternative "Tradition vs. Innovation" ein gleiches – grundsätzlich nur rational fundiertes – Verhältnis aufzubauen, und ausschließlich das Prinzip gelten lassen: "So viel Tradition wie möglich bewahren, so viel Innovationen wie nötig einführen". Solange nicht einmal die wichtigsten Funktionsträger der polnischen Germanistik und ihre einflussreichsten Vertreter letzteres Prinzip zur Grundlage ihrer Urteile und Entscheidungen gemacht haben, solange wird unser Fach nicht in der Lage sein, einerseits seine Geschichte (seine Wurzeln und sein Erbe) adäquat einzuschätzen und andererseits auf die künftigen Herausforderungen der Umwelt rechtzeitig innovativ zu reagieren, geschweige denn die auf die polnische Germanistik zukommenden Probleme rechtzeitig vorzusehen.

Im Großen und Ganzen lässt sich das Erbe der polnischen Germanistik in (a) ein philologisches, (b) ein aus der Zeit des realen Sozialismus stammendes und (c) das jüngste, das in der Zeit nach 1989/1990 generiert wurde, einteilen. Bald wird man sich sicherlich auch das letztere genauer anschauen müssen, doch hier will ich lediglich auf das Erbe (a) und (b) eingehen, und zwar in umgekehrter Reihenfolge – zunächst auf (b) und dann auf (a).

Bislang hat die polnische Germanistik zu ihrem Erbe noch kein genügend rational fundiertes Verhältnis gefunden – weder zu dem aus der Zeit des realen Sozialismus stammenden Erbe, noch zu ihrer philologischen Tradition. In den folgenden Kapiteln komme ich darauf genauer zu sprechen. An dieser Stelle sei dazu nur noch so viel

gesagt: Sowohl über das Erbe (a) als auch über das Erbe (b) urteilt die polnische Germanistik im Großen und Ganzen immer noch eher aufgrund von bestimmten Emotionen oder Intuitionen, denn aufgrund von wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen. Doch wenn ihre Einstellung zur Philologie in der Regel eine (mehr oder weniger offenkundige) "Vorliebe" kennzeichnet, so ist (war?) ihr Verhältnis zum zweiten Erbe eher negativ markiert. Die Intensität der Kritik an letzterem scheint zwar abzunehmen, doch nach meinem Dafürhalten ist dies noch keineswegs ein Ergebnis solider Analysen, sondern meistens nur eine Folge der allgemeinen Milderung der Urteile über die Zeit des realen Sozialismus.

Die Vorliebe für die philologische Tradition einerseits und die emotionale Abneigung gegenüber ihren aus der Zeit des realen Sozialismus stammenden Innovationen andererseits verleitete schon so manchen Vertreter der polnischen Germanistik zur Verkündung der (offensichtlich paradoxen, um nicht zu sagen absurden) Meinung, man könne die polnische "post-realsozialistische" Germanistik "modernisieren", indem man sie "rephilologisiert", also mit anderen Worten: indem man sie gewissermaßen zu einem "Rückschritt" überredet (oder gar zwingt). Ich hoffe, dass ich es nicht erst "nachweisen" muss, dass es sich hier um einen Fall von "blankem Unsinn" handelt. Wenn ich der Meinung bin, dass wir uns möglichst bald mit den einschlägigen Fragen möglichst gründlich auseinandersetzen sollten, dann nicht zuletzt deswegen, um künftig die Äußerung derartiger Meinungen "akademisch unfähig" zu machen.

Einen weiteren Grund dafür, sich mit den einschlägigen metagermanistischen Fragen gründlich auseinander zu setzen, sehe ich im Folgenden: Verschiedene Maßnahmen (sowohl aus der Zeit des realen Sozialismus als auch aus der Zeit danach) einerseits und die Vorliebe für Philologie andererseits haben dazu beigetragen, dass wir es heute sowohl innerhalb des Faches (ich komme auch darauf noch zu sprechen) als auch bezüglich seiner institutionellen "Einbettung" innerhalb der polnischen Hochschulen auf dieser Ebene mit einem schon recht weitgehenden Durcheinander, ja nicht selten schon mit chaotischen Verhältnissen zu tun haben. Ganz offen zu Tage tritt dieser Zustand in den Bezeichnungen der entsprechenden Institute bzw. Lehrstühle, aber auch auf der Ebene der internen Gliederung oder Zusammensetzung sowie der institutionellen Lokalisierung (Zugehörigkeit) der akademischen Einheiten, die der Germanistik zugerechnet werden, zuzurechnen sind bzw. sich als deren Repräsentationen darstellen. Außerdem: Einerseits wird ja Germanistik in unseren Hochschulen nicht nur in Instituten und/oder anderen institutionellen Einheiten betrieben, die sich "Germanistik" nennen oder ausdrücklich unter ihrem Schilde funktionieren; andererseits muss man sich fragen, ob bzw. inwiefern all das, was heute im Rahmen der mit dem Namen "Germanistik" versehenen Institute, Lehrstühle etc. betrieben wird, tatsächlich noch der/einer Germanistik zuzurechnen ist.

Wir müssen in diesem Zusammenhang wieder einmal die ganz grundsätzlichen Fragen stellen: Welche Eigenschaften sind denn überhaupt als ihre konstitutiven Eigenschaften anzusehen? Was macht denn ihre Identität überhaupt aus? Stimmt es, dass sie nicht mehr als nur ein Abzweig, eine Filiale der deutschen oder der österreichischen Germanistik ist? Oder wird sie doch durch einen anderen Gegenstand und

andere Aufgaben als die Binnengermanistik konstituiert? Und wir müssen diese Fragen deshalb so schnell und so gründlich wie möglich beantworten, weil die Existenz unseres Faches innerhalb der polnischen Hochschulen nur insofern auf lange Sicht (was ich im Folgenden genauer zu zeigen versuche) absichern können, als wir Beweise dafür liefern, dass kein anderes Fach in der Lage ist, die spezifischen Aufgaben der polnischen Germanistik zu erfüllen, und dass man sie auf keinen Fall mit der deutschen oder österreichischen (Binnen-)Germanistik gleichsetzen darf.

Eine grundsätzliche Verbesserung der finanziellen Situation des Faches liegt sicherlich außerhalb unserer Möglichkeiten. Auf seinen internen Zustand sowie auf seine institutionelle Einbettung können wir aber mit Sicherheit Einfluss nehmen. Auf jeden Fall sind unsere diesbezüglichen Möglichkeiten heute wesentlich größer als vor 1990. Zwar können (dürfen) wir auch heute nicht über alle Aspekte unseres Faches völlig allein entscheiden, doch meinem Eindruck nach nehmen wir im Allgemeinen noch nicht einmal all die uns schon jetzt zur Verfügung stehenden akademischen Rechte in Anspruch. Und wenn dieser Eindruck zutreffend ist, dann muss man sich fragen: Warum ist dem so? Vielleicht weil wir uns vor der sich daraus ergebenden Verantwortung drücken (wollen)?

Eins steht für mich fest: Bei weitem unzulänglich ist unsere Bereitschaft, sich um das ganze Fach, um seine Grundlagen und seine Zukunft ehrenamtlich zu kümmern. Unzulänglich ist auch noch unsere Fähigkeit (Bereitschaft) uns zusammenzutun, um gemeinsam Verantwortung für die Entwicklung unseres Faches zu übernehmen. Solange sich dieser Zustand nicht wesentlich ändert, solange wird die Zukunft unseres Faches nicht abgesichert sein. Darin sehe ich übrigens eine der größten Gefahren, in Polen pflegt man bekanntlich (wohl erfahrungsgemäß) zu behaupten, dass das Leben auf Dauer keine Hohlräume verträgt, dass alle von uns nicht in Anspruch genommen Räume mit der Zeit von anderen "Mitspielern" so oder anders besetzt werden. Räume, die wir frei lassen, mit keinem Anspruch besetzen, werden von der Politik bzw. von der Bürokratie belegt.

3. Zum Erbe der polnischen Germanistik aus der Zeit des realen Sozialismus

Direkt nach der Wende wurden ein paar Versuche unternommen, die gesamte polnische Germanistik aus der Zeit des realen Sozialismus generell und pauschal zu diskreditieren, doch haben sie – Gott sei Dank – ihr Ziel im Großen und Ganzen verfehlt: Die polnische Germanistik ließ sich nicht auf einen Null-Stand zurückdrängen, im Gegenteil: Sie hat sich nicht nur kontinuierlich, sondern sogar – wie schon erwähnt – ruckartig weiter entwickelt. Und dem war so, weil alsbald offengelegt werden konnte, dass eher die Basis dieser Versuche sowie ihre Absichten als das, worauf sie sich bezogen, mit "falsch" zu markieren ist (vgl. dazu beispielsweise P. Szubert 1996), dass die vorgenommenen Versuche, das gesamte Erbe der polnischen Germanistik aus jener Zeit pauschal zu verurteilen, keineswegs bloß rational fundiert waren. Anfangs schienen sie dennoch recht gefährlich zu sein, zum einen deshalb, weil sofort nach der Wende (auch) in Polen eine sehr hohe Bereitschaft aufgekommen war, alles, was aus der Zeit des realen Sozialismus stammt, grundsätzlich und undifferenziert für schlecht (falsch) zu halten.

Inzwischen hat sich in Polen die allgemeine Lage zumindest insofern wieder normalisiert, als man wohl kaum einen generellen Erfolg mit "Urteilen" erzielen kann, denen nach alles, was die polnische Germanistik während der Zeit des realen Sozialismus hervorgebracht hat, alle ihre Änderungen und Ergänzungen, die sie während jener Zeit erfahren hat, allein deshalb grundsätzlich negativ zu beurteilen seien, weil sie zu einer Zeit zustande gekommen sind, als in Polen offiziell eine grundsätzlich falsche Ideologie tonangebend war. Übrigens: Solche Urteile sind allein schon deshalb grundsätzlich abzulehnen, weil man der ihnen zugrunde liegenden "Theorie" nach – spielt man sie konsequent durch – letztendlich auch die während der "falschen" Zeit erworbene "Ausbildung" sowie alle ihre Erzeugnisse, die sie zu jener Zeit erzielt haben, für ebenso "falsch" halten müsste wie all das, worauf sich ihre Urteile beziehen. Persönlich halte ich deshalb eine derartige "totale" Einschätzung des Erbes der polnischen Germanistik aus der Zeit des realen Sozialismus nicht nur für verfehlt, sondern zudem auch noch für autodestruktiv.

2.1. Allgemeine Einschätzung des Erbes der polnischen Germanistik aus der Zeit des realen Sozialismus

Schauen wir uns einmal die gesamte Zeit des realen Sozialismus *sine ira et Studio* an, dann werden wir zunächst feststellen, dass sie im Allgemeinen in zwei Abschnitte zu gliedern ist, und das der erste in etwa die Zeit zwischen 1949/1950 und 1956 und der zweite die Zeit zwischen 1956 und 1990 umfasst. Ferner werden wir merken, dass die polnische Germanistik Rückschläge infolge entsprechender politisch-ideologischer Maßnahmen im Grunde genommen nur während des ersten Zeitabschnittes hinnehmen musste und dass sie sich während des zweiten Abschnitts sowohl quantitativ als auch qualitativ außerordentlich dynamisch entwickelt hat und auf allen Gebieten – auch im internationalen Wettbewerb – große Erfolge verzeichnen konnte – von denen ich einige am Ende dieses Kapitels nenne. Was die Zeit anbelangt, die direkt nach dem Ende des zweiten Weltkrieges begann und bis etwa 1949/1950 andauerte, so sei hier zu diesem Thema nur so viel ergänzend hinzugefügt, dass sich die polnische Germanistik während dieser Zeit (trotz der Kriegsfolgen) nicht nur frei entwickeln konnte, sondern auch recht schnell entwickelt hat, und dass diese Entwicklung der polnischen Germanistik erst infolge der 1949/1950 eingeführten politisch-ideologischen Maßnahmen (brutal) unterbrochen, ja – sogar weitgehend rückgängig gemacht wurde (vgl. hierzu: F. Grucza 1997, 2000).

Generell lässt sich zu dem gesamten Erbe der polnischen Germanistik aus der Zeit zwischen 1956 und 1990 Folgendes sagen: Wer die von ihr in diesen Jahrzehnten erzielten Forschungsergebnisse, ihre wieder bzw. neu aufgebauten Standorte, die von ihr ausgebildeten Fachkräfte, die Absolventen, ihre Beiträge zur deutsch-polnischen Verständigung etc. in ihrer Gesamtheit unvoreingenommen in Betracht zieht, der wird früher oder später zu der Feststellung kommen, dass der überaus größere Teil dessen, was innerhalb der polnischen Germanistik während der "sozialistischen" Zeit erdacht, erarbeitet, zur Publikation fertiggestellt oder in die Ausbildungspraxis eingeführt und umgesetzt wurde, positiv und keineswegs negativ zu beurteilen ist. Und eine sorgfältige Analyse der Forschungsergebnisse aus jener Zeit wird sicherlich bestätigen, dass

sich selbst in den Veröffentlichungen des literatur- und/oder kulturwissenschaftlichen Teilbereiches der polnischen Germanistik kaum eindeutig ideologisch-politische Einwirkungen nachweisen lassen und dass in Bezug auf die Publikationen solcher Bereiche wie die germanistische Sprachwissenschaft, Glottodidaktik oder Translatork nicht einmal von Spuren derartiger Eingriffe die Rede sein kann.

Was die verschiedenen "Bestandteile" der gegenwärtigen polnischen Germanistik sowie ihrer Programme im Detail anbelangt, so meine ich einerseits, dass es in vielen Fällen heute nicht einfach, ja oft gar nicht mehr möglich ist, ihren Ursprung genau festzustellen, und dass es noch viel schwieriger ist, eine abgesicherte Antwort auf die Frage zu liefern, weshalb – aufgrund von welchen Motiven – sie ursprünglich in die Praxis eingeführt wurden. Andererseits besteht keine Frage, dass einige von ihnen mit Sicherheit aus der Zeit des realen Sozialismus stammen und dass manche von den aus jener Zeit stammenden Innovationen infolge entsprechender administrativer Maßnahmen, vor allem ministerieller Anweisungen in die Praxis eingeführt worden sind. Letzteres gilt vor allem für die aus jener Zeit stammenden Ergänzungen bzw. Änderungen der Lehrpläne und zum Teil auch der Lehrinhalte sowie der Lehrmethoden der polnischen Germanistik, aber auch für manche Faktoren ihrer institutionellen Ausgestaltung sowie Einbettung.

Es stimmt aber überhaupt nicht, dass alle damals aufgrund von entsprechenden administrativen Maßnahmen eingeführten Änderungen oder Ergänzungen der polnischen Germanistik primär politischen oder ideologischen Motiven entstammen oder auf solche zurückzuführen seien. Nach meiner Einschätzung haben im Grunde genommen nur relativ wenige von ihnen einen derartigen Ursprung. Die meisten sind eher den im vorangegangenen Kapitel dieses Beitrags erwähnten Kategorien (a) und (b) von Innovationen anzurechnen: Letztlich gehen sie entweder auf wissenschaftliche Erkenntnisse von Vertretern der damaligen polnischen Germanistik oder auf ihre Befürwortung entsprechender Bedürfnisse ihrer Studenten bzw. Absolventen, der Schule – mit einem Wort: der Praxis – zurück.

Um ihre "Geschichte" richtig einschätzen zu können, muss man außerdem wissen, dass die einschlägigen Ideen und/oder Befürwortungen damals zunächst dem zuständigen Ministerium "anzuvertrauen" waren, und dass sie in die germanistische Praxis nur per ministerielle Anweisung eingeführt werden konnten. Was diese Prozedur anbelangt, so hielt und halte ich nicht sie selbst für falsch, sondern in erster Linie ihren Geltungsumfang, d.h. die Tatsache, dass ihr beinahe alle wesentlichen Entscheidungen unterworfen waren: Sie war ja ein Mittel der zentralistischen Ausübung von Macht und zugleich ein Ausdruck des Misstrauens des Regimes den Menschen (Bürgern) gegenüber. Eine sekundäre Folge der damaligen zentralistischen Machtausübung war, dass sie fast keinen Raum für differenzierte Praxis an den Hochschulen zuließ: Alle ministeriellen Beschlüsse galten gleichermaßen für alle, sie waren für die gesamte polnische Germanistik, gleichermaßen obligatorisch.

2.2. Differenzierung der allgemeinen Einschätzung

Mit den dargestellten Feststellungen will ich aber auf keinen Fall den Eindruck ent-

stehen lassen, in der Zeit zwischen 1956 und 1990 habe sich die polnische Germanistik völlig frei entwickeln können, denn das stimmt bei weitem nicht. Erstens war es nicht immer in Polen überall möglich, germanistische Institute zu gründen, und zweitens war die polnische Germanistik wie alle anderen (vor allem humanistische) Fächer während der Zeit zwischen 1956 und 1990 mit Versuchen konfrontiert, sie ideologisch zu beeinflussen. Doch obwohl es sie überall auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Faches gegeben hat, erfolgreich waren nur relativ wenige von ihnen. Ich komme darauf noch zu sprechen.

Ferner ist die Feststellung, dass die polnische Germanistik während der Zeit zwischen 1956 und 1990 beachtliche Erfolge verzeichnen konnte, dahingehend zu ergänzen, dass sie keineswegs impliziert, diese seien dem damaligen "System des realen Sozialismus" zu verdanken. Nein, richtig ist eher, dass die polnische Germanistik viele bedeutende Erfolge während jener Zeit trotz der damaligen Umstände, trotz all der Schwierigkeiten und Einschränkungen, welche die damalige Situation mit sich brachte, erzielt hat. Zugleich muss man jedoch zugeben, dass die einschlägigen politisch-ideologischen Faktoren in Polen auf der Ebene der Hochschulen und insbesondere auf dem Gebiet der Wissenschaft zu jener Zeit nicht so durchgreifend wie in anderen Teilen des so genannten Ostblocks, etwa in der DDR, eingesetzt wurden. Andererseits aber ist es sicherlich auch dem kollektiven Subjekt der polnischen Hochschulen zu verdanken, dass trotz der ständigen Bemühungen seitens des damaligen polnischen Regimes und "der" Partei, das gesamte Hochschulwesen politisch-ideologisch zu durchdringen, die Rolle dieses Faktors in den polnischen Hochschulen auch zu den schlimmsten Zeiten im Funktionsbereich einer Beigabe stecken blieb. Ich fasse zusammen: Dass die polnische Germanistik während der Zeit des realen Sozialismus politisch-ideologisch nicht so gründlich, nicht so tiefgreifend und auch nicht so umfangreich wie andere Teile des damaligen Ostblocks "erfasst" wurde, haben wir sicherlich zum Teil der relativen "Milde" des damaligen polnischen Regimes und zum Teil sicherlich der eigenartigen inneren Widerstandskraft der polnischen akademischen Welt zu verdanken.

Nichtsdestoweniger sollten wir uns mit dem gesamten Erbe der polnischen Germanistik aus der Zeit des real existierenden Sozialismus, mit allen seinen Faktoren so gründlich wie nur möglich auseinandersetzen – egal, ob es sich dabei um offensichtliche oder nur vermeintliche, um tiefgreifende oder nur oberflächliche ideologische Einflüsse oder Auswirkungen handelt, und auch unabhängig davon, ob wir ihre Folgen letztlich eher positiv als negativ einschätzen. Keine Frage: Alle Aspekte aller Faktoren des Faches dürfen – ja müssen – einer kritischen Untersuchung unterzogen werden. Dies gilt gleichermaßen auch in Bezug auf das philologische Erbe sowie auf die jüngsten Änderungen bzw. Bereicherungen unseres Faches: Auch sie sind einer gründlichen Analyse zu unterziehen.

Wo eine solche Untersuchung unterdrückt oder unterlassen wird, dort werden entweder grundsätzliche Rechte der Wissenschaft (einer ihrer Disziplinen) beschnitten oder eine von ihren fundamentalen Pflichten nicht wahrgenommen. Andererseits ist aber dabei zugleich zu beachten, dass die einschlägige Kritik nur insofern wirklich

zur Festigung bzw. Fortentwicklung des Faches beitragen wird, als sie nur wissenschaftliche Ziele verfolgt und ausschließlich wissenschaftliche Methoden anwendet, als sie bemüht ist, den unter die Lupe genommene Stand nach bestem Wissen und Gewissen zu rekonstruieren und zu beschreiben, damit er eventuell verbessert werden kann, und nicht bloß schlecht zu reden.

Selbstverständlich hat sich diese Kritik auch auf das Subjekt des Faches, auf seine fachliche Kompetenz, auf seine Handlungen und Erzeugnisse zu beziehen. Doch gerade dabei gilt es, die Grundsätze der Wissenschaft so rigoros wie nur möglich zu beachten. Zu diesen Grundsätzen gehört unter anderem die Forderung, sich zu hüten, das Subjekt des Faches mit privaten Personen, die seine Fachkompetenz ausmachenden Faktoren der außerfachlichen Eigenschaften, Einstellungen oder Ansichten der das jeweilige Subjekt repräsentierenden Person(en) zu vermengen. Sobald diese Forderungen nicht strikt eingehalten werden, verlässt die Kritik eindeutig den Boden der Wissenschaft.

Zu den Faktoren der polnischen Germanistik, die sicherlich eher politisch als in der Sache motiviert waren, und trotzdem bis auf den heutigen Tag (vielleicht deshalb, weil sich heute nur noch wenige Vertreter der polnischen Germanistik ihrer Herkunft bewusst sind) aufrechterhalten blieben, gehören meines Erachtens unter anderem die Grundmuster ihrer Lehrprogramme, die Art und Weise ihrer Handhabung sowie ihrer Festlegung, ihre Immobilität sowie die *de iure* vorgegebene (vor allem administrative) Struktur der germanistischen Institute und dabei insbesondere die fundamentalen Faktoren ihrer Statute. Die Institute wurden beispielsweise im Rahmen einer 1968 durchgeführten Reform der polnischen Universitäten mit dem Ziel konstituiert, die traditionellen Rechte der Professoren, ihre akademische Unabhängigkeit einzuschränken. Es ist deshalb völlig unverständlich, weshalb sie immer noch wenn nicht ganz abgeschafft, so doch wenigstens gründlich geändert worden sind. Warum an ihnen (nach wie vor) so vehement festgehalten wird, ist aber auch deswegen schwer zu begreifen, weil es gerade ihre interne Struktur ist, die eine parallele Ausbildung für mehrere Berufe wesentlich erschwert und in vielen Fällen völlig unmöglich macht. Kurz: Wir brauchen andere institutionelle Formen für unsere Germanistik – Formen, die einerseits ihre strukturelle Flexibilität steigern und andererseits die Mobilität ihrer Mitarbeiter fördern würden.

Zu den wichtigsten Errungenschaften der polnischen Germanistik aus der Zeit zwischen 1956 und 1990 zähle ich:

- (a) die feste Etablierung der “praktischen Sprachübungen“ innerhalb der Ausbildungsprogramme, eine Tatsache, der wir zu verdanken haben, dass sich die Studenten der polnischen Germanistik während des Studiums ohne nennenswerte direkte Kontakte zu deutschsprachigen *Native Speakers* eine recht hohe Sprachkompetenz aneignen konnten,
- (b) die Begründung sowohl der germanistischen Glottodidaktik als auch der germanistischen Translatorik: Dank der ersten verfügen wir heute über eine recht große Anzahl von generell gut ausgebildeten Deutschlehrern. (Die Kritik an ihnen ist in den meisten Fällen nicht gerechtfertigt, mehr dazu in Gruzca 1996), dank der zweiten waren wir in der Lage, sofort nach der Wende an

- mehreren Instituten, Programme für die Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern einzuführen und umzusetzen,
- (c) die rapide quantitative Vermehrung der polnischen Germanistik in jenem Zeitraum: am Anfang dieser Zeit war sie lediglich in Poznań und Wrocław vertreten, am Ende an allen damaligen polnischen Hochschulen; 1956 verfügte sie lediglich über vier (bestenfalls fünf) Professoren, 1990 über mehr als hundert habilitierte Fachkräfte, so dass sie schon während jener relativ kurzen Zeit zu der bei weitem größten Auslandsgermanistik in Mitteleuropa aufsteigen konnte,
 - (d) das hohe Ansehen, dessen sich die deutsche Sprache und auch das Deutsche im Allgemeinen im gegenwärtigen Polen erfreut,
 - (e) die zahlreichen wissenschaftlichen Erfolge der polnischen Germanistik aus jener Zeit (Interessierte verweise ich auf die einschlägigen Berichte in: König 1995 und Grucza 1998).

3. Zum philologischen Erbe der polnischen Germanistik

Auf die Frage nach dem philologischen Erbe der polnischen Germanistik und insbesondere danach, welche Rolle es in unserem Fach immer noch spielt, etwas differenzierter antworten zu können, muss ich zunächst auf das Verhältnis zwischen der Germanistik überhaupt und der Philologie eingehen und dabei kurz einige Punkte aus der Geschichte dieses Verhältnisses aufarbeiten. Erst danach werde ich in der Lage sein, die wichtigsten Konsequenzen dieser Geschichte deutlich zu machen, mit denen wir es noch heute innerhalb der polnischen Germanistik zu tun haben. Etwas ausführlicher werde ich aber nur auf einige dieser Konsequenzen eingehen.

3.1. (Polnische) Germanistik – ein Teilbereich/Nachfolger der Philologie?

Die Zahl jener, die immer noch an der Meinung festhalten, die gesamte gegenwärtige Germanistik bilde nichts weiter als nur einen Teilbereich der Philologie, scheint sichtlich zu schrumpfen. Die Überzeugung aber, die gesamte Germanistik sei schlechthin aus der Philologie hervorgegangen und demzufolge im Sinne einer Neophilologie – wenigstens im Kern – anzusehen und zu behandeln, scheint nach wie vor recht verbreitet zu sein. Doch nichtsdestoweniger ist weder die eine noch die andere Ansicht völlig richtig. Eine genaue Analyse des einschlägigen Sachverhaltes führt letztlich zu der Feststellung, dass sich nicht einmal die zweite, geschweige denn die erste, Behauptung in Bezug auf die gesamte Germanistik, ja nicht einmal in Bezug auf ihren historischen Kern, d.h. auf die gegenwärtige germanistische Literatur- und Sprachwissenschaft in vollem Umfang aufrechterhalten lässt. Dass die jüngeren Teildisziplinen der heutigen Auslandsgermanistik, insbesondere der gegenwärtigen polnischen Germanistik, vor allem die germanistische Glottodidaktik und Translatorik, aber auch solche wie die Fachsprachengermanistik, mit der Philologie überhaupt nichts zu tun haben, brauche ich wohl hier nicht erst nachzuweisen.

Nimmt man es aber ganz genau, dann wird man nicht einmal in Bezug auf die primären Bestandteile der Germanistik, genauer: in Bezug auf die ursprünglichen

Zweige (Schichten) der “neusprachlichen“ Literatur- und Sprachforschung ohne weiteres behaupten können, sie seien aus der klassischen (“altsprachlichen“) Philologie hervorgegangen. Richtig ist lediglich, dass sie vor dem methodologischen Hintergrund oder auf der methodologischen Basis der letzteren konstituiert wurden, dass diese bei ihrer Begründung die Rolle eines Musters spielte. Die eigentlichen Gegenstände der Germanistik, ihre wichtigsten konstitutiven Faktoren wurden von Beginn an vielmehr in Abgrenzung zu jenen der (klassischen) Philologie festgelegt. Mehr noch: Als eine “neue“ Disziplin musste die Germanistik diese Abgrenzung vornehmen. Eben als solche war sie ja in besonderem Maße verpflichtet, ihren Anspruch auf Eigenständigkeit zu rechtfertigen, und dies konnte sie keineswegs ohne den Nachweis erreichen, dass sie sich auf einen (wirklich) neuen Gegenstand bezieht, d.h. auf einen solchen, der außerhalb des Gegenstandsbereiches liegt, den die (klassische) Philologie für sich in Anspruch genommen hatte. Gleiches gilt natürlich auch für Romanistik, Slawistik etc.

Die “neusprachlichen“ Disziplinen wie etwa die Germanistik sind also nicht innerhalb, sondern vielmehr außerhalb (neben) der (klassischen) Philologie entstanden, teilweise sogar – wie wir wissen – gegen deren Willen. Die Vorstellung, dass die “alte“ Philologie dabei die Funktion ihrer Vorfahren erfüllt haben soll, ist schon deshalb falsch, weil die einschlägigen Disziplinen in keinem Fall die Rolle ihrer Nachfolger übernommen haben: Sie haben ja die Philologie nicht ersetzt; diese funktioniert bis auf den heutigen Tag weiter – und das zu Recht. Die wörtliche Bedeutung der Ausdrücke Neo- bzw. Neuphilologie ist demzufolge einfach irreführend. Im Übrigen: Ursprünglich wurden diese Ausdrücke nicht auf solche Fächer wie die Auslandsgermanistik oder die Auslandsromanistik bezogen, sondern auf die Binnengermanistik, Binnenromanistik etc., genauer: auf ihre Vorgänger.

Ich fasse zusammen und ergänze: Die Philologie hat zweifelsohne bei der Geburt der Germanistik eine Rolle gespielt, jedoch keineswegs die eines Vorfahren. Dieser Quelle sind lediglich die methodologischen Anstöße zu ihrer Konstituierung im engeren Sinne entnommen worden, jedoch weder ihr Gegenstand, noch ihre konkreten Ziele (vor allem ihre “nationalen“ Ziele). Darüber hinaus hat sich die Germanistik unabhängig von der Philologie fortentwickelt. Gegenwärtig ist sie in ihrer Gesamtheit weder eine Philologie noch eine Neuphilologie im eigentlichen Sinne.

3.2. Konsequenzen der philologischen Einbettung der Germanistik

Die im vorangegangenen Kapitel angesprochenen Probleme historiographischer und/oder theoretischer (mentaler) Natur bilden nur eine erste Kategorie von Konsequenzen der falschen Überzeugung, die Germanistik sei (nach wie vor) eine (Neo)Philologie oder zumindest eine Disziplin, die aus der Philologie hervorgegangen und demzufolge auch heute im Sinne einer (Neo)Philologie zu betreiben sei. Mit anderen Worten: Zum “philologischen Erbe“ der polnischen Germanistik sind nicht nur die aus dieser Überzeugung hervorgegangenen oder auf sie zurückgehenden falschen Deutungen des Verhältnisses “Germanistik vs. Philologie“ zu zählen. Und deshalb lassen sich bei weitem nicht alle von den philologischen Konsequenzen bloß durch diesbezügliche Korrekturen restlos aus der Welt schaffen.

Aufgrund der falschen Deutung des Verhältnisses zwischen der Germanistik und der Philologie sind auch Sachverhalte konstituiert worden, die dafür verantwortlich sind, dass in dem uns interessierenden Bereich die Ebene der einschlägigen Bezeichnungen (sowie Begriffe) und die Ebene der Wirklichkeit immer weiter auseinander klaffen. Eine besondere Konsequenz des diesbezüglichen philologischen Erbes besteht darin, dass wir bei den Versuchen, die einschlägigen Unstimmigkeiten auszuräumen oder auf die sich aus der Entwicklung des Faches ergebenden Konsequenzen bzw. an das Fach seitens der praktischen Welt herangetragenen Wünsche oder Bedürfnisse rechtzeitig adäquat zu reagieren, auf große Schwierigkeiten stoßen. Doch dürfen wir uns durch sie nicht entmutigen lassen.

So schwer es auch sein mag, wir müssen Möglichkeiten finden, sie abzuschaffen, weil ihr Fortbestand auf lange Sicht die Zukunft unseres Faches bedrohen kann, da sie einerseits sein Bild in der Öffentlichkeit verfälschen und andererseits das Fach immer mehr hindern werden, auf die gerade erwähnte Entwicklung der äußeren (praktischen) Welt, auf die neuen Bedürfnisse dieser Welt etc. rechtzeitig angemessen zu reagieren. Kurz: Ob wir es wollen oder nicht, wir müssen uns mit den einschlägigen Sachverhalten so schnell und so gründlich wie nur möglich auseinandersetzen. Jedoch an dieser Stelle kann ich lediglich exemplarisch ein paar Konsequenzen des Festhaltens an dem philologischen Denkerbe kurz ansprechen.

Unter anderem gehören dazu bestimmte tradierte Sachverhalte institutioneller Natur. Es gibt unter ihnen solche, die schon seit längerer Zeit durchweg – zumindest innerhalb des Faches – als unzutreffend empfunden werden, jedoch trotzdem bis auf den heutigen Tag nicht ausgeräumt werden konnten: Es sind nämlich Sachverhalte, die eine erstaunliche “innere“ (ja, “philologische“) Widerstandsfähigkeit gegen Versuche an den Tag legen, sie abzuschaffen. Wir werden mit diesem Phänomen konfrontiert, sobald wir uns über das Problem “(polnische) Germanistik vs. Philologie bzw. Neophilologie“ innerhalb der Fachbereiche bzw. Fakultäten, in denen die Germanistik mit Fächern wie Anglistik, Romanistik etc. schon seit längerer Zeit in einer institutionellen Symbiose funktioniert, zu unterhalten beginnen. Wir begegnen ihm auch auf der Ebene der akademischen Abschlüsse, genauer: sobald wir nach einer “neuen“ Benennung für die einschlägigen Abschlüsse und/oder Diplome fragen. Es wird auch sofort “wirksam werden“, sobald wir eine Diskussion über die innere Zusammensetzung der gegenwärtigen (Auslands)Germanistik, über die Zusammensetzung germanistischer Ausbildungsprogramme, über die eigentlichen Ziele dieser Ausbildung, über den Umfang der Programme, darüber, was ihren Kern ausmacht, auszumachen hat usw. – mit einem Wort: über ihre derzeitige sowie künftige interne Ausgestaltung führen.

In den zwei ersten Fällen bekommen wir es mit Sicherheit zuerst mit einer Art von “nominalistischen“ Problemen, genauer: mit bestimmten Bezeichnungsschwierigkeiten, zu tun. Wer sich je an derartigen Auseinandersetzungen auch nur ein wenig beteiligt hat, weiß wohl, wie ungemein schwer es ist, eine neue adäquate und zugleich handliche Bezeichnung, in denen weder “Philologie“, noch “Neophilologie“ Vorkommen, zu finden und für diesen Neologismus eine entsprechende Mehrheit der “Stimm-

berechtigten“ zu gewinnen. Vor zwei Jahren haben wir uns im Präsidium des Neuphilologischen Komitees der Polnischen Akademie der Wissenschaften mit diesem Problem befasst, denn wir hatten vor, sowohl das Komitee selbst als auch die von ihm betreute Zeitschrift „Kwartalnik Neofilologiczny“ neu zu benennen. Wir sind aber gescheitert und bis auf weiteres bei den alten Bezeichnungen geblieben. Auch in der Warschauer Universität sind wir bislang zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis gekommen, obwohl wir schon seit Jahrzehnten nach geeigneten neuen Bezeichnungen für die entsprechenden drei Fakultäten (Fachbereiche) suchen.

Mit einer ganz speziellen Kategorie von Konsequenzen bekommen wir es zu tun, wenn bei der Festlegung von einschlägigen Direktiven bzw. Entscheidungen zuständiger Ministerien auf die philologische Tradition zurückgegriffen und diese so behandelt wird, als ob alle ihre Bestandteile nach wie vor einzig und allein gültig wären. Besonders schlimm können die Auswirkungen derartiger Direktiven bzw. Entscheidungen in einem derart zentralistisch regiertem Land wie Polen sein – und noch schlimmer, wenn sie im Geiste des realsozialistischen Erbes verfasst und umgesetzt werden, d.h. ohne dass sich ihre Autoren oder Befürworter zuvor allseitig über die betroffene Welt informiert und alle sie ausmachenden „Parteien“ ausreichend angehört haben.

Ein Beispiel: Nach 1990 wurden in Polen auf ministerieller Ebene Beschlüsse verabschiedet, die in dem uns interessierenden Bereich an allen polnischen Hochschulen nur zwei Studienrichtungen zulassen, und zwar die „polnische Philologie“ und „... Philologie“, wobei die Pünktchen im letzteren Fall durch „deutsch“, „englisch“ etc. ersetzt werden können. Infolge dieser neuen Beschlüsse, die übrigens – paradoxerweise – viel restriktiver als die früheren sind, kann man nun an keiner polnischen Philologie im „sprachlichen“ Bereich etwas anderes als Philologie studieren, und auch nur ein Diplom bekommen, das den Abschluss des Studiums einer Philologie bescheinigt. Früher waren in dem uns hier interessierenden Bereich auch andere Studienrichtungen und Diplome zugelassen. Unter anderem war bis 1990 die Studienrichtung „Angewandte Linguistik“ zugelassen und man durfte bis 1990 an unseren Universitäten auch entsprechende Diplome erteilen. Jetzt kann die Angewandte Linguistik nur noch unter dem Schilde der „Philologie“ ausgeführt werden, und das obwohl sie nie etwas mit irgendeiner Philologie zu tun hatte. Fazit: Letztlich wurde damit rein administrativ die alte – schon längst (wie eingangs angedeutet) innerhalb der Fachwelt aufgegeben – These quasi wieder in Kraft gesetzt, die polnische Germanistik sei einfach ein Teilbereich der Philologie schlechthin!

Die Tatsache, dass es möglich ist, auch gegenwärtig unter dem Schilde der Philologie verschiedene so genannte Studienvarianten (wörtlich: Spezialisierungen) zu führen bzw. zu studieren, also auch eine Art „angewandte Linguistik“, mildert mein Urteil über die Konsequenzen dieser Bestimmungen in keiner Weise. Im Gegenteil, ich sehe darin eher einen Anlass dafür, dieses Urteil noch zu verschärfen, denn damit werden ja solche Fächer wie die polnische Germanistik oder Anglistik einerseits zwangsweise in die Schranken der Philologischen Tradition verwiesen, andererseits lässt man aber gleichzeitig „offiziell“ zu (oder nimmt in Kauf), dass im Rahmen der Philologie auch solche (Teil-)Disziplinen oder Studien geführt werden, die ansonsten

mit der Philologie gar nichts zu tun haben, ohne darauf zu achten, dass man dabei (eben auch "offiziell") bestimmte Grundsätze akademischer (wissenschaftlicher) Ethik offensichtlich zertrümmert.

Eine zusätzliche – meines Erachtens wesentliche – negative Konsequenz dieser Beschlüsse besteht darin, dass in ihrer Folge alle Erkenntnisse, die im Ergebnis all der in den 60er und 70er Jahren in Polen sehr intensiv geführten Auseinandersetzungen um die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern, all die einschlägigen vor der Wende ausgeführter Forschungen gewonnen wurden, quasi per Anordnung der "neuen" Behörden offiziell gewissermaßen zum Müll dekretiert wurden. Dies ist umso mehr bedauernd, als es sich dabei in vielen Fällen um – wissenschaftliche sowie praktische – Errungenschaften handelte, die seinerzeit nicht nur innerhalb Polens, sondern auch im gesamteuropäischen Ausmaß innovativ waren; die auch im "westlichen Ausland" (wie man es zu jener Zeit nannte) Beachtung fanden. Ich erwähne dies hier auch deshalb, weil das Gros dieser Errungenschaften Vertretern der polnischen Germanistik, insbesondere Ludwik Zabrocki und seinen Schülern, zu verdanken ist.

Wieso ist es zur – ja, ich nenne es bewusst so – Vernichtung dieses Erbes gekommen? Ich denke vor allem deshalb, weil die Befürworter der einschlägigen Beschlüsse zu jener schon erwähnten Kategorie von „Erneuerern“ gehörten, die alles, was vor 1990 erdacht oder praktiziert wurde, ohne sich damit sachlich auseinander gesetzt zu haben, für grundsätzlich falsch hielten, und also der Meinung waren, man müsse das ganze Erbe jener Zeit ausräumen. Zur Re-Philologisierung griffen sie aber, weil sie selbst über keine anderen Konzepte verfügten und sich also gewissermaßen gezwungen sahen zu versuchen, in unserem Bereich einen "Fortschritt durch Rückschritt" zu erzielen.

Tatsächlich hat man damit natürlich keinen Fortschritt erzielt, dafür aber viel Porzellan zerschlagen. Erstaunlich ist aber, dass die Fachwelt trotzdem im Allgemeinen die neuen Anordnungen stillschweigend hinnahm. Jedenfalls hat kaum jemand laut gegen die besagten ministeriellen Maßnahmen protestiert; bislang wurde noch kaum ausdrücklich auf ihre destruktiven Konsequenzen hingewiesen. Man kann dies entweder dahingehend interpretieren, dass die negativen Konsequenzen dieser Maßnahmen von der Fachwelt nicht erkannt wurden, weil sie sich noch nicht ausreichend mit dem philologischen Erbe auseinandergesetzt hat und sich daher selbst noch im Unklaren war, was von ihm nach wie vor als produktiv und was als kontraproduktiv zu werten ist, oder aber, dass dem so war/ist, weil die Fachwelt noch nicht gelernt und/oder den Mut dazu aufgebracht hat, sich überhaupt öffentlich gegen Maßnahmen "von oben" zu stellen.

Eine andere zusätzliche Konsequenz dieser Maßnahmen (aber auch des Schweigens der Fachwelt) sehe ich darin, dass sie die in der Öffentlichkeit (sowohl innerhalb der Universitäten als auch außerhalb dieser) schon seit eh und je funktionierende (dem allgemeinen philologischen Erbe anzurechnende) falsche Vorstellung/Überzeugung (erneut) gestärkt haben, dass einerseits alles, was innerhalb von Lehrstühlen oder Instituten, die unter solchen Schildern wie "Germanistik", "Anglistik" etc. oder "Deutsche/Germanische Philologie", "Englische Philologie" etc. funktioniert bzw. ausgeübt wird, einer (einzig) Disziplin angehört, eine einheitliche Wissenschaft konstituiert,

und dass andererseits nur das, was innerhalb dieser Institute etc. funktioniert und betrieben wird, der Germanistik zugerechnet werden darf. Diese falsche Vorstellung/Überzeugung wird allein durch die einschlägigen Aushängeschilder, entsprechende Briefköpfe, Formulare, Diplome usw. gespeist.

Fachleute wissen natürlich, dass dieser Eindruck schon seit langem mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmt, dass die einschlägigen Institutionen schon seit langem keine einheitliche Disziplin, sondern vielmehr bestimmte Ansammlung von – im Grunde genommen – verschiedenen Disziplinen repräsentieren, dass sie sich schon seit langem auf keinen gemeinsamen Forschungsgegenstand beziehen und dass man der Theorie der Wissenschaft nach nur insofern von der Germanistik als einer einheitlichen Forschungsdisziplin reden kann, als man in der Lage ist, einen gemeinsamen Forschungsgegenstand für alle in ihrem Rahmen betriebene Teilbereiche aufzuzeigen.

Viele Fachleute sind sich auch der Tatsache bewusst, dass Germanistik nicht nur in solchen Instituten betrieben wird, deren Namen das Wort “Germanistik“ enthalten. Beispielsweise an der Warschauer Universität wird Germanistik schon seit 1972 teilweise auch am Institut für angewandte Linguistik (Instytut Lingwistyki Stosowanej) und neuerdings auch am Institut für Fachsprachen (Katedra Języków Specjalistycznych), und an der Posener Universität beispielsweise auch am Institut für Sprachwissenschaft (Instytut Językoznawstwa) betrieben. Vergessen sollte man hierbei auch all die Kollegs nicht, an denen polnische Lehrer für Deutsch als Fremdsprache ausgebildet werden. Und nicht zuletzt gibt es Germanisten auch an so manchen Instituten für Geschichte sowie für Politologie; zumindest gibt es dort Germanisten im weiteren Sinne des Wortes.

Fachleute dürfen jedoch das einschlägige Wissen über ihr Fach nicht für sich behalten. Es gibt wissenschaftsimmanente Prinzipien, denen zufolge sich jedes Subjekt eines jeden Faches (einer jeden Wissenschaft) dazu verpflichtet zu fühlen hat, auch die Öffentlichkeit möglichst genau über die von ihm vertretene Disziplin aufzuklären. Mehr noch: Jedes Subjekt ist aufgrund derselben Prinzipien verpflichtet, gegen falsche Vorstellungen/Überzeugungen der Öffentlichkeit anzugehen. Für mich steht aber genauso fest, dass es sich gegen sie auch aus Gründen wenden sollte, welche die künftige Existenz seines Faches tangieren, denn sollte die externe Welt (von der wir bekanntlich finanziell abhängig sind) zu dem Schluss gelangen, dass wir Forschungsprojekten nachgehen, die ihr wenig bis gar keinen Nutzen einbringen, oder didaktische Programme umsetzen, für deren Absolventen es kaum Beschäftigung gibt, wird sie unsere Daseinsberechtigung in Frage stellen. Ein Beispiel: In Brüssel, genauer in der EU-Verwaltung, werden schon seit einigen Jahren keine Philologen angestellt! Bekannt ist wohl auch, dass – übrigens berechnete – Überlegungen angestellt werden, die darauf abzielen, ohne besondere Zusatzausbildung keine (Neu-)Philologen zum Lehrerberuf im Bereich des Fremdsprachenunterrichts zuzulassen.

4. Zur Besonderheit (Identität) der polnischen Germanistik: eine vs. viele (verschiedene) Germanistiken

Ich weiß wohl, dass manche anstatt von “Auslandsgermanistik“ lieber von “Außengermanistik“ und anstatt von “Binnengermanistik“ lieber von “Inlandsgermanistik“

und dass noch andere in diesem Zusammenhang lieber von einer “fremdsprachlichen“ vs. “muttersprachlichen“ Germanistik reden würden. Hier geht es mir aber nicht um die Bezeichnungen, sondern lediglich um die mit ihrer Hilfe “angesprochenen“ Bereiche der germanistischen Wirklichkeit, um entsprechende Sachverhalte.

Vor allem will ich im Folgenden versuchen, die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede zu verdeutlichen. Ich halte dies deswegen für notwendig, weil trotz all der schon an anderen Stellen geäußerten Argumente (vgl. u.a. F. Grucza 1996) immer noch allzu oft die Meinung zu hören ist, es gäbe und könne nur eine Germanistik geben. Zwar wird diese Meinung mittlerweile kaum noch von ernst zu nehmenden Vertretern der Auslandsgermanistik getragen, sondern ist hauptsächlich bei Autoren anzutreffen, die sich ihr Leben lang ausschließlich mit der Binnengermanistik beschäftigt und daher wenig bis gar keinen Einblick in die besonderen Probleme der Auslandsgermanistik gewinnen konnten, doch sollten wir trotzdem die Wirkung ihrer Aussagen nicht ganz unterschätzen, denn gerade sie erfüllen bei vielen Meinungsbildungen die Funktion des Züngleins an der Waage.

Den Hauptgrund dafür, hier auf das Problem “Auslands- vs. Binnengermanistik“ etwas genauer einzugehen, sehe ich aber im folgenden Sachverhalt: Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir uns ohne eine explizite Antwort auf die Frage nach der Besonderheit der polnischen Germanistik, nach ihrer Positionierung innerhalb der Welt der gesamten Germanistik – danach also, was ihre Identität (oder Besonderheit) ausmacht – sinnvoll bemühen sollten, nicht nur ihren derzeitigen Umfang, sondern auch unsere Bemühungen, diesen noch auszubauen, künftig effektiv zu rechtfertigen. Auf den Punkt gebracht, heißt dies: Rechtfertigen lassen sich diese Bemühungen meiner Meinung nach letztlich nur insofern, als man in der Lage sein wird nachzuweisen, dass die polnische Germanistik einen besonderen Bereich der gesamten (globalen) Germanistik bildet und also weder mit der deutschen oder österreichischen, noch mit einer tschechischen oder französischen gleichgesetzt werden darf, weil sie Aufgaben (auf der Forschungsebene und/oder auf der Ebene der Lehre) zu erfüllen hat, die nur sie und keine andere Germanistik erfüllen kann – Aufgaben, die sich aus der (sprachlichen, kulturellen, historischen, geographischen, ethnologischen etc.) Besonderheit unseres Landes ergeben; Aufgaben, die im Interesse unseres Landes zu lösen sind und daher – grundsätzlich – von ihm finanziert werden müssen.

Dass sich die polnische Germanistik zugleich auch an Aufgaben beteiligt (beteiligen sollte), deren Lösung bzw. Bewältigung (eher oder auch) im Interesse des einen oder des anderen deutschsprachigen Landes liegt, ist offensichtlich. Diese Tatsache macht sie bekanntlich zu einer “Brückendisziplin“, oder anders gefasst: zu einer Disziplin mit “doppelter Nabelschnur“. Ich zähle sie jedoch nicht nur deswegen zu den “Brückendisziplinen“, sondern auch – ja, sogar vor allem – deshalb, weil sie auf der “applikativen Ebene“ dem Hauptziel nachzugehen hat, zur gegenseitigen Annäherung (Verständigung, Integration) von Polen und Deutschen, Österreichern bzw. Schweizern beizutragen. Aus der Tatsache, dass die polnische Germanistik nicht nur eine Auslands-, sondern zugleich auch eine Anrainergermanistik ist (vgl. dazu H. Orłowski 1987), dass Polen und Deutsche schon seit mehr als tausend Jahren direkte Nachbarn sind, dass diese Nachbarschaft zwar nicht immer friedlich, aber auch nicht immer

durch kriegerische Auseinandersetzungen geprägt war (vgl. dazu F. Grucza 2001), dass wir nun an der Schwelle einer neuen Epoche stehen, die ohne enge deutsch-polnische Zusammenarbeit nicht denkbar ist, ergibt sich für sie eine Verpflichtung, den Weg zur Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen ebnet zu helfen. Dieser Aufgabe sollte aber künftig auch die deutsche Germanistik mehr als bisher Aufmerksamkeit schenken. Mit einem Wort: Was wir brauchen, ist eine – sowohl polnische als auch deutsche – Germanistik, die dem hieraus wachsenden Auftrag mit dem nötigen Ernst und der entsprechenden Kompetenz begegnet.

4.1. Auslands- vs. Binnengermanistik

Im Folgenden versuche ich die Besonderheit der polnischen Germanistik innerhalb der Welt der gesamten Germanistik herauszustellen, indem ich sie – wie schon angekündigt – zunächst (in diesem Kapitel) als einen Bereich der Auslandsgermanistik der gesamten Binnengermanistik gegenüberstelle und dann (im nächsten Kapitel) auf die spezifischen Faktoren ihres Gegenstandes sowie ihrer Aufgaben eingehe, die ihre Identität innerhalb der (gesamten) Auslandsgermanistik konstituieren und sie von den Germanistiken anderer Länder unterscheiden. Ich beginne mit ein paar ganz allgemeinen Bemerkungen zum Problem “eine vs. viele (verschiedene) Germanistiken“. Diese sowie meine Auffassung dazu, was denn die Auslandsgermanistik und die Binnengermanistik unterscheidet, fasse ich in einigen Thesen zusammen, die im Sinne von bestimmten Spezifikationen der folgenden Grundthese zu verstehen sind: Grundsätzlich richtig ist sowohl die Behauptung, es gäbe nur eine einzige Germanistik, als auch die, dass verschiedene Germanistiken zu unterscheiden sind; doch richtig ist die jeweilige Behauptung nur in Bezug auf jeweils andere Faktoren der gesamten germanistischen Welt, oder anders: je nachdem, welche Aspekte dieser vordergründig in Betracht gezogen werden.

Wir können nur dann behaupten, dass es eine, d.h. singular aufzufassende Germanistik gibt, wenn wir die Bedeutung der Bezeichnung “Germanistik“ im Sinne eines kollektiven Begriffes deuten, also ähnlich wie die Bedeutungen von solchen Wörtern wie “Landwirtschaft“, “Industrie“ oder “Wissenschaft“ rücken. Es geht mir keineswegs darum, diesen Begriff von “Germanistik“ in Frage zu stellen. Nach wie vor halte ich ihn nicht nur für sinnvoll, sondern auch für nützlich, ja für notwendig. Doch sinnvoll kann man ihn nur unter der Bedingung verwenden, dass seine “kollektive Bedeutungsnatur“ nicht verschleiert wird, dass sich seine Benutzer der sich aus dieser Natur ergebenden Konsequenzen bewusst sind.

Der so verstandene Begriff Germanistik beinhaltet quasi von Natur aus verschiedene Entitäten, d.h. verschiedene spezifische Germanistiken, jedoch keineswegs nur die Germanistiken verschiedener Länder. Innerhalb der gesamten germanistischen Welt lassen sich auch andere Kategorien von speziellen Germanistiken herausgliedern, einerseits je nach der “Besonderheit“ des Gegenstandes, auf den sie sich beziehen, und andererseits je nach der “Besonderheit“ der Aufgaben, denen sie speziell nachgehen. Außerdem lässt sich die Germanistik auch historisch kategorisieren. Unsere Aufgabe ist es, die gesamte Welt der Germanistik analytisch zu differenzieren und die unterschiedenen Kategorien spezieller Germanistiken zu charakterisieren.

Versuchen wir diese Aufgabe zu erfüllen, so werden wir alsbald einsehen, dass der uns interessierende Wirklichkeitsbereich gleich am Anfang unserer Analyse in eine Binnengermanistik oder primäre Germanistik und eine Auslandsgermanistik oder sekundäre Germanistik zu teilen ist. Die Gründe, die hierfür sprechen, ergeben sich aus den nachfolgenden zwei Punkten:

- a) Wir haben es im Falle einer jeden akademischen Disziplin mit einem besonderen Gegenstand (= ihrem Gegenstand), einem (kollektiven) Subjekt (= ihrem Subjekt), spezifischen Interessen bzw. Aufgaben oder Zielen des Subjektes, mit seiner Arbeit – seiner Forschung und/oder Lehre, und schließlich mit den Ergebnissen der ausgeführten Arbeit zu tun. Was den Gegenstand anbelangt, so ist jedoch nicht nur zwischen dem Gegenstand ihrer Forschung und dem ihrer Lehre zu unterscheiden. Darüber hinaus muss noch zwischen dem Gegenstand (den Gegenständen) unterschieden werden, auf den (die) sie sich gegenwärtig bezieht, und dem Gegenstand (den Gegenständen), auf den (die) sie früher (historisch) ihre Arbeit (ihr Interesse) bezog.
- b) Jeden Forschungsgegenstand konstituieren bestimmte Eigenschaften einer bestimmten, von der jeweiligen Disziplin (genauer: von ihrem Subjekt) in Anspruch genommenen, Menge von Objekten. Jeder so verstandene Forschungsgegenstand ist deshalb immer im Sinne eines bestimmten kognitiven (mental) Konstruktes, eines gewissen Produktes einerseits menschlicher Erkenntnis und/oder Vorstellungskraft und andererseits menschlicher Selektion bzw. Auswahl und Verallgemeinerung anzusehen. Der Gegenstand einer jeden Wissenschaft (Disziplin) ist ein (bestimmtes) Ergebnis schon von ihr verwirklichter Forschung bzw. Vorforschung. Der (eigentliche) Gegenstand einer jeden akademischen Lehre darf ausschließlich auf der Basis der Ergebnisse schon durchgeführter Forschung betrieben werden. Umgekehrt heißt dies: Sie darf nur insofern Anspruch auf das Attribut “akademisch“ erheben, als sie wissenschaftlich fundiert ist.

Die Auslandsgermanistik weist gegenüber der Binnengermanistik bezüglich aller sie konstituierenden Faktoren wesentliche Unterschiede auf. Es stimmt nicht, dass sie sich ausschließlich auf der Ebene der Lehre von der Binnengermanistik unterscheidet und dass ihre Besonderheit nur darin besteht, dass sie es mit grundsätzlich anderen Studierenden als die Binnengermanistik zu tun hat, dass die Studierenden der Binnengermanistik Mutter- und die der Auslandsgermanistik Fremdsprachler sind, dass sich die einen mit ihrer eigenen, die anderen aber während ihrer Ausbildung vor allem mit einer fremden Sprache und Kultur auseinander zu setzen haben. Wir haben es auch auf der Ebene der Forschung mit einem wesentlichen Unterschied zwischen der Auslands- und der Binnengermanistik zu tun. Die Auslandsgermanistik hat es auf dieser Ebene mit einem anderen – wesentlich umfangreicheren – Gesamtgegenstand als die Binnengermanistik und auch mit einem anderen Subjekt sowie mit anderen Zielen des Subjekts zu tun. (Zu den Unterschieden im Bereich des Subjekts äußere ich mich im nächsten Kapitel.)

Der Gesamtgegenstand der Auslandsgermanistik beinhaltet zwar den der Binnen-

germanistik, besteht jedoch nicht nur aus diesem. Er umfasst darüber hinaus zusätzliche (besondere) Bestandteile. Mit anderen Worten: Der Gesamtgegenstand der Binnengermanistik bildet lediglich einen Teil des Gesamtgegenstandes der Auslandsgermanistik. Besondere Bestandteile des gesamten Gegenstandes der polnischen Variante der Auslandsgermanistik bilden u.a. das auf polnischem Gebiet existierende (funktionierende) spezifische "Deutsch vor Ort" – das Deutsch der polnischen Lerner und Studierenden, das Deutsch der polnischen Lehrer des Deutschen als Fremdsprache, das Deutsch aller jeweiligen polnischen Fremdsprachler, das Deutsch der auf polnischem Gebiet entstandenen und/oder bewahrten deutschsprachigen Dokumente, das hier zurückgelassene oder – gebliebene deutschsprachige Namengut, die aus dem Deutschen in die polnische Sprache und/oder auf polnischen Gebieten funktionierende Dialekte sowie andere Sprachen aufgenommenen (eingegangenen) Faktoren usw.

Die Auslandsgermanistik unterscheidet sich von der Binnengermanistik ferner dadurch, dass sie sich ihren Forschungsgegenständen in vielen Fällen aus einer besonderen (sprachlichen, kulturellen, aber auch politischen) Perspektive – etwa einer komparativen, einer kontrastiven oder einer konfrontativen – zuwendet. Darüber hinaus untersucht sie oft ihre Teilgegenstände vor anderen – beispielsweise besonderen historischen – Hintergründen. Eine Folge davon ist, dass die Auslandsgermanistik Teildisziplinen umfasst, die innerhalb der Binnengermanistik gar nicht oder kaum vertreten sind. Ich meine dabei vor allem die (jeweils spezifische) germanistische Glottodidaktik, Translatorik sowie Landeskunde. Aus der Tatsache, dass die Auslandsgermanistik einen anderen Forschungsgegenstand und oft auch andere Forschungsziele bzw. -aufgaben als die Binnengermanistik im Auge hat, folgt automatisch, dass sie sich auch auf der Ebene der Lehre (Ausbildung) einen anderen (Gesamt-) Gegenstand vornehmen muss. Dies ist ein weiterer grundsätzlicher Unterschied, der die Auslands- und Binnengermanistik auf der Ebene der Lehre trennt.

Die dargestellten Thesen sind jedoch nicht so zu verstehen, als ob all die erwähnten Unterschiede jede Auslandsgermanistik – jedes partielle Subjekt, jeden ihrer Teilbereiche – gleichermaßen charakterisieren und sich' innerhalb einer jeder lokalen (einzeluniversitären) Auslandsgermanistik – beispielsweise der Krakauer, der Warschauer oder Posener – vollständig feststellen ließen oder verwirklicht werden müssten. Dem ist keineswegs so. Das dargestellte Bild der Auslandsgermanistik ist im Sinne eines ideal-typischen Zustandes zu verstehen, den es zu erreichen gilt, in vielen Fällen nimmt die jeweilige konkrete Auslandsgermanistik immer noch in erster Linie, und nicht selten sogar fast ausschließlich, auf den Gegenstand der Binnengermanistik Bezug und unterscheidet sich datier von ihr nach wie vor nur darin, dass sie auf einem "nicht-muttersprachlichen" Gebiet lokalisiert ist, es mit "nichtmuttersprachlichen" Studierenden zu tun hat und (wenigstens teilweise) von "nichtmuttersprachlichen" (nicht-einheimischen) Personen betrieben wird.

Wie schon erwähnt, die Auslandsgermanistik darf sich natürlich auch auf den Gegenstand der Binnengermanistik beziehen und zwar allein deshalb, weil dieser ja einen Bestandteil ihres Gesamtgegenstandes bildet. Aus demselben Grund darf sie an ihn auch die Fragestellungen der Binnengermanistik ausrichten und diese auch aus

einer "Binnenperspektive" behandeln. Sie sollte sich jedoch nicht ausschließlich darauf beschränken. Denn sie gewinnt bzw. bewahrt nur insofern ihre Eigenständigkeit und damit auch die Rechtfertigung ihrer Existenz, als sie sich bemüht, ihre besonderen Bestandteile ihres Gesamtgegenstandes und ihre besonderen Aufgaben sowohl in ihrer Forschung als auch in der Lehre (Ausbildung) zu berücksichtigen.

Zu korrigieren ist in diesem Zusammenhang auch die Meinung, dass die Auslandsgermanistik aus der Binnengermanistik entstanden sei. In Wirklichkeit ist nur ein Teil der Auslandsgermanistik direkt aus der Binnengermanistik hervorgegangen. Die spezifischen Bestandteile der Auslandsgermanistik, also jene Faktoren, die gerade ihr Wesen ausmachen, entstammen nicht der Binnengermanistik, sondern sind eigenständig von der Auslandsgermanistik herausgebildet worden, manchmal eben auch im Gegensatz zur Binnengermanistik. Übrigens: Viele von diesen Faktoren konnten gar nicht aus der Binnengermanistik entlehnt werden, da sie ja – wie bereits erwähnt – in ihrem Rahmen gar nicht vorhanden (gewesen) sind. Doch egal, wie sie entstanden sind, alle spezifischen Faktoren der Auslandsgermanistik bereichern nicht nur diese, sondern zugleich auch die gesamte Germanistik, indem sie die Binnengermanistik methodologisch sowie thematisch komplementieren.

Und noch eine Bemerkung: Die Binnengermanistik ist ihrerseits zu einer solchen – also zur Binnengermanistik – erst in dem Moment geworden, als sich die Auslandsgermanistik von ihr abgesetzt und ihre Spezifika entdeckt und bestimmt hatte. Das heißt aber zugleich, dass die Binnengermanistik ohne eigene Mitwirkung zu einer solchen gewandelt wurde. Ich hebe diese Tatsache hervor, weil ich gerade in ihr den Hauptgrund dafür sehe, dass sich viele Vertreter der Binnengermanistik bis auf den heutigen Tag der Unterschiede zwischen der Binnen- und der Auslandsgermanistik nicht bewusst sind.

4.2. Polnische Germanistik vs. Auslandsgermanistik

Auf Anhieb ist man wohl bereit anzunehmen, die Besonderheit der polnischen Germanistik lasse sich hinreichend heraussteilen, indem man sie dem Bereich der Auslandsgermanistik zuschlägt und zeigt, worin sich diese von der Binnengermanistik unterscheidet. Schaut man sich aber den Bezugsbereich der Bezeichnung "polnische Germanistik" etwas genauer an, dann wird man alsbald merken, dass man aus mehreren Gründen weder den gesamten Bezugsbereich noch die Gesamtheit der Aufgaben der polnischen Germanistik mit dem oder denen einer tschechischen oder französischen Germanistik ohne weiteres gleichsetzen kann, und dass dem deshalb so ist, weil man die Bezeichnungen "polnische", "tschechische" oder "französische" Germanistik inhaltlich grundsätzlich nicht damit gleichsetzen darf, worauf sich solche Ausdrücke wie "Germanistik auf (historisch) polnischen (tschechischen oder französischen) Gebieten" wörtlich beziehen. Jede von den letzteren hat eine besondere Geschichte der Entwicklung (des Werdens) – zunächst zu einer Auslandsgermanistik überhaupt und dann zu einer sich auf die spezifischen Bedürfnisse ihres Lande (Volkes) beziehender Germanistik. Und das heißt zugleich, dass sich die Antwort auf die Frage nach der Eigenständigkeit verschiedener Auslandsgermanistiken keineswegs pauschal beantworten lässt, dass die Antwort in jedem Fall historisch zu relativieren ist. In unserem

Fall lassen sich nicht einmal alle historischen Etappen der “Germanistik auf (historisch) polnischen Gebieten“ ohne weiteres dem Bereich der Auslandsgermanistik zuschlagen, geschweige denn als “polnische Germanistik“ ausweisen.

Mitte des 19. Jahrhunderts, also während der Zeit, die in der Regel als die Gründungszeit der polnischen Germanistik angesehen wird, hatten wir es hierzulande zunächst zweifelsohne mit keiner polnischen Germanistik im eigentlichen Sinne des Wortes zu tun, sondern vielmehr mit einer bestimmten Art von Ausstellen (Lehrstühlen) einer “muttersprachlichen“ Germanistik. Ihre Aufnahme in die Geschichte der polnischen Germanistik ist – genau genommen – nur insofern gerechtfertigt, als sie auf eben historisch polnischen Gebieten gegründet wurden. Doch so oder anders, die folgenden Umstände sind bei ihrer “historischen Wertung“ zu beachten: Erstens, dass diese im 19. Jh. gegründeten Standorte der Germanistik nicht im Auftrag eines polnischen, sondern im Namen eines – aus polnischer Sicht – jeweils fremden Staates (Österreichs oder Russlands) gegründet wurden. Zweitens, dass ihre Subjekte – oder genauer gesagt: ihre Inhaber – keine Polen, sondern Deutsche bzw. Österreicher waren, wengleich nicht in jedem Fall deutscher bzw. (“alter“) österreichischer Herkunft. Drittens, dass es sich um Germanistiken handelte, die sich thematisch nicht grundsätzlich von jenen unterschieden, die es in Berlin oder Wien bereits gab: Im Grunde genommen waren sie anfangs bloße Kopien der Letzteren. Und schließlich, dass es auch noch andere Gründe gibt, die es nur unter bestimmten Bedingungen zulassen, von “polnischer Germanistik“ in Bezug auf die damaligen germanistischen Lehrstühle in Lemberg sowie Wilna zu sprechen.

Genau genommen können wir ja vom Vorreiter der polnischen Germanistik im eigentlichen Sinne des Wortes “polnisch“ nur im Falle der Krakauer Germanistik reden, weil sie nicht nur auf genuin polnischem Boden, sondern auch innerhalb einer Universität etabliert wurde, die seit ihrer Gründung ununterbrochen bis auf den heutigen Tag eine polnische Universität ist. Datiert man aber den Beginn der Krakauer Germanistik auf das Jahr 1850, so lässt sich trotzdem auch ihre erste Phase (aus den im vorangegangenen Abschnitt) genannten Gründen nicht der Auslandsgermanistik zurechnen. Anders fällt aber die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis der Krakauer Germanistik zur Auslandsgermanistik aus, wenn man den Anfang ihrer Geschichte in das 18. Jahrhundert zurückverlegt – und man kann ihn sogar in das Jahr 1710 zurückverlegen, denn in dem Jahr wurde ja bekanntlich an der Krakauer Universität ein erster Lehrstuhl für Deutsch gegründet (vgl. hierzu O. Dobijanka-Witczakowa 1964; A. Szulc 1998). Ebenso gute Gründe gibt es übrigens dafür, den Beginn der Geschichte der Krakauer Germanistik, und damit zugleich auch den Anfang der gesamten Geschichte der polnischen Germanistik, in die Zeit um 1780 zurückzuverlegen, weil zu jener Zeit die Krakauer Universität ausdrücklich mit der Ausbildung von Lehrern, u.a. auch von Lehrern für den Deutschunterricht an polnischen Schulen, beauftragt wurde (vgl. hierzu F. Grucza 2000b). Die Tatsache, dass es sich damals noch um keine Lehrstühle und/oder Aufgaben einer “philologischen“ Germanistik bzw. “germanistischen“ Philologie handelte, spricht aus heutiger Sicht keineswegs gegen die Aufnahme “jener Zeit“ in die Geschichte der polnischen Germanistik, ist doch die “jüngste“ polnische Germanistik auch keine Philologie mehr.

Was aber die um 1850 gegründete „polnische“ Germanistik angeht, so begann sich ihre anfängliche muttersprachliche Ausgestaltung erst um die Jahrhundertwende zu ändern. Seither wandelt sich die auf ehemaligen polnischen Territorien existierende bzw. neu gegründete Germanistik schrittweise zu einer Auslandsgermanistik und schließlich auch zu einer polnischen Germanistik. Ein erster Akt dieses Prozesses vollzog sich, indem sich mit der Zeit zunächst die Sichtweise der „nichtpolnischen“ Subjekte dieser Germanistik und dann auch die Subjekte selbst weitgehend polonisierten bzw. indem Polen auf die einschlägigen Lehrstühle berufen wurden. Wesentlich vorangetrieben konnte jedoch dieser Prozess aus verständlichen Gründen erst nach der Wiedergeburt Polens, d.h. in der Zwischenkriegszeit, werden. Was aber jenen Prozess anbelangt, der die auf den (jeweiligen) polnischen Territorien funktionierende Germanistik nicht nur zu einer Auslandsgermanistik, sondern darüber hinaus zu einer polnischen Germanistik werden ließ, so setzte er zwar auch schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein, doch seine Wirkung machte sich noch nicht einmal in der Zwischenkriegszeit, sondern erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, also während der schon angesprochenen Zeit des realen Sozialismus, deutlich bemerkbar. Auch dies ist als eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft der polnischen Germanistik zu werten, die aus jener Zeit stammt, die im Allgemeinen für ihre Entwicklung eher ungünstig war.

Doch so oder anders, heute – an der Schwelle des neuen Jahrtausends – können wir im Großen und Ganzen behaupten, dass es sowohl eine polnische Germanistik par excellence als auch eine echte polnische Auslandsgermanistik gibt. In Bezug auf ihre konkreten (lokalen) Repräsentationen sowie auf ihre konkreten Vertreter gelten aber nach wie vor die Einschränkungen, die ich im dritten Kapitel zusammengefasst habe. Außerdem ist dabei zu beachten, dass generell die sprachwissenschaftlichen Bereiche der polnischen Germanistik wohl weiter auf dem Wege in Richtung einer idealen Auslandsgermanistik als die literatur- und/oder kulturwissenschaftlichen vorangekommen sind, in vielen Fällen werden die letzteren immer noch im Sinne einer „reinen“ Binnengermanistik gehandhabt und betrieben. Es liegt im Interesse sowohl der polnischen als auch der gesamten Germanistik, diesen Zustand so schnell wie möglich zu ändern. Denn – ich wiederhole – einerseits geht es ja dabei um eine intensivere Wahrnehmung der spezifischen Aufgaben der polnischen Germanistik als einer Auslandsgermanistik (Interkulturalität, Vermittlerrolle, Beteiligung an der Öffentlichkeitsarbeit auf beiden Seiten, zwischenmenschliche Verständigung etc.) und andererseits um eine „paradigmatische“ (sowohl methodologische als auch gegenstandsbezogene) Bereicherung der gesamten (internationalen) Germanistik.

Der Ausdruck „polnische Germanistik“ ist jedoch keineswegs so zu verstehen, als ob man ihn nur in Bezug auf eine solche Germanistik „berechtigterweise“ anwenden dürfte, in deren Rahmen ausschließlich Polen arbeiten. Selbstverständlich dürften – ja, sollten sogar – auch innerhalb einer echten polnischen Germanistik „importierte“ Germanisten tätig sein. Wichtig sind in erster Linie nur die Proportionen zwischen der Anzahl ihrer einheimischen Vertreter und ihrer „importierten“ Mitarbeiter. Viel wichtiger ist aber dabei die Antwort auf die Frage, inwieweit sowohl die einen als auch die anderen in der Lage sind, auf die spezifischen Aspekte des Deutschen, die sich aus

der Sicht der Polen ergeben, auf das erwähnte Deutsch- vor-Ort einzugehen, die Mittler- oder Brückenfunktion der polnischen Germanistik sowie ihre anderen "besonderen" Aufgaben zu erfüllen, diese tatsächlich in ihrer Forschung und Lehre umzusetzen. Diese Aspekte sind übrigens auch deshalb beim Aufbau und "Betreiben" einer jeden Auslandsgermanistik ernst zu nehmen, weil die Praxis der letzten Jahrzehnte gezeigt hat, dass sie überall dort, wo sie nicht hauptsächlich von Einheimischen getragen wurde bzw. wird, an Bedeutung und Einfluss – in erster Linie auf den Deutschunterricht in den jeweiligen Schulen – verloren hat.

5. Schlussbemerkungen

Zum Abschluss meiner Ausführungen seien noch kurz die folgenden drei Stichwörter angesprochen. Es sind dies die "Interkulturalität", die "angewandte Germanistik" und die "virtuelle Germanistik".

Bei der "Interkulturalität" geht es um einen Gegenstandsbereich, der von der Auslandsgermanistik, in unserem Fall von der polnischen Germanistik, sowohl auf der Forschungs- als auch auf der Bildungsebene stärker als bisher zu berücksichtigen ist. Ob wir es wollen oder nicht, wir werden bald, eher früher als später, auch in Polen verstärkt mit dem Phänomen der Multiethnizität konfrontiert werden. Wir sind deshalb gut beraten, wenn wir uns so schnell wie möglich auf diese neue Situation einstellen. Denn eine der wichtigsten und zugleich natürlichen Folgen jeder Multiethnizität ist eine bestimmte Multikulturalität. Die Möglichkeit, mit diesem Gegenstand vernünftig umzugehen, ist wiederum davon abhängig, ob bzw. inwiefern die Betroffenen über eine ausreichende interkulturelle Kompetenz verfügen. Angesagt ist also eine entsprechende Vorbereitung unserer Mitmenschen, am besten bereits in der Schule.

Noch vor wenigen Jahren sah es so aus, als habe man im "Westen" die Probleme der Multi- und der Interkulturalität schon längst gelöst. Heute wissen wir, dass diese Annahme falsch war. Im Laufe einer Summerschool, die ich im September 2000 in Wien organisierte, untersuchten wir, inwieweit Schule, Universität, Politik, Medien oder Wirtschaft entsprechend gewappnet sind. Das Ergebnis: Alle waren sich einig, dass uns die Multikulturalität in allen Bereichen unseres Lebens und Schaffens mit völlig neuen Problemen konfrontiert. Alle gaben gleichzeitig (wenn auch mehr oder weniger ausdrücklich) zu, dass noch niemand weiß, wie mit dem Thema in der Praxis richtig umzugehen ist. Alle waren sich auch einig darin, dass gerade deshalb die Suche nach Lösungen so wichtig ist.

Das heißt: Wir müssen sowohl unsere Forschungsarbeit als auch unsere didaktischen Bemühungen intensivieren, damit wir so schnell wie möglich nicht nur uns selbst eine bestimmte interkulturelle Kompetenz aneignen, sondern auch in der Lage sein werden, eine solche gezielt bei unseren Studenten – egal für welchen Beruf wir sie vorbereiten, den Lehrer-, den Übersetzer- oder den Dolmetscherberuf. Meines Erachtens brauchen wir aber darüber hinaus besonders ausgebildete Kulturmittler. Die Tatsache, dass innerhalb der polnischen Germanistik immer noch keine ausdrücklich auf diesen Beruf bezogenen Ausbildungsprogramme in Sicht sind, muss den kultur- sowie literaturwissenschaftlichen Teilbereichen angelastet werden.

Es gibt meines Erachtens zwei Optionen, die man im Zusammenhang mit dem Problem "Interkulturalität" in Erwägung ziehen sollte: (a) ein weitgehend eigenständiger Studiengang oder (b) ein Teilstudium, gedacht als eine Bereicherung anderer Studiengänge, in beiden Fällen handelt es sich um einen etwas anderen Ansatz als im Falle der "interkulturellen Germanistik", wenn auch bestimmte Gemeinsamkeiten bei den Konzepten auf der Hand liegen.

Was das zweite Stichwort, die "angewandte Germanistik", angeht, so will ich vor allem auf Folgendes aufmerksam machen: Es stimmt nicht, dass es innerhalb der Germanistik zum Einen Disziplinen – etwa die Glottodidaktik und die Translatork – gibt, die in ihrer Gesamtheit dem Bereich angewandte Wissenschaften angehören, zum anderen aber solche – etwa die Literatur- und Kulturwissenschaft – die mit diesem Bereich gar nichts zu tun haben, und schließlich solche – etwa die Sprachwissenschaft –, die mit einem Bein in dem Bereich der "reinen Wissenschaften" und mit dem anderen in dem der "angewandten Wissenschaften" stecken.

In Wirklichkeit ist es vielmehr so, dass jede methodologisch ausreichend fundierte oder – wenn Sie wollen – entsprechend entwickelte ("reife") Wissenschaft, sofern sie sich mit einem realen ("wirklich" existierenden) Gegenstand beschäftigt, beide Bereiche "verwirklichen", d.h. sowohl einen reinen als auch einen applikativen Bereich auf der Ebene ihrer Forschung sowie Lehre konstituieren muss. Die Meinung, die kultur- bzw. literaturwissenschaftlichen Zweige der Germanistik seien von Natur aus nicht in der Lage, applikatives Wissen zu erarbeiten, ist unbegründet. Mehr noch: Sie ist kontraproduktiv: Solange man nämlich an ihr festhält, ist an die Gründung entsprechender applikativer Forschung erst gar nicht zu denken. Auf lange Sicht werden sich aber diese Versäumnisse zweifelsohne negativ auf die Chancen einer Fortentwicklung der polnischen Germanistik auswirken. Außerdem: Solange die kultur- bzw. literaturwissenschaftlichen Zweige der Germanistik an der Behauptung festhalten, sie seien grundsätzlich nicht in der Lage, (abgesichertes) applikatives Wissen zu bieten, müssten sich ihre Vertreter in der Lehrpraxis mehr als bisher vor der Erteilung von jeglichen "praktischen Anweisungen" hüten. Eigentlich müssten sie überhaupt davon Abstand nehmen.

Meiner Überzeugung nach wird der Erfolg aller Teildisziplinen und damit zugleich der gesamten Germanistik künftig in einem größeren Ausmaß als bisher davon abhängen, inwiefern sie sich um eine Anwendung ihrer Erkenntnisse kümmern werden. Auf jeden Fall sollte man sich darum bemühen, der externen Welt – mehr als bisher – wissenschaftlich abgesichertes anwendungsfähiges Wissen zur Verfügung zu stellen. Für mich steht fest, dass jede dieser Disziplinen prinzipiell dazu in der Lage ist. Fest steht für mich auch, dass die Vertreter einer jeden von ihnen auch "praktisches Wissen" vermitteln. Doch nur einige von ihnen tun es offenkundig. Andere neigen eher dazu, dass damit verbundene Risiko zu meiden.

Mit dem letzten Stichwort, dem Ausdruck "virtuelle Germanistik", möchte ich nur ganz kurz darauf hinweisen, dass sich nun auch die Germanistik, insbesondere die Auslandsgermanistik und in unserem Fall die polnische Germanistik, mit den Möglichkeiten des Informationsmediums "Internet" auseinandersetzen und dessen Möglichkeiten für ihre Studenten, in erster Linie für ihre Fernstudenten, besser nutzen

muss. Dieses Medium macht es möglich, die Idee des lebenslangen Lernens und der permanenten Weiterbildung in einem viel größeren Umfang als bisher zu verwirklichen, und zwar auch an Orten, an denen es keinen direkten Zugang zu Professoren und Büchern gibt.

Auf Einzelheiten kann ich mich an dieser Stelle nicht einlassen. Ich bin übrigens der Ansicht, dass das Problem "virtuelle Germanistik" einer separaten gründlichen Diskussion bedarf. Heute möchte ich es bei den folgenden zwei allgemeinen Feststellungen belassen. Erstens: Die Gründung einer polnischen virtuellen Germanistik ist im Sinne einer kollektiven Aufgabe in Angriff zu nehmen und durchzuführen. Zweitens: Diese Aufgabe ist ganz oben auf die Liste all unserer gemeinsam zu lösenden Ziele zu setzen. Keine Frage, dass also vor allem unser Verband, der Verband Polnischer Germanisten, bei der Lösung dieser Aufgabe aktiv mitwirken muss. Ich werde deshalb versuchen, diesem Problem eine der nächsten Konferenzen des Verbandes zu widmen.

Bibliographie

- Bzdęga A.Z. 1990, *Überblick über die Entwicklung der germanistischen Linguistik in Polen 1979 bis 1988*. In: Skamandros. Germanistisches Jahrbuch 1990, 217–230.
- Bzdęga A.Z. 1995, *Germanistische Sprachwissenschaft in Polen nach 1945*. In: Ch. König (Hg.), *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Berlin, 150–167.
- Chodera J. 1971, *Fünfzig Jahre der Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität*. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, 1971/1, 3–12.
- Ciechanowska Z. 1935, *Die polnische Germanistik*. In: *Slawische Rundschau* 1935/4, 247–252.
- Cieśla M. 1977, *Die polnische Hochschulgermanistik einst und jetzt*. In: *Nemet filological tanulmányok*, XI. Arbeiten zur deutschen Philologie XI, 131–149 (auch in: *Studia Niemcoznawcze* XIII, 1997, 439–452).
- Cieśla M. 1989, *Hauptprobleme der literaturwissenschaftlichen und kulturkundlichen Forschungen der Warschauer Germanistik ab 1960*. In: *Studia Niemcoznawcze* V, 19–26.
- Dakowska M. 1994, *Glottodydaktyka jako nauka*. In: G. Franciszek (Hg.), *Polska szkoła lingwistyki stosowanej*. Warszawa, 65–79.
- Danielewicz P./ Cz. Karolak 1993, *Germanistik und Deutschunterricht in Polen. Möglichkeiten curricularer Planung. Dargestellt am Beispiel der Universität Poznań*. In: *Deutsch-Polnisches Jahrbuch der Germanisten* 1993, 169–177.
- Dębski A. 1998a, *Eröffnung der Beratungen*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte–Stand–Ausblicke*. Warszawa, 296–300.
- Dębski A. 1998b, *Fazit*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa, 384–387.
- Dobijanka-Witczakowa O. 1964, *Historia Katedry Germanistyki na Uniwersytecie Jagiellońskim*. In: *Uniwersytet Jagielloński. Wydawnictwa Jubileuszowe* 9. Kraków 349–365.

- Grucza F. (Hg.) 1979, *Polska myśl glottodydaktyczna 1945–1975*. Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) 1998, *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa.
- Grucza F. 1988b, *O filologii, neofilologii i kształceniu nauczycieli języków obcych*. In: F. Grucza (Hg.), *Problemy kształcenia nauczycieli języków obcych*. Warszawa, 17–67.
- Grucza F. 1991, *O problemach i tendencjach rozwojowych germanistyki niemieckiej Refleksje z naukowego zjazdu Niemieckiego Stowarzyszenia Germanistów w dniach od 6 do 9 października 1991 roku*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, XXXVIII/3, 251–258.
- Grucza F. 1993a, *Ansätze zu einer Theorie der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. In: F. Grucza/ H.-J. Krumm/ B. Grucza (Hg.), *Beiträge zur wissenschaftlichen Fundierung der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. Warszawa, 7–95.
- Grucza F. 1994, *Germanistyka niemiecka – jej stan i jej przyszłość Kilka uwag o kongresie Niemieckiego Stowarzyszenia Germanistów, który, odbył się w Akwizgranie/Aachen w dniach od II do 14 września 1994 roku*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* XL1/3, 287–297.
- Grucza F. 1996, *Sytuacja polskiego świata nauki języków obcych przed i po roku 1989*. In: *Przegląd Glottodydaktyczny*, 15, 5–36.
- Grucza F. 1997, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 23, 297–314.
- Grucza F. 2000, *(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrerausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung*. In: B. Helbig/ K. Kleppin/ F.G. Königs (Hg.), *Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Karl-Richard Bausch zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 97–111.
- Grucza F. 2001, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*, 2. Halbband. Berlin/ New York, 1528–1554.
- Hermant J. 1994, *Geschichte der Germanistik*. Reinbek bei Hamburg.
- Honsza N. 1997, *Breslauer Germanistik nach 1945 – zwischen Rekonstruktion und Definierung*. In: *Zbliżenia/ Annäherungen. Polska-Niemcy/ Polen-Deutschland*, 16, 15–21.
- Honsza N. 1998, *Literaturwissenschaftliche Germanistik in Polen*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa, 162–166.
- Jaroszewski M. 1995, *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Warszawa.
- Jaworska W./ Hansjürgen Pötschke 1990, *Zwanzig Jahre Germanistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń*. In: *Skamandros. Germanistisches Jahrbuch 1990*, 369–375.
- Karolak Cz. 1994, *Möglichkeiten curricularer Planung im Germanistikstudium in Polen. Fragen der Deutschlehrerausbildung*. In: *Germanistentreffen BRD-Polen. Tagungsberichte*. Bonn, 313–318.

- Kaszyński S. H. 1995, *Methodologische Aspekte der germanistischen Literaturwissenschaft in Polen nach 1945*. In: Ch. König (Hg.) 1995, *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Berlin, 148–159.
- Kaszyński S. H. 1996, *Zwischen Umorientierung und Neufundierung. Zur Lage der polnischen Germanistik nach der Wiedervereinigung Deutschlands*. In: Symposium Halle Saale) 1.-4. November 1995. *Die Zukunft der Geistes- und Sozialwissenschaften in Ländern Mitteleuropas unter Berücksichtigung von Erfahrungen aus dem deutschen Einigungsprozeß*. Bonn/ Washington D.C.158–166.
- Kleczkowski A. 1935, *Die deutsch-polnischen Beziehungen in sprachlicher und literarischer Hinsicht*. In: Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et Lettres. Classe de philologie. Crocovie 86.
- Kleczkowski, Adam 1948, *Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce*. Kraków. Kolaczowski, Andrzej 1968, *Dzieje germanistyki na Katolickim Uniwersytecie Lubelskim*. In: Roczniki Humanistyczne, 16, 25–37.
- König Ch. (Hg.) 1995, *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Berlin.
- Kozłowski A./ K.A. Kuczyński/ R. Sadziński 1988, *Dzieje i dorobek naukowy filologów germańskich na Uniwersytecie Łódzkim w latach 1945–1985*. In: Acta Universitatis Lodziensis. Folia Lilteraria, 21, 5–38.
- Kuczyński K.A. (Hg.) 1991, *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź.
- Kuczyński K.A. 1991a, *Zygmunt Lempicki i polska germanistyka okresu międzywojennego*. In: K.A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź, 27–50.
- Kuczyński K.A. 1991b, *Bibliografia prac z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce*. In: K.A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź, 144- 161.
- Kunicki W. 1988, *Zur literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen unter besonderer Berücksichtigung der germanistischen Studien in Wrocław*. In: F. Grucza (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte–Stand–Ausblicke*. Warszawa, 178–191.
- Kwaśniewski K. 1996, *Amicus Plato...* In: Zbliżenia/ Annäherungen. Polska-Niemcy/ Polen-Deutschland, 14, 160–164.
- Lämmert E./ W. Killy/ K.O. Conrady/ P. von Polenz 1967, *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Lempicki, Z. 1929, *Filologia germańska, jej zadania i potrzeby*. In: Nauka Polska 10, 342. Namowicz, Tadeusz 1995, *Między antropologią a polityką. O konstelacjach polskiego i niemieckiego oświecenia w ujęciu porównawczym*. In: Platt, Jan (Hg.) 1995, *Oświecenie i kultura–myśl*, 159- 172. Gdańsk.
- Myczek K. 1995, *Die Entwicklung des Hörverstehens auf der Fortgeschrittenenstufe des Fremdsprachenunterrichts unter besonderer Berücksichtigung des Germanistikstudiums*. Poznań.
- Orłowski H. 1987, *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: A. Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München, 113–124.

- Orłowski H. 1988, *Germanistik in Polen*. In: H. Kneip/ H. Orłowski (Hg.), *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen*. Darmstadt, 466–472.
- Papiór J. 1981, *Zur Geschichte der polnischen Germanistik*. In: J. Papiór (Hg.), *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Poznań, 269–280.
- Papiór J. 1981b, *Vom Germanistischen Seminar zum Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität zu Poznań*. In: Skamandros. *Germanistisches Jahrbuch 1981*, 187–223.
- Papiór J. 1988, *Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań*. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, 15, 147–157.
- Papiór J. 1989, *Kulturwissenschaftliche Germanistik versus interkulturelle Germanistik – Überlegungen zu Entwicklungen des Faches in den 70er und 80er Jahren*. In: *Polnische Weststudien*, VIII, 127–139.
- Papiór J. 1994, *Sprachenpolitik in Polen*. In: *Glottodidactica*, XXII, 41–54.
- Papiór J. 1994a, *Von einer Landeskunde zur Kulturwissenschaft des deutschen Sprachraums. Ein neues Modell zur Vermittlung der Kulturkompetenz*. In: *Germanistentreffen BRD-Polen. Tagungsberichte*. Bonn, 327–360.
- Papiór J. 1997, *Zur Geschichte der Programme und Studienpläne der polnischen Germanistik (1945–1988)*. In: *Convivium – Germanistisches Jahrbuch Polen*, 83–107.
- Papiór J. 1998, *In- und Auslandsgermanistik – Gedanken zur Begriffsbestimmung*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand-Ausblicke*. Warszawa, 527–540.
- Połączyńska E. 1991, *Siebzig Jahre Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań*. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, 17/18, 3–9.
- Sauerland K. 1995, *Reflexionen zur polnischen Nachkriegsgermanistik*. In: Ch. König (Hg.), *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Berlin, 137–147.
- Schatte Ch. 1988, *Stand und Perspektiven der germanistischen Linguistik in Polen*. In: F. Grucza (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte Stand-Ausblicke*. Warszawa, 329–333.
- Skowronek B. 1997, *Methodologische Rekonstruktion glottodidaktischer Theorien*. Poznań.
- Szubert P. 1996, *Germanistyka polska jest lepsza od opcji Sauerlanda*. In: *Zbliżenia/ Annäherungen. Polska-Niemcy/ Polen-Deutschland*, 14, 158–159.
- Szulc A. 1988, *Gestalten und Gestalter der polnischen Germanistik von den Anfängen bis 1960*. In: F. Grucza (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte–Stand–Ausblicke*. Warszawa, 334–352.
- Szyrocki M. 1986, *Germanistik an der Universität Wrocław 1945–1985*. In: *Germanica Wratislaviensia*, 59, 108–112.
- Timm E. 1992, *Germanistik weltweit? Zur Theorie und Praxis des Disziplinrahmens*. München.
- Wodak R./ R. de Cillia (Hg.) 1995, *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa*. Wien.
- Zabrocki L. 1962, *Reorganizacje studiów neofilologicznych*. In: *Życie Szkoły Wyższej*, X/5, 43–51.
- Zabrocki L. 1967, *Profil absolwenta neofilologii*. In: *Życie Szkoły Wyższej*, XV/9, 54–64.
- Żygulski Z. 1991, *Sto lat filologii germańskiej w Polsce (1870–1970)*. In: K.A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce*. Łódź

Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik ²³

1.

Dem Aufruf der Redaktion, in die Diskussion über den Sinn der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik einzusteigen, die in dieser Zeitschrift mit dem Beitrag von Sitta (2004) eröffnet wurde, folge ich gerne, weil es sich dabei im Grunde genommen um Fragen handelt, von deren Lösung die Zukunft der Germanistik außerhalb der deutschsprachigen Länder wesentlich abhängig ist, weshalb ich ihnen auch schon in mehreren Publikationen Aufmerksamkeit gewidmet habe (vgl. F. Gruzca 1997, 1998, 2000, 2001a, 2001b, 2003a, 2003b, 2004).

Den von Sitta dargelegten Ansichten über die Unterscheidung kann ich nur zustimmen. Ich bin mit ihm einer Meinung, wenn er zum Abschluss seines Beitrages schreibt: „Die Differenz existiert. Und sie ist produktiv, ist für unser Fach nützlich. Es ist an uns, sie in der Realität fruchtbar zu machen“ (H. Sitta 2004: 198). Keine Frage, dass auch die Inlandsgermanistik intensiver als bisher darüber nachdenken sollte, unter anderem mit dem Ziel, die besonderen Fragestellungen der Auslandsgermanistik in ihrer Lehr- und Forschungsarbeit positiv umzusetzen, aber auch zu dem Zweck, die Entwicklung der Auslandsgermanistik, vor allem ihr Fortbestehen, effektiver als bisher zu unterstützen.

In erster Linie sind jedoch die bisher zu der Unterscheidung geäußerten Meinungen selbst, insbesondere über die Gründe und die Funktionen der Differenz zwischen Auslandsgermanistik und Inlandsgermanistik, zu vertiefen und zu systematisieren. Denn meiner Überzeugung nach ist diese Unterscheidung nicht nur sinnvoll, sondern einfach notwendig: Man muss die Auslandsgermanistik anders als die Inlandsgermanistik gestalten und betreiben, wenn man will, dass sie – die Auslandsgermanistik – vor Ort zu einem erfolgreichen Fach wird bzw. den Status eines solchen Faches behält. Wo die Auslandsgermanistik ausschließlich im Sinne einer Kopie der Inlandsgermanistik ausgeübt wird, dort wird sie früher oder später auf den absteigenden Ast geraten, jedenfalls wesentlich früher als dort, wo sie anders vorgeht.

In den Mittelpunkt der Debatte ist zum einen die Frage zu rücken, warum die Auslandsgermanistik anders als die Inlandsgermanistik zu betreiben ist, und zum anderen die Fragen, worin denn die Andersartigkeit der Auslandsgermanistik besteht und worin diese sich äußert. Und nicht zuletzt ist dabei die Natur des Erzeugungsprozesses der Andersartigkeit der Auslandsgermanistik einer Analyse zu unterziehen. Ich will im Folgenden auf diese Fragen erneut eingehen, weil ich der Überzeugung bin, dass man umso wirksamere Antworten auf die Frage, was zu tun und was zu lassen ist, damit die Auslandsgermanistik nicht schrumpft, sondern sich weiterentwickelt, finden wird, je gründlicher man sich mit diesen Fragen auseinandersetzt.

²³ Oryginal: *Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik*, (w:) *Deutsch als Fremdsprache* 43, Jg. 2006, H. 4, 195–207.

Wenig bis gar nichts halte ich demgegenüber von der Auseinandersetzung mit der etymologischen Bedeutung der Ausdrücke „Inlandsgermanistik“ und „Auslandsgermanistik“. Es mag sein, dass sich für die Bezeichnung dieser Unterscheidung geeignete Ausdrücke finden ließen. Vorgeschlagen wurden ja dafür z.B. die Ausdrücke „Binnengermanistik“ vs. „Außengermanistik“ (vgl. G. Gufu 2002). Gelegentlich habe ich sie auch benutzt. Zur Lösung der Frage nach dem eigentlichen Sinn der Unterscheidung trägt aber die Änderung ihrer Bezeichnung in keiner Weise bei. Welche von ihnen man auch wählt, die verwendeten Ausdrücke spielen lediglich die Rolle reiner Markierungen. Ich bleibe deshalb bei der ursprünglichen Benennung der Unterscheidung. Um aber ihren etymologischen Sinn in den Hintergrund zu drängen, werde ich mich im Folgenden nur ihrer Abkürzungen bedienen: „ILG“ für „Inlandsgermanistik“ und „ALG“ für „Auslandsgermanistik“. Außerdem werde ich hier folgende Abkürzungen benutzen: „ds“ für „deutschsprachig“ und „nds“ für „nicht-deutschsprachig“.

2.

Ein wichtiger Grund dafür, weshalb die ALG anders als die ILG vorgehen muss, wenn sie vor Ort erfolgreich werden will, besteht zweifelsohne darin, dass die ALG es mit einem grundsätzlich anderen Studieninput als die ILG zu tun hat: Die Studierenden der ILG sind in der Regel deutsche Muttersprachler, die innerhalb der deutschen Kulturgemeinschaft aufwuchsen und deutsche Schulen absolvierten, die der ALG aber nicht. Die Studierenden der ILG haben infolge ihrer Sozialisierung die deutsche Sprache und Kultur wesentlich umfangreicher internalisiert und während ihrer Schulzeit über sie sowie über die deutsche Literatur, Geschichte etc. wesentlich mehr als die Studierenden der ALG gelernt. Kurz: Der Studieninput der ILG weist gegenüber dem der ALG ein deutliches fachrelevantes Mehr auf. Auf diese Tatsache sowie die sich aus ihr ergebenden Konsequenzen für die Gestaltung der ALG-Lehre haben schon mehrere Autoren hingewiesen; unter anderen ist darauf recht ausführlich P. Bertaux (vgl. 1976) eingegangen.

Seit den Anfängen der Diskussion zu diesem Thema ist auch schon immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die ALG deswegen anders als die ILG auszuführen ist, weil sie innerhalb eines anderen sprachlich-kulturellen Kontextes wirkt bzw. zu wirken hat. Um ihr primäres Ziel zu erreichen, d. h. um ihrem Fach eine solide Existenzbasis zu verschaffen, müssen die Vertreter der ALG von vornherein die gesamte Umwelt, in der sie wirken (zu wirken haben), in Betracht ziehen und alle ihre wesentlichen Faktoren darauf überprüfen, ob bzw. inwiefern sie sich gegenüber jenen unterscheiden, die die Umwelt der ILG konstituieren. Von Bedeutung können auch derartige Faktoren sein wie die jeweils andere Geschichte des Landes, in dem die ALG wirkt, die jeweils anderen historischen Erfahrungen seiner Bewohner, die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen ihrer Bewohner und jener der deutschsprachigen Länder, die jeweils anderen Bildungsbedürfnisse und -auflagen der Länder, ihre jeweils andere akademische Tradition und nicht zuletzt auch die jeweils andere Geschichte des Faches vor Ort.

Weil sie in der einschlägigen Diskussion nicht selten miteinander verwechselt

werden, unterstreiche ich mit Nachdruck, dass keiner der beiden erwähnten Unterschiede als solcher eine interne Eigenschaft der jeweiligen Germanistik beschreibt. Beide Differenzen beziehen sich auf externe Faktoren der ALG. Die Feststellung, dass eine jede ALG innerhalb einer grundsätzlich anderen Umwelt wirkt als die ILG und es mit einem grundsätzlich anderen Studieninput als die ILG zu tun hat, besagt keineswegs, dass eine jede ALG selbst anders als eine jede ILG ist. Die erwähnten Unterschiede bilden lediglich bestimmte Gründe dafür, weshalb eine jede ALG anders als die ILG zu betreiben ist. Darüber, ob bzw. inwiefern die jeweilige ALG zu einem Fach wird, das der ILG gegenüber Unterschiede aufweist, entscheiden erst die Reaktionen ihrer Vertreter auf das „Anders“ der Umwelt, in der sie wirken, und/oder auf das „Anders“ ihres Studieninputs, genauer: die Konsequenzen, die sie für ihr Tun sowie die Gestaltung ihres Faches aus der Auseinandersetzung mit den beiden Differenzen ziehen.

Die Umkehrung der Hauptthese dieses Beitrages lässt sich nun folgendermaßen formulieren: Wer die Tatsache missachtet, dass die ALG innerhalb einer grundsätzlich anderen Umwelt als die ILG wirkt (zu wirken hat) und es mit einem grundsätzlich anderen Studieninput zu tun hat, und wer sich ausschließlich an der traditionellen Meinung orientiert, dass die Germanistik überall nach ein und demselben Muster zu gestalten, zu praktizieren und zu evaluieren ist, der läuft Gefahr, anstatt zur Stärkung der Germanistik in der nds Welt zu ihrer Schwächung beizutragen.

Um es auf den Punkt zu bringen: Die Unterscheidung zwischen der ILG und der ALG ist nicht nur sinnvoll, sondern notwendig, weil sich wirksame Antworten auf die existenzielle Frage der ALG nur unter der Bedingung finden lassen, dass man bei der Bestimmung der ALG die Andersartigkeit ihrer gesamten Umwelt in Betracht zieht, sich mit ihr möglichst gründlich auseinandersetzt und daraus entsprechende Konsequenzen zieht.¹⁹⁶

Der Einfachheit halber werde ich jedoch im Folgenden den gesamten Unterschied zwischen der Umwelt der ILG und jener der ALG zuerst lediglich mit Hilfe einer Hervorhebung ihres jeweils anderen sprachlichen Kontextes markieren und die Gliederung der Germanistik in die ILG und die ALG also in einem ersten Anlauf folgendermaßen charakterisieren: Befindet sich die in Betracht gezogene Germanistik innerhalb einer (hauptsächlich) ds Welt, dann ist sie dem Bereich der ILG zuzurechnen, befindet sich aber ihr Standort innerhalb der nds Welt, dann haben wir es mit einer ALG zu tun. Diese Unterscheidung bildet lediglich den Ausgangspunkt der Debatte, jedoch keineswegs ihr Ende.

3.

Wer die Umwelt der ALG mit jener der ILG vergleicht, dem wird sofort auffallen, dass ein erster wesentlicher Unterschied zwischen ihnen darin besteht, dass die ILG innerhalb einer Welt wirkt, in der sowohl die Gründung als auch die Fortführung der Germanistik im Sinne eines eigenständigen akademischen Faches selbstverständlich ist: Innerhalb dieser Welt gibt es seit eh und je eine Art natürliche Nachfrage für die Germanistik – sowohl für ihre Forschung als auch für ihre Lehre. Die ILG muss sich also keine Sorgen um die Rechtfertigung ihrer Existenz machen. Und das wird auch

in Zukunft so sein. Innerhalb der Welt aber, in der die ALG wirkt, gibt es demgegenüber weder eine natürliche Nachfrage für die Germanistik noch eine natürliche Rechtfertigung für ihre Gründung bzw. Fortführung. In dieser Welt ist die Existenz der Germanistik nirgendwo eine Selbstverständlichkeit. Hier müssen das Interesse an der deutschen Sprache und Literatur sowie an der übrigen deutschen Kultur erst einmal erzeugt und für die Gründung der Germanistik eine entsprechende – nicht nur akademische - Mehrheit gewonnen werden. Und wo in der nds Welt zurzeit ein genügendes Interesse an der deutschen Sprache und der Germanistik besteht, dort kann es eines Tages wieder verschwinden.

Fazit: Innerhalb dieser Welt muss das Interesse an der deutschen Sprache ständig gefördert werden. Und dieser Sachverhalt ruft folgende Fragen hervor: Wessen Aufgabe ist es denn, das Interesse an der deutschen Sprache etc. innerhalb der nds Welt zu erzeugen bzw. zu fördern? Wer hat dafür zu sorgen, dass (auch) innerhalb dieser Welt eine entsprechende Nachfrage für die Germanistik entsteht bzw. bestehen bleibt? Haben sich darum auch die Vertreter der Germanistik vor Ort zu kümmern?

Diese Fragen sind zuallererst – und dabei in aller Deutlichkeit – zu stellen und zu beantworten. Warum? Weil davon, wie man sie beantwortet, ganz grundsätzlich die Beantwortung der Frage nach den Aufgaben der ALG und damit auch der Frage nach dem Sinn der uns hier interessierenden Unterscheidung abhängt. Befürwortet man die traditionelle Meinung, der zufolge die Germanistik in der nds Welt auf ein und dieselbe Art und Weise zu gestalten und auszuüben ist, d.h. anders ausgedrückt: überall als eine „deutsche“ oder „germanische“ Philologie zu praktizieren ist, dann spricht man *eo ipso* die gesamte Germanistik, also auch die ALG, von der Aufgabe frei, sich selbst um die Nachfrage für das Fach zu kümmern. Dann haben andere – allen voran Deutschland und die übrigen ds Länder – dafür zu sorgen, dass es in dem jeweiligen nds Land genügend Interesse für die deutsche Sprache und die Germanistik gibt. Dann darf sich die ALG ebenso wie die ILG darauf beschränken, über die deutsche Sprache, Literatur sowie Kultur zu forschen und das darüber gewonnene Wissen innerhalb ihres Landes zu popularisieren.

Doch denkt man darüber genauer nach, dann beginnt die Überzeugung fraglich zu werden, dass es im Interesse der ds Länder liegt, für den Unterhalt der Germanistik im „Ausland“ zu sorgen – forschen kann man ja über die deutsche Sprache, Literatur sowie Kultur schließlich „zu Hause“ zur Genüge. Im Grunde genommen lohnte es sich dann aus der Sicht der ds Länder, eine so Ideologisch „definierte“ ALG nur wegen ihrer Lehrtätigkeit zu unterstützen, d. h. nur insofern, als sie Wissen über die ds Länder, ihre Sprache(n), Literaturen und Kulturen in der nds Welt popularisiert.

Das eigentliche Problem, um das es hier geht (gehen sollte), wird aber erst dann deutlich, wenn man sich die praktischen Konsequenzen des Festhaltens an der traditionellen Vorstellung darüber, was Germanistik weltweit ist bzw. zu sein hat, vergegenwärtigt. Die Existenz des Faches ist heute in- der Regel gerade in jenen Teilen der nds Welt bedroht, in denen die Germanistik in Übereinstimmung mit dieser Auffassung betrieben wird. Wo sich aber die Vertreter des Faches von dieser Meinung befreit haben und „gelernt“ haben, seine Aufgaben anders zu bestimmen und sich selbst um

das Interesse an der deutschen Sprache innerhalb ihrer Umwelt sowie darum zu kümmern, dass „ihre“ Germanistik (ALG) seitens sowohl ihrer akademischen als auch der außerakademischen Umwelt als ein Fach empfunden wird, auf das man nicht ohne weiteres verzichten kann, dort muss man um die Zukunft der ALG nicht bangen.

H. Sitta (2004: 195) schreibt zu Recht, dass die Gliederung der Germanistik in die ILG und die ALG „zwar immer wieder angefochten wird, sich aber hartnäckig hält“. Vor dem Hintergrund des aktuellen Zustandes der Germanistik innerhalb der nds Welt scheint mir aber eher die umgekehrte Frage angebracht: Warum hält sich (zumindest in den Lexika) immer noch so hartnäckig die traditionelle Meinung, der zufolge die gesamte Germanistik bloß als eine Wissenschaft zu betreiben ist, die sich überall mit denselben Gegenständen zu beschäftigen hat? Warum wird nicht die Meinung, es gebe nur eine Germanistik, sondern die, dass von vornherein zwischen der ILG und der ALG zu unterscheiden ist, für problematisch gehalten? Warum sehen sich nur die Vertreter der letzteren in der Pflicht, Argumente für die Richtigkeit ihrer Meinung anzuführen, während die Ersteren – die „Traditionalisten“ – glauben, es sich leisten zu können, die Diskussion darüber mit Bemerkungen wie „Davon halte ich nichts“ vom Tisch zu wischen? Vor allem aber: Warum beachtet man immer noch in der Diskussion kaum die praktischen (existenziellen) Konsequenzen, die eine Befürwortung bzw. Ablehnung der jeweiligen Meinung darüber, was Germanistik zu sein hat, nach sich zieht bzw. ziehen kann? Warum fragt man sich nicht, was geschehen würde, sollte man die sich von der ILG unterscheidende ALG der Erstgenannten wieder angleichen, d.h. sie in ihren Anfangszustand zurückverwandeln? Und schließlich: Warum setzt sich die ILG immer noch kaum mit der Frage auseinander, in welcher Weise sie zur Festigung der Existenz der ALG oder gar zu ihrer Vermehrung beitragen könnte?

4.

Um den immanenten Unterschied zwischen der ILG und der ALG adäquat beschreiben zu können, ist es notwendig, die zunächst bloß aufgrund der erwähnten externen Faktoren herausgegliederte ALG in eine wirkliche und eine (nur) scheinbare ALG zu teilen und dann die erste dieser Kategorien in mehrfacher Hinsicht zu differenzieren. Mit einer wirklichen ALG haben wir es dann und nur dann zu tun, wenn ihre Vertreter (zumindest teilweise) eingesehen haben, dass sie sich zuallererst mit bestimmten Aspekten bzw. Faktoren der Umwelt, in der sie zu wirken haben, auseinandersetzen müssen, und die sich ergebenden Konsequenzen bei der Bestimmung ihrer Gegenstände sowie ihrer Aufgaben berücksichtigen. Ist das nicht der Fall, d.h., halten die Vertreter der jeweiligen ALG an der traditionellen Auffassung von der Germanistik fest (ganz gleich, ob bewusst oder unbewusst), dann haben wir es mit keiner wirklichen, sondern lediglich mit einer scheinbaren ALG zu tun, d.h. mit einer solchen, die sich nicht von der ILG unterscheidet.

Zugleich ergibt sich aus dieser Feststellung, dass die Umwandlung einer innerhalb der nds Welt wirkenden Germanistik in eine wirkliche ALG als ein Prozess zu verstehen ist, der in einem jeden Fall im Bereich des Bewusstseins konkreter Vertreter der jeweiligen ALG einsetzt, nämlich in dem Augenblick, in dem diese das „Anders“ ihrer

Umwelt und/oder ihres Studieninputs wahrnehmen und damit beginnen, ihre Aufgaben, vor allem (jedoch nicht nur) ihre Lehr- und Forschungsprogramme sowie ihre bisherigen Ausbildungsziele und -muster neu zu definieren und entsprechende Lehr- und Forschungskapazitäten zu erzeugen, ihre Institutionen neu zu gliedern usw. Kurz: Die besagte Umwandlung beginnt im Falle einer jeden konkreten ALG mit einer Änderung ihrer mentalen Komponente (des germanistischen Bewusstseins ihrer Vertreter) und resultiert in einer entsprechenden Änderung ihrer substanziellen Komponente.

Ferner folgt aus den dargelegten Bemerkungen, dass zwischen einer allgemeinen (abstrakten) Bedeutung und verschiedenen konkreten Bedeutungen des Ausdrucks „wirkliche ALG“ zu unterscheiden ist und dass die letzteren von dem (mentalen sowie substanziellen) Zustand der lokalen Germanistiken abhängig sind. Und das heißt zugleich, dass der Ausdruck in einer jeden konkreten Verwendung eine grundsätzlich graduierbare Größe beschreibt: Sowohl der jeweilige mentale als auch der jeweilige substanzielle Zustand einer jeden lokalen ALG ist im Sinne einer Variablen zu verstehen, die Werte zwischen 0 und 1 durchläuft, d. h. sich mehr oder weniger von ihrem Ausgangspunkt – der ILG – entfernen und ihrem Endziel – einer vollständigen (idealen) ALG – annähern kann. Die 0 steht für die nur scheinbar wirkliche ALG, die 1 für ihren idealen Zustand, der sich –selbstverständlich – als solcher in keinem Fall vollständig erreichen lässt.

Dem ist so, weil sich sowohl die (lokale wie globale) Welt der Germanistik als auch ihre (ebenfalls lokale wie globale) Umwelt einfach stets in *statu nascendi* befinden. Die Vertreter einer jeden konkreten ALG müssen sich stets aufs Neue mit den ihr Fach betreffenden Fragen (und damit auch mit sich selbst, insbesondere mit ihren Vorstellungen über das Fach) auseinandersetzen. Aus eben diesem Grunde ist es auch nicht möglich, das Endziel der Umwandlung der ALG in eine wirkliche ALG im Sinne eines ein für alle Mal und für alle konkreten Fälle gültigen Musters zu beschreiben. Die Entscheidung darüber, wie (weit) die jeweilige lokale Germanistik innerhalb der nds Welt umzuwandeln ist, was sie in ihren Gegenstands- sowie Aufgabenbereich zusätzlich aufzunehmen hat und worauf sie verzichten kann, ist Sache ihrer konkreten Vertreter.

Zu beachten ist in der Diskussion um die ALG, dass sowohl der Ausdruck „ALG“ als auch die Bezeichnung „wirkliche ALG“ zunächst systematisch vieldeutig sind. Der erste ist es, weil er eingangs nicht nur die wirkliche und die scheinbare, sondern auch die ideale ALG meint, weil man all diese Kategorien der Germanistik mit seiner Hilfe zusammenfassend bezeichnen muss, denn nur so lässt sich deutlich machen, dass es sich dabei um einen Transformationsprozess der scheinbaren ALG in eine wirkliche ALG und dann um einen (permanenten) Annäherungsprozess der Letzteren an die ideale ALG handelt. Der Ausdruck „wirkliche ALG“ ist sogar in zweifacher Hinsicht vieldeutig: zum einen deshalb, weil er immer zugleich einen allgemeinen (generellen) Sinn und eine konkrete Bedeutung wiedergibt, und zum anderen deshalb, weil er im letzteren Fall immer nur eine relative Größe (den derzeitigen Entwicklungszustand der in Betracht gezogenen konkreten ALG) widerspiegelt. Eine konstante

Gültigkeit kann man nicht einmal der Bedeutung des Ausdrucks „ideale ALG“ zuerkennen – auch sein allgemeiner Sinn ist sowohl lokal als auch temporal zu differenzieren.

Es ist aber trotzdem möglich, dem Ausdruck „wirkliche ALG“ eine Bedeutung zuzuschreiben, der man den Wert eines konstanten *Tertium Comparationis* zuerkennen kann. Diese Bedeutung wird konstituiert, indem man den Ausdruck mit der Menge der Aspekte und/oder Faktoren der Umwelt verbindet, die (nach und nach) eine jede wirkliche ALG in Betracht ziehen und praktisch verarbeiten muss, um zu einem (stets mehr) gefragten und schließlich auch zu einem unentbehrlichen Fach vor Ort zu werden bzw. den Status eines solchen Faches nicht einzubüßen. Die jeweilige konkrete Bedeutung des Ausdrucks „wirkliche ALG“ gibt demgegenüber den Zustand der mit seiner Hilfe hervorgehobenen konkreten ALG wieder, den sie infolge des begonnenen Umwandlungsprozesses zum gegebenen Zeitpunkt erreicht hat.

Der Zustand zweier beliebiger wirklicher ALG kann unterschiedlich sein, weil sie nicht gleichzeitig in den Umwandlungsprozess eingestiegen sind, weil ihre Vertreter nicht die gleichen Aspekte bzw. Faktoren in Betracht gezogen oder sich zwar mit den gleichen, jedoch nicht gleich intensiv mit allen auseinandergesetzt haben. Ihr Zustand kann sich aber auch deshalb zum selben Zeitpunkt unterscheiden, weil nicht jede ALG über das gleiche wissenschaftliche Potenzial verfügt, das notwendig ist, um eine eingehende Analyse der Umwelt durchzuführen, aus ihr entsprechende Konsequenzen zu ziehen und sie praktisch umzusetzen. Und nicht zuletzt können sie sich deswegen unterscheiden, weil in der Regel nicht alle Vertreter der innerhalb eines nds Landes wirkenden ALG zum selben Zeitpunkt gleichermaßen vom Sinn der Umwandlung ihres Faches in eine wirkliche ALG überzeugt sind. Und jene, die einem dahingehenden Unterfangen zustimmen, unterscheiden sich in der Regel bezüglich derartiger Fragen wie z.B. der, wie die Umwandlung durchzuführen oder im Hinblick auf welches Endziel sie zu betreiben ist.

In mancher Hinsicht müssen sich die Gegenstands- und Aufgabenbereiche der in verschiedenen nds Ländern wirkenden ALG untereinander unterscheiden. Jede von ihnen muss ja Konsequenzen aus ihrer akademischen und praktischen Umwelt im Hinblick auf die spezifischen Probleme und Bedürfnisse ihres Landes ziehen und die Geschichte ihrer Gemeinschaft sowie die Geschichte der deutschen Sprache und Kultur in ihrem Land bei der Gestaltung ihrer Forschung und Lehre berücksichtigen. Es ist offensichtlich, dass sich aus dieser Analyse andere Konsequenzen für die ALG in einem Anrainerland der ds Welt, andere für die ALG in einem indirekten Nachbarland und wieder andere für die ALG in einem weit entfernt liegenden Land ergeben werden.

5.

Bereits nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann man sich Gedanken um die Aufgaben sowie die Ausgestaltung der ALG in manchen Ländern Mittel-, Südost- und Osteuropas zu machen. Intensiviert wurde hier dieser Prozess gleich nach dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges aus der Not heraus, in die das Fach insbesondere in diesen Ländern infolge des Krieges geraten war. Die Frage, mit der sich die damaligen

Vertreter der Germanistik in diesen Ländern zuallererst auseinandersetzen mussten, lautete: Wie kann man hier für die Germanistik wieder entsprechendes Interesse wecken? Und bald nach dem Ende des Krieges wurden in diesen Ländern Maßnahmen politischer Natur ergriffen, die das Fach in eine äußerst schwierige Situation versetzten.

Gerade wegen dieser Schwierigkeiten wurde die Umwandlung der Germanistik in eine wirkliche ALG in den meisten Ländern Mittel-, Südost- und Osteuropas schon damals besonders intensiv vorangetrieben. Vor dem Hintergrund der erwähnten Schwierigkeiten merkten die Vertreter der Germanistik in Ländern wie Polen alsbald, dass es ihnen nicht gelingen wird, das Interesse an der Germanistik innerhalb ihrer Umwelt wieder zu beleben geschweige denn sie zu einem gefragten oder gar unentbehrlichen Fach vor Ort werden zu lassen, solange sie es im Sinne einer bloßen Kopie der deutschen Germanistik betreiben; dass sie eine entsprechende Unterstützung für die Germanistik nur insofern gewinnen werden, als es ihnen gelingt, das Fach so umzuwandeln, dass seine Forschung und Lehre ihre akademische sowie außerakademische Umwelt praktisch davon überzeugen, dass sein Betreiben nicht bloß eine „deutsche Angelegenheit“ ist, sondern auch im Interesse dieser Umwelt liegt. Diese Überzeugung war es, die sie dazu bewog, ihre Germanistik Schritt für Schritt in ein Fach umzuwandeln, das aus zwei Quellen zu schöpfen und in zwei Richtungen zu wirken vermag, oder – anders ausgedrückt – die traditionelle Germanistik in ein Fach mit einer „doppelten Nabelschnur“ zu verwandeln (vgl. H. Orłowski 1987). Ähnlich ist auch die Bereicherung der Forschung und Lehre der ALG um solche Themen oder Gesichtspunkte wie „Fremdheit“ oder „Interkulturalität“ einzuschätzen. Übrigens: In manchen Ländern (so z. B. in Polen und Rumänien) hat man schon in der Zwischenkriegszeit und nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg (im Zuge der allgemeinen „Amerikanisierung“ Europas) damit begonnen, die Arbeit der lokalen Germanistik um bestimmte kontrastive bzw. vergleichende Gesichtspunkte zu bereichern.

Damit keine Missverständnisse entstehen, sei hinzugefügt, dass man ursprünglich mit der Bezeichnung „Germanistik mit doppelter Nabelschnur“ vor allem, wenn nicht gar ausschließlich, eine Bereicherung der Forschungs- und Lehraufgaben ihrer klassischen, d.h. der sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Bestandteile um entsprechende kontrastive bzw. vergleichende Gesichtspunkte meinte und dass man dabei glaubte, die Forschung und Lehre der ALG nur um diese Aspekte bereichern zu müssen, um sie endgültig in eine wirkliche ALG umwandeln zu können. Zweifelsohne ist eine jede derartige Bereicherung der ALG ein wesentlicher Schritt in die richtige Richtung. Es stimmt jedoch nicht, dass das der erste Schritt auf diesem Wege war noch dass das die finale Phase des gesamten Umwandlungsprozesses der ALG in eine wirkliche ALG ist. Eine jede derartige Bereicherung der ALG bildet lediglich einen von vielen Schritten auf diesem Weg.

Eine erste tiefgreifende Phase der Umwandlung der Germanistik in eine wirkliche ALG wurde in Ländern wie Polen bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Gang gesetzt, und zwar in dem Augenblick, in dem ihre Vertreter es zur regulären Aufgabe ihres Faches machten, sich um die Belange des praktischen Deutschunterrichts – zunächst innerhalb ihres Faches und dann auch innerhalb der Schulen – zu

kümmern. Eine andere wurde gestartet, als sie sich systematisch dafür einzusetzen begannen, die Lehre des Faches an den praktischen Bedürfnissen ihrer Absolventen zu orientieren, oder – anders ausgedrückt – als sie anfangen, sich gezielt auch um die praktische Qualität ihres Studienoutputs zu sorgen. Das Ergebnis: Heute erfreut sich das Fach in diesem Teil der Welt einer so hohen Nachfrage wie nie zuvor.

Die Ansicht, der gesamte Unterschied zwischen der ILG und einer jeden wirklichen ALG bestehe lediglich darin, dass die klassischen Bereiche der ALG in ihrer Forschung und/oder Lehre (auch) andere Perspektiven als jene der ILG berücksichtigen, ist einfach falsch. Dieses „Anders“ bildet nur einen Faktor des gesamten (immanenten) „Anders“ einer hochentwickelten wirklichen ALG. In Ländern, in denen der Umwandlungsprozess der Germanistik schon vor Jahrzehnten gestartet wurde, sind inzwischen in seiner Folge innerhalb ihrer Einrichtungen einerseits Forschungs- und Lehrbereiche konstituiert worden, die es innerhalb der ILG so nicht gibt und auch nicht geben muss, und andererseits ist die Beschäftigung mit einigen Gegenständen oder Fragestellungen der ILG entweder eingeschränkt oder sogar ganz aufgegeben worden. Vergleicht man z.B. die Ausgestaltung der gegenwärtigen polnischen Germanistik²⁴ mit der deutschen Germanistik, so wird man weitgehende Unterschiede sowohl im Bereich ihrer fachlichen Kapazitäten als auch auf der Ebene ihrer Forschungs- sowie Lehrprogramme feststellen.

Generell kann man sagen, dass das immanente „Anders“ der polnischen Germanistik, das sie im Vergleich mit der ILG aufweist, einerseits ein bestimmtes Mehr und andererseits ein Weniger ist. Und dasselbe lässt sich auch in Bezug auf ihren derzeitigen Studienoutput sagen. Das heißt aber nicht, dass sie nun schon ihr Endziel erreicht hat, dass sich ihre Programme und Kapazitäten nicht weiter entwickeln müssen. Das Gegenteil ist wahr: Inzwischen hat sich die Situation Polens – und damit auch der polnischen Germanistik – radikal geändert. Und so muss auch die polnische Germanistik unter anderem das Thema „Integration“ aufgreifen und überlegen, wie sie zu der Verwirklichung der Ziele des einschlägigen Prozesses beitragen kann.²⁵ Völlig abwegig sind aber Ratschläge, die ALG sei in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas nun zu „rephilologisieren“ (so z.B. Ch. König 1995) – ihre Verwirklichung würde die Entwicklung des Faches auch in diesem Teil der Welt alsbald rückläufig werden lassen.

Um aber nicht falsch verstanden zu werden, füge ich hinzu: Auch die am weitesten umgewandelte (gereifte) wirkliche ALG ist gegenüber der ILG keine völlig andere Germanistik. Es ist auch nicht Ziel der Umwandlung, die ALG von der ILG abzukoppeln oder einen Gegenpol zu der ILG zu konstituieren. Unabhängig davon, wo die ALG angesiedelt ist, hat sie sich obligatorisch mit den Faktoren zu beschäftigen, die

²⁴ Es scheint angebracht, die jeweiligen in Betracht gezogenen wirklichen ALG so zu bezeichnen, dass ihr Name sowohl ihre Lokalisierung als auch ihre Zugehörigkeit zudem einen oder anderen Teil der Welt der ALG markiert. Aus diesem Grund benutzt man in Polen nicht die Bezeichnung „Germanistik in Polen“, sondern den Ausdruck „polnische Germanistik“. Der erste markiert lediglich die Lokalisierung, jedoch nicht die Tatsache, dass es sich um eine wirkliche ALG handelt.

²⁵ Ein erster dahingehender Versuch wurde vom Verband Polnischer Germanisten bereits unternommen – vgl. dazu F. Gruzca et al. (Hg.) (2003a).

den zentralen Teil des primären Gegenstandes der Germanistik in den ds Ländern konstituieren, d.h. mit der deutschen Sprache, der deutschen Literatur und der deutschen Kultur überhaupt. Dieser Sachverhalt gewährt die Einheit der Germanistik weltweit. Aber auch umgekehrt: Wo über die deutsche Sprache etc. geforscht oder gelehrt wird – ganz gleich, unter welchem Schild dies geschieht -, dort haben wir es mit einer Germanistik zu tun, wenn auch nicht immer mit einer, die alle Bereiche führt, die innerhalb der Einrichtungen einer hochentwickelten (lokalen) Germanistik vertreten sind.

6.

Die wohl wichtigste Frage innerhalb der allgemeinen Diskussion um die ALG lautet: Welche Aspekte bzw. Faktoren ihrer (gesamten) Umwelt sowie ihres Studieninputs hat eine jede ALG bei der Bestimmung ihrer Aufgaben zu beachten und welche Konsequenzen hat daraus eine jede ALG für die Gestaltung ihres Faches zu ziehen? Ich habe dazu schon einige Bemerkungen dargelegt. In diesem Abschnitt will ich versuchen, sie in einigen Punkten zusammenzufassen und gleichzeitig zu ergänzen. Ich erhebe aber dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit und die Reihenfolge der Bemerkungen ist nicht im Sinne einer Rangordnung zu interpretieren.

Erstens: Eine jede ALG muss vor allem die Tatsache beachten, dass sie innerhalb einer Welt angesiedelt ist und zu wirken hat, in der es keine natürliche Nachfrage für sie gibt, in der es kaum junge Leute gibt, die Deutsch als ihre Muttersprache (schon) zu Hause gelernt haben; dass man innerhalb dieser Welt sowohl das Interesse am Studium der Germanistik als auch am Lernen des Deutschen erst wecken und dann pflegen muss und dass die Qualität des germanistischen Studieninputs vor allem von der Leistung des Deutschunterrichts an den Schulen ihres Landes abhängig ist. Die primäre Konsequenz, die daraus zu ziehen ist: Die ALG muss sich, im Gegensatz zu der ILG, aus existenziellen Gründen (auch) selbst darum kümmern, dass es genügend Nachfrage für sie gibt. Versäumt sie es, rechtzeitig entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, so wird sie mit Sicherheit eines Tages um die Zukunft ihres Faches bangen müssen. In manchen Ländern muss sie in ihre Arbeitsprogramme auch systematische Überlegungen aufnehmen, was wie zu tun ist, um negative Einstellungen (darunter Vorurteile) gegenüber den Deutschen, der deutschen Kultur etc. zu beseitigen oder zumindest schrittweise abzubauen.

Zweitens: Unter anderem muss die ALG aus dem besagten Grund die Beschäftigung mit dem praktischen Deutschunterricht in „ihren“ Schulen zu einer konstitutiven Aufgabe des Faches deklarieren. Das Interesse junger Leute am Lernen einer beliebigen Fremdsprache hängt bekanntlich wesentlich von ihrem Lernerfolg und dieser wiederum von den Zielsetzungen sowie von der Art und Weise der Ausübung des Unterrichts ab. Die ALG muss dafür (mit) sorgen, dass der Deutschunterricht in ihrem Land „brauchbare“ Ergebnisse zeitigt: Sie muss sich sowohl um seine Intensität als auch um seine methodische Durchführung kümmern. Man kann ja den Sprachunterricht philologisch ausrichten, d.h. so, dass die Lerner am Ende deutsche, vor allem literarische Texte lesen können. Man kann ihn aber auch in erster Linie im Hinblick auf verschiedene kommunikative, darunter auch fachbezogene Ziele bzw. Bedürfnisse der

Lerner ausgestalten. Sache der ALG ist es auch, dafür zu sorgen, dass der Deutschunterricht mit entsprechenden Lehrmitteln versorgt wird. Vor allem aber muss sie sich darum bemühen, den Schulen ihres Landes professionell ausgebildete Deutschlehrer zur Verfügung zu stellen, die in der Lage sind, ihre Umwelt praktisch davon zu überzeugen, dass es sich lohnt, die deutsche Sprache zu lernen.

Drittens: Deshalb muss die ALG in erster Linie dafür sorgen, dass ihre Absolventen, die sie den Schulen als Lehrer des Deutschen als Fremdsprache zur Verfügung stellt, die deutsche Sprache und Kultur praktisch selbst genügend beherrschen. Die Hauptaufgabe des Deutschlehrers, der innerhalb der nds Welt zu wirken hat, besteht nicht darin, über die deutsche Sprache, Literatur oder Kultur zu unterrichten, sondern darin, bei seinen Schülern eine angemessene kommunikative Kompetenz zu erzeugen. Diese Aufgabe kann nur jemand erfüllen, der sich zuvor selbst eine entsprechende kommunikative Kompetenz angeeignet hat. Stellt die ALG bei ihrem Studieninput diesbezügliche Defizite fest, dann muss sie Möglichkeiten anbieten, diese während des Studiums auszuräumen. In manchen Ländern hat die ALG, so z.B. in Polen, aus diesem Grund innerhalb ihrer Programme Lehrveranstaltungen aufgebaut, die der Vervollständigung der kommunikativen Kompetenz ihrer Studenten dienen. Die ALG muss aber bei der Bestimmung ihrer Lehrprogramme auch andere Defizite ihres jeweiligen Studieninputs, d.h. der germanistischen Vorbildung der Jugend ihres Landes, in Betracht ziehen.

Viertens: Die ALG muss aber auch dafür sorgen, dass ihre Absolventen, die sie als ausgebildete Deutschlehrer deklariert, nicht bloß dem Namen nach Lehrer sind. Die Kenntnis der zu unterrichtenden Sprache allein macht aus niemandem einen professionell ausgebildeten Sprachlehrer. Ein solcher muss außerdem über eine entsprechende fachbezogene kognitive und praktische Sprachlehr- und -lernkompetenz, kurz: glottodidaktische Kompetenz verfügen. Der kognitive Bestandteil dieser Kompetenz entsteht nicht allein infolge der Aneignung (entsprechenden) Wissens über die deutsche Sprache, Literatur und Kultur. Ihren zentralen Faktor bildet Wissen über das Lernen und Lehren überhaupt und über das Lernen und Lehren von (Fremd-)Sprachen insbesondere. Eine praktische Sprachlehrkompetenz kann man aber, wie wir wissen, nur infolge entsprechender Lehrübungen erwerben. Und das heißt, dass die ALG auch dafür zu sorgen hat, dass ihre Lehrerkandidaten schon während des Studiums eine Möglichkeit haben, auch diese Kompetenz wenigstens teilweise zu erwerben. In manchen Ländern hat die ALG bei der Bestimmung ihrer Lehrprogramme für Deutschlehrer außerdem darauf zu achten, dass die heutige Schule nicht nur „allgemeine“ Deutschlehrer, sondern auch Fachlehrer braucht, die speziell einerseits im Hinblick auf verschiedene Altersstufen der Schüler und andererseits auf den Unterricht verschiedener Fachsprachen ausgebildet wurden.

Fünftens: In vielen nds Ländern werden jedoch nicht nur entsprechende Lehrer, sondern auch andere Fachleute gebraucht, für deren Ausbildung die jeweilige ALG sorgen kann und auch sollte. Dazu gehören Übersetzer und Dolmetscher sowie Mittler interkultureller Kommunikation. Sie kann natürlich auch Philologen oder klassische Germanisten ausbilden. Unangebracht ist es aber, wenn sie die als Philologen ausge-

bildeten Absolventen ihrer Umwelt unter dem Schild „Lehrer für den Deutschunterricht“ oder „Übersetzer“ anbietet. Es ist Sache der jeweiligen ALG, darüber zu entscheiden, welche germanistischen Berufe sie in ihren Ausbildungsprogrammen berücksichtigt. Doch sollte sie zuvor eruieren, welche Fachleute in ihrem Land gefragt sind, und möglichst genau überlegen, welche Ausbildungsprogramme sie mit gutem Gewissen professionell „besetzen“ kann. Sie kann die Ausbildung von Fachleuten für einen (germanistischen) Beruf nur unter der Bedingung in Anspruch nehmen, dass sie über entsprechende Kapazitäten verfügt. Sie muss im eigenen Interesse dafür sorgen, dass sie ihrem Land wirkliche Fachleute und nicht nur All-round-Dilettanten zuliefert.

Sechstens: Die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung ist heute ein ebenso anspruchsvolles Unterfangen wie die Ausbildung von Deutschlehrern. In jedem dieser Bereiche ist die Ausbildung anders zu gestalten und benötigt andere Fachleute. Hinzu kommt, dass die Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern heute von vornherein je nach den Fachsprachen, mit denen sie sich künftig beschäftigen sollen und wollen, zu differenzieren ist. Die Vorstellung, man verfüge über eine entsprechende Kompetenz, die einen wirklichen Ausbilder von Übersetzern oder Dolmetschern auszeichnet, weil man schon den einen oder anderen Text übersetzt oder gelegentlich auch schon gedolmetscht hat, ist genauso falsch wie die, dass man allein deswegen als Sprachlehrer auftreten darf, weil man diese Sprache zu sprechen gelernt hat. Und noch eins: Die ALG muss dafür sorgen, dass alle Kategorien der von ihr ausgebildeten Fachleute über eine doppelte, d.h. nicht nur über eine fremdsprachliche – in unserem Falle eine germanistische –, sondern auch über eine muttersprachliche, etwa eine polonistische – Fachkompetenz verfügen.

Siebtens: Als ein akademisches Fach muss sich die ALG von vornherein darum bemühen, die Gestaltung und Realisierung ihrer Ausbildungsprogramme wissenschaftlich zu fundieren, sie alle zu Gegenständen einer systematischen Forschung zu machen. Daraus folgt wiederum, dass sie dafür zu sorgen hat, dass innerhalb ihrer akademischen Einrichtungen entsprechende zusätzliche wissenschaftliche Kapazitäten „erzeugt“ werden (können). Infolge der Wahrnehmung dieser zusätzlichen Aufgaben sind innerhalb der ALG in manchen Ländern solche Teilbereiche konstituiert worden wie germanistische Glottodidaktik, Translatorik und Fachsprachenforschung. In Polen haben diese Teilbereiche inzwischen innerhalb der germanistischen Einrichtungen denselben Status wie die klassischen Bereiche der Germanistik erreicht.

Achtens: Bei der Bestimmung ihrer Forschungsaufgaben darf sich die ALG nicht bloß an der Tradition des Faches oder an den aktuellen Tendenzen innerhalb der ILG und schon gar nicht bloß an den internen Interessen ihrer Vertreter orientieren. Sie muss dabei unbedingt auch die Umkehrung des erwähnten Prinzips „Von der Forschung zur Lehre“ beachten, d.h. die Konsequenzen, die sich diesbezüglich aus der Sicht der von ihr in Anspruch genommenen Lehraufgaben ergeben. Unter anderem muss sie dabei (zumindest teilweise) die kognitiven Erwartungen (Bedürfnisse) ihrer akademischen Umwelt, die Forschungsinteressen ihrer „scientific community“ beachten. Je gründlicher sie dies tut, umso „unabdingbarer“ wird sie, desto schneller wird sie vor Ort den Ruf einer unentbehrlichen Wissenschaft gewinnen. Unter anderem

muss sie deshalb die Ergebnisse ihrer Arbeit unbedingt auch in der jeweiligen Landessprache publizieren. Tut sie es nur auf Deutsch und dazu auch noch ausschließlich in Deutschland, dann werden ihre Leistungen im eigenen Land kaum wahrgenommen. Publiziert sie aber nur in der jeweiligen Landessprache, dann bleibt sie auf dem deutschen Markt unbekannt. Und schließlich sollte es die ALG nicht versäumen, ihre Öffentlichkeit -sowohl die akademische als auch die außerakademische Umwelt – darüber aufzuklären, was es bedeutet, dass sie ein Fach ist, das aus zwei Quellen schöpft und in zwei Richtungen wirkt.

Neuntens: Ein ganz besonderes Mehr der ALG ergibt sich daraus, dass sie nicht bloß jenes Deutsch, mit dem sich die ILG beschäftigt, sondern auch das Deutsch ihrer Landsleute, die es sich als eine Zweit- bzw. Fremdsprache angeeignet haben, in ihren Forschungsbereich aufzunehmen hat. Daraus ergibt sich, dass die ALG einen zusätzlichen Forschungsgegenstand zu berücksichtigen hat. Einen Teilbereich dieses Gegenstandes bildet das Deutsch (die sprachlich-kulturelle Kompetenz) der jeweiligen Schüler, einen anderen das Deutsch der Studenten der ALG. Dieses Deutsch hat eine jede ALG zu berücksichtigen. In manchen Ländern muss aber die ALG außerdem in ihrer Forschung noch eine entsprechende Variante des Deutschen berücksichtigen, die ich in einer früheren Publikation (vgl. F. Gruzca 1998) das „Deutsch vor Ort“ genannt habe. Es handelt sich dabei nicht bloß um das Deutsch entsprechender deutschsprachiger Minderheiten, sondern auch um sprachliche „Spuren“ (z.B. in Form von Dokumenten oder Ortsnamen), die in dem betreffenden Land Menschen hinterlassen haben, die sich des Deutschen als Muttersprache bedienten. Und schließlich handelt es sich dabei auch um das Deutsch von Menschen, die es als eine Art „zweite“ Muttersprache empfinden bzw. empfunden haben. Wo es ein „Deutsch vor Ort“ gibt oder gab, dort ist zwischen der Geschichte dieses Deutsch und der Geschichte des Lernens des Deutschen als Zweitsprache zu unterscheiden.

Zehntens: Was das Weniger der ALG anbelangt, so ergibt sich dies nicht bloß daraus, dass sie nicht alle Teilgegenstände der germanistischen Sprach-, Literatur- und/oder Kulturforschung der ILG abdecken kann, sondern auch daraus, dass sie sich auf die Beschäftigung mit jenen konzentrieren muss, deren Berücksichtigung aus der Sicht ihrer Curricula notwendig ist. Eine der Aufgaben der ILG muss sie gewissermaßen *ex definitione* außer Acht lassen: Wie jede andere Neuphilologie, so hat auch die ILG seit ihren Anfängen nicht nur einen rein wissenschaftlichen und sprachdidaktischen, sondern auch einen auf ihr jeweiliges Land bezogenen, nationalen Bildungsauftrag zu erfüllen. Es dürfte vor dem skizzierten Hintergrund offensichtlich sein, dass es den existenziellen Interessen der ALG zuwiderlaufen würde, wollte man sie auch in ihrem Land im Sinne einer deutschen Nationalphilologie betreiben. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Meinung, dass die ALG nichts mehr und nichts weniger als nur eine Kopie der ILG sei, so schnell wie möglich aufzugeben. Die wirkliche ALG ist weder eine deutsche noch überhaupt eine Nationalphilologie. Wenn überhaupt, dann müsste man sie *ex definitione* eine „doppelte Philologie“ nennen. Die weiter entwickelte wirkliche ALG ist aber keine Philologie mehr – die Philologie kann bestenfalls einen ihrer Teilbereiche bilden. Der Philologie lassen sich heute nicht einmal alle

Bereiche der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft zurechnen. Die germanistische Glottodidaktik oder die Translatorik haben mit ihr überhaupt nichts zu tun. Eine ausschließlich „deutsche“ Disziplin war die gesamte Germanistik, solange sie nur in den Grenzen der ds Länder angesiedelt war, ausschließlich entsprechende „deutsche“ Aufgaben ins Auge fasste und sich ihrer Verwirklichung widmete. Nur in dieser Zeit durfte die gesamte Germanistik in den Kategorien einer (mono)nationalen (d.h. deutschen) Philologie beschrieben werden. Diese historische Phase der Germanistik ist jedoch schon längst vorbei.

Elftens: Generell lässt sich sagen, dass die jeweilige ALG zu einem aus der Sicht ihres Landes umso mehr gefragten (und damit auch umso mehr gerechtfertigten) Fach wird, je zutreffender ihre Lehr- und Forschungsarbeit die kognitiven und praktischen Bedürfnisse des Landes abdecken, je intensiver sie auf die (Aus-)Bildungsbedürfnisse seiner Bewohner etc. eingeht. Der entscheidende Punkt ist aber der: Die jeweilige ALG ist nur in dem Maße in der Lage, (auch) ihrem Land – seinen Bewohnern – Vorteile einzubringen, in dem sie in eine wirkliche ALG umgewandelt wurde, d. h. in dem Maße, in dem sie Lehr- und Forschungskapazitäten erzeugt hat, die notwendig sind, um die Probleme vor Ort professionell lösen zu können. Anders: Ob bzw. inwiefern sie in der Lage ist, aus der Sicht ihres Landes brauchbare oder gar unentbehrliche Leistungen zu vollbringen, hängt davon ab, wie weit sie auf dem Weg zu einer wirklichen ALG vorangeschritten ist. Und je „reifer“ die ALG ist, desto mehr gute Gründe lassen sich dafür anführen, weshalb sich um ihr Wohlergehen nicht bloß die ds Länder, sondern auch ihre eigenen Länder unbedingt kümmern müssen. Und weil jede wirkliche ALG ein Erzeugnis ihrer Vertreter vor Ort und ihrer akademischen Umwelt ist, haben in erster Linie diese die Verantwortung für sie zu tragen. Wer sollte schließlich mehr an der Existenz der ALG interessiert sein als ihre konkreten Träger?¹ Lässt das Interesse an ihrem Fach nach, so müssen vor allem seine Vertreter vor Ort aufs Neue einerseits darüber nachdenken, ob sie schon alle Möglichkeiten ausgeschöpft haben, um bei der Jugend ihres Landes das Interesse an ihren Lehrangeboten wiederzubeleben, und andererseits darüber, ob alles, was sie machen, nach wie vor brauchbar ist, und ob denn innerhalb ihrer Umwelt inzwischen nicht neue Bedürfnisse entstanden sind, die sie bisher nicht abgedeckt haben. Aus der Erfahrung mancher ALG folgt jedenfalls, dass sie selbst wesentlich zur Stärkung der Nachfrage für ihr Studium und damit auch zur Rechtfertigung ihrer Existenz beitragen kann.

Zwölftens: Der immanente Hauptunterschied zwischen der ALG und der ILG besteht nicht nur in den Differenzen zwischen ihren Lehr- und Forschungsprogrammen oder in den von ihnen bei deren Verwirklichung jeweils beachteten Gesichtspunkten, sondern in den unterschiedlichen „Qualitäten“, über die ihre Lehr- und Forschungskapazitäten (-potenziale) verfügen (müssen). Zu unterscheiden sind dabei einerseits solche, die alle Vertreter einer wirklichen ALG zusätzlich zu besitzen haben, und andererseits solche, über die ihr kollektives Subjekt verfügen muss. Der wirklichen ALG können nur solche Vertreter des Faches zugerechnet werden, die über eine entsprechende doppelte fachbezogene Lehr- und Forschungskompetenz verfügen. Von einer weiter entwickelten oder einer relativ vollständigen wirklichen ALG kann erst dann

die Rede sein, wenn es in ihr Fachleute gibt, die in der Lage sind, nicht nur die klassischen Bereiche der Germanistik, sondern auch (wenigstens) einige von den spezifischen (zusätzlichen) Bereichen der wirklichen ALG professionell als Lehre und Forschung zu betreiben. Selbstverständlich sind beide zusätzlichen Gleiches gilt übrigens für alle ähnlichen Fächer – für die Auslandsromanistik, -polonistik, -russistik usw.

Qualitäten als dynamische Faktoren zu begreifen. Es stimmt natürlich, dass ein weiterer Unterschied zwischen den Vertretern der ILG und der ALG darin besteht, dass Erstere in der Regel deutsche Muttersprachler sind, Letztere aber nicht. Doch ist dies keineswegs der wichtigste Unterschied zwischen ihnen. Daraus ergibt sich aber ein bestimmtes Mehr, über das die Vertreter der ILG gegenüber jenen der ALG verfügen. Ein anderes Mehr der der ILG ergibt sich daraus, dass die Vertreter der ALG in der Regel mehrere germanistische Fächer zugleich bedienen müssen und also weniger spezialisiert sind. Generell zeichnen aber sowohl die einzelnen Vertreter einer wirklichen ALG als auch ihr kollektives Subjekt einerseits ein deutliches Mehr und andererseits ein Weniger aus.

7.

Ich fasse zusammen: Die Unterscheidung zwischen der ALG und der ILG ist notwendig, weil man nur vor ihrem Hintergrund sinnvoll darüber nachdenken kann, was zu tun und was zu lassen ist, damit die Germanistik innerhalb der nds Welt nicht auf den absteigenden Ast gerät, sondern sich fortentwickelt. In den Mittelpunkt der Debatte ist der Umwandlungsprozess dieser Germanistik in eine wirkliche ALG zu stellen. Zweck ihrer Umwandlung ist es, ihre Existenzbasis möglichst auszuweiten und abzusichern, sie zu einem vor Ort gefragten, ja unentbehrlichen Fach werden zu lassen. An den Beginn der Debatte ist die Frage nach dem „Anders“ der Umwelt der (jeweiligen) ALG und der Besonderheit ihres Studieninputs zu rücken. Die zentrale Frage lautet: Welche zusätzlichen Aufgaben, vor allem im Bereich von Forschung und Lehre, muss sie in Anspruch nehmen, um vor Ort erfolgreich zu werden? Doch ganz gleich, welche von ihnen sie wahrnimmt – um sie professionell bewältigen zu können, muss die ALG entsprechende Forschungs- und Lehrkapazitäten entwickeln. Die verschiedenen, in der Debatte um die ALG zu berücksichtigenden Andersartigkeiten bilden eine Art Kette von sich gegenseitig determinierenden Faktoren, an deren Beginn und Ende die Umwelt der ALG steht.

Die wirkliche ALG impliziert außer den klassischen Teilen, die eine Art von Kopien entsprechender Teile der ILG bilden, auch solche, die sie eigenständig konstituiert und erzeugt (hat). Es sind die letzteren, deren Vorhandensein darüber entscheidet, ob sie eine wirkliche ALG ist. Eine wirkliche ALG zeichnet sich dadurch aus, dass sie die ursprüngliche germanistische Forschung und Lehre im Zusammenhang mit ihrem besonderen sprachlich-kulturellen Kontext und im Hinblick auf die Bedürfnisse des Landes, in dem sie wirkt, zu gestalten und auszuführen versucht. Es genügt also nicht mehr, sich bloß die ILG anzuschauen, um die Frage beantworten zu können, was heute die Germanistik weltweit ausmacht, was sie insgesamt um-fasst und welchen Aufgaben sie nachgeht. Zumindest ein Teil der wirklichen ALG stellt schon seit län-

gerer Zeit nicht bloß eine quantitative, sondern auch eine wesentliche qualitative Bereicherung der ursprünglichen Germanistik dar.

Es ist nicht mehr möglich, die Aufgaben der gesamten gegenwärtigen Germanistik in denselben Kategorien oder Maßstäben adäquat zu beschreiben, die infolge einer Analyse der ILG eruiert wurden. Und schon auf gar keinen Fall lässt sich heute die „Internationalisierung“ der gesamten Welt der Germanistik mit bloßen statistischen Mitteln „gerecht“ beschreiben. Das war lediglich am Anfang der Ausdehnung der Germanistik über die Grenzen der ds Länder möglich, genauer: solange sie auch dort (hier) von Deutschen, Österreichern oder von in Deutschland bzw. Österreich ausgebildeten Germanisten vertreten wurde, die das Fach an ihren neuen Wirkungsstätten nach Mustern ausübten, die sie sich an ihren Ausbildungsstätten angeeignet hatten.

Weil von der Lösung aller dieser Fragen die Zukunft der Germanistik innerhalb der nds Welt abhängt und weil die ILG den Kern der gesamten Germanistik bildet, sollten sich auch ihre Vertreter intensiver als bisher darum kümmern, die eigentlichen Probleme kennen zu lernen, mit denen es die ALG zu tun hat. Die ALG ist auf eine möglichst enge Kooperation mit der ILG, ja auch auf ihre Hilfe angewiesen. Um der ALG effektiv helfen zu können, muss die ILG das „Anders“ der ALG verstehen. Bislang beschäftigt sie sich aber in der Regel bloß mit sich selbst und glaubt, die „übrige“ Germanistik anhand ihrer internen Maßstäbe messen und evaluieren zu dürfen.

Ich sage es in aller Deutlichkeit: Indem die ILG dies tut, zwingt sie die ALG, wenn auch unbewusst, in eine Sackgasse. Die ALG darf sich aus existenziellen Gründen nicht darauf beschränken, die ILG bloß nachzuahmen. Will man der ALG wirklich helfen, dann muss man verstehen, dass einerseits eine sowohl strukturelle als auch substanzielle Umwandlung der ALG in eine wirkliche ALG und andererseits die Bewahrung ihrer Ursprungsbande, d. h. all dessen, was sie mit der ILG verbindet, notwendig sind.

Keine Frage, dass sich die ILG auch mit sich selbst befassen muss – auch sie hat ihre besonderen Aufgaben und Probleme zu lösen. Doch ist dies nicht die einzige Diskussion, an der sich die ILG zu beteiligen hat. Sie sollte auch an der Debatte über die besonderen Belange der ALG teilnehmen. Ja, die ILG sollte die ALG zu einem ihrer besonderen Forschungsgegenstände machen. Schließlich geht es ja dabei, wie schon angedeutet, um die Zukunft der Germanistik innerhalb der nds Welt.

Überall werden Tagungen mit dem Ziel abgehalten, über diese oder jene Forschungsergebnisse und ihre methodologischen Grundlagen zu debattieren. Demgegenüber mangelt es an metagermanistischen, d. h. gezielt der Germanistik selbst – ihren verschiedenen Varianten – gewidmeten wissenschaftlichen Veranstaltungen, die es den Vertretern der ILG und der ALG ermöglichen würden, einen gemeinsamen Diskurs über germanistische Erfahrungen und Konzepte auszutauschen, Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung zu überprüfen, den Umfang des gemeinsamen Kerns zu bestimmen, die Unterschiede zu erörtern und dergleichen mehr.

Dringend notwendig ist auch eine Diskussion über die Prinzipien, die bei Diskussionen über die Germanistik weltweit zu beachten sind. Es handelt sich hierbei um keine rein akademische Frage, sondern um die Lösung von Problemen, die für die gesamte Germanistik äußerst wichtig sind. Problematisch können die Antworten oder

vorgeschlagenen Maßnahmen sein – keinesfalls problematisch jedoch sind die Fragen selbst wie auch die Suche nach ihrer Beantwortung. Wer seine Beteiligung an dieser Diskussion mit der Bemerkung „Davon halte ich nichts“ absagt, versteht einfach nicht, worum es dabei wirklich geht.

Bibliographie

- Bertaux P. 1976, „*Germanistik*“ und „*germanisme*“. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1, 1–6.
- Grucza F. 1996, *Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa 1998, 27–42,
- Grucza F. (Hg.) 1998b, *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa.
- Grucza F. 2000, *(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrerausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung*. In: B. Helbig/ K. Kleppin/ F.G. Königs (Hg.), *Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Karl-Richard Bausch zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 97–111.
- Grucza F. 2001a, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ G. Henrici/ H.-J. Krumm/ G. Helbig et al. (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband*. Berlin/ New York, 1528–1543.
- Grucza F. (Hg.) 2001b, *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen: Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millenniumkongresses: 5.–8. April 2000*. Warszawa.
- Grucza F. et al. (Hg.) 2003a, *Polnisch-deutsche und gesamteuropäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik*. Warszawa.
- Grucza F. 2003b, *Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts)Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischer Begründung ihrer Einheit*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 2003/1–2, 99–115.
- Grucza F. 2004a, *Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*. In: A. Dębski/ K. Lipiński (Hg.), *Polnische Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*. Kraków 2004, 31–57.
- Gufu G. 2002, *Selbstverständnis und Spezifik im internationalen Gespräch. Überlegungen zur Entwicklung der (Auslands-)Germanistik in Rumänien*. In: G. Guju/ B. Schindler-Kovats (Hg.), *transcarpathica. Germanistisches Jahrbuch Rumänien* 1, 17–28.
- König Ch. (Hg.) 1995, *Germanistik in Mittel- und Osteuropa (1945–1992)*. Berlin/ New York.
- Orłowski H. 1987, *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: A. Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München, 113–124.
- Sitta H. 2004, *Inlandsgermanistik – Auslandsgermanistik. Was für einen Sinn hat eine solche Unterscheidung?* In: *Deutsch als Fremdsprache* 2004/4, 195–198.

(Auslands)Germanistik: Zu den Aufgaben (Pflichten) ihrer Vertreter ²⁶

1.

„Rettet die Germanistik“ lautet der Titel eines Aufsatzes, den Laurence A. Rickeis, ein amerikanischer Germanist, geschrieben hat und der neulich in der Zeitschrift „Humboldt Kosmos“ erschienen ist.²⁷ Als er in meine Hände geriet, habe ich ihn sofort mit großer Aufmerksamkeit gelesen – aus „germanistischer Pflicht“, aber auch deshalb, weil ich kurz davor gebeten wurde, mich für die Rettung der Polonistik an deutschen Universitäten einzusetzen, und nun zu erfahren glaubte, was man denn seiner Meinung nach binnen des Faches unternehmen kann, um das fallende Interesse an einem solchen Fach wie der Germanistik in den USA oder der Polonistik in Deutschland wieder zu beleben. Doch leider habe in dem Aufsatz keine Antwort auf diese Frage gefunden. Die Frage wird in dem Text gar nicht gestellt.

Warum? Meines Erachtens ist dem so, weil sein Verfasser wohl zu jenen Vertretern des Faches gehört, die nach wie vor an der traditionellen Meinung über das Fach festhalten und infolgedessen glauben, dass sich die von ihnen wahrzunehmenden Aufgaben darin erschöpfen, über die deutsche Sprache, Literatur und (übrige) Kultur zu forschen sowie das infolge der Forschung angesammelte Wissen über diese Gegenstände an ihre Studenten zu vermitteln; solche Fragen wie die, was man denn innerhalb des Faches unternehmen kann, um das Interesse an ihm zu stärken bzw. wiederzubeleben, werden von ihnen außerhalb des Bereiches der Aufgaben angesiedelt, mit denen sich die Subjekte des Faches obligatorisch zu beschäftigen haben.

Ich unterstelle dies, weil die traditionelle Auffassung von der Germanistik eine derartige Meinung über die Aufgaben der Vertreter des Faches gewissermaßen automatisch generiert, oder anders ausgedrückt: weil eine derartige Meinung eine zwangsläufige Folge der traditionellen Auffassung von der Germanistik bildet. Und deshalb ist die letztere nach meinem Dafürhalten zu den Gründen dafür zu zählen, dass solche Fächer wie die Germanistik oder Polonistik in so manchem nichtdeutschsprachigen bzw. nichtpolnischsprachigen Land in existentielle Schwierigkeiten geraten ist. Mehr noch: Der Glaube, die gesamte Welt der Germanistik sei nach wie vor nach den in ihr vorgegebenen Maßstäben zu gestalten, zu messen und zu evaluieren, birgt die Gefahr in sich, dass das Fach eines Tages auch dort in eine existentielle Krise hineingezwungen wird, wo es zur Zeit gut in Schuss ist, jedoch der traditionellen Auffassung, wie es zu sein hat, nicht entspricht – manchmal sogar weitgehend.

Ich habe mich schon in mehreren Beiträgen mit verschiedenen Implikationen der traditionellen Meinung darüber, wie der Ausdruck „Germanistik“ zu verstehen, oder

²⁶ Oryginal: *(Auslands)Germanistik: Zu den Aufgaben (Pflichten) ihrer Vertreter*, (w:) K. Grzywka/ J. Godlewicz–Adamic/ M. Grabowska/ M. Kosacka/ R. Małecki (red.), *Kultura – Literatura – Język. Prace ofiarowane Profesorowi Lechowi Kolago w 65. rocznicę urodzin*. Warszawa 2007, 31–61.

²⁷ *Humboldt Kosmos* (= Zeitschrift der Alexander von Humboldt-Stiftung) Nr. 86, Dezember 2005, 44–45

anders ausgedrückt: wie das mit ihm gemeinte Fach zu gestalten ist und wie die Aufgaben seiner Vertreter zu bestimmen sind, kritisch auseinander gesetzt und zugleich dahingehende Überlegungen in Gang gesetzt, was zu tun und zu lassen ist, will man den Interessen des Faches innerhalb der nichtdeutschsprachigen Welt nicht zuwider laufen, sondern zur Stärkung seiner Existenz beitragen. Zuletzt habe ich mich mit diesen Fragen in einem Aufsatz beschäftigt, der mit dem Titel „Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik“ demnächst in der Leipziger Zeitschrift „Deutsch als Fremdsprache“ erscheinen wird.²⁸ Unter anderem habe ich mich dort recht ausführlich zu den Gründen geäußert, weshalb ich der Meinung bin, dass die Aufgaben der Germanistik (ihrer Vertreter), je nachdem, ob sie in der deutschsprachigen oder nichtdeutschsprachigen Welt angesiedelt ist und zu wirken hat, von vornherein anders zu bestimmen sind, und dass allein deshalb die traditionelle Auffassung von der Germanistik als ein Konzept zu bewerten ist, das die Welt der wirklichen Germanistik keinesfalls adäquat beschreibt und sie auch nicht ihrer wichtigsten Interessen gemäß interpretiert.

Im Folgenden will ich vor allem die dort dargelegten Ausführungen zu den Konsequenzen fortsetzen, die sich aus dem Festhalten an der traditionellen Meinung darüber, wie der Ausdruck „Germanistik“ zu deuten ist, ergeben. Und ich will dies tun, weil dazu unter anderem das Gefühl ihrer Anhänger gehört, sie seien gewissermaßen *ex officio* davon frei gesprochen, systematisch Fragen nachzugehen, was innerhalb des Faches zu tun (aufzubauen, zu unternehmen, zu ändern etc.) ist, um seine Existenzbasis auszubauen bzw. zu sichern, und was zu lassen ist, damit das Interesse an ihm nicht sinkt. Ich versuche dies zum einen anhand einer Analyse des schon erwähnten Textes von Laurence A. Rickeis und zum anderen infolge einer Auseinandersetzung mit der von mir schon in einigen früheren Arbeiten andiskutierten Meinung von Christoph König zu tun²⁹, der zufolge die Germanistik in solchen Ländern wie Polen nun dringend zu rephilologisieren sei.³⁰

Ich werde also diese Ausführungen mit ein paar Sätzen zu dem Aufsatz von Laurence A. Rickeis, insbesondere zu jenen Bestandteilen seines Inhalts beginnen, die meiner Meinung nach eine Art zwangsläufiger Konsequenzen seines Festhaltens an der traditionellen Auffassung von der Germanistik bilden. Danach versuche ich die letztere selbst noch einmal unter die Lupe zu nehmen und werde mich dann dazu äußern, worauf bei einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihr zu achten ist, oder anders ausgedrückt: unter welchen Bedingungen sowohl das Festhalten an ihr als auch ihre Ablehnung als wissenschaftlich begründet angesehen werden kann und wann dies nicht der Fall ist. In den darauf folgenden Abschnitten versuche ich deutlich

²⁸ Was die Literatur zu diesen Fragen anbelangt, so verweise ich interessierte Leser auf ihr am Ende dieses Aufsatzes zusammengestelltes Verzeichnis. Hier führe lediglich die Daten von Arbeiten an, die im Text ausdrücklich erwähnt werden. Jedoch tue ich dies auch nur in Form von Anmerkungen.

²⁹ Ch. König (Hg.) (1995), *Germanistik in Mittel- und Osteuropa (1945-1992)*. Berlin/ New York

³⁰ Vgl. beispielsweise: F. Gruzca, *Über die Lage und die Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends*. In: A. Dębski/ K. Lipiński (Hg.), *Perspektiven der polnischen Germanistik in Sprach- und Literaturwissenschaft* (= Festschrift für Olga Dobijanka-Witczakowa zum 80. Geburtstag), Kraków 2004, 31-57.

zu machen, zunächst: wie weit und warum die polnische Germanistik mit der traditionellen Auffassung von dem Fach schon seit längerer Zeit nicht mehr übereinstimmt, und dann: was passieren würde, wenn es jemandem gelingen sollte, die polnische Germanistik der letzteren anzupassen, insbesondere aber sie wirklich zu rephilologisieren.

2.

Laurence A. Rickeis beschreibt in dem Aufsatz zunächst die düstere Tatsache, dass die Germanistik an den meisten amerikanischen Universitäten schrumpft und vor der Gefahr steht, bald noch mehr als bisher „zusammengestrichen“ zu werden, so dass sie in absehbarer Zeit nur noch an einigen wenigen fortgeführt wird, denn: „Es gelingt einfach nicht, siebzehn- oder achtzehnjährige Leser für deutsche Texte zu interessieren und sie über das Lernen der Sprache für deutsche Kultur zu begeistern“. Vor diesem Hintergrund fordert er Deutschland dazu auf, einerseits „mit seinen kulturellen Pfunden... mit Blick auf seine Popularität in Amerika stärker (zu) wuchern“, um bei jungen Amerikanern ein Interesse für die deutsche Kultur zu wecken, und andererseits mit demselben Ziel junge amerikanische Forscher und Künstler zu Aufhalten in Deutschland zu bewegen und so die Germanistik in den USA doch noch zu retten. Seine Botschaft für Deutschland, mit der er seinen Aufruf abschließt, lautet: „Wer eine jüngere Generation von Studenten der Literaturwissenschaft und Literaturtheorie in der englischsprachigen Welt gewinnen will, kann hiervon lernen: erst kommt das Interesse für die Kultur, dann für die Sprache und schließlich vielleicht für die Forschung“.

Dass die Existenz der Germanistik in den Vereinigten Staaten bedroht ist, stellt jedoch keine Neuigkeit dar. Das hat sich inzwischen wohl schon weltweit herumgesprochen. Jedenfalls: Berichtet wird darüber bereits seit längerer Zeit recht oft. Allgemein bekannt ist sicherlich auch, dass die Zukunft eines jeden akademischen Faches fraglich wird, sobald das Interesse an seinem Lehrangebot schrumpft. So ist es nicht nur in den USA, sondern gleichermaßen überall. In der ganzen Welt gilt auch die Regel, dass die Popularität eines solchen Faches wie der Germanistik von der Popularität des entsprechenden Landes (Volkes) bzw. entsprechender Länder (Volker) innerhalb des Landes (der Länder) abhängig ist, in dem es zu wirken hat. Es ist einfach offensichtlich, dass die Popularität der Germanistik überall, also auch in den USA, von der Popularität der deutschsprachigen Länder, insbesondere Deutschlands, und dabei vor allem der deutschen Kultur abhängt und dass also die deutschsprachigen Länder, vor allem Deutschland, zur Steigerung der Nachfrage für das Fach binnen eines jeden einschlägigen nicht deutschsprachigen Landes beitragen können, indem sie sich mehr als bisher für die Popularisierung ihrer Kultur einsetzen. Und genauso ist es ist übrigens um alle derartigen Fächer wie Romanistik oder Polonistik bestellt.

Problematisch ist demgegenüber die die von Laurence A. Rickeis beiläufig geäußerte Meinung, dass man für das Studium der Germanistik nur solche jungen Leute gewinnen kann, die an der deutschen Kultur interessiert sind, denn verallgemeinert besagt sie, dass das Interesse an der deutschen Kultur als der einzige effektive Zünder dafür anzusehen ist, weswegen sich junge Leute in einem (jeden) nicht deutschsprachigen Land auf das Studium der Germanistik einlassen. Es kann sein, dass dem in

den USA so ist. Generell ist dem aber keinesfalls so. Erfahrungen aus solchen nicht deutschsprachigen Ländern wie Polen zeigen deutlich, dass das Studium der Germanistik nicht bloß aus Interesse an der deutschen Kultur, sondern oft, wenn nicht gar vorwiegend, in erster Linie aus ganz praktischen, ja existentiellen, Erwägungen oder Bedürfnissen heraus gewählt wird: Viele wählen das Studium der Germanistik, weil sie davon ausgehen, dass es ihnen eine gute Chance bietet, später einen günstigen Job zu bekommen.

Noch weniger begründet ist die Behauptung von Laurence A. Rickeis, dass man nur vom Interesse an der Kultur zum Interesse an der Sprache und nicht vom Interesse an der Sprache zum Interesse an der gesamten Kultur gelangen kann. Woher will er wissen, dass die umgekehrte Folge ausgeschlossen ist? Fraglich ist auch die Meinung, der zufolge die Ab- bzw. Zunahme der Popularität eines Landes als der einzige Grund für die Ab- oder Zunahme der Popularität des Studiums seiner Kultur, seiner Literatur und seiner Sprache anzusehen ist. Zustimmung kann man ihr nur teilweise. Richtig ist, wie schon angedeutet, dass die Popularität solcher Fächer wie der Germanistik binnen der nicht muttersprachigen Welt von der Popularität in dem jeweiligen Land der entsprechenden (in unserem Fall deutschen) Kultur, Literatur, Sprache usw. wesentlich abhängig ist.

Ohne weiteres kann ich dem Verfasser auch darin beipflichten, dass Deutschland mehr für die Popularisierung seiner Kultur, Literatur und Sprache in den USA tun könnte: Jedes Land kann ja für die Popularisierung seiner Kultur in einem anderen Land immer noch mehr leisten, als es dies gerade tut. Es stimmt jedoch nicht, dass die Popularität des Studiums der Germanistik überall nur von der Popularität der deutschen Kultur oder Literatur abhängig ist. Dafür, weshalb das Studium eines solchen Faches wie der Germanistik in diesem oder jenem Land mehr oder weniger Anklang bei seiner Jugend findet, gibt es bestimmt auch noch andere wichtige Gründe. In vielen Ländern spielen dabei auch solche Faktoren wie der Stellenwert der Wirtschaft der deutschsprachigen Länder, die wirtschaftliche Vernetzung, die „gemeinsame“ Geschichte, ja auch solche wie die politische Bedeutung der deutschsprachigen Länder eine wesentliche Rolle. Außerdem: Eine wesentliche Rolle spielt dabei auf jeden Fall auch das Fach selbst, seine Ausrichtung und Ausgestaltung.

Bereichern würde der Aufsatz von Laurence A. Rickeis seine Leser wirklich, wenn sein Verfasser ihnen „tiefergreifende“ Antworten auf Fragen nach den Gründen dafür dargelegt hätte, weshalb sich die amerikanische Germanistik derzeit in einer existenziellen Krise befindet. Die Feststellung allein „Es gelingt einfach nicht, siebzehn- oder achtzehnjährige Leser für deutsche Texte zu interessieren...“ erklärt sie nicht, sondern beschreibt lediglich die Oberfläche des Phänomens. Ich wüsste gerne: Wem gelingt es „einfach nicht“, die Leser zu interessieren? Den amerikanischen Germanisten? Und sollten sie es sein, dann hätte ich noch die folgende Frage: Welche Maßnahmen haben sie denn ergriffen, um die jungen Amerikaner für ihre Lehrangebote zu interessieren? Interessieren würde mich aber auch noch: Warum versuchen sie bloß bei *jungen* Lesern Interesse für die deutsche Sprache und Kultur zu wecken und lassen die Erwachsenen außer Acht? Und im Falle der Jungen: Warum versuchen sie das Interesse für

ihr Fach erst bei siebzehn- oder achtzehnjährigen und nicht schon bei zwölf-, dreizehn- oder vierzehnjährigen Amerikanern wachzurufen?

Derartige Fragen werden jedoch von Laurence A. Rickeis nicht einmal erwähnt. Ebenso steht es um solche Fragen wie: Weshalb ist die (seiner Behauptung nach) noch in den 70er und 80er Jahren so starke amerikanische Germanistik, dass ihr gegenüber selbst die damalige deutsche Germanistik einen provinziellen Eindruck machte, nun nicht in der Lage, ihre Studenten „über die Entwicklungen in der jüngeren oder neueren Literatur- und Kulturwissenschaft in Deutschland“ zu unterrichten? Der Aufruf von Laurence A. Rickeis belegt doch, dass die in den USA entwickelten Konzepte des Faches – sowohl das der *German Studies* (der Originaltitel seines Beitrags lautet ja: „Save German Studies“) als auch jenes, das er als den „kosmopolitischen Ansatz“ kennzeichnet – bei jungen Amerikaner nicht genügend Interesse für das Studium der Germanistik zu wecken vermochten, dass – anders ausgedrückt – die Umwandlung der Germanistik in derartige *Studien* kein erfolgreiches Unterfangen war.

Der Aufsatz von Laurence A. Rickeis ruft aber auch Fragen wie die folgenden hervor, die jedoch in ihm ebenfalls nicht einmal angesprochen werden: Warum bemüht man sich nicht um andere Konzepte oder Maßnahmen? Warum wird dabei die Germanistik in den nicht deutschsprachigen Ländern, in denen es dem Fach heute besser als früher geht, nicht in Augenschein genommen? Warum ruft man nur Deutschland zur Hilfe auf und schaut nicht etwas weiter über den Tellerrand hinaus? Und: Warum gab der Verfasser seinem Aufruf die allgemeine Form „rettet die Germanistik“ und nicht etwa die Form „rettet die Germanistik in den USA“? Und: Sind solche Fächer wie Germanistik, Romanistik oder Polonistik bloß im Sinne einer Konsequenz der Popularität des jeweiligen Landes, insbesondere dessen Kultur, Literatur, Sprache usw. zu betreiben oder von vornherein auch mit der Aufgabe zu versehen, binnen des Landes, in dem sie angesiedelt sind und wirken, Interesse für Deutschland, Frankreich usw. zu wecken? Haben sie sich gegebenenfalls nur für das Wecken von Interesse für die entsprechende Kultur, Sprache etc. in „ihrem“ Land oder auch für das Wecken von Interesse für die jeweilige Wirtschaft, für die Natur des „anderen“ Landes, für seine Bewohner überhaupt einzusetzen?

3.

Den Grund dafür, weshalb Laurence A. Rickeis auf keine von den erwähnten Fragen eingeht, ja sie verschweigt, und seinen Aufruf „rettet die Germanistik“ eigentlich nur an Deutschland richtete, ohne dabei die eigene Verantwortung sowie die der eigenen Fachwelt überhaupt zu erwähnen, und es unterließ, sich nach Möglichkeiten, das Interesse an seinem Fach zu beleben, innerhalb der übrigen nicht deutschsprachigen Welt umzuschauen, seinem Aufruf aber trotzdem eine generelle Form verlieh, sehe ich, wie schon eingangs angedeutet, vor allem in seiner Auffassung davon, wer warum für ihr Schicksal Verantwortung zu tragen und welchen Aufgaben das Fach nachzugehen hat. Zwar hat er sie nicht *expressis verbis* zum Ausdruck gebracht, doch gibt es mehrere Anzeichen dafür, dass sie mit der traditionellen Deutung des Wortes „Germanistik“ übereinstimmt, die in der Fachwelt nach wie vor vorherrscht und in allen

sich im Umlauf befindenden sowohl alten als auch modernen Wörterbücher der deutschen Sprache, die das Wort lemmatisiert haben, zu finden ist.³¹

Dieser Deutung nach ist das als „Germanistik“ bezeichnete (unter diesem Namen geführte) Fach überall (d.h. unabhängig davon, wo es angesiedelt ist) nach ein und demselben Muster zu gestalten und zu praktizieren. Etwas genauer gefasst heißt dies, dass: (a) jede lokale Germanistik lediglich eine bestimmte Verwirklichung ein und derselben Vorlage bildet; (b) jede vorrangig als eine Wissenschaft (als ein Bereich der (Neu) Philologie) aufzufassen und zu betreiben ist; (c) die Vertreter einer jeden lokalen Germanistik über grundsätzlich dieselben Gegenständen zu forschen haben, mit denen sich die Vertreter des Faches in den deutschsprachigen Ländern befassen; (c) sie sich vor allem darum zu kümmern haben, möglichst „gute“ Forschungsergebnisse zu erzielen; (d) sie in erste Linie, wenn nicht gar ausschließlich, aufgrund ihrer Forschungsergebnisse (wissenschaftlicher Publikationen) über die deutsche (germanischen) Sprache(n), Literatur(en) und/oder die übrige deutsche (germanische) Kultur als erfolgreich oder nicht erfolgreich zu beurteilen sind; (e) eine jede außerhalb Deutschlands angesiedelte Germanistik im Grunde genommen bloß eine Art Vervielfältigung oder quantitative Vermehrung der „deutschen“ Germanistik bildet; (g) für das Wohlergehen der Germanistik, egal wo sie angesiedelt ist, vor allem die deutschsprachigen Länder, in erster Linie aber Deutschland (der deutsche Staat), zu sorgen haben, denn die in der nicht deutschsprachigen Welt wirkende Germanistik erfüllt ja dieselben Aufgaben und Funktionen wie das in der deutschsprachigen Welt funktionierende Fach. Außerdem behandeln die Anhänger der traditionellen Meinung über die Germanistik das Fach oft so, als ob es nur in akademischen Einrichtungen *par excellence* und hinzu nur in solchen existieren würde (dürfte), deren Schilder ausdrücklich ihren Namen tragen.

Ich habe es schon in der Einleitung angedeutet und in einigen früheren einschlägigen Aufsätzen sogar recht deutlich zum Ausdruck gebracht, dass ich die traditionelle Deutung des Ausdruckes „Germanistik“ für längst von der Wirklichkeit überholt halte. Ich füge dem nun hinzu: Ihre Verfechter fahren schon seit längerer Zeit auf einem falschen Dampfer. Und indem sie immer wieder in die Lenkung des Schiffes eingzugreifen versuchen, gefährden sie sein Schicksal. Doch bloße Beteuerungen, dass ihr Kurs richtig bzw. falsch ist, helfen uns nicht weiter – ganz egal, wer sie verkündet. Wir werden nur insofern vorankommen, als es uns gelingt, rationale (wissenschaftliche) Lösungen dieser Frage zu finden. Die Diskussion darüber ist auf die Ebene (meta)wissenschaftlicher Erörterungen anzuheben. Bei ihrer Fortsetzung ist zu beachten, dass sie systematisch und methodologisch streng wie die Diskussion über die primären Fragen der Germanistik zu führen ist und die auf sie gebotenen Antworten (Auffassungen, Stellungnahmen) unbedingt zu begründen sind.

³¹ Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 4. Auflage: 636: „Germanistik“ heißt so viel wie: *(die) deutsche oder germanische Sprach- und Literaturwissenschaft, Deutschkunde im weiteren Sinne (unter Einfluss der deutschen Volks- und Altertumskunde; Wahrig – Das große deutsche Wörterbuch: 1468: (i.w.S.): Wissenschaft von den germanischen Sprachen <i.e.S.> von der deutschen Sprache und Literatur; H. Paul, Deutsches Wörterbuch, 9. Auflage: 339: Wissenschaft von den germanischen Sprachen und Literaturen.*

Dies ist übrigens eine Aufgabe, die in unserem Fall nicht bloß jene angeht, die der traditionellen Meinung über die Germanistik mit Vorbehalt begegnen; einzulösen haben diese Aufgabe gleichermaßen die Verfechter dieser Meinung. Der Wissenschaft kann keine rein autoritativ getroffene Entscheidung für bzw. gegen sie angerechnet werden. Der Wissenschaft dürfen nur solche Entscheidungen zugerechnet werden, die auf expliziten Argumenten beruhen. Wer die Erörterung dieser Frage auf die Ebene der (Meta)Wissenschaft „anhebt“, der kann es auf keinen Fall bei einem „Argument“ wie etwa dem belassen, die Meinung sei ohnehin „richtig“, weil die gesamte Tradition für sie spreche.

Und bei ihrer Einlösung ist darauf zu achten, dass es sich um eine komplexe Aufgabe handelt, denn der traditionellen Meinung über die Germanistik wird in der Regel (wenn auch meistens nur stillschweigend) nicht nur ein deskriptiver, sondern auch ein präskriptiver Gehalt zuerkannt und aus dem letzteren ein applikativer Anspruch abgeleitet. Mit anderen Worten: Die dem Wort „Germanistik“ traditionell zuerkannte Bedeutung wird nicht nur im Sinne einer „reinen“ Beschreibung der (partiellen) Welt (Wirklichkeit), auf die sie sich bezieht, interpretiert, sondern darüber hinaus als eine Vorlage (ein Muster) verstanden, die(das) besagt, wie die einschlägige (partielle) Welt (Wirklichkeit) zu begreifen und zu gestalten, sowie welchen Aufgaben bzw. Zielen binnen dieser Welt nachzugehen ist. Nicht selten wird sie sogar in erster Linie als ein Wegweiser verstanden, den die reale Welt unbedingt zu beachten, an dem sie sich zu orientieren hat.

Es handelt sich dabei um eine komplexe Aufgabe, denn je nachdem, ob man ihr nur einen deskriptiven oder auch einen präskriptiven Gehalt (Anspruch) zuerkennt, sind andere Bedingungen zu erfüllen, um nachzuweisen, dass die traditionelle Meinung über die Germanistik als wissenschaftlich begründet bzw. unbegründet eingeschätzt werden darf. Und wohl gemerkt: Ähnliches gilt auch in Bezug auf jede andere Auffassung von der Germanistik sowie im Hinblick auf jede Meinung über ein ähnliches Fach, also unter anderem auch über die Polonistik sowie die Romanistik.

3.1

Was den deskriptiven Gehalt der traditionellen Auffassung von der Germanistik anbelangt, so halte ich ihn, wie schon erwähnt, für offensichtlich inadäquat. Und es fällt nicht schwer nachzuweisen, dass sie die gegenwärtige Welt der Germanistik nicht zutreffend wiedergibt: Die wirkliche Welt der Germanistik ist viel reicher als das, was in ihr abgebildet wurde. Um dies nachzuweisen, genügt es, nur ein Land „vorzuführen“, in dem unter solchen Schildern wie „Germanistik“ oder „germanische Philologie“ akademische Einrichtungen geführt werden, die mehr als das „enthalten“ und ausführen, was in der traditionellen Vorlage „vorgesehen“ ist.

Tatsächlich ließen sich mühelos mehrere derartige Beispiele anführen. Der traditionellen Vorlage widersprechen die Ausgestaltungen sowie die Praxis der Germanistik zumindest in allen nicht deutschsprachigen Ländern Mitteleuropas. Im Grunde genommen gibt aber die traditionelle Beschreibung des Faches nicht einmal die reale Welt der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern zufrieden stellend wider.

Doch die letztere lasse ich hier völlig außer Acht. Hier will ich mich nur mit der Germanistik in der nichtdeutschsprachigen Welt befassen, jedoch auch nur exemplarisch. In einem weiteren Abschnitt werde ich nämlich lediglich anhand eines Beispiels, und zwar der Germanistik in Polen, etwas genauer zu zeigen versuchen, weshalb der deskriptive Gehalt der traditionellen Meinung über die Germanistik inadäquat ist.

Schon an dieser Stelle sei aber die folgende Bemerkung wissenschaftstheoretischer Natur hinzugefügt: Eine jede Beschreibung der derzeitigen wirklichen Welt der Germanistik ist offensichtlich inadäquat, ja falsch, und somit der Wissenschaft abträglich, wenn in ihr der gegenwärtige Zustand des Faches in solchen Ländern wie Polen nicht ausdrücklich erwähnt wird. In Beschreibungen eines beliebigen Bereiches der Wirklichkeit mit wissenschaftlichem Anspruch sind unbedingt nicht nur alle Vorgefundenen Faktoren, deren Vorkommen innerhalb dieses Bereiches ihr Verfasser akzeptiert, sondern auch all solche, deren Daseinsberechtigung ihm problematisch zu sein scheint, zu beachten. Mehr noch: Der Wissenschaft kann genau genommen nur eine solche Beschreibung angerechnet werden, in der darüber hinaus auch der Kontext (die Einbettung) der in Betracht gezogenen partiellen Welt berücksichtigt wird.

3.2.

Wesentlich schwieriger als ihren deskriptiven Gehalt ist es, den präskriptiven Anspruch der traditionellen Auffassung von der Germanistik zu widerlegen, d.h. nachzuweisen, dass das Festhalten an ihm, wie ich meine, nicht nur kontraproduktiv ist, sondern den Interessen des Faches – zumindest in der nichtdeutschsprachigen Welt – zuwider läuft. Der Nachweis, dass ihr deskriptiver Gehalt inadäquat (falsch) ist, genügt hierfür nicht. Man darf ja nicht *a priori* ausschließen, dass nicht ihr präskriptiver Gehalt, genauer: das in ihr „vorgesehene“ Muster, sondern eher die der mit ihr im Widerspruch stehenden Wirklichkeit (Praxis) zugrunde liegenden Auffassungen (Vorstellungen) von der Germanistik nicht in Ordnung sind, dass sie dem traditionellen Muster anzupassen sind, und nicht umgekehrt. Jedenfalls: Auf den präskriptiven (applikativen) Faktor der uns hier interessierenden Meinung beziehen sich nicht die Kategorien „richtig“ vs. „falsch“, sondern solche wie „produktiv“ oder „kontraproduktiv“ bzw. „der Entwicklung dienend“ oder „ihr zuwider laufend“.

Darüber, ob der präskriptive (applikative) Gehalt einer beliebigen Meinung, wie die Wirklichkeit zu gestalten oder zu ändern ist bzw. welche Tätigkeiten binnen dieser Welt wie auszuführen sind, damit entsprechende Ziele (optimal) erreicht werden (können), als produktiv bzw. kontraproduktiv zu bewerten ist, kann rational erst infolge einer sorgfältigen Evaluation ihrer praktischen Konsequenzen entschieden werden (mehr dazu in F. Grucza 1983). Um also rational entscheiden zu können, ob man dem präskriptiven Gehalt der traditionellen Meinung über die Germanistik zustimmen darf oder sich eher ihm zu widersetzen hat, muss man sich zuerst über ihre praktischen Implikationen Klarheit verschaffen und danach (wenigstens anhand eines entsprechenden mentalen Experiments) zu prüfen versuchen, ob die Umsetzung dieser die Entwicklung des Faches begünstigt (begünstigen würde) oder eher seinen Interessen zuwider läuft (laufen würde), insbesondere aber darüber nachzudenken, mit welchen praktischen Konsequenzen zu rechnen wäre, sollte sie dort (beispielsweise in Polen)

zur Wirkung kommen, wo man sich inzwischen von ihr verabschiedet hat und es in-
folgedessen zu der erwähnten Diskrepanz zwischen ihr und der Wirklichkeit gekom-
men ist.

Hinzugefügt sei noch die folgende Bemerkung: Egal, ob man sich dessen bewusst
ist oder nicht, Verantwortung hat man gleichermaßen für die Konsequenzen der Be-
fürwortung einer Meinung mit präskriptivem (applikativem) Gehalt wie für jene eines
Urteils zu tragen, das dazu beitrug, dass eine derartige Meinung nicht (rechtzeitig) re-
alisiert oder aus dem Verkehr gezogen wurde. Im Fall der uns hier interessierenden
Meinung ist aber Vorsicht auch deshalb geboten, weil nicht nur sie selbst, sondern
auch die Welt, die sie betrifft, und teilweise auch die jeweilige Umwelt (der Kontext)
Produkte geistiger Kreativität sind, die sich als solche aber auch aus anderen Gründen
permanent im Wandel befinden. Jedenfalls: Meinungen, die eine frühere Entwick-
lungsphase der Welt der Germanistik abbilden, sind unbedingt immer wieder zu hin-
terfragen: Sie können ja mit der Zeit durchaus ihre wissenschaftliche Aktualität ein-
büßen. Um es vorsichtig zu formulieren: Es gibt keinen „wissenschaftlichen“ Grund,
demnach *a priori* nicht der Wirklichkeit, sondern der sich auf sie beziehenden Theorie
Vorrang zu gewähren wäre.

Was aber die hier diskutierte Meinung anbelangt, so ist sie umso dringender und
umso gründlicher zu hinterfragen, als es stets mehr Anzeichen dafür zu geben scheint,
dass die aus ihr abgeleiteten Konsequenzen nicht nur wesentlich dazu beigetragen ha-
ben, dass die Germanistik in den letzten Jahrzehnten in so manchem nichtdeutschsprachigen
Land in eine existenzielle Krise geraten ist, sondern darüber hinaus dafür „sorgen“,
dass binnen des Faches viel zu wenig innovative Energie in die Suche nach
Möglichkeiten investiert wird, wie man das Interesse an ihm wieder beleben könnte,
dass diese Suche nicht als eine obligatorische Aufgabe der Vertreter des Faches ange-
sehen wird, ja angesehen werden kann. Sie ist aber auch deshalb dringend unter die
Lupe zu nehmen, weil der Glaube an ihre Richtigkeit so manchen Vertreter des Faches
zu Bestrebungen veranlasst, anstatt sie zu revidieren, eher ihr die Wirklichkeit anzu-
passen, was – sollten diese Bestrebungen „erfolgreich“ werden – der Zukunft der Ger-
manistik in solchen Ländern wie Polen gefährden könnte. Ich unterstreiche mit Nach-
druck: Es handelt sich hier nicht um eine bloß „akademische“ Auseinandersetzung,
sondern um Überlegungen, in denen das Schicksal der Germanistik in der nicht-
deutschsprachigen Welt im Spiel ist.

4.

Zu welchen praktischen Konsequenzen das Festhalten an dem präskriptiven Gehalt
der traditionellen Meinung über die Germanistik führt, lässt sich recht deutlich anhand
des Textes von Laurence A. Rickeis exemplifizieren. Die Frage nach diesen Konse-
quenzen fällt übrigens mit der Frage nach den Gründen zusammen, aus denen ich
Laurence A. Rickeis ausgerechnet diese Auffassung von Germanistik unterstelle. Nur
jemand, der diese Auffassung teilt, kann „seine“ Germanistik, obwohl sie nicht in
Deutschland angesiedelt ist, so behandeln, als ob auch sie in erster Linie, wenn nicht
gar ausschließlich, eine „deutsche“ Angelegenheit sei und er selbst sich kaum dafür
verantwortlich zu fühlen habe, dass das Interesse an „seiner“ Germanistik sinkt, d.h.

„seine“ Aufgaben darauf beschränken, über die deutsche Literatur oder Sprache bzw. über die deutsche Kultur zu forschen und darüber hinaus „bestenfalls“ noch Wissen über diese Gegenstände an junge Leute zu vermitteln, und „glauben“, sich um solche Aufgaben wie die Ausbildung der jungen Leute unter Berücksichtigung der von ihnen künftig wahrzunehmenden Berufe gar nicht kümmern zu müssen.

Und: Nur wer glaubt, dass die Germanistik in der ganzen Welt gleich ausgestaltet ist, ja, gleich zu sein hat, kann davon ausgehen, dass er sich nur die eigene Germanistik oder „notfalls“ darüber hinaus die in der deutschsprachigen Welt anzuschauen braucht, um zu „wissen“, wie die gesamte „übrige“ Germanistik ausgestaltet und wie es um sie bestellt ist. Unterscheiden kann sich die Germanistik in verschiedenen Ländern diesem Glauben nach nur dadurch, dass sie die grundsätzlich gleichen Forschungsaufgaben besser oder schlechter erfüllt, vor allem aber dadurch, dass sie mehr oder weniger interessante bzw. bemerkenswerte Forschungsergebnisse vorzuweisen hat. Ferner: Voraussetzen, dass alle ohnehin wissen, was das Wort „Germanistik“ bedeutet, kann nur jemand, der das Wort in seiner vorherrschenden Bedeutung gebraucht. Wer ihm einen anderen Sinn beifügt, der fühlt sich in der Regel dazu verpflichtet, ihn zu erläutern.

Keine Frage, der Glaube, dass die Germanistik überall gleich sei und es sich deshalb nicht lohne, ihre Ausgestaltung und die Art und Weise ihrer Ausübung in „anderen“ Ländern oder Teilen der Welt genauer zu betrachten, geschweige denn, sich mit dem Glauben selbst ernsthaft auseinander setzen zu müssen, macht seinen Vertretern das Leben bequem. Wissenschaftlich fundiert ist er aber nicht im Geringsten. Vor allem aber ist er, wie schon erwähnt, kontraproduktiv. Wer glaubt, die Welt der Germanistik habe so zu sein, wie in seinem Glauben vorgegeben, und sie sich deshalb nicht wirklich anschaut, der kann natürlich nicht wissen, dass zwischen der von ihm „getragenen“ Meinung über die Germanistik und großen Teilen der wirklich praktizierten Germanistik schon seit längerer Zeit eine recht weitgehende Diskrepanz herrscht.

Wer nicht einmal dies bemerkt hat, dem kann es auch nicht aufgefallen sein, dass die Existenz der Germanistik in der Regel dort bedroht ist, wo sie gemäß der traditionellen Vorstellungen behandelt und praktiziert wird; dort aber, wo sie den Rahmen der letzteren überschritten hat, geht es ihr meistens recht gut – vielerorts sogar wesentlich besser als zuvor. Solange man diese Beobachtung nicht gemacht hat, fällt es einem nicht schwer, die „alte“ Vorstellung von Germanistik fortwährend für „richtig“ zu halten. Nimmt man sie aber zur Kenntnis, so sieht man sich geradezu zwangsläufig vor die Frage gestellt, was günstiger ist: die „neue“ Wirklichkeit zu Gunsten der „alten“ Vorstellung aufzugeben oder umgekehrt.

4.1.

In vielen Ländern haben die Vertreter der Germanistik vor Ort schon vor Jahren die zweite Möglichkeit gewählt und einen Prozess der Umwandlung ihres Faches gestartet – zunächst in ein Fach „mit doppelter Nabelschnur“ und dann in eine wirkliche Auslandsgermanistik. Besonders intensiv wurde dieser Prozess in dem mitteleuropäischen Raum angetrieben, wenn auch nicht immer und nicht überall in erster Linie aus

theoretischen Überlegungen heraus, sondern oft auch notgedrungen, ja manchmal unter „Druck von oben“. Genauer habe ich mich zu diesem Prozess, seiner Geschichte sowie den ihm entsprungenen Änderungen sowohl im Bereich des Faches (der Wirklichkeit) als auch der Auffassung(en) davon, wie es zu gestalten und zu betreiben ist, und darunter vor allem, wie seine Aufgaben zu bestimmen sind, in dem schon erwähnten Beitrag „Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik“ geäußert. Hier will ich nur auf das folgende Ergebnis der dort dargelegten Ausführungen aufmerksam machen.

Wo der Umwandlungsprozess frühzeitig in Gang gesetzt wurde, dort ist die Germanistik inzwischen in ein Fach umgewandelt worden, das sich zwar nach wie vor mit den klassischen (traditionellen) Gegenständen des Faches beschäftigt, jedoch nicht mehr nur mit ihnen und auch nicht mehr nur aus einer „deutschen“ Perspektive. Ferner: Dort werden die Aufgaben der Vertreter sowie der akademischen Einrichtungen der Germanistik nicht mehr so bestimmt, als ob sie lediglich Wissen über die klassischen Gegenstände an ihre Studenten zu vermitteln hätten. Hier haben sie sich darüber hinaus obligatorisch um eine entsprechende „praktische“ Ausbildung der letzteren zu kümmern. Und hier sind sie dazu aufgerufen, von vornherein für eine entsprechende Existenzbasis ihres Faches zu sorgen, sich also auch mit solchen Fragen wie die folgende systematisch zu beschäftigen: Wie kann das Interesse an „ihrer“ Germanistik geweckt, gestärkt oder wiederbelebt werden und was ist zu tun oder zu lassen, damit es nicht sinkt? Meine Antwort auf diese Frage: Die jeweilige Germanistik vor Ort wird zu einem umso mehr gefragten Fach, je umfangreicher und sorgfältiger sie die Interessen „ihres“ Landes, ihrer außerakademischen sowie akademischen Umwelt und nicht zuletzt auch die praktischen Bedürfnisse „ihrer“ Studenten mitberücksichtigt, auf sie eingeht, sich mit ihnen auseinandersetzt.

4.2.

In Ländern, in denen dies geschehen ist, hat die Germanistik zwangsläufig den bisher berücksichtigten Gegenstands- sowie Aufgabenbereich wesentlich erweitert. Dieses Fach ist nicht mehr ausschließlich eine „deutsche“, sondern auch, ja vor allem, eine Angelegenheit des Landes, in dem sie angesiedelt ist, denn sie dient nun ausdrücklich auch seinen Interessen, denen seiner Bewohner. Es ist also nicht mehr so, dass man nach wie vor die gesamte Germanistik als ein ausschließlich „deutsches Problem“ behandeln darf. Außerdem: Egal wo sie angesiedelt ist, zu kümmern haben sich um ihr Wohlergehen in erster Linie ihre Vertreter. Und nicht zuletzt ist bei einer Beschreibung der gegenwärtigen Welt der Germanistik zu beachten, dass sie heute nicht nur in akademischen Einrichtungen, die unter Namen wie „Germanistik“ oder „Germanische Philologie“ geführt werden, sondern vielerorts auch in solchen praktiziert wird, die unter anderen Aushängeschildern geführt werden. In Polen wird schon seit längerer Zeit eine Art Germanistik auch in akademischen Einrichtungen ausgeübt, die unter dem Schild der Angewandten Linguistik oder der Fachsprachen geführt werden und darüber hinaus auch in solchen wie den sog. Sprachlehrerkollegs.³²

³² Mehr dazu in: F. Gruzca, *Dziedzinaowa charakterystyka i przynależność (tożsamość) nauczycielskich*

Eine ausschließlich „deutsche“ Angelegenheit war die gesamte Germanistik auf jeden Fall, solange sie nur in den deutschsprachigen, genauer: binnen der Grenzen dieser Länder, angesiedelt war und ausgeübt wurde. Und als sie auch außerhalb dieser Grenzen Fuß zu fassen begann, war sie es, solange sie auch auf dem neuen Boden überall bloß im Sinne einer Kopie der ersten ausgeführt wurde. Nur während dieser Zeit durfte die gesamte Germanistik in den Kategorien einer (mono)nationalen (d.h. deutschen) Philologie beschrieben werden. Heute ist dies nicht mehr zulässig. Als eine ausschließlich „deutsche“ Angelegenheit kann die Germanistik nur noch außerhalb der deutschsprachigen Länder angesehen werden, wo sich ihre Vertreter nach wie vor damit begnügen, ausschließlich ihre traditionellen Aufgaben ins Auge zu fassen und sich bloß ihrer Verwirklichung zu widmen. Die gesamte Welt der Germanistik ist heute nicht nur ein deutsches Phänomen und auch nicht nur ein Phänomen der deutschsprachigen Länder, sondern auch ein internationales Phänomen – jedoch nicht bloß deswegen, weil sie nun überall in Europa und auch in vielen Ländern auf allen anderen Kontinenten praktiziert wird.

Selbstverständlich bildet aber die Inlandsgermanistik, d.h. die Germanistik der deutschsprachigen Länder, auch heute den Kern der gesamten Germanistik. Genauso fest steht jedoch, dass die Inlandsgermanistik gegenwärtig nur einen Teil der gesamten Welt der Germanistik bildet, und dies nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht. Binnen der nichtdeutschsprachigen Welt sind inzwischen Varianten des Faches entstanden, die sich nicht bloß mit den Gegenständen beschäftigen und auch nicht nur den Aufgaben nachgehen, die typisch für die Inlandsgermanistik sind. Und deshalb ist es nicht mehr so, dass man sich lediglich den Kern der Germanistik „anzuschauen“ braucht, um eine zutreffende Vorstellung über die gesamte „übrige Germanistik“ zu gewinnen. Oder anders ausgedrückt: Es ist nicht mehr möglich, die gesamte gegenwärtige Germanistik in denselben Kategorien oder Maßstäben adäquat zu beschreiben, die infolge einer Analyse eruiert wurden, bei der bloß die Germanistik der deutschsprachigen Länder in Betracht gezogen wurde.

Das war nur zu jener Zeit möglich, als das Fach auch „draußen“ überall von Deutschen, Österreichern oder von in Deutschland bzw. Österreich ausgebildeten Germanisten vertreten wurde, die das Fach auch an ihren neuen Wirkungsstätten nach Vorstellungen ausübten, die sie sich daheim angeeignet hatten. Diese (lediglich) quantitative Internationalisierung der Germanistik ging zu Ende, als die Verantwortung für die Fortführung der Germanistik an ihren neuen Standorten nach und nach von „Einheimischen“ übernommen wurde, die wenigstens teilweise in „ihren“ Ländern ausgebildet wurden und bereits während ihrer Ausbildung auf verschiedene Probleme und spezifische Bedürfnisse „ihrer Germanistik“ vor Ort gestoßen sind und sich später zu fragen begannen, wie das Fach zu ändern oder auszubauen sei, um die vor Ort anstehenden Probleme bewältigen und die Bedürfnisse der jeweiligen lokalen sowohl aka-

kolegiów języków obcych, w szczególności kolegiów języka niemieckiego. In: C. Badstübner-Kizik/ R. Rozalowska-Żądło/ A. Uniszewska (Hg.), *Sprachen lehren – Sprachen lernen* (= Festschrift für Professor Halina Stasiak zum 70. Geburtstag), Gdańsk 2004, 51-70.

demischen als auch praktischen Welt befriedigen zu können. Zum Nachdenken darüber haben aber in Europa auch – paradoxerweise – die schlimmen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges beigetragen – vor allem die emotionalen und politischen Folgen, die der Krieg hier in so manchem Land – *sit venia verbo* – hinterlassen hat. Im nächsten Abschnitt werde ich dies am Beispiel der Germanistik in Polen etwas genauer schildern. In diesem Teil will ich noch einmal auf die Defizite der traditionellen Meinung über die Germanistik eingehen und sie etwas genauer beschreiben.

4.3.

Ein grundsätzlicher Mangel der traditionellen Deutungen des Wortes „Germanistik“ besteht darin, dass in ihnen nur die Forschungsaufgaben und keine anderen Pflichten des mit ihm bezeichneten akademischen Faches genannt, dass in ihnen nicht einmal seine Lehrpflichten ausdrücklich erwähnt werden, dass sie das Fach so darstellen, als ob sich seine Aufgaben genügend genau anhand der von ihm wahrzunehmenden Forschung über seine Kerngegenstände definieren ließen. Mag sein, dass seine Lehraufgaben in ihnen deshalb in der Regel völlig „verschwiegen“ werden, weil ihre Anhänger es für selbstverständlich halten, dass die Germanistik als ein akademisches Fach gewissermaßen *ex officio* auch die Tätigkeit auszuüben hat, die mit dem Wort „(akademische) Lehre“ hervorgehoben wird, und voraussetzen, dass jeder weiß, wie dieses Wort zu verstehen ist, weil es sich ihrer Ansicht nach dabei nur um die Aufgabe handeln, (Fach)Wissen über die in der klassischen Deutung des Wortes „Germanistik“ erwähnten Gegenstände an junge Leute zu vermitteln. Eine derartige Annahme scheint, wie schon angedeutet, auch der von Laurence A. Rickeis (stillschweigend) vertretenen Deutung des Ausdruckes „Germanistik“ zugrunde zu liegen. Diese Voraussetzung stimmt jedoch so schon seit längerer Zeit nicht mehr in Bezug auf die gesamte Welt der Germanistik.

Die Bedeutung des Ausdruckes „akademische Lehre“ umfasst heute nicht überall, d.h. in der ganzen Welt der Germanistik, bloß die traditionelle Kategorie von Aufgaben des Faches. Gegenwärtig werden mit ihm an verschiedenen Standorten der Germanistik mehrere sowohl thematisch als auch teleologisch unterschiedlich Kategorien von Aufgaben bezeichnet. Heute können sich die Lehraufgaben konkreter Vertreter sowie Einrichtungen der Germanistik nicht bloß in Bezug auf ihren Gegenstand (beispielsweise Sprache, Literatur etc.), sondern auch hinsichtlich ihrer finalen Ziele weitgehend voneinander unterscheiden. Als selbstverständlich kann derzeit nur noch vorausgesetzt werden, dass die gesamte Bedeutung des Wortes „Germanistik“ unter anderem die Bedeutung des Wortes „Lehre“ impliziert.

Gegenwärtig muss man im Zusammenhang mit dem Ausdruck „Germanistik“ von vornherein unter anderem die Lehraufgaben einzelner (Kategorien von) Vertreter(n) der Germanistik von jenen deutlich unterscheiden, die von verschiedenen ihr „gewidmeten“ Einrichtungen (Instituten etc.) wahrzunehmen sind bzw. wahrgenommen werden. Heute kann man bestenfalls nur die Lehraufgaben einer bestimmten Kategorie von den ersteren lediglich im Sinne von Vermittlung an interessierte junge Leute entsprechender wissenschaftlicher, darunter insbesondere eigener Erkenntnisse (For-

schungsergebnisse) über Bereiche der (klassischen) (Teil)Gegenstände der Germanistik, mit denen sie sich beschäftigen, definieren. Was die Lehraufgaben von akademischen Einrichtungen der Germanistik angeht, so wird schon seit längerer Zeit in vielen Ländern versucht, diese nicht bloß aus der Sicht der Interessen ihrer Mitarbeiter (der von ihnen „gewählten“ Wissenschaftszweige), sondern auch und immer öfter sogar in erster Linie unter Berücksichtigung der praktischen Berufe, die ihre Studenten später ausüben wollen (sollen) und im Hinblick auf die sie also ihre Studenten auszubilden gedenken oder haben.

Im zweiten Fall genügt es keinesfalls, den jungen Leuten (bloß) Erkenntnisse darüber zu vermitteln, was die akademischen Lehrer – die Mitglieder des jeweiligen Institutes – (wissenschaftlich) gerade fasziniert. In diesem Fall geht es darum, die Studenten während des Studiums sowohl kognitiv als auch instrumental (praktisch) dazu zu befähigen, nach dem Abschluss des Studiums Erfolge auf dem Arbeitsmarkt zu verzeichnen: Es muss also in den Instituten im Voraus eruiert werden, zum einen, welches Wissen während des Studiums unbedingt und welches nur flankierend etc. an die jungen Leute zu vermitteln ist, und zum anderen, welche mentalen sowie praktischen Fähigkeiten bei den Studierenden während dieser Zeit (ebenfalls unbedingt oder nur flankierend) zu erzeugen sind, damit sie später den Beruf, im Hinblick auf den sie ausgebildet werden, erfolgreich ausüben können. Aus diesen Gründen unterscheide ich zwischen Lehr- und Ausbildungsaufgaben der Germanistik, genauer: ihrer Vertreter sowie institutionellen Einrichtungen.

Genauer werde ich auf die Frage nach den Aufgaben, die gegenwärtig von der Germanistik, insbesondere der Auslandsgermanistik, im Allgemeinen zu beachten sind, in einem anderen Beitrag eingehen. Hier füge ich nur noch die folgenden Bemerkungen den schon erwähnten hinzu, die in diesem Zusammenhang in Erwägung zu ziehen sind: Erstens, eine jede zusätzliche (im Vergleich mit den klassischen) Lehraufgabe, die aus Gründen der zu realisierenden Ausbildungszielen von konkreten Vertretern in Anspruch genommen wird bzw. zu erfüllen ist, bringt automatisch einen zusätzlichen (neuen) Teilgegenstand ins Spiel, über den wissenschaftliche Forschung (eventuell eine neue Teildisziplin) zu konstituieren ist, denn nur insofern, als dabei wissenschaftlich begründetes Wissen vermittelt wird, kann von einer (wirklich) akademischen Ausbildung die Rede sein. Zweitens, erfolgreich (sachgemäß) können entsprechende Ausbildungsaufgaben nur solche Einrichtungen realisieren, die über entsprechend qualifizierte Mitarbeiter verfügen, zumindest aber über solche, die bereit sind, umzudenken und sich aktiv und wohlwollend an den einschlägigen metawissenschaftlichen Überlegungen zu beteiligen und aus ihnen Konsequenzen zu ziehen. Drittens, gibt es noch keine entsprechend qualifizierten Fachkräfte, die in der Lage wären, die anstehenden Lehraufgaben wissenschaftlich fundiert auszufüllen, so haben die Institute auch für ihre Ausbildung zu sorgen. Mit anderen Worten: Sie haben sich auch auf dieser Ebene ständig um Innovationen zu bemühen. Viertens, akademische Einrichtungen der Germanistik haben sich nicht nur dazu verpflichtet zu fühlen, sich (nach Möglichkeiten) sowohl an der Forschung über die klassischen als auch über die neuen Gegenstände zu beteiligen, sondern auch dazu, metawissenschaftliche Ausei-

nersetzung mit ihren Forschungs- und Lehr- sowie Ausbildungsaktivitäten zu stiften und zu praktizieren, und zwar sowohl mit den Aktivitäten ihrer klassischen Teilbereiche als auch damit, was sich aus der Arbeit ihrer neuen Zweige ergibt: Auf dieser Ebene ist möglichst enge kommunikative Kooperation von Nöten.

Doch selbst wenn man ihre Forschungsaufgaben um entsprechende Lehr- und Ausbildungsaufgaben „bereichert“, egal wie weit man dabei den Bedeutungsbereich des Ausdruckes „Lehre“ einkreist, erfasst man noch nicht alle Kategorien von Aufgaben, die von Vertretern einer „modernen“ Germanistik wahrzunehmen sind: Dazu zu rechnen sind darüber hinaus unbedingt (1) die Popularisierung von (a) entsprechendem Fachwissen außerhalb der akademischen Welt sowie von (b) Wissen über das Fach selbst – über die von ihm verfolgten Forschungs-, Lehr- und Ausbildungsaufgaben, und dabei auch über (c) ihre „Nützlichkeit“, oder anders: ihren kognitiven und/oder applikativen Wert, der ihnen aus der Sicht der jeweiligen akademischen sowie außerakademischen Umwelt gewissermaßen beizumessen ist – sowie (2) die schon angesprochene Auseinandersetzung mit Fragen, die sich ihnen stellen, sobald sie entsprechende Aufgabe auf der Ebene der Metagermanistik wahrnehmen. Diesen Aufgaben haben sie auch im eigenen Interesse permanent nachzugehen: Je besser sich ihre Absolventen auf dem jeweiligen Arbeitsmarkt bewähren und je erfolgreicher sie sich in ihrer Öffentlichkeitsarbeit zeigen, umso abgesicherter wird ihre Existenzgrundlage sein.

5.

In Polen wurden Überlegungen, was zu unternehmen ist, um die Germanistik vor Ort den Interessen und Bedürfnissen ihrer Umwelt näher zu bringen, ein erstes Mal bereits nach dem Ausgang des Ersten Weltkrieges infolge der Wiederherstellung der Unabhängigkeit des polnischen Staates angestellt.³³ Es galt damals die Tätigkeit der im 19. Jh. von Österreich, Preußen oder Russland gegründeten Germanistik in das polnische (Aus)Bildungssystem zu integrieren. Schon den damaligen Vertretern der polnischen Germanistik (zumindest einigen von ihnen) leuchtete ein, dass die Aufgaben ihres Faches nun anders als zuvor zu bestimmen sind und dass sie sich deshalb nun darum bemühen müssen, die Germanistik vor Ort in ein Fach umzuwandeln, das aus zwei Richtungen schöpft und auch in zwei Richtungen wirkt, das in der Lage ist, nicht nur die deutsche, sondern auch die polnische Welt in Betracht zu ziehen und Wissen über die eine an die andere zu vermitteln vermag. Und so wurden u.a. bereits während der Zwischenkriegszeit die ersten Versuche einer kontrastiven Analyse des Deutschen und des Polnischen durchgeführt. Zu einer tiefer greifenden Umwandlung der Germanistik in Polen kam es jedoch während der Zwischenkriegszeit noch nicht. Der Prozess, der dazu führte, wurde erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Gang gesetzt, und zwar aus Not.

Infolge des Krieges geriet die Germanistik in Polen bekanntlich in eine äußerst

³³ Mehr zur Geschichte der Germanistik in Polen in: F. Grucza, *Deutschunterricht und Germanistikstudium in Polen*. In: L. Götze/ G. Henrici/ H.-J. Krumm/ G. Helbig (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache*. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband, Berlin-New York 2001, 1528-1554.

schwierige Situation. Die emotionale Einstellung der Polen zu der deutschen Sprache und den Deutschen überhaupt war damals im Allgemeinen stark negativ geprägt.³⁴ Zusätzliche Hindernisse wurden den Bemühungen um die Wiederbelebung der Germanistik in Polen infolge der politischen Maßnahmen in den Weg gelegt, die binnen des ganzen sog. Ostblocks ergriffen wurden, als kaum fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges der sog. Kalte Krieg zwischen der Sowjetunion und den USA ausbrach.

Ziel dieser Maßnahmen war es ja, den damaligen (politischen) „Osten“ vom „Westen“ in möglichst jeder Hinsicht, also auch sprachlich, abzukoppeln. Deshalb sind in diesem Zusammenhang all die Hindernisse und Einschränkungen zu beachten, die nicht bloß der Germanistik, sondern den Universitäten überhaupt sowie allen anderen Bereichen des geistigen Schaffens das Leben in vielerlei Hinsicht wesentlich erschwerten. Man durfte nun nicht mehr frei ins Ausland reisen, zu Fachkollegen „im Westen“ Kontakte pflegen, sich mit ihnen austauschen, ja selbst Kollegen aus der DDR konnte man in der Regel nur bei offiziellen Gelegenheiten sprechen. Stark erschwert war zu jener Zeit auch der Zugang zur Fachliteratur – Bücher aus dem Westen waren einfach reglementiert. Gewissermaßen zwangsweise mussten nun alle Marxismus-Leninismus „studieren“, egal welchen Beruf man später in Angriff nehmen wollte.

Eine andere Maßnahme von jenen, die eingeführt wurden, als der sog. Kalte Krieg ausbrach, war eine (von oben eingeführte) starke Einschränkung des Unterrichts aller westeuropäischen Sprachen in polnischen Schulen sowie des Bestandes der Germanistik, Anglistik und Romanistik an allen polnischen Universitäten: Die Germanistik wurde auf zwei Standorte – Posen (Poznań) und (paradoxe Weise) Breslau (Wrocław) – reduziert, die außerdem auch nur eine strikt begrenzte Zahl von Studenten aufnehmen durften. Wohl gemerkt: An jedem von ihnen durften jährlich nur 20 Studenten ihr Studium beginnen. Nach dem Kriege wurden aber an allen polnischen Universitäten Anstrengungen in Gang gesetzt, auch die Germanistik wieder zu beleben. Und binnen fünf Jahren gelang es, dieses Ziel weitgehend zu erreichen. Mit Ausbruch des Kalten Krieges wurde jedoch diese Entwicklung nicht nur gebremst, sondern regelrecht größtenteils kaputt gemacht.

Es gelang aber den Vätern der polnischen Nachkriegsgermanistik trotz all der Hindernisse das Fach auch über diese schwere Zeit, die bis 1956 andauerte, hinweg zu retten. Die Gründe dafür: Sie haben sofort nach dem Krieg an die schon während der Zwischenkriegszeit begonnen Bemühungen angeknüpft, über die deutsche Sprache, Literatur und Kultur von einem „doppelten“ Standpunkt aus zu forschen und zu lehren. Sie haben sich jedoch nicht auf die Erfüllung dieser Aufgabe beschränkt, sondern auch, wenn nicht gar in erster Linie, gezielt für die Wiederbelebung des Interesses binnen der polnischen Bevölkerung, insbesondere bei der polnischen Jugend, an der

³⁴ Während der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war es noch durchaus gefährlich, sich in Warschau in einem Bus oder in einer Straßenbahn laut auf Deutsch zu unterhalten. Unangenehme Folgen hätte damals allein die Bekenntnis hervorrufen können, man studiere Germanistik.

deutschen Sprache, der deutschen Literatur und der deutschen Kultur überhaupt eingesetzt. Und sie haben recht früh eingesehen, dass die „von oben angeordneten“ Reformen dazu genutzt werden können, nun „ihre“ Germanistik so umzuwandeln, dass sie nicht nur zu einer unentbehrlichen Forschungsdisziplin, sondern auch zu einem notwendigen Ausbildungsfach binnen der polnischen akademischen Welt wird.

Die Grundhaltung, die diese Generation der polnischen Germanisten kennzeichnete, lässt sich in Kürze auf folgende Weise wiedergeben: Man darf es nicht dabei belassen, über die von außen auf das Fach zukommenden Schwierigkeiten, Weisungen oder Auflagen lediglich zu klagen, sondern muss auch unter schwierigsten Umständen nach Konzepten suchen, die es möglich machen, den Schwierigkeiten entgegenzuwirken und die Weisungen sowie Auflagen möglichst sinnvoll umzusetzen. Sie haben den schwierigsten Abschnitt ihrer Nachkriegsgeschichte der polnischen Germanistik, d.h. die Zeit zwischen 1949 und 1956, dazu genutzt, sich konzeptuell auf die Zeit danach vorzubereiten, d.h. auf die Zeit, in der es wieder möglich sein wird, sich nicht nur dafür einzusetzen, den derzeitigen Bestand der Germanistik in Polen zu festigen, sondern auch dafür, ihn auszubauen. Eine „neue“, wenn auch nicht grundsätzlich „neue“, Zeit wurde mit der politischen Wende eingeleitet, die durch den Posener Arbeiteraufstand von 1956 erkämpft wurde.

Die erwähnte Überzeugung, dass sich die Germanistik in der angesprochenen Situation in Polen auch für die Wiederbelebung des Interesses an der deutschen Sprache einsetzen muss, führte geradenwegs zur Einsicht, dass sie sich auch um den praktischen Unterricht der deutschen Sprache an polnischen Schulen intensiver als früher zu kümmern hatte. Und weil die Jahrhunderte alte Erfahrung lehrt, dass sich das Interesse am Lernen – auch am Lernen einer Sprache – am wirksamsten über erzielte Erfolge stärken lässt, begann man schon zu jener Zeit in Polen auch stets gründlicher über Möglichkeiten nachzudenken, den Unterricht von Fremdsprachen an polnischen Schulen wissenschaftlich zu fundieren und die Ausbildung von entsprechenden Lehrern zu professionalisieren. Und selbstverständlich weckte dies wiederum die Einsicht, dass auch die Reflexion über all die einschlägigen Fragen nicht bloß „gelegentlich“, sondern vielmehr systematisch anzugehen ist.

Und das führte dann nach und nach zur Konstituierung und Herausgliederung binnen der Germanistik eines besonderen Zweiges wissenschaftlicher Forschung, der zunächst unter dem Schilde einer Methodik des Fremdsprachenunterrichts oder Angewandten Linguistik (Sprachwissenschaft) und letztlich (zu Beginn der 70er Jahre) auch im Sinne einer relativ selbständigen Disziplin – der allgemeinen Glottodidaktik – konstituiert wurde, der in Deutschland die etwas später begründete „Sprachlehr- und -lernforschung“ in etwa entspricht.³⁵ Infolge ähnlicher Überlegungen und Initiativen wurden im Rahmen der polnischen Germanistik während der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts Fundamente für die polnische Translatorik (in etwa: Übersetzungswissenschaft) gelegt. Vor allem infolge von Überlegungen, welches Fachwissen

³⁵ Vgl. beispielsweise: K.-R. Bausch/ H. Christ/ H.-J. Krumm, *Wissenschaftskonzepte zum Lehren und Lernen fremder Sprachen im internationalen Vergleich*. In: K.-R. Bausch/ H. Christ/ H.-J. Krumm (Hg.), *Handbuch Fremdsprachenunterricht*, 4.Aufl. Tübingen/ Basel 2003, 9-19.

unbedingt an Studenten zu vermitteln ist, die später als Deutschlehrer tätig sein sollen, wurden die germanistischen Ausbildungsangebote in Polen im Laufe der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts um eine landes- und kulturkundliche Komponente bereichert. Und schon während der 80er Jahre begann man binnen des Faches einen fachsprachlichen Teilbereich zu konstituieren.

Heute beschäftigt sich die institutionalisierte Germanistik in Polen nicht bloß mit entsprechenden sprach- und literaturwissenschaftlichen Themen, sondern auch mit entsprechenden glottodidaktischen, translatorischen, fachsprachlichen sowie kultur- und landeskundlichen Fragestellungen. Und sie bildet auch nicht mehr in erster Linie Sprach- und/oder Literaturwissenschaftler, sondern vor allem Sprachlehrer, Übersetzer und Dolmetscher sowie Kulturmittler aus, wobei sie die Ausbildung zusätzlich je nach dem zu differenzieren versucht, ob ihre Absolventen beispielsweise für den Unterricht der deutschen Umgangssprache oder eher einer Fachsprache eingesetzt werden sollen. Keine Frage: Der dezidiert größte Teil von den während des realen Sozialismus „aus eigener Kraft des Faches“ eingeführten Innovationen im Bereich ihrer Forschungs-, Lehr- und Ausbildungstätigkeit haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Germanistik in Polen zu einem stets mehr gefragten und beachteten Fach wurde und dass sie heute keine Angst davor haben muss, morgen zusammengestrichen zu werden. Dazu hat zweifelsohne auch die Tatsache beigetragen, dass die polnische Germanistik zu jener Zeit gelernt hat, sich im Rahmen ihrer Studienprogramme auch für die sprachpraktischen Fähigkeiten ihrer Studenten zu kümmern, d.h. dafür zu sorgen, dass ihre Absolventen sich unter anderem durch möglichst gute Beherrschung der deutschen Sprache auszeichnen.

6.

Zu welcher kuriosen Schlussfolgerungen das Festhalten an der traditionellen Auffassung von der Germanistik „vereint“ mit mangelndem Wissen über die Entwicklung der Welt des Faches verleiten können, will ich nun anhand von Bemerkungen sowie „Ratschlägen“ exemplifizieren, die Ch. König in der Einleitung zu dem schon eingangs erwähnten Buch publizierte. Vorweg: In Bezug auf die Germanistik in Polen sind die meisten seiner Einschätzungen völlig verfehlt. Für irreführend halte ich aber zumindest seine Ratschläge auch im Hinblick auf die Germanistik in allen anderen mittel- und osteuropäischen Ländern. Im Folgenden will ich mich jedoch darauf beschränken, seine Äußerungen bloß anhand des Falls „polnische Germanistik“ zu entkräften. Die Germanistik in anderen mittel- und osteuropäischen Ländern erwähne ich im Folgenden aus dem einfachen Grund nur gelegentlich, weil ich es mir nicht anmaße, über ihre jüngste Geschichte detailliert urteilen zu dürfen: Ich verfüge einfach nicht über ausreichende Fachkenntnisse darüber.

Dass der Prozess des Umdenkens binnen der Germanistik in Polen, der dann den Prozess ihrer Umwandlung hervorgerufen hat, nicht aus entsprechenden theoretischen (metawissenschaftlichen) Überlegungen heraus, sondern vor allem aus Not in Angriff genommen wurde, ist eine Tatsache. Not stand schon an der Wiege der ersten dahingehenden Versuche, die – wie schon erwähnt – ihre Vertreter gleich nach dem Ausgang des Ersten Weltkrieges unternommen haben, um ihr Fach dazu zu befähigen,

sich an der Realisierung der Bildungsaufgaben beteiligen zu können, die ihm seitens des wiederbelebten polnischen Staates gestellt wurden. Mit einer vielfach größeren (*sit venia verbo*) Not wurden aber die Vertreter der polnischen Germanistik nach dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges konfrontiert. Und wenige Jahre danach sind sie zusätzlich infolge all der politischen Maßnahmen in Bedrängnis gekommen, die ihnen nach dem Ausbruch des Kalten Krieges „von oben“ verordnet wurden. Aber auch später, d.h. nach 1956, wurden ihnen immer wieder Verordnungen „von oben“ verpasst, die der Realisierung bestimmter politischer oder ideologischer Ziele und nicht fachinterner dienen sollten.

Bei einer sachgemäßen Analyse von Gründen für die Umwandlungen, besser: für die substantiellen Änderungen, die innerhalb der polnischen Germanistik nach 1945 stattgefunden haben, ist wenigstens zwischen den folgenden drei Kategorien dieser zu unterscheiden, d.h. zwischen: a) jenen, die schon nach dem Ausgang des Ersten Weltkrieges wirksam zu werden begannen, b) jenen, die der Zweite Weltkrieg hervorgebracht hat, und c) jenen, die als politische und/oder ideologische Maßnahmen zu kennzeichnen sind. Im Falle der letzteren ist zusätzlich zwischen jenen zu differenzieren, die in der Zeit zwischen (in etwa) 1949-1956, und jenen, die danach erlassen wurden.

Allein deshalb ist die Behauptung von Ch. König, alle Reformen der Neuphilologien, die in den sog. sozialistischen Ländern während der Zeit des real existierenden Sozialismus eingeführt wurden, ausschließlich unter Anweisung des jeweiligen kommunistischen, von Moskau gesteuerten, Regimes realisiert wurden, zumindest in Bezug auf Polen grundsätzlich falsch. Sein „Urteil“ verfälscht aber den Sachverhalt vor allem deshalb, weil die Konzepte der wichtigsten Innovationen (Umwandlungen) innerhalb der polnischen Germanistik erdacht wurden: Die polnische Germanistik ist einfach stolz auf sie. Es sind wesentliche Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Kreativität.

Richtig ist lediglich, dass die praktische Umsetzung eines jeden innovativen Konzeptes zu jener Zeit nur unter Zustimmung „von oben“ möglich war; manchmal benötigte man dazu sogar einen entsprechenden amtlichen „Erlass“. Doch diesbezüglich ist es auch im gegenwärtigen Polen nicht grundsätzlich anders. Und: Dass das Vorgehen anders als in anderen – vor allem „westeuropäischen – Ländern ist, heißt noch keinesfalls, dass dieses Vorgehen allein deshalb als falsch einzuschätzen ist. Der umgekehrten Möglichkeit darf zunächst eine genauso hohe oder niedrige Wahrscheinlichkeit wie dieser beigemessen werden. Welches Vorgehen vorzuziehen ist, lässt sich erst, wie ich schon angedeutet habe, anhand der sich aus ihnen ergebenden praktischen Konsequenzen entscheiden. Vorurteile sind innerhalb einer jeden wissenschaftlichen Debatte fehl am Platze. Ich wiederhole: Bei der Diskussion über die während der Zeit des real existierenden Sozialismus vorgenommenen Änderungen (Innovationen) innerhalb der polnischen Germanistik ist unbedingt die Tatsache zu beachten, dass sich die Germanistik in Polen schon zu jener Zeit zu einem beachtlichen Fach entwickeln konnte.

Auch mit der Behauptung, dass man in allen „sozialistischen“ Ländern zu jener Zeit die Sprachwissenschaft bevorzugte, weil sie ideologisch weniger „problematis-

sche“ Erzeugnisse als die Literaturwissenschaft generierte, liegt König im Falle Polens weit von der Wahrheit entfernt. Zustimmung kann man höchstens dem zweiten Teil dieses Satzes. Seinem ersten Abschnitt widerspricht deutlich die Tatsache, dass innerhalb der polnischen Germanistik der literaturwissenschaftliche Bereich nie schwächer als der sprachwissenschaftliche entwickelt war. In vielen Instituten der polnischen Germanistik hatte man es eher mit einem umgekehrten Verhältnis zu tun. Und vielerorts hat sich dieser Sachverhalt bis auf den heutigen Tag nicht wesentlich geändert.

Außerdem ist dazu Folgendes zu sagen: Erstens, wenn es stimmt, dass die Öffentlichkeit schon zu jener Zeit der Sprachwissenschaft mehr Aufmerksamkeit als der Literaturwissenschaft widmete, dann war dem so, weil die Sprachwissenschaft früher dazu übergegangen ist, die Öffentlichkeit auch über ihre praktische Nützlichkeit (Anwendbarkeit) zu informieren, worin sie übrigens – man mag es nicht glauben! – die Amerikaner und nicht die Sowjets nachmachte. Zweitens, es waren vor allem die Vertreter der germanistischen Sprachwissenschaft und nicht der Literaturwissenschaft, die, wie erwähnt, schon zu jener Zeit begonnen hatten, sich recht intensiv mit Fragen des Deutschunterrichts sowie des Fremdsprachenunterrichts in den polnischen Schulen auseinander zu setzen, mit Fragen also, an deren Lösung auch die Öffentlichkeit verständlicherweise brennend interessiert war und auch weiterhin ist.

Nicht ganz unbegründet ist demgegenüber der Vorwurf, dass infolge des Umwandlungsprozesses die polnische Germanistik zu einem „verschulten“ Fach geworden ist. Es ist jedoch nicht möglich, sich im Rahmen dieses Beitrags mit diesem Problem genauer auseinander zu setzen. Ich werde es in dem sich in Vorbereitung befindenden und schon erwähnten Aufsatz tun, in den ich insbesondere auf Fragen der akademischen Lehre eingehe. Hier lasse ich es bei den folgenden zwei Bemerkungen bewenden. Erstens: Ich glaube, dass es besser ist, eine verschulte Germanistik als gar keine Germanistik zu haben; eine „gelehrte“ Germanistik braucht ein Land wie Polen nur in sehr beschränktem Maße; ein solches Land kann sich auch kaum eine Germanistik leisten, die auf die „Befriedigung“ der Bedürfnisse lediglich einer relativ kleinen *scientific community* eingestellt ist. Zweitens: kein akademisches Fach, das nicht bloß die Interessen der *scientific community*, sondern auch die der praktischen „Außenwelt“ zu berücksichtigen versucht, kommt nicht ganz ohne Verschulung ihrer „Lehre“ aus. Es ist deshalb irreführend, wenn das Problem in Form einer Alternative „Verschulung vs. Nicht-Verschulung“ präsentiert wird. Vielmehr geht es dabei um die Frage: „Wie viel Verschulung ist notwendig?“ oder „Wie viel von der derzeitigen Verschulung kann man zurücknehmen?“. Und darüber lässt sich nicht am Schreibtisch allein entscheiden. Das muss einfach praktisch ausprobiert werden.

Dass die Germanistik in Polen im Zuge der 1989 begonnen politischen Wende, vor allem infolge der Explosion des Interesses an westeuropäischen Sprachen, einen ganz besonderen Aufschwung erlebt hat, ist richtig. Hinzuzufügen bleibt jedoch dieser Feststellung, dass die polnische Germanistik 1989 nicht zum ersten Mal von einem Wandel der politischen Umwelt profitierte. Zum ersten Mal geschah dies Mitte der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, genauer: infolge des Posener Aufstandes von 1956. Und einen zweiten deutlichen Aufschwung hat sie zu Beginn der 70er Jahre infolge der sog. Ostverträge von Willy Brandt erlebt. Hinzuzufügen ist außerdem,

dass die jüngste Wende der Germanistik in Polen nicht bloß lauter Vorteile, sondern auch „versteckte“ Gefahren beschert hat.

Eine, wenn nicht sogar die wichtigste, von den Gefahren besteht darin, dass nun auch in diesem Teil Europas das Interesse am Deutschen zugunsten des Englischen immer schneller sinkt. Eine andere besteht darin, dass nach dieser Wende der Germanistik in Polen anstatt jener „von oben“ eindringliche Ratschläge „aus dem Westen“ erteilt wurden, wie etwa der, man müsse nun die polnische Germanistik rephilologisieren, um möglichst alle Reformen aus der sozialistischen Zeit zurücknehmen, und sie der westeuropäischen Germanistik anzugleichen, d.h. sie in ihren Anfangszustand zu verwandeln. Doch Gott sei Dank, dass diese Ratschläge meistens nur bei manchen polnischen Politikern, jedoch nicht bei der Mehrheit der Vertreter der polnischen Germanistik Gehör gefunden haben! Welche Konsequenzen es nach sich gezogen hätte, wäre man derartigen Ratschlägen gefolgt, versuche ich im nächsten Abschnitt zu verdeutlichen.

Eines Kommentars bedarf auch die Behauptung von Ch. König, dass man deswegen bis zur Wende über die Entwicklung der Germanistik in den mittel und osteuropäischen Ländern kaum etwas (im Westen, F.G.) erfahren konnte, denn man hat (im Osten, F.G.) entsprechende Nachrichten entweder „aus politischen Gründen zurückgehalten oder man verstand die Sprache nicht, in der sie vermittelt wurden, und konnte die Schrift nicht lesen, oder man durfte sich – wenn denn Nachrichten kamen und man sie zu lesen in der Lage war – auf die Informationen nicht verlassen“. Erstens, die Wende scheint nicht wesentlich zur Kenntnis der Germanistik in diesen Ländern beigetragen zu haben – einen Beleg dafür bilden gerade seine Ausführungen über sie. Zweitens, diese Behauptung scheint zugleich zu belegen, dass er kaum im Klaren über die Aufgaben der Germanistik in der nichtdeutschsprachigen Welt ist: Eine jede in der nichtdeutschsprachigen Welt wirkende Germanistik muss auch in „ihren“, auch wenn sie aus deutscher Sicht unverständlich bzw. unlesbar sind, Sprachen und „Schriften“ publizieren, um vor Ort verständlich und lesbar zu sein. Nur so kann sie zu einem „beachteten“ Fach vor Ort werden. Nur so kann sie selbst ihre Existenz rechtfertigen.

Und schließlich, zum dritten: Es stimmt, dass es bis 1990 auch aus politischen Gründen schwieriger als heute war, sich über den Stand der Germanistik in den mittel- und osteuropäischen Ländern zu informieren, doch unmöglich war es selbst zu der schlimmsten Zeit nicht. Spätestens seit Mitte der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts konnte jeder wirklich daran Interessierte auch in deutscher Sprache über die Entwicklung der Germanistik in Polen Auskunft bekommen: Und unmöglich war es nicht, nach Polen zu kommen und sich darüber vor Ort zu informieren. Also: Wenn es stimmt, dass man bis 1990 im Westen wenig bis gar nichts über sie wusste, dann wohl doch vor allem deshalb, weil man es (unter eben dem Vorwand, es sei sowieso nicht möglich) gar nicht erst versucht hat, sich über sie zu informieren. Und dies wiederum rührte sicherlich nicht zuletzt daher, dass man im Westen dem Osten generell mit einer gewissen Überheblichkeit begegnete und die Entwicklung der Germanistik in den mittel- und osteuropäischen Ländern mit dem Vorurteil abtat, der Aufwand, den man „investieren“ müsste, um sie genauer zu studieren, würde sich (auch deshalb) nicht lohnen, weil ja ihre Ausgestaltung, ihre Programme usw. lauter Schöpfungen

und Werkzeuge der Kommunisten seien.

Ich denke, es ist nun höchste Zeit, sich von derartigen Vorurteilen und Unterstellungen ein für alle Mal zu verabschieden und sich die Leistungen der Germanistik binnen der mittel- und osteuropäischen Welt genauer anzuschauen und sich mit ihnen ernsthaft auseinander zu setzen. Jedenfalls: Wirksame Konzepte können nicht bloß dort, wo die Welt in Ordnung zu sein scheint, sondern auch binnen einer „entstellten“ Welt erzeugt werden: Es stimmt überhaupt nicht, dass alles, was in die Germanistik in der mittel- und osteuropäischen Welt während der Zeit des realen Sozialismus „eingeführt“ wurde, bloß deshalb für falsch zu erklären ist, weil es binnen einer Welt erzeugt wurde, deren politischer Rahmen falsch war. Und es stimmt auch nicht, dass das alles, was binnen der Germanistik „im Westen“ vorzufinden ist, an sich richtig ist.

7.

Ein großer Teil dessen, was derzeit in germanistischen Einrichtungen in Polen vorzufinden ist, oder anders ausgedrückt: unter dem Dach der polnischen Germanistik geführt wird, bei weitem den Rahmen übersteigt, den die im 3. Abschnitt charakterisierte traditionelle Auffassung für das Fach „vorsieht“. Ähnlich präsentiert sich auch die Germanistik in manch anderem mittel- und osteuropäischem Land und sicherlich auch in manch anderem Teil der Welt. Kurz: Zwischen der Germanistik in solchen nicht-deutschsprachigen Ländern wie Polen und der traditionellen Vorstellung (Meinung) über das Fach herrscht, wie schon erwähnt, eine weitgehende Diskrepanz. Und dieser Sachverhalt erzwingt geradezu die Frage: Was ist zu unternehmen, um die beiden auseinander klaffenden Faktoren wieder in Einklang zu bringen?

Setzt man voraus, dass die traditionelle Meinung darüber, was Germanistik ist, unantastbar ist oder zu sein hat, dann heißt die Antwort: Alles, was im Rahmen dieser Meinung nicht vorgesehen ist, gehört der Germanistik nicht an – darf ihr nicht angerechnet werden. Konsequenz: Dann ist die Wirklichkeit der maßgebenden Vorstellung über sie anzupassen, und nicht umgekehrt. Das Problem, mit dem wir es im Falle der hier diskutierten Meinung zu tun haben, besteht ja, wie schon angedeutet, darin, dass sie nicht nur, oftmals nicht einmal in erster Linie, im deskriptiven, sondern vor allem im präskriptiven (normativen) Sinne gehandhabt wird und dass mit dem Nachweis allein, dass sie mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, sich lediglich ihr deskriptiver, jedoch nicht ihr applikativer Gehalt entkräften lässt.

„Sicher“ ist aber auch die Umkehrung dieses Satzes nicht: Der Nachweis allein, dass die in Frage gestellte Meinung die Wirklichkeit zutreffend „beschreibt“, bildet noch keinen Nachweis dafür, dass ihr präskriptiver Gehalt positiv einzuschätzen ist. Letzterer lässt sich, wie auch schon erwähnt, erst über seine praktischen Konsequenzen begründen bzw. entkräften. Es lohnt sich aber darüber nachzudenken, was passieren müsste bzw. würde, sollte man an der traditionellen Meinung über die Germanistik festhalten und sich infolgedessen dazu entscheiden, die polnische Germanistik mit der besagten Auffassung in Einklang zu bringen, und was geschehen müsste, um sagen zu dürfen, dass das Ziel des Beschlusses tatsächlich erreicht wurde.

Um sich Klarheit darüber zu verschaffen, dass es sich bei einem derartigen Satz, wie der: „die polnische Germanistik muss rephilologisiert werden“, um eine Direktive

handelt, um einen Satz, der eine Handlung benennt, die auszuführen ist, und zwar so, dass das in ihm erwähnte Ziel erreicht wird, und dass der Satz nicht deutlich macht, wer die Handlung auszuführen hat, oder anders ausgedrückt: an wen die Direktive adressiert wurde. Doch lassen wir hier die letztere Frage beiseite. Etwas genauer will ich an dieser Stelle lediglich der Frage nachgehen, was denn geschehen müsste, um das Ziel, die polnische Germanistik der besagten Auffassung anzupassen, für erreicht erklären zu können.

Nun, von einem solchen Standpunkt, wie der von Ch. König eingenommene, lässt sich diese Frage „ganz einfach“ mit einem derartigen wie dem folgenden Satz beantworten: „Das Ziel kann für erreicht erklärt werden, sobald die Germanistik in Polen in einen (bestimmten) „früheren“ Zustand rückverwandelt sein wird“. Wer aber außerdem die Tatsache in Betracht zieht, dass es sich dabei um eine wirkliche Germanistik handelt und dass wir es in einem jeden solchen Falle nicht bloß mit einem substantiellen (materiellen), d.h. mit (entsprechenden) Einrichtungen, Bibliotheken, Programme etc., sondern auch mit konkreten Menschen, ihren Überzeugungen, Erfahrungen etc., kurz: mit einem mentalen (geistigen) Faktor zu tun haben, der merkt alsbald, dass sich dieses Vorhaben gar nicht so einfach erreichen lässt. Denn daraus folgt, dass im Falle einer jeden wirklichen zwischen einer substantiellen und einer mentalen Rephilologisierung der (polnischen) Germanistik zu unterscheiden ist.

Um sie mental (geistig) in den „gewünschten“ Zustand rückzuverwandeln, müsste man die Überzeugungen ihrer Vertreter darüber ändern, wie sie „ihr“ Fach zu gestalten und auszuüben haben. Wegen dieses Sachverhaltes lautet meine Prognose: Eine völlige, ja auch nur eine mehrheitliche, geistige Rephilologisierung der Germanistik in Polen halte ich für unrealisierbar. Durchsetzten ließe sich bestenfalls eine substantielle Rephilologisierung, jedoch ließe sich diese – wegen ihren angesprochenen geistigen Faktors – auch nur unter Zwang erreichen. Doch eine derartige Umsetzung seiner Ideen wird wohl heute kein Vertreter der akademischen Welt gut heißen – vor allem aber niemand, der sich der Anwendung eben solcher Vorgehensweisen in der Vergangenheit gegenüber grundsätzlich kritisch äußert.

Was müsste aber geschehen, würde sich jemand trotzdem dazu entscheiden, die polnische Germanistik wenigstens substantiell zu rephilologisieren? Was müsste man tun, um dieses Ziel für erreicht erklären zu können? Nun, man könnte dabei eine radikale oder aber eine mildere Variante der Umsetzung dieser Direktive wählen. Im Falle der ersten hieße es, aus allen in Polen unter dem Schilde „Germanistik“ oder „germanische Philologie“ geführten Einrichtungen weite Bereiche dessen auszulagern, was in ihnen in den letzten Jahrzehnten im Sinne von Innovationen erdacht und verwirklicht wurde, und die „Beschäftigung“ mit der deutschen Sprache, Literatur etc., die in Einrichtungen stattfindet, die andere Namen tragen, müsste man dann gänzlich außen vor lassen. Würde man sich mit der milderen Variante begnügen, dann „dürfte“ man all die „neuen“ Bereiche der polnischen Germanistik in all den ihren Namen tragenden Einrichtungen beibehalten und müsste sie „lediglich“ bei einer Bestandaufnahme der Germanistik in Polen beiseitelassen.

Entscheidend für die Bewertung der applikativen Implikationen der hier zur Debatte gestellten Direktive ist jedoch nicht die Beantwortung der Frage, ob bzw.

inwiefern sie praktisch umsetzbar sind, und auch nicht der Frage, was wie dabei zu ändern wäre, sondern vor allem die Antwort auf die folgenden Fragen: Ersten, was würde die Rückverwandlung der polnischen Germanistik im Besonderen sowie der Germanistik im Allgemeinen einbringen? Und zweitens, welcher Preis wäre dafür zu zahlen? Meine Antwort auf die erste Frage: Gar nichts außer dem, dass das Bild der polnischen Germanistik dann mit dem traditionellen „Vorbild“ der Germanistik übereinstimmen würde. Und auf die zweite: Man würde dadurch die Germanistik in Polen genau um all die Innovationen bringen, die sie zu einem gefragten, ja – zu einem auch aus polnischer Sicht nützlichen, wenn nicht gar unentbehrlichen, Fach machten.

Und man würde zugleich nicht nur all die Bemühungen und Initiativen zunichtemachen, die während der vergangenen Jahrzehnte von ihren Vertreter unternommen worden sind, um das Interesse an der deutschen Sprache, Kultur etc. und letztlich auch an ihrem Fach in Polen wieder zu beleben bzw. zu stärken, sondern auch die Überzeugung ihrer Vertreter zerstören, dass es zu ihren Aufgaben gehört, sich um das Schicksal ihres Faches vor Ort zu kümmern. Kurz: Man würde den Bestand der Germanistik in Polen wesentlich reduzieren und das Potential des Faches so schwächen, dass es höchstwahrscheinlich in absehbarer Zeit auch in Polen auf den absteigenden Ast geraten würde. Und das umso schneller, als man zugleich die „polnische“ in eine ausschließlich „deutsche“ Germanistik“ (Angelegenheit) rückverwandeln und sie damit, um es noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, vor Ort entwurzeln würde.³⁶

Und welcher Nutzen würde daraus für die übrige Germanistik, insbesondere die in den Ländern, in denen sie (schon) in einer existentiellen Krise steckt, entspringen? Meine Antwort: Gar keiner! Sehr wohl könnte aber diese daraus negative Schlussfolgerungen ziehen. Mit der Rephilologisierung der polnischen Germanistik würde sicherlich die „alte“ Überzeugung ihrer Vertreter Nahrung bekommen, wonach es gut und richtig ist, sich lediglich auf die traditionellen Aufgaben zu konzentrieren und die Suche nach einer Antwort auf die Frage, was zu tun oder zu lassen ist, um die Nachfrage für „ihr“ Fach zu wecken bzw. zu stärken, als eine eher fachfremde Angelegenheit anzusehen, was meines Erachtens kaum im Sinne einer positiven Auswirkung des beschriebenen Vorgehens zu interpretieren ist.

Nicht zuletzt ist aber in diesem Zusammenhang die Frage zu stellen: Warum sollte sich jene Welt, die gut funktioniert, ausgerechnet jener „anpassen“, die in Schwierigkeiten steckt? Man muss wohl nicht lange überlegen, um einzusehen, dass man sich nur auf dem umgekehrten Wege „vernünftige“ Ergebnisse erhoffen kann. Jedenfalls: Warum sollte die Germanistik in den Teilen der Welt, in denen sie unter mangelnder Nachfrage leidet, die Innovationen, die in dem Land bzw. den Ländern eingeführt wurden, in denen das Lach auf gesunden Füßen steht, nicht ausprobieren.

³⁶ Dass noch lange nicht alle „historische Schwierigkeiten“, mit denen die polnischen Germanistik immer wieder konfrontiert wird, restlos ausgeräumt worden sind, machen die derzeit binnen der polnischen Welt der Politik sowie in den Medien wieder einmal „brennend“ diskutierten Themen aus dem Bereich der polnisch-deutschen Geschichte deutlich.

8.

Ich fasse zusammen: Das Festhalten an der traditionellen Vorstellung von Germanistik, vor allem aber an der Meinung, das Fach habe sich an ihr als einem Vorbild zu orientieren, ohne sich vorab mit den praktischen Konsequenzen auseinander gesetzt zu haben, die ihre Umsetzung zwangsläufig nach sich ziehen würde, steht in Widerspruch zu ganz grundsätzlichen Prinzipien der Wissenschaft. Allein deshalb darf sie innerhalb der akademischen Welt nicht ohne weiteres auf Akzeptanz stoßen, sondern ist bezüglich ihres Sinns zu hinterfragen. Ein weiterer Grund dafür ergibt sich aus der Tatsache, dass sich der Ausdruck „Germanistik“ auf einen Bereich der Wirklichkeit (auf eine Welt) bezieht, die sich ständig in Bewegung befindet, sich ununterbrochen entwickelt, und dass dies gleichermaßen auch alle derartigen Varianten dieses Ausdruckes wie der: „die polnische Germanistik“ betrifft. Aus diesem Grunde ist ihr tradierter Sinn stets aufs neue zu hinterfragen.

Die Vertreter einer jeden konkreten Germanistik müssen es jeweils selbstständig tun, um zu eruieren, welche zusätzlichen (spezifischen) Aufgaben sich für sie aus der Berücksichtigung der Umwelt ergeben, in der sie zu wirken und dessen Interessen sie mitzubersichtigen haben. Eine möglichst gründliche Auseinandersetzung mit dem Sinn des Ausdruckes „Germanistik“ ist vor allem deswegen unumgänglich, weil er zu jenen Bezeichnungen gehört, denen nicht nur ein deskriptiver, sondern auch, wenn nicht sogar in erster Linie, ein präskriptiver Gehalt (Wert) zugeschrieben wird – die in der Funktion einer Direktive benutzt werden. Derartige Meinungen (Vorstellungen) können (gewissermaßen den Intentionen ihrer Verfechter zum Trotz) die Entwicklung (Umgestaltung) der Welt der einschlägigen Welt bremsen, anstatt sie zu fördern.

Die dargelegte Auseinandersetzung mit den Folgen, die der Glaube an die traditionelle Auffassung über die Germanistik zeitigt, sowie mit jenen, die ihre Umsetzung innerhalb der Welt, die mit ihr nicht übereinstimmt, zeitigen würde, lässt keinen Grund erkennen, der zu Gunsten des Festhaltens an ihr ausgelegt werden könnte. Sie offenbart also auch nicht, weshalb man der Meinung folgen sollte, nach der man den derzeitigen Zustand der Germanistik in solchen Ländern wie Polen mit der traditionellen Vorstellung von Germanistik in Einklang bringen müsse. Im Gegenteil: Es lassen sich aus ihr wesentliche Gründe dafür ableiten, dass die Umsetzung dieser Meinung den Interessen des Faches in solchen Ländern wie Polen schaden würde. Fazit: Es gilt nicht, die Germanistik in Ländern, in denen sie mit der traditionellen Vorstellung über das Fach nicht übereinstimmt, mit der besagten Auffassung in Einklang zu bringen, sondern die Auffassung über die Germanistik so umzuwandeln, dass sie auch den derzeitigen Zustand der „reformierten“ Germanistik(en) adäquat wiederzugeben vermag und statt fortwährend ihr Entwicklungspotential zu hemmen einen deutlichen Anstoß zu seiner Aktivierung dort gibt, wo es sich derzeit noch im Ruhezustand befindet.

Warum rückt man aber trotz all der Evidenz und all der praktischen sowie theoretischen Gründe, die deutlich sowohl gegen ihren rein deskriptiven als auch präskriptiven Wert sprechen, von der traditionellen Meinung über die Germanistik dennoch nicht ab? Warum dominiert immer noch die Meinung, es gebe nur ein gültiges Muster für die Germanistik? Warum stoßen derartige „Ratschläge“ wie die von Ch. König

formulierten nicht auf massiven Widerspruch? Warum wird nicht die ihnen zugrunde liegende, sondern die gegenteilige Auffassung immer noch für „problematisch“ gehalten? Warum werden in der Diskussion immer noch kaum die praktischen Konsequenzen beachtet, die eine Befürwortung bzw. Ablehnung der traditionellen Meinung darüber, was Germanistik zu sein hat, nach sich zieht bzw. ihre Umsetzung verursachen würde?

Meine Antwort: Dem ist vor allem deshalb so, weil man sich zum einen innerhalb der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern nach wie vor in der Regel nur mit dem „eigenen“ Fach beschäftigt und weil das Schicksal der Germanistik binnen dieser Welt kaum von den Konsequenzen der jeweiligen Meinung darüber, was sie zu tun oder zu lassen hat, abhängig ist – innerhalb dieser Länder ist die Germanistik sozusagen von Natur aus ein unentbehrliches Fach. Und zum anderen ist dem so, weil sich die übrige Welt nach wie vor danach richtet, was bezüglich der Germanistik in der deutschsprachigen Welt für richtig oder falsch gehalten wird: Die Germanistik in den nichtdeutschsprachigen Ländern noch kein gefestigtes Eigenverständnis erzeugt.

Doch so oder anders: Die Diskussion darüber, wie die Germanistik in solchen Ländern wie Polen weiter zu entwickeln bzw. umzuwandeln ist, darf nicht von vornherein mit, egal welchen, Vorurteilen belastet werden: Es stimmt, dass der Umwandlungsprozess in solchen mittel- und osteuropäischen Ländern wie Polen aus der Not heraus geboren wurde. Andererseits kann man aber auch sagen, dass die Germanistik in diesen Ländern, jedenfalls in Polen, selbst von jenen Umwandlungen einen Nutzen davongetragen hat, die unter Druck von oben, und erst recht aus jenen, die aus der Not heraus verwirklicht wurden. Und sie hat einen Nutzen davon getragen, weil sie rechtzeitig gelernt hat, den Umwandlungen eine die Entwicklung des Faches fördernde Richtung einzuverleiben.

Wenn es stimmt, dass „im Westen“ der nichtdeutschsprachigen Welt die Germanistik bislang kaum in eine wirkliche Auslandsgermanistik umgewandelt wurde, d.h. in ein solches Fach, das sich selbst um die Erzeugung eines genügenden Interesses an ihm kümmert hat und sich daher darum bemüht, die Probleme und Bedürfnisse ihrer jeweiligen Umwelt in Betracht zu ziehen und auf sie zu reagieren, dann ist es vielleicht nicht zuletzt deshalb so, weil es dort bis vor kurzem nicht notwendig war – weil sich das Fach dort bis vor Kurzem keine Sorgen um ihre Existenz machen musste? Nun ist aber die Germanistik gerade in diesem Teil der Welt in Not geraten. Die Rufe „rettet die Germanistik“ kommen aus dieser Richtung und nicht aus dem Osten. Hier geht es dem Fach zurzeit recht gut. Auf der Oberfläche scheinen die Gründe dafür, weshalb die Germanistik nun im Westen in Not ist, nicht dieselben zu sein, aus denen sie einst um ihre Existenz im Osten bangen musste. Sind sie aber auch in ihrer tieferen Struktur ganz anders? Eins steht fest, darüber gründlich nachzudenken und Erfahrungen auszutauschen, kann niemandem Schaden einbringen.

Dass es derzeit der Auslandsgermanistik in Mittel- und Osteuropa recht gut geht, heißt keinesfalls, dass man sich um ihr Schicksal überhaupt keine Sorgen mehr machen muss. Das kann sich auf Antrieb ändern. Das Interesse an ihr kann sowohl aus äußeren als auch internen Gründen. Lässt das Interesse an der deutschen Sprache nach, aus welchen Gründen auch immer, so wird die Germanistik Probleme bekommen. Zur

Abnahme des Interesses an ihr können aber auch falsche Entscheidungen bezüglich der Gestaltung des Faches, ihrer Forschungs- und Lehr sowie Ausbildungsprogramme wesentlich beitragen. Deshalb sind die aus ihren Reihen zu vernehmenden Rufe: „Macht uns die (unsere) Germanistik nicht kaputt!“, ist ernst zu nehmen: Jedenfalls sind die applikativen Konsequenzen eines jeden an sie gerichteten Tuschlages im Voraus gründlich zu überlegen. Es ist dringend nötig, nicht nur einmal wieder über die Germanistik nachzudenken, sondern eine systematische Metagermanistik zu konstituieren und zu institutionalisieren.

Die Welt der Germanistik und des Deutschen: Zu ihrer Natur, ihrem Umfang und gegenseitiger Abhängigkeit³⁷

1.

Alles befindet sich in einer permanenten Wandlung, alles verändert sich dauernd, behaupteten die alten Griechen. *Panta rhei* – pflegten sie zu sagen. Und der Satz ist zu einer Redewendung geworden. Die alten Römer glaubten, dass wir uns allein deshalb ständig ändern, weil sich unsere Umwelt permanent wandelt. Deshalb haben sie den Satz geprägt: *Tempora mutantur nos et mutamur in Ulis*. Beide Redewendungen werden bis auf den heutigen Tag gerne wiederholt, wohl deswegen, weil die ihnen zugrunde liegenden Meinungen nach wie vor für zutreffend gehalten werden. Stimmt es aber wirklich, dass wir uns permanent wandeln? Ist es tatsächlich so, dass wir uns *insgesamt* infolge dessen stets wandeln, weil sich unsere Umwelt permanent ändert? Und ändert sich wirklich *alles* um uns *herum* permanent?

Meiner Überzeugung nach ist dem nicht so. Ich halte beide Redewendungen für inadäquat und/oder irreführend zugleich. Es ist jedoch nicht meine Absicht, mich hier mit den ihnen zugrundeliegenden Behauptungen systematisch auseinander zu setzen; das werde ich in einem anderen Beitrag tun. Hier sage ich dazu nur so viel, dass es innerhalb der gesamten Welt Faktoren gibt, die sich keineswegs in einem permanenten Wandel befinden, dass sich keineswegs alle konstitutiven Bestandteile konkreter Menschen dauernd ändern, dass viele Faktoren ihrer mentalen Bereiche (insbesondere solche wie menschliche Meinungen, Ansichten, Einstellungen, Überzeugungen sowie Vorurteile) über längere oder kürzere Zeitabschnitte weitgehende Konstanz aufweisen. Eine erstaunliche Konstanz weisen dabei Ansichten über Wirklichkeitsbereiche auf, deren Grundlagen Menschen selbst erzeugt haben. Recht oft ist dies auch innerhalb der akademischen Welt der Fall.

Manche Vertreter mancher Teilbereiche dieser Welt erwecken gelegentlich sogar den Eindruck, als ob sie nicht in erster Linie an der Entwicklung des Grundplans ihrer Teilwelt, und schon gar nicht an der Frage, was sie dazu beitragen könnten, sondern vor allem daran interessiert seien, den Grundplan fest zu mauern. Beispiele dafür ließen sich unschwer in allen Philologien finden. Im Folgenden will ich jedoch diese Tendenz bloß anhand der innerhalb der Welt der Germanistik seit recht langer Zeit vorherrschenden Meinung über das Fach selbst, insbesondere aber anhand der gängigen Antworten zu den Fragen nach (a) seinem Gegenstand und (b) seinen Aufgaben, exemplifizieren. Ich will gerade sie etwas genauer betrachten, weil ihre Geschichte den angeführten klassischen Redewendungen deutlich widerspricht. Jedenfalls zeichnen sich diese Meinungen durch eine erstaunliche historische Konstanz aus – im Großen und Ganzen wurden sie seit dem Beginn der Geschichte des Faches auf keine

³⁷ *Die Welt der Germanistik und des Deutschen: Zu ihrer Natur, ihrem Umfang und gegenseitiger Abhängigkeit*, (w:) M. Stebler (Hg.), Nicht nur ein Grund für Dankbarkeit. Festschrift für Jerzy Jeszke. Lublin 2008, 25–43.

durchgreifende Art und Weise geändert, und dies, obwohl es offensichtlich ist, dass sich inzwischen zumindest die Umwelt des Faches mehrmals in vielfacher Hinsicht weitgehend gewandelt hat.

Was die angesprochenen klassischen Redewendungen anbelangt, so halte ich sie für inadäquat und irreführend nicht bloß deswegen, weil Menschen dazu tendieren, so mancher einmal geprägten Meinung den Charakter einer Konstanten zu verleihen und an ihr unbeachtet dessen festzuhalten scheinen, dass sich der Wirklichkeitsbereich, auf den sie sich bezieht, offensichtlich in einer permanenten Wandlung befindet. Ich tue dies vor allem deshalb, weil es meiner Überzeugung nach überhaupt nicht stimmt, dass sich alle Faktoren konkreter Menschen dauernd ändern. Hier sei dazu nur so viel bemerkt: Die Natur konkreter Menschen ist einerseits derart beschaffen, dass sich viele ihrer Faktoren, insbesondere manche Bestandteile ihrer Körper, dauernd in Wandlungen befinden, andererseits „beinhaltet“ aber jeder Mensch einen konstanten Kern, der ihre Identitäten generiert und festmacht sowie für die besagte Tendenz, bestimmte Meinungen, Erlebnisse, Erinnerungen etc. nicht zu wandeln, verantwortlich ist. Zugleich ist mir klar, dass die letztere in einem jeden konkreten Fall nicht bloß eine Konsequenz der Natur des jeweiligen Menschen, sondern immer zugleich ein Produkt seiner Sozialisation, formalen Ausbildung, des von ihm absolvierten Studiums sowie seiner Eigenentwicklung darstellt, dass sie je nach der einschlägigen Tradition, die binnen der Gemeinschaft, in die man hineingeboren wurde und innerhalb der man aufgewachsen ist, vorherrscht(e), stärker oder schwächer zum Vorschein kommen kann.

2.

Der Ausdruck „Germanistik“ ist keineswegs eindeutig; deshalb beginne ich diese Ausführungen mit ein paar klärenden Vorbemerkungen dazu. In der Regel wird er so interpretiert, als ob er ausschließlich ein bestimmtes akademisches Fach bezeichnen würde, ja sogar so, als ob alles, was mit seiner Hilfe bezeichnet (beschildet) wird, jede hervorgehobene Institution, einen Anspruch auf die Bezeichnung „akademisches Fach“ hätte. Meiner Meinung nach ist dem nicht so. Ich unterscheide zwischen Konkretisierungen der Germanistik, die den Namen „akademisches Fach“ tatsächlich, und solchen, die ihn nur scheinbar verdienen. Im ersten Fall rede ich von einem wirklichen akademischen Fach. Mit einem wirklichen (eigentlichen) akademischen Fach haben wir es dann und nur dann zu tun, wenn die in seinem Rahmen realisierte Lehre auf entsprechender wissenschaftlicher Forschung basiert, die von den das Fach tragenden Subjekten aktiv betrieben wird. Wenn ich nicht bloß an wirklich akademische, sondern an jegliche Beschäftigung mit dem Gegenstand der Germanistik oder einem Teil von diesem denke, gebrauche ich den Ausdruck „die (gesamte) Welt der Germanistik“.

Den primär konstitutiven Faktor eines wirklich akademischen Faches bildet dieser Auffassung zufolge ein Bereich der Wissenschaft, dessen Grenzen jedoch nicht unbedingt mit den Grenzen einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin zusammenfallen; er kann auch mehrere Disziplinen umfassen. Fest steht aber, dass weder darüber, ob

wir es mit einem wirklichen, noch darüber, ob wir es mit einem autonomen akademischen Fach zu tun haben oder nicht, in keinem Fall anhand der von ihm ausgeübten Lehre allein entschieden werden kann. Darüber kann erst aufgrund der Antwort auf die Frage entschieden werden, ob die der Lehre zugrunde liegende Forschung im Sinne einer autonomen Disziplin oder einer Komplexität von miteinander strukturell vernetzten Disziplinen aufgefasst werden darf.

Die Beantwortung der letzten Frage hängt wiederum davon ab, ob der von dem jeweiligen Fach in Anspruch genommene Forschungsgegenstand im Sinne eines besonderen Forschungsgegenstandes aufgefasst werden darf, d.h. ob bzw. inwiefern es dem Fach gelungen ist, die Besonderheit seines Gegenstandes deutlich zu machen. Konkret kommt zwar sowohl die Wissenschaft insgesamt als auch ein jeder ihrer Bereiche und eine jede ihrer Disziplinen durch die sie vertretenden (betreibenden) Subjekte zum Vorschein, nichtsdestoweniger bilden jedoch nicht diese, sondern die Gegenstände, auf die sich ihre kognitiven Aktivitäten beziehen, die primär konstitutiven Faktoren aller Bereiche und Disziplinen der Wissenschaft. Doch obwohl jede Wissenschaft über einen (jeweils mehr oder weniger deutlich bestimmten) Ausschnitt (Bereich) der Wirklichkeit forscht, darf der Gegenstand keiner von ihnen mit dem jeweiligen Wirklichkeitsbereich (der partiellen Welt) identifiziert werden. Warum? Weil die Herausgliederung und Bestimmung des Gegenstandes in jedem Fall immer (nur) ein temporäres Ergebnis der kognitiven Bemühungen (Handlung) der jeweiligen Disziplin – ihrer Subjekte ist.

Was den Ausdruck „Wirklichkeit“ anbelangt, so beziehe ich ihn keineswegs bloß auf materielle (physikalische) Faktoren der Welt, sondern gleichermaßen auf mentale Bereiche lebender Wesen, insbesondere auf mentale (geistige) Sphären (Faktoren) konkreter Menschen, aller konkreten Menschen, vor allem auf ihr Wissen und Können, auf ihre emotionalen Erinnerungen, auf ihre Träume und Illusionen. Wissenschaften, die über verschiedene Ausschnitte menschlicher mentaler Wirklichkeit, genauer: über verschiedene Teilmengen der diese Wirklichkeitsausschnitte ausmachenden Faktoren, forschen, pflegt man seit eh und je Geisteswissenschaften zu nennen. Ich stimme dieser Tradition jedoch nur unter der Bedingung zu, als die Determinante „Geistes-“, dabei im Sinne von wirklich existierenden mentalen Faktoren konkreter Menschen interpretiert wird.

Die Besonderheit der Gegenstände so verstandener Geisteswissenschaften, zu denen unter anderem die (Basis der) Germanistik gehört, besteht zunächst darin, dass nicht bloß ihre Herausgliederung und Bestimmung, sondern auch die diese Gegenstände konstituierenden Faktoren einerseits bestimmte Bestandteile konkreter Menschen und andererseits Produkte ihrer mentaler Aktivität (Entwicklungen) darstellen. Dies bezieht sich gleichermaßen auf alle Faktoren, die sowohl den Bereich wirklicher menschlicher Sprachen als auch wirklicher menschlicher Kulturen ausmachen (bzw. ihm angerechnet werden). Sowohl die einen als auch die anderen bilden konstitutive Faktoren konkreter Menschen. Weder die einen noch die anderen existieren autonom. Im Sinne einer Antizipation sei auch schon an dieser Stelle angemerkt, dass die auf einer recht weit zurückgreifenden philologischen Tradition beruhende Behauptung,

nach der den primären Gegenstand aller Teilbereiche der Germanistik Texte konstituieren, ein Fehlschlag ist, der zweifelsohne aus Unkenntnis der Natur sowohl von Texten als auch menschlicher Sprachen zustande gekommen ist.

3.

Es ist offensichtlich, dass den beiden klassischen Redewendungen in Bezug auf ein jedes akademische Fach, unabhängig davon, mit welchen Gegenständen sich seine Subjekte beschäftigen und welchen Aufgaben sie nachgehen, voll zugestimmt werden muss, sofern man dabei die letzteren als bestimmte Ganzheiten in Betracht zieht: Keine Frage, dass sie sich also in einem permanenten Wandel befinden. In diesem Sinne muss man den Redewendungen auch in Bezug auf eine jede konkrete Umwelt eines jeden Faches beipflichten. Was solche Fächer wie die Germanistik anbetrifft, so sind die Redewendungen in Bezug auf sie auch insofern für zutreffend zu erklären, als sich diese, wie bereits angedeutet, mit Gegenständen beschäftigen, die primär konkrete Menschen konstituieren. Keine Frage, dass alle konkreten Menschen genauso wie alle anderen Lebewesen, als bestimmte Ganzheiten dem Bereich von Faktoren angehören, die von Natur aus dem „Gesetz“ der permanenten Wandlung unterzogen sind. Es ist offensichtlich, dass sich sowohl der Wirklichkeitsbereich, mit dem sich die Germanistik befasst, d.h. in Kürze: die Welt der deutschsprechenden Menschen, als auch die Welt der Germanistik selbst ständig ändert, dass beide Welten dynamische Faktoren sind. Keine Frage, dass den angesprochen klassischen Redewendungen auch in Bezug auf einen jeden Fachbereich, eine jede Fakultät und Universität sowie Hochschule überhaupt und ihre jeweilige (konkrete) Umwelt als bestimmte Ganzheiten Recht zu geben ist.

Die Gegenstände der (so verstandenen) Geisteswissenschaften sind jedoch nicht bloß aus diesem Grunde einer Kategorie besonders dynamischer Entitäten anzurechnen. Es gibt weitere Gründe dafür. Einer von ihnen hat mit der schon erwähnten Tatsache zu tun, dass die Bestimmung dieser Gegenstände zu jedem Zeitpunkt ihrer Herausgliederung grundsätzlich von ihrer Erkenntnis – vom Zustand des Wissens über sie – abhängig ist. Auf der Ebene der zu erforschenden mentalen Wirklichkeit gibt es keine deutlichen Grenzen zwischen den Faktoren, die von verschiedenen Geisteswissenschaften zu ihrem Gegenstand deklariert werden. Auf der Ebene ihrer Gegenstände sind weder die Sprach- und die Literaturwissenschaft, noch die gesamte Philologie von der Kulturwissenschaft derart klar voneinander getrennt, wie es manche ihrer Vertreter auf der Beschreibungsebene ihrer Fächer glaubhaft zu machen versuchen. Das Gegenteil ist wahr: In Wirklichkeit sind die Faktoren, auf die sich die Linguistik bzw. die Literaturwissenschaft bezieht, aufs engste mit jenen verwachsen, die von der Kulturwissenschaft in Anspruch genommen werden. Kurz: Keine „gegenständliche“ Gliederung der mentalen Wirklichkeit darf weder im Sinne einer einzig richtigen, noch als eine endgültige Entscheidung behandelt werden, weil das, worauf sie sich bezieht, ein dynamischer Wirklichkeitsbereich ist.

Als besonders dynamische Wirklichkeitsbereiche sind alle akademischen, vor allem aber geisteswissenschaftlichen Fächer auch deshalb anzusehen, weil sowohl die Vorstellungen ihrer Subjekte über die Gesamtheit ihrer Aufgaben, als auch darüber,

was für Aufgaben die Ausdrücke „Wissenschaft“ und „Lehre“ im Einzelnen „beinhalten“, zumindest entlang der temporalen Achse keine konstanten, sondern variable Faktoren darstellen, wenn auch nicht solche, die sich ständig, sondern nur von Zeit zu Zeit ändern. Zu bestimmten Zeitpunkten haben sich diese Vorstellungen innerhalb so mancher akademischer Fächer derart radikal geändert, dass ich es für angebracht halte, den Ausdruck „revolutionärer Paradigmenwechsel“ nicht bloß in Bezug auf so manchen Wandel, der auf der Forschungsebene dieser Fächer eingetreten ist, sondern auch in Bezug auf die Änderungen ihrer Vorstellung darüber, welche Ziele sie auf der Ebene der Lehre anzupeilen haben, zu benutzen. Hinzugefügt sei, dass revolutionäre Paradigmenwechsel binnen geistiger Fächer in der Regel zugleich einen (radikalen) teleologischen, und methodologischen Wechsel beinhalten.

4.

Was die Germanistik angeht, so haben ihre Vertreter recht lange (wahrscheinlich infolge der Feststellung, dass sie als ein akademisches Fach primär durch die in ihrem Rahmen betriebene Wissenschaft fundiert wird) anscheinend die Meinung vertreten, nach der ihren wissenschaftlichen Aufgaben Vorrang gegenüber jenen der Lehre zu gewähren ist, oder anders ausgedrückt: dass ihre institutionellen Konkretisierungen vor allem (wenn nicht gar ausschließlich) aufgrund ihrer wissenschaftlichen Erfolge und nicht der Ergebnisse ihrer Lehre zu evaluieren seien. Diese Meinung hat auch derzeit noch viele Anhänger. Jedenfalls wird die Germanistik immer noch recht oft so charakterisiert, als ob sie ausschließlich einen Bereich wissenschaftlicher Forschung „umfassen“ würde, und dies obwohl sie vielerorts schon seit längerer Zeit auf der Ebene der Lehre konkrete Ausbildungsaufgaben realisiert. Doch so oder anders: Heute sind ihre Forschungs- und Lehraufgaben als gleich wichtig zu behandeln; mehr noch: sie sind im gegenseitigen Zusammenhang zu evaluieren – die Forschung je nachdem, ob bzw. inwiefern auf sie die Ausbildungsaufgaben des Faches bezogen sind und die betriebene Ausbildung je nachdem, ob bzw. inwieweit ihre Ausführung auf wissenschaftlich abgesicherten Grundlagen beruht.

Auf keinen Fall darf sich heute eine Konkretisierung der Germanistik, die binnen einer nichtdeutschsprachigen akademischen Umwelt fungiert, auf die Betreibung der Wissenschaft allein, noch auf die Ausübung der Lehre ausschließlich beschränken. Aus konstitutiven Gründen hat aber jede Germanistik zu forschen und zu lehren. Um dem Bereich der akademischen Germanistik zugerechnet werden zu können, muss sie wenigstens bemüht sein, beide Aufgabenarten wahrzunehmen und zu realisieren. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich jedes einzelne Subjekt einer jeden institutionellen Konkretisierung des Faches mit beiden Aufgaben gleich intensiv beschäftigen muss: Arbeitsteilung ist binnen eines jeden Faches nicht nur zulässig, sondern oft sogar notwendig. Außerdem ist darauf zu achten, dass die genannten Aufgaben zwar nach wie vor die Hauptaufgaben akademischer Fächer bilden, jedoch gegenwärtig keinesfalls die Gesamtheit ihrer Verpflichtungen ausmachen. Jedes von ihnen hat noch wenigstens zwei weitere Arten von Aufgaben anzugehen. Hier will ich sie jedoch nur ganz knapp ansprechen.

Die erste bezieht sich auf das Fach selbst: jedes akademische Fach, das sich mit

einem Bereich der mentalen Wirklichkeit beschäftigt, hat sich auch mit sich selbst systematisch auseinander zu setzen, da sich aus fundamentalen Gründen weder sein Gegenstand, noch seine Aufgaben ein für alle Male bestimmen lassen. Aufgabe der kollektiven Subjekte dieser Fächer ist es, nicht nur mit Blick auf die Eigenentwicklung, sondern auch auf die Entwicklung ihrer Umwelt dauernd über die eigenen Aktivitäten nachzudenken. Nur so werden sie rechtzeitig die Bestimmung ihrer Gegenstände revidieren und die Programme ihrer Forschung und Lehre den Bedürfnissen der jeweiligen Umwelt anpassen können. Nur so wird die jeweilige Germanistik die permanente Wandlung der Welt, mit der sie sich befasst, in ihrer Forschungs- und Lehrpraxis rechtzeitig berücksichtigen können.

Darüber hinaus hat gegenwärtig jedes akademische Fach, genauso wie jeder Fachbereich, jede Fakultät und Universität, außer der Forschung (über ihren primären Gegenstand sowie über sich selbst) und Lehre noch einer weiteren Aufgabe systematisch nachzugehen, die sich in einer ersten Annäherung mit Hilfe solcher Ausdrücke wie „Öffentlichkeitsarbeit“, „Werbung“ und „Popularisierung“ umreißen lässt. Jedes Fach muss diese Aufgabe wahrnehmen, um seine Innovationen, seine neuen Erkenntnisse darüber wirksam werden zu lassen, was die Umwelt zu unternehmen bzw. zu lassen hat, damit sie sich in die richtige Richtung fortentwickelt. Ich wiederhole: Aufgabe der Wissenschaft ist es, nicht nur zu beobachten, zu beschreiben, zu erklären, sondern auch Entwicklungsrichtungen vorzugeben. Die Auslandsgermanistik muss sich mit dieser Frage besonders intensiv auseinander setzen, denn ihre Zukunft (Existenz) hängt wesentlich davon ab, ob bzw. inwieweit es ihr gelingt, binnen ihrer Umwelt Interesse an ihrer Arbeit und deren Produkten zu wecken.

5.

Keine Frage, dass die klassischen Redewendungen auch auf die Paradigmen aller genannten Aufgaben akademischer Fächer zutreffen. Sie gehören dem Bereich grundsätzlich variabler Faktoren zumindest insofern an, als sie oft entlang der Zeitachse modifiziert und von Zeit zu Zeit sogar radikal geändert werden. Aus letzterem Grunde ist es angebracht, nicht von einem, sondern von vielen sowohl Forschungs- als auch Lehrparadigmen des jeweils in Betracht gezogenen Faches zu reden. Und es ist nicht nur in diachroner, sondern auch in synchroner Hinsicht zutreffender, da es kaum ein Fach gibt, das sich mit einem geistigen Gegenstand beschäftigt, über dessen Vertreter zurecht behauptet werden dürfte, dass sie sich bezüglich dieser Paradigmen zu demselben Zeitpunkt einig sind.

Im Folgenden will ich jedoch lediglich ein paar Bemerkungen zur Variabilität der teleologischen Forschungs- und Lehrparadigmen der Germanistik vortragen. Vorweg: Jedes von diesen Paradigmen spiegelt einen Zustand des Wissens seiner Autoren (Befürworter) über den Gegenstand, die Aufgaben des Faches und nicht zuletzt auch über das zwischen dem Fache und seiner Umwelt sowie seinem Gegenstand bestehende Verhältnis wider, d.h. unter anderem darüber, ob es sich dabei um völlig autonome oder gar autarke oder eher um voneinander abhängige Bereiche der Wirklichkeit handelt. Jedenfalls haben sich auch die sich darauf beziehenden Ansichten im Laufe der

Zeit mehrmals geändert. Vertreter der akademischen Welt, die Anspruch auf Autonomie ihrer Fächer erheben bzw. erhoben haben, verweigern stets zugleich ihrer jeweiligen Umwelt jegliches Recht, Einfluss auf ihr Tun nehmen zu dürfen, und sprechen ihre Fächer (also auch sich selbst) davon frei, sich um die Belange ihrer Umwelt sowie um jene ihres Gegenstandes kümmern zu müssen – auch um die, die sich aus dem Wandel der Umwelt und/oder des Gegenstandes ergeben.

5.1.

Um sich Klarheit über die Variabilität der Forschungsparadigmen der Germanistik zu verschaffen, genügt es die Tatsache in Betracht zu ziehen, dass führende Vertreter ihres sprachwissenschaftlichen Bereiches eine Zeit lang dezidiert die Meinung vertraten, dass nur die Beschäftigung mit der Geschichte ihres Gegenstandes der Wissenschaft angerechnet werden darf und dass die sog. Junggrammatiker versucht haben, dieser Einschränkung sogar den Sinn eines (meta)wissenschaftlichen Imperativs zu verleihen. Von einem weiteren radikalen Paradigmenwechsel kann man in Bezug auf die Zeit reden, als viele Vertreter dieses Bereiches der Germanistik sich davon überzeugt gaben, dass der Ausdruck „Wissenschaft“ nur auf Forschung bezogen werden darf, deren Ziel vorweg auf eine Beschreibung ihres Gegenstandes beschränkt wurde und die Erzeugung von jeglichen (insbesondere aber von semantischen) Theorien für ein unwissenschaftliches Unterfangen hielten.

Von einer paradigmatischen Revolution spricht man bekanntlich auch in Bezug auf die Änderung der methodologischen Sicht der Germanistik, die unter dem Einfluss der Chomsky'schen Ideen vollzogen wurde. Infolge dieser Revolution „darf“ man binnen der Linguistik einmal wieder auch Theorien über ihren Gegenstand konstruieren. Viele Vertreter der Germanistik halten aber nach wie vor wenig bis gar nichts von einer angewandten Germanistik – zu Unrecht. Meiner Überzeugung nach ist nicht nur jede Natur-, sondern auch jede Geisteswissenschaft nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, auch über die künftige Entwicklung ihres Gegenstandes wissenschaftlich nachzudenken, ja auch darüber, was zu unternehmen ist, damit der jeweilige Gegenstand, die jeweilige mentale Wirklichkeit, vernünftig entwickelt werden kann. Auf den Grund, weshalb ich dieser Meinung bin, kann ich hier nicht genauer eingehen. Ich sage dazu nur so viel:

Jede Disziplin der Wissenschaft ist dazu nicht bloß deshalb verpflichtet, weil es ihre Aufgabe ist, zum Wohlergehen der außerwissenschaftlichen Gemeinschaft beizutragen, sondern vor allem aus rein wissenschaftlichen Gründen: Nur über die Evaluation der Ergebnisse einer praktischen Umsetzung des von ihr erarbeiteten applikativen Wissens kann die Wissenschaft dem von ihr erarbeiteten Wissen die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit sichern. Es stimmt nicht, dass die Geisteswissenschaften von dieser Regel auszunehmen sind. Richtig ist lediglich, dass nicht jede von diesen Wissenschaften schon eine Entwicklungsstufe erreicht hat, um applikatives Wissen in Übereinstimmung mit den Anforderungen der Wissenschaft erarbeiten zu können. Auch die wissenschaftliche Reife eines jeden Faches ist im Sinne einer dynamischen Entität zu betrachten. Es ist unvernünftig, die Möglichkeit *a priori* auszuschließen, die von einer Wissenschaft bereits erreichte Entwicklungsstufe übertreffen zu können. Ein solches Verhalten ist schlicht unwissenschaftlich.

5.2.

Was die Paradigmen germanistischer Lehraufgaben anbelangt, so wurde das älteste von ihnen auf einer Auslegung des Wortes „Lehre“ aufgebaut, die es, wie bereits angedeutet, im Sinne von einer „Weitergabe der erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse“ begreifen ließ – vor allem des Wissens über die Welt sowie darüber, wie es gewonnen wurde. Von Ausbildung darf in Bezug auf die so verstandene Lehre nur insofern die Rede sein, als in ihrer Folge (mehr oder weniger gelungene) Kopien der sie ausführenden Gelehrten (Philologen) erzeugt wurden, die in erster Linie an geschriebenen Texten und der Schriftsprache interessiert waren. Selbst die Einführung der Phonetik in das Studium der Germanistik, geschweige denn der Auseinandersetzung mit dem sog. gesprochenen Deutsch, stieß seinerzeit auf einen starken Widerstand. Kein Wunder also, dass es immer noch keinen allgemeinen Konsens darüber gibt, ob bzw. inwiefern die Germanistik dazu verpflichtet werden darf, sich um Ausbildung qua eine von vorne herein im Hinblick auf die künftige praktische Arbeit der auszubildenden Studenten programmierte Lehre zu kümmern. Innerhalb der inländischen Germanistik wird darüber bislang kaum systematisch nachgedacht.

Viel früher begann sich in manchen Ländern, so beispielsweise in Polen, die Auslandsgermanistik mit dieser Frage ernsthaft auseinander zu setzen. Jedenfalls hat die Germanistik in vielen nichtdeutschsprachigen Ländern Lehrparadigmen entwickelt, die auf keinen Fall mit jenen der Inlandsgermanistik identisch sind, weil sie (mehr oder weniger) die Interessen ihrer Studenten sowie ihrer jeweiligen Umwelt berücksichtigen. Da aber auch die von der Inlandsgermanistik realisierten Aufgabenparadigmen sich in mancher Hinsicht von Fall zu Fall unterscheiden, ist heute zwischen einer diesbezüglichen diachronen und synchronen Variabilität zu unterscheiden. Außerdem ist zwischen Paradigmen, die eine systematische Vermittlung metagermanistischen Wissens vorsehen, und solchen, die es nicht tun, und im ersten Fall zwischen solchen, die auch die angewandte Germanistik thematisieren, und solchen die es nicht tun, zu unterscheiden.

Ich füge hinzu, dass die Lehre selbst dann einen dynamischen Faktor bildet, wenn man ihre Aufgabe darauf beschränkt, bloß das angesammelte Wissen über den primären Gegenstand der Germanistik weiterzugeben, denn die Menge dieses Wissens ändert sich ja ständig. Doch die Zeit, zu der man eine solche Beschränkung der akademischen Lehre für gut und richtig, ja sogar für notwendig hielt, ist längst vorbei. Heute haben alle akademischen Fächer nicht bloß Kopien ihrer Subjekte zu generieren, sondern vor allem entsprechende Fachleute auszubilden. Und diese Aufgabe umfasst viel mehr als nur die Weitergabe des angesammelten Wissens über den traditionellen Gegenstand der Germanistik. Wenn die Germanistik, insbesondere die Auslandsgermanistik, ihre Studenten zu Fachleuten zeitgemäß ausbilden will, dann muss sie die Entwicklung ihrer jeweiligen Umwelt – den Wandels ihrer Bedürfnisse – systematisch beobachten und daraus entsprechende Konsequenzen für die Gestaltung ihrer Lehrprogramme ziehen.

6.

In einem krassen Widerspruch zu den beiden klassischen Redewendungen stehen

aber, wie schon eingangs angedeutet, die innerhalb der Welt der Germanistik vorherrschenden metagermanistischen Meinungen, d.h. vor allem die gängigen Meinungen darüber, was ihren Gegenstand bildet, oder anders ausgedrückt: womit sie sich beschäftigt oder zu beschäftigen hat, und was ihre Aufgaben sind. Antizipierend füge ich hinzu, dass ihnen auch die vorherrschenden Meinungen über die Natur des Gegenstandes der Germanistik deutlich widersprechen. Auf der Ebene metagermanistischer Reflexion haben wir es im Großen und Ganzen mit einer erstaunlichen Beständigkeit zu tun. Das Wissen über die Dynamik – den permanenten Wandel – all der erwähnten Faktoren sowohl der Welt, mit der sich die Germanistik beschäftigt, als auch jener, die sie selbst ausmachen, scheint auf dieser Ebene nicht zur Kenntnis genommen zu werden. Jedenfalls werden auf dieser Ebene die beiden Welten so behandelt, als ob sie das Gesetz des ewigen Wandels in keiner Weise tangieren würde.

Um sich von der erstaunlichen Beständigkeit der Meinungen über die Germanistik zu überzeugen, genügt es, einen Blick auf die in den sich gegenwärtig im Umlauf befindenden Wörterbüchern der deutschen Sprache vorzufindenden Erläuterungen zu den Ausdrücken „Germanistik“ und „Deutsch“ zu werfen und diese kurz damit zu vergleichen, was dazu schon vor beinahe zwei Jahrhunderten von Jakob Grimm vorgetragen hat. Bei Studierenden, die sich auf das gedruckte Wort verlassen, erzeugen sie zwangsläufig den Glauben, dass sich weder binnen der Welt des Deutschen, noch binnen der Germanistik – im Großen und Ganzen – kaum etwas von grundsätzlicher Bedeutung geändert hat. Ähnlich wird es mit großer Wahrscheinlichkeit auch denen ergehen, die bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, was denn die Ausdrücke „Germanistik“ und „Deutsch“ bedeuten, zusätzlich die einschlägigen fachinternen Erläuterungen dazu studiert haben. Ihnen werden zwar infolge dessen derartige Feststellungen geläufig, wie die, dass sich die deutsche Sprache in einem ständigen Wandel befindet, doch damit werden sie noch keineswegs in die Lage versetzt, was für Dimensionen in der Welt des Deutschen zu beachten sind, wenn man ihre Wandlung insgesamt erfassen will.

Damit keine Missverständnisse entstehen, sage ich es schon jetzt in aller Deutlichkeit: Ich halte nicht nur die in den besagten Wörterbüchern, sondern auch die in der einschlägigen Fachliteratur vorzufindenden Erläuterungen zu den Ausdrücken „Germanistik“ und „Deutsch“ für weitgehend unzulänglich. Auf ihre wichtigsten Defizite werde ich in den weiteren Teilen dieses Beitrages eingehen. An dieser Stelle will ich vor allem die Tatsache hervorheben, dass, völlig unabhängig davon, wie man ihr Dasein einschätzt, die „historische“ Beständigkeit der Meinungen über die Germanistik insgesamt und ihren Gegenstand insbesondere, eindeutig die schon eingangs angedeutete These belegen, dass sich keinesfalls alles in und um uns herum ständig ändert, dass man den klassischen Redewendungen keineswegs in Bezug auf alle Faktoren der Wirklichkeit jeder Hinsicht zustimmen kann. Gegen ihre Allgemeingültigkeit spricht jedoch nicht nur die Beständigkeit dieser Meinungen. Menschen ändern viele ihrer Meinungen keineswegs ständig. An so mancher Meinung halten sie ihr Leben lang auch dann fest, wenn sich der Faktor, den sie betrifft, ändert.

Auf die Frage nach den generellen Gründen dieses Verhaltens werde ich genauer, wie ich es auch bereits eingangs erwähnt habe, in einem anderen Beitrag eingehen.

Hier will ich bloß die wichtigsten Gründe erwähnen, die meines Erachtens in Betracht zu ziehen sind, wenn man begreifen will, weshalb innerhalb der Welt der Germanistik (ungeachtet dessen, dass sich sowohl die Welt der Germanistik als auch jene, auf die sie sich bezieht, während der letzten zwei Jahrhunderte mehrmals in vielen Hinsichten gewandelt hat) an der zu Beginn der Geschichte des Faches geprägten Meinung über das Fach so beharrlich festgehalten wird. Den ersten bildet der Umstand, dass zu jener Zeit das Fach konstituiert wurde, um historischphilologischen Erkenntnisinteressen nachzugehen: Ihm wurde damals die Aufgabe in die Wiege gelegt, sich nicht nur um eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte bestimmter Faktoren der geistigen Kultur verschiedener menschlicher Gemeinschaften, sondern auch um ihre Bewahrung zu kümmern. Recht früh haben die Vertreter der (neu)philologischen Fächer die während der Beschäftigung mit dieser Aufgabe entwickelte Einstellung gegenüber dem Gegenstand ihrer Forschung auf ihr ganzes Fach übertragen.

7.

Den zweiten Grund sehe darin, dass die tradierte Auffassung sowohl davon, was den primären Gegenstand der Germanistik bildet, als auch die Meinung darüber, was zu ihren Aufgaben qua einer Wissenschaft gehört, inadäquat ist und jedenfalls schon seit längerer Zeit den Erkenntnissen einer modernen Wissenschaftstheorie nicht mehr entspricht. Keine Frage, dass dieser Zustand eine Folge davon ist, dass innerhalb der Germanistik die Betreibung metagermanistischer Reflexion im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag „systematisch“ vernachlässigt wird. Jedenfalls wurde sie meines Wissens noch nirgends binnen der Germanistik institutionalisiert. Fragen zum Gegenstand und zu den Aufgaben des Faches werden bislang nur gelegentlich und außerdem nicht im streng wissenschaftlichen Sinne, sondern meistens im Hinblick auf bestimmte (bildungs-)politische Ziele diskutiert. Den Hauptgrund dafür, dass sie noch nirgends zu eigenständigen Themen systematischer wissenschaftlicher Erörterungen geworden sind, bildet sicherlich der Glaube an die Richtigkeit ihrer traditionellen Beantwortung.

Auf die Frage nach dem Gegenstand und den Aufgaben der Germanistik werde ich in den weiteren Teilen dieses Beitrages etwas genauer eingehen. Zu ihrem traditionellen teleologischen Paradigma sei hier nur die folgende Bemerkung angeführt: Heute darf sich keine derartige Wissenschaft wie die Germanistik ihre (gesamte) Aufgabe auf Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes und/oder Rekonstruktion der historischen Zustände seines Gegenstandes beschränken. Es genügt auch nicht, wenn sie außerdem die Bemühung um eine systematische Erklärung seiner Entwicklung und seines Funktionierens zu ihrer Aufgabe macht. Eine jede derartige Wissenschaft muss letztendlich auch die Beantwortung entsprechender, d.h. ihren Gegenstand betreffender Fragen prognostischer Natur in den Bereich ihrer Gesamtaufgabe einbeziehen.

Kurz: Eine jede derartige Wissenschaft ist qua Wissenschaft dazu verpflichtet, nicht bloß deskriptives und explikatives (theoretisches), sondern auch applikatives Wissen bereit zu stellen. Die finale Aufgabe einer jeden Disziplin der Wissenschaft

besteht darin, eine rationale Behandlung des von ihr in Anspruch genommenen Gegenstandes zu ermöglichen, d.h. unter anderem: sich ihm gegenüber rational zu verhalten, seine Entwicklung sinnvoll zu beeinflussen, ihn gezielt fortentwickeln zu können. Keine Frage, dass sich jede Wissenschaft sowohl mit der Gegenwart als auch mit der Geschichte ihres Gegenstandes zu befassen hat, jedoch nicht bloß ihrer wegen, sondern auch, wenn nicht gar vor allem, im Hinblick auf seine Zukunft, d.h. mit dem Ziel, entsprechendes (möglichst sorgfältig begründetes) prognostisches, darunter auch applikatives, Wissen zu gewinnen und der Außenwelt bereitzustellen.

Eine zutreffende Beantwortung der sich auf einen Gegenstand beziehenden Fragen ist grundsätzlich nur insofern möglich, als man sich zuvor Klarheit darüber verschaffen hat, was ihn ausmacht, woraus er sich zusammensetzt usw. Deshalb will ich nun etwas genauer auf die innerhalb des Faches vorherrschende Auffassung darüber eingehen, was ihn ausmacht, oder anders ausgedrückt: was bei seiner formalen Bestimmung zu berücksichtigen ist. Mit der traditionellen Auffassung darüber habe ich mich bereits in anderen Publikationen genauer auseinander gesetzt. Damit aber der Leser dieses Textes ohne einen Rückgriff auf sie begreifen kann, worum es mir geht, wenn ich behaupte, dass die traditionelle Auffassung davon, was den primären Gegenstand der Germanistik und welches seine Natur ausmacht, sowie davon, was in den Bereich ihrer Aufgaben aufzunehmen ist, revisionsbedürftig ist, will ich nun sowohl die schon in meinen früheren Arbeiten erwähnten als auch jene Defizite dieser Auffassung kurz aufzählen, die mir inzwischen aufgefallen sind.

Ein wesentliches Defizit der traditionellen Auffassung von der Germanistik besteht darin, (a) dass das Fach ihr zufolge in der Regel so präsentiert wird, als ob es sich in ihrem Falle vor allem, wenn nicht gar ausschließlich, um einen Bereich der Wissenschaft handeln würde, als ob es sich vornehmlich mit (wissenschaftlicher) Forschung zu beschäftigen hätte, denn die Lehre wird in den auf ihr basierenden Darstellungen des Faches meistens nicht einmal erwähnt – vermutlich deshalb, weil ihre Anhänger davon ausgehen, dass „Lehre“ nichts mehr als nur eine Weitergabe des von dem Fach angesammelten Wissens bedeutet. Ein weiteres Defizit dieser Auffassung sehe ich darin, (b) dass das Fach auf ihrer Grundlage so dargestellt wird, als ob seine Vertreter überall (d.h. unabhängig von der Umwelt, in der sie angesiedelt sind) über ein und denselben Gegenstand zu forschen und denselben Aufgaben nachzugehen hätten und bloß aufgrund ihrer Forschungsergebnisse zu evaluieren wären.

Für besonders irreführend halte ich den diese Auffassung fundierenden Glauben, (c) dass man den Gegenstand der Germanistik im engeren Sinne (die Germanistik im weiteren Sinne, d.h. die germanische Philologie, lasse ich hier außer Acht) allein mit Hilfe solcher Ausdrücke wie „die deutsche Sprache“, „die deutsche Literatur“ und „die deutsche Kultur“ ausreichend genau bestimmen kann sowie die (wohl infolge der Benutzung dieser Ausdrücke in die Welt gesetzte) Vorstellung, (d) dass dem mit ihrer Hilfe bezeichneten Gegenstand der Status eines eigenständigen (singulären) Objektes (Dinges) und (e) eines ausschließlichen Eigentums der Gemeinschaft von Menschen zuzuerkennen sei, auf die der Ausdruck „Deutsche“ bezogen wird/werden darf.

Einen weiteren Mangel dieser Auffassung sehe ich in der bereits angesprochenen

Tatsache, dass alle sich auf die Zukunft sowohl der Germanistik als auch ihres Gegenstandes beziehenden Fragen in den auf ihr basierenden Darstellungen „systematisch“ verschwiegen werden. Meiner Überzeugung nach ist die Germanistik genauso wie jede andere Philologie dazu aus wissenschaftsinternen Gründen verpflichtet, sich auch mit derartigen Problemen wie folgenden systematisch auseinander zu setzen: Was ist zu tun bzw. zu lassen, was ist in Betracht zu ziehen, um die Welt des Deutschen sowie die der Germanistik ausbauen bzw. „flotter“ machen zu können? Worauf ist zu achten, damit sie sich so entwickelt, wie wir es wünschen?

8.

Was den primären Gegenstand der Germanistik anbelangt, so gebe ich zu, dass es kaum möglich sein dürfte, den Gegenstand der gesamten Germanistik ohne jeglichen Rückgriff auf die Ausdrücke „die deutsche Sprache“, „die deutsche Literatur“ und „die deutsche Kultur“ herauszugliedern. Doch dürfen wir diese Bezeichnungen nicht so behandeln, als ob es seit eh und je selbstverständlich wäre, was mit ihrer Hilfe herausgegliedert bzw. bezeichnet wird. Vorankommen werden wir nur unter der Bedingung, dass wir dabei den Standpunkt eines naiven Beobachters einnehmen und unsere diesbezüglichen Überlegungen mit der Frage beginnen: Wie sind denn diese Ausdrücke gegenwärtig zu verstehen? Worauf sind sie zu beziehen? Was heben sie innerhalb der Wirklichkeit hervor? Welche Faktoren der Wirklichkeit bilden denn ihre primären Designate? Was gehört denn den Bereichen der Wirklichkeit an, die mit Hilfe dieser Ausdrücke markiert werden? Wie bzw. wo existiert denn das, was man „die deutsche Sprache“, „die deutsche Literatur“ und/ oder „die deutsche Kultur“ nennt?

8.1.

Ich beginne mit ein paar Bemerkungen zu dem Ausdruck „die deutsche Sprache“ bzw. „das Deutsche“: Das mit ihm verbundene Hauptproblem besteht darin, dass er notorisch gleichzeitig auf zwei in ontologischer Hinsicht grundsätzlich verschiedene Kategorien von Entitäten bezogen wird und so dazu beiträgt, dass sie miteinander vermengt werden. Die eine von ihnen bildet eine Art linguistischer Erzeugnisse, die man – übrigens zurecht – „abstrakte Systeme“, „ideale Sprachmodelle“ oder „Sprachmuster“ nennt; die andere Kategorie bilden bestimmte Bereiche der mentalen Wirklichkeit konkreter Menschen – ihre Sprachen (Idiolekte), die ich die wirklichen menschlichen Sprachen nenne. Obwohl sie oft als solche hingestellt werden, sind die linguistischen Sprachmodelle dennoch keine deskriptiven Modelle wirklicher menschlicher Sprachen einer Gemeinschaft.

Von einem singulären Phänomen kann bestenfalls in Bezug auf das Deutsche *qua* Muster die Rede sein, nicht aber in Bezug auf die wirklichen Sprachen (Idiolekte) der Deutschen. Die letzteren bilden eine erste Art der Vielheit (Pluralität) des Deutschen – dazu einer Vielheit, die sich im Gegensatz zu dem Muster in einem ständigen natürlichen Wandel befindet. Mit einer begrenzten Vielheit haben wir es aber, genau genommen, auch auf der Ebene der Muster zu tun, denn es gibt ja außer einem deutschen im engeren Sinne noch ein österreichisches und ein schweizerisches Muster, und jedes

von ihnen lässt auch noch bestimmte Varianten zu. Und schließlich ist dabei zu beachten, dass sich die jeweiligen Schrift- und Sprechmuster des Deutschen keinesfalls in jeder Hinsicht decken. Und auch jedes Deutsch *qua* Muster wird ab und zu geändert.

Mit einer zweiten Art der Vielheit des Deutschen bekommen wir es zu tun, sobald wir nicht bloß das sog. Standarddeutsch, sondern auch all die deutschen Dialekte, Soziolekte und vor allem Technolekte (Fachsprachen) in Betracht ziehen. Da manche Fachbereiche ihre Sprachen inzwischen weitgehend kodifiziert haben, ist es notwendig, auch in ihrem Fall zwischen der Fachsprache *qua* Muster und den entsprechenden wirklichen Fachsprachen zu unterscheiden. Nicht selten werden die Dia-, Sozio- sowie Technolekte als Varianten des Deutschen behandelt. Zu Unrecht. Tatsächlich darf man nur diejenigen von ihnen als Varianten behandeln, die funktional kompatibel sind. Im Falle der Fachsprachen ist dies unmöglich. Sie sind deshalb Fachsprachen, weil sie hoch spezialisiert und nicht gegeneinander austauschbar sind. In einem besonderen Maße zeichnet dies die Fachsprachen verschiedener Wissenschaften aus – das Deutsch der Wissenschaft. Menschen, die eine Standardsprache und einen Dialekt beherrschen, sind daher von jenen zu unterscheiden, die eine Standard- und eine Fachsprache beherrschen. In Bezug auf die letzteren verwende ich den Ausdruck „Multilektalität“.

Wirkliche Sprachen (wirkliche Idiolekte) sind konstitutive Faktoren konkreter Menschen und nicht bloß ihre Mittel – ohne seine Sprachen (seinen Idiolekt) ist kein Mensch, was er ist. Dies gilt gleichermaßen für den standardsprachlichen wie für den dialektalen, soziolektalen und technolektalen (fachsprachlichen) Idiolekt einer jeden Person. Kein Wunder also, dass Menschen um sie herum sowohl ihre persönliche als auch ihre gemeinschaftliche (kollektive) Identität konstituieren. Wirkliche menschliche Sprachen sind sowohl private als auch soziale Phänomene. Und wenn man sie im Sinne von Mitteln ihrer Inhaber charakterisiert, dann darf man wirkliche menschliche Sprachen keinesfalls so darstellen, als ob sie bloß bzw. vorrangig der Kommunikation mit anderen Menschen dienen. Tatsächlich erfüllen sie im Falle eines jeden konkreten Menschen immer zuerst die Funktion eines Kognitionsmittels. Insbesondere gilt dies für die Sprachen der Wissenschaften. Sie sind Erzeugnisse und Mittel der Wissenschaft zugleich; und sie sind Mittel, die nicht bloß die zwischenmenschliche Kommunikation, sondern auch innermenschliche Kognition möglich machen. Jede wirkliche menschliche Sprache ist ein generatives System, auf dessen Grundlage sein Inhaber einerseits dauernd seine Weitsicht und sein Ausdruckspotential ausbaut, ändert, kurz: wandelt, und andererseits konkrete Ausdrücke formiert und veräußerlicht.

Auf ein weiteres Problem stoßen wir, sobald wir danach fragen, was das Attribut „deutsch“ in dem Ausdruck „die deutsche Sprache“ heißt. In der Regel wird dabei stillschweigend vorausgesetzt, dass es so viel wie der Ausdruck „die Sprache der Deutschen“ heißt. Sogar, wenn wir einmal die Tatsache beiseitelassen, dass es auch die Sprache der Österreicher und Deutschschweizer ist, bleibt immer noch die Frage offen, wie ich dann mein Deutsch, das Deutsch der Polen, der Rumänen, der Bulgaren usw. vor dem Hintergrund dieser Feststellung qualifizieren soll. Es handelt sich doch

um etwas, was mich, dich, Sie ausmacht. Auch mein Deutsch bildet einen Faktor meiner mentalen Wirklichkeit und damit auch meiner Identität. Es existiert in meinem Gehirn. Es gibt dieses Deutsch wirklich. Es gibt das Deutsch der polnischen, rumänischen usw. Lerner des Deutschen sowie das Deutsch der Lehrer. Und, was im Zusammenhang mit dem Thema meines Vortrages besonders zu unterstreichen ist, es gibt auch das Deutsch der polnischen, rumänischen, bulgarischen usw. Wissenschaftler.

Ich sehe keinen Grund dafür, die wirklichen deutschen Sprachen der Nicht-Deutschen von vornherein aus dem Bedeutungsbereich des Ausdruckes „die deutsche Sprache“ auszuklammern. Meines Erachtens müssen sie von der Germanistik in Betracht gezogen werden. Tun wir aber dies, dann bringen wir damit eine weitere Art der Vielheit des Deutschen ins Spiel. Auf die Gesamtheit aller Menschen, die im Besitz eines deutschen Idiolektes sind, beziehe ich den Ausdruck „die Welt der wirklichen deutschen Sprache“. Der Umfang dieser Welt entscheidet über die Internationalität des Deutschen. Der Umfang der Welt der Wissenschaftler, die über einen deutschen Idiolekt verfügen, entscheidet über die Internationalität der Sprache der deutschen Wissenschaft.

8.2.

Was den Ausdruck „die deutsche Literatur“ anbelangt, so beschränke ich mich hier auf die folgenden Bemerkungen dazu: Der Ausdruck „Literatur“ allein hebt – im Grunde genommen – zunächst nur eine Menge von Texten hervor. Ob sie als eine bestimmte Kategorie (Gattung) von Texten oder eher eine bestimmte Menge von Textgattungen zu charakterisieren sind, sei dahingestellt. Wichtig ist, dass es sich in ihrem Falle um Texte handelt. Jeder Text ist ein Produkt eines konkreten Menschen – ein Produkt, das er aufgrund seiner Sprache erzeugt hat. Bei dem Versuch, die Funktion des Attributes „deutsch“ im Kontext des Ausdruckes „deutsche Literatur“ zu verdeutlichen, sind all die Aspekte in Betracht zu ziehen, die ich im Zusammenhang mit dem Ausdruck „deutsche Sprache“ andiskutiert habe.

Es ist Sache der Literaturwissenschaftler, darüber zu entscheiden, aufgrund welcher Kriterien Texte der Literatur zugerechnet oder aus ihr ausgeklammert werden. Doch egal, aufgrund welcher Kriterien dies geschieht, indem man einen Text zum literarischen Text erklärt, verleiht man ihm den Charakter eines Fachtextes. Gleiches gilt für wissenschaftliche Texte. Die Entscheidung, ob ein Text der Kategorie wissenschaftlicher Texte zugerechnet werden darf oder nicht, obliegt in erster Linie der jeweiligen Wissenschaft, weil es im Falle dieser Texte vor allem auf ihren Inhalt ankommt.

Das, was man den Inhalt eines Textes nennt, ist nicht in dem Text enthalten. Tatsächlich beinhalten Texte nichts außer ihrer materiellen Substanz. Sie repräsentieren ihre Inhalte – vertreten sie. Wissenschaftliche Texte repräsentieren entsprechendes Fachwissen; und sie haben nur dieses zu repräsentieren – darzustellen. Wissen ist ein Attribut, ein Faktor des mentalen Bereiches konkreter Menschen (Lebewesen). Derartige Ausdrücke wie „Weitergabe von Wissen“ oder „Wissenstransfer“ erfüllen die Funktion von Metaphern. Beschäftigung mit Inhalten von Texten heißt immer zu-

gleich Beschäftigung mit den Erzeugern und Empfängern der Texte. Jede Textwissenschaft, egal ob wir sie der Philologie, der Literatur-, Kultur- oder Sprachwissenschaft zurechnen, setzt sich letztlich mit konkreten Menschen auseinander.

In welchem Maße wissenschaftliche Texte ihre eigentliche Funktion erfüllen, hängt jedoch von ihrer formalen Qualität ab. Keine Frage also, dass zumindest die germanistische Linguistik auf Deutsch verfasste wissenschaftliche Texte in demselben Sinne wie literarische Texte in Betracht zu ziehen hat. Weil es sich im Falle wissenschaftlicher Texte um Darstellung von Wissen sowie dessen Erzeugung, Popularisierung und praktischer Umsetzung handelt, wovon das Wohlergehen der gesamten Welt – der menschlichen Zivilisation – in stets höherem Maße abhängt, ist ihnen ein schon derzeit hoher Stellenwert binnen unseres Faches zuzuerkennen. Von Nöten ist meines Erachtens die Gründung einer Teildisziplin, die sich der Fachtexte ähnlich wie die Literaturwissenschaft der Literatur annimmt. Mehr Aufmerksamkeit als bisher ist aber auch anderen Fachtexten binnen der Germanistik zu widmen – sowohl in Forschung als auch in Lehre.

8.3.

Zu dem Ausdruck „die deutsche Kultur“ sage ich hier nur so viel: Wie der Ausdruck „die deutsche Sprache“ so wird auch dieser in der Regel stillschweigend zugleich als Bezeichnung eines Musters und wirklicher Kulturen der Deutschen benutzt. Er wird aber außerdem oft nicht nur als Bezeichnung der letzteren, sondern auch als Bezeichnung der auf ihrer Grundlage erzeugten Produkte benutzt. Wirkliche Kulturen sind ebenso wie wirkliche Sprachen Faktoren mentaler Bereiche konkreter Menschen und erfüllen auch ähnliche Funktionen – bestimmte Bereiche wirklicher Kulturen erfüllen generative Funktionen. Der Kultur konkreter Menschen sind all die Paradigmen zuzurechnen, auf deren Grundlage sie die Welt sowie ihre Geschichte und Zukunft evaluieren.

Insgesamt ist die Kultur eines jeden Menschen dynamisch, was aber nicht heißt, dass sich alle Faktoren der Kultur eines jeden Menschen dauernd ändern; und es heißt auch nicht, dass alle Faktoren der Kultur eines Menschen einem gleich schnellen oder langsamen Wandel unterliegen. Beide Bemerkungen betreffen sowohl den generativen, als auch den evaluativen Bereich der Kultur. Einen besonderen Faktor menschlicher evaluativer Kultur bildet die Wertung der Wandlung der Kultur – mal wird das Aufgeben einer Tradition, mal das Festhalten an ihr positiv bzw. negativ beurteilt.

Nicht bloß literarische, sondern alle Texte, also auch wissenschaftliche Texte, sind Kulturprodukte. Im Grunde genommen sind alle menschlichen Erzeugnisse immer zugleich Kulturprodukte. Alle sind zugleich Zeugnisse menschlicher Kultur. Das bezieht sich auch auf alle Sprachen *qua* Muster sowie auf alle wirklichen menschlichen Sprachen. Alle veräußerlichten menschlichen Produkte erfüllen u.a. bestimmte Kommunikationsfunktionen. Auch alle Produkte der Wissenschaft sind Kulturzeugnisse; nicht nur die wissenschaftlichen Texte, sondern auch die Methoden der Wissenschaft sind es.

Wir messen Texten einen höheren oder niedrigeren Wert nicht nur wegen ihres Inhaltes und/oder ihrer formalen Eigenschaften, sondern auch wegen ihrer Geschichte

bei. Eine wichtige Rolle scheinen jedoch dabei auch bestimmte Evaluationstraditionen zu spielen, die ihnen zugrunde liegenden Paradigmen.

Fassen wir zusammen: Germanistik qua ein akademisches Fach ist nicht bloß eine Wissenschaft. Als solche hat sie nicht nur zu forschen, sondern auch zu lehren. Und „Lehre“ bedeutet mehr als „Weitergabe vom Wissen“; Germanistik geht vielerorts schon seit längerer Zeit auch konkreten Ausbildungsaufgaben nach. Und als eine Wissenschaft hat sie sich nicht nur um die Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch um die Zukunft ihres Gegenstandes zu kümmern. Es ist höchste Zeit, sich erneut Gedanken über den Gegenstand und die Aufgaben der Germanistik insgesamt zu machen und zu versuchen, in ihrer allgemeinen Beschreibung nicht bloß ihre Ausgestaltungen in den deutschsprachigen Ländern, sondern auch all die Konkretisierungen zu berücksichtigen, in die sie inzwischen in der nichtdeutschsprachigen Welt verwandelt wurde. Die Inlandsgermanistik bildet zwar nach wie vor den Kern, jedoch nichtsdestoweniger schon seit einer längeren Zeit nur einen Bereich der globalen Germanistik.

Generell ist die Germanistik als ein Hochschulfach aufzufassen, das sich mit der gesamten Welt der deutschen Sprache und Kultur sowie jener der deutschsprachigen Texte befasst (zu befassen hat) – als ein Fach, das sich mit allen Arten der Vielheit dieser Welt in Forschung und Lehre zu befassen hat. Jede konkrete (lokale) Institution sowie jedes Subjekt der Germanistik kann aber zu ihrem Gegenstand nur einige Faktoren der gesamten Welt des Deutschen in seiner Forschung und Lehre berücksichtigen. Die Auswahl darf jedoch nicht völlig beliebig getroffen werden. Es ist selbstverständlich, dass die sich auf den Kern seines Gegenstandes beziehenden Fragen alle seine Vertreter zu beachten haben. Obligatorisch sind aber bei der Bestimmung der Aufgaben einer jeden konkreten Germanistik auch die Belange ihrer jeweiligen Umwelt zu beachten. Aus diesem Grunde allein ist es nicht nur sinnvoll, sondern sogar notwendig, von vorne herein zwischen einer in- und einer ausländischen Germanistik zu unterscheiden und zugleich von einer Vielheit und Einheit des Faches zu reden.

Verantwortung sowohl für die gesamte Welt des Deutschen als auch für die gesamte Welt der Germanistik haben zweifelsohne in erster Linie die deutschsprachigen Länder zu tragen, jedoch nicht bloß ihre Regierungen, sondern auch ihre Germanistik(en). Den zweiten Teil des Satzes unterstreiche ich ganz besonders: Die inländische Germanistik hat es als eine ihrer Aufgaben anzusehen, die Auslandsgermanistik zu unterstützen. Und sie hat in dieser Hinsicht sehr viel aufzuholen. Denn wirklich helfen kann sie der Auslandsgermanistik nur insofern, als sie sich mit ihren Problemen vor Ort gründlich auseinandergesetzt hat. In erster Linie damit, was zu tun bzw. zu lassen ist, um die Existenz der Auslandsgermanistik möglichst langfristig absichern zu können. Und dies lässt sich nicht erreichen, indem die Auslands- die Inlandsgermanistik nachahmt. Die Fortsetzung ihrer Existenz hängt zum einen davon ab, ob ihr die lokale Welt des Deutschen genug Zulauf (Input) sichert, und zum anderen vom Interesse ihrer Umwelt am Output ihrer Lehre, an den von ihr ausgebildeten Absolventen.

Um das Schicksal einer jeden konkreten Germanistik haben sich aber auch, ja sogar in erster Linie, ihre jeweiligen (individuellen sowie kollektiven) Subjekte (ihre Institutionen) zu kümmern, woraus folgt, dass ein jeder von uns sich auch der gesam-

ten lokalen Welt des Deutschen anzunehmen hat, vor allem des Unterrichts des Deutschen an den Schulen innerhalb dieser Welt. Versäumen die Vertreter der Germanistik diese Aufgaben, dann werden sie eher früher als später vor leeren Räumen stehen. Die Aufgaben keines akademischen Faches dürfen heute nicht darauf beschränkt werden, die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand ihres Gegenstandes zu beschreiben und zu erklären; in den Bereich seiner regulären Aufgaben ist auch das Nachdenken darüber aufzunehmen, wie man den Gegenstand zum Besseren wandeln kann.

Es ist höchste Zeit auch über die folgenden Fragen erneut so gründlich wie nur möglich nachzudenken: Müssen wir wirklich an der philologischen Tradition festhalten, der zufolge wir uns überall unbedingt vorrangig mit der deutschen Literatur, insbesondere aber mit ihrer gesamten Geschichte, befassen? Wieso messen wir allen anderen Textgattungen, darunter auch jenen der Wissenschaft, einen geringeren Wert bei? Vielleicht würden wir zugleich zur Stärkung des Interesses an der deutschen Sprache und an unserem Fach beitragen, wenn wir die Zeit, die wir bislang der Literatur widmen, zugunsten der Beschäftigung mit anderen Fachtexten kürzen.

Einen wichtigen Grund dafür, über die derzeitige Ausgestaltung der Germanistik, insbesondere über ihren Gegenstand und ihre Aufgaben möglichst gründlich nachzudenken, sehe ich darin, dass wir an der Schwelle einer neuen Epoche unseres Kontinentes, am Anfang der Konstituierung einer völlig neuen Welt stehen und aufgerufen sind, zur Gestaltung dieser Welt beizutragen. Keine Frage, dass wir in der Lage sind, einen wesentlichen Beitrag dazu zu liefern. Die Größe unseres Beitrages wird aber nicht allein von der Intensität unserer Forschung und Lehre abhängen, sondern auch, ja sogar in erster Linie, von der Bestimmung des Gegenstandes unserer Forschung und Lehre sowie von den dabei verfolgten Zielen. Da sich sowohl die Welt des Deutschen sowie ihre Umwelt, insbesondere aber deren Bedürfnisse, zweifelsohne in einer permanenten Wandlung befinden, ist eine jede Konkretisierung der Germanistik einfach dazu verpflichtet, sich ständig mit entsprechenden metagermanistischen Fragen auseinander zu setzen. Fazit: Germanistik ist mehr als nur ein Fach, das über die Welt des Deutschen forscht und lehrt; Germanistik im weiteren Sinne umfasst außer einer Basis- auch eine Metagermanistik.

1. Zum Status des Deutschen in Polen

Während des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jh. hat Deutsch in Polen den Status einer hoch geschätzten Sprache errungen. Geschwächt wurde seine Position in diesem Land zum ersten Mal gegen Ende des 18. Jh. infolge der Beteiligung Preußens und Österreichs an der Teilung Polens und dann durch die repressive Sprachpolitik, die Preußen um die Wende vom 19. zum 20. Jh. führte. Einen Zusammenbruch der traditionell positiven Einstellung der Polen zu der deutschen Sprache bewirkte das Verhalten der Deutschen gegenüber den Polen während des Zweiten Weltkrieges. Man glaubte damals, es würden viele Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, vergehen müssen, bis die Abneigung der Polen gegenüber dem Deutschen wenigstens soweit abgebaut sei, dass man es wieder in polnischen Schulen unterrichten könne. Es kam aber anders: Mancherorts konnte der Deutschunterricht schon 1945 aktiviert werden, nach 1956 wurde er nach und nach nicht nur zu einem geduldeten, sondern wieder zu einem gewünschten Unterrichtsfach.

Jedenfalls hatte Deutsch in Polen schon lange vor der Wende von 1989 einen überaus bedeutenden Stellenwert – sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich, und nicht zuletzt auch in den Hochschulen – gewonnen. In den zwei letzten Jahrzehnten hat sich Deutsch landesweit als die nach Englisch am meisten gewählte Fremdsprache etabliert. Es wird gegenwärtig auf allen Ebenen des polnischen Schulsystems wie auch in einer Vielzahl von außerschulischen Einrichtungen angeboten. Der letzte im Juli 2008 von der polnischen Zentralstelle für Lehrerweiterbildung (CODN) veröffentlichte Bericht über den Fremdsprachenunterricht in Polen ergab, dass der Deutschunterricht in den Jahren 1996–2000 stark anstieg. 2004 lernten etwas mehr als 2,7 Millionen Schüler Deutsch. Die Jahre 2005–2008 brachten leider einen leichten Rückgang dieser Zahl. Jetzt sind es ungefähr 2,5 Millionen, oder anders gefasst knapp 42% aller polnischen Schüler, die Deutsch im obligatorischen; bzw. fakultativen Sprachunterricht lernen. Stark differenziert ist jedoch die territoriale Verteilung der Deutschlernenden: Deutsch wird naturgemäß am häufigsten in den westlichen Gebieten Polens, insbesondere an der polnisch-deutschen Grenze, gewählt.

In den Sprachlehrerkollegs lernen nicht nur die Studenten, die DaF-Lehrer werden wollen, Deutsch, sondern auch jene, die zu Englischlehrern ausgebildet werden. Mit einem ähnlichen Sachverhalt haben wir es in den philologischen Fakultäten polnischer Hochschulen zu tun. Auch hier werden Deutschkurse nicht nur von Germanistik-, sondern auch von Anglistik-, Romanistik- und Russistik-Studenten sowie von Studierenden anderer philologischer Fächer intensiv besucht. An den polnischen Sprachlehrerkollegs studieren zurzeit ungefähr 2500 Deutschlehrer- und etwa drei Mal so viel Englischlehrer-Kandidaten. Insgesamt lernen also an ihnen etwa 10.000 junge Polen

³⁸ *Deutsch in Polen*, (w:) H.-J. Krumm/ Ch. Fandrzch/ B. Hufeisen/ C. Riemer (Hg.), Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch, 2. Halbband. Berlin/New York 2010, 1761–1766 .

Deutsch. An den Hochschulen lernen zurzeit ebenfalls 10.000 Studenten der Germanistik und etwas mehr als 132.000 Studierende anderer philologischer und nicht-philologischer Fächer Deutsch. Insgesamt lernen demzufolge etwa 150.000 junge Polen in den Sprachlehrerkollegs und polnischen Hochschulen Deutsch.

Der außerschulische Deutschunterricht in Polen wurde bislang von niemandem zahlenmäßig erfasst. Fest steht nur, dass insbesondere nach der Wende 1989 das Interesse an Deutsch auch in diesem Bereich stark zugenommen hat und dass infolgedessen die Zahl der kommerziellen Sprachschulen rapide angestiegen ist. Die Zahl der Deutschlernenden lässt sich mit schätzungsweise 700.000 beziffern. Deutsch lernen also zurzeit insgesamt etwas mehr als 3,5 Millionen Polen, d. h. etwa 9,5% aller Polen. Keine Frage, das ist immer noch eine stolze Zahl, wenn auch zu bedenken ist, dass sie in knapp 10 Jahren um eine halbe Million gefallen ist.

2. Überblick über den institutionellen Zustand der polnischen Germanistik

Gleich nach dem Kriegsende begann man in Polen auch die Germanistik wieder auf-, ja sogar auszubauen. Schon 1945 wurde entschieden, nicht nur ihre alten Standorte in Kraków (Krakau) und Poznań (Posen) wiederzubeleben, sondern zwei neue in Wrocław (Breslau) und Toruń (Thorn) einzurichten. Kurz danach wurde auch an der Katholischen Universität zu Lublin der germanistische Betrieb aufgenommen. Diese Gründerleistung der Polen wirkt umso bemerkenswerter, als die Vorkriegskapazität sowie -ausstattung der polnischen Germanistik während und infolge des Krieges weitgehend vernichtet wurde bzw. verloren ging. Leider wurde dieser Aufbau wenige Jahre später weitgehend rückgängig gemacht – und zwar infolge politisch-ideologischer Entscheidungen, die durch den sog. kalten Krieg hervorgerufen wurden. Zwischen 1949 und 1952 wurden im Zuge einer von oben angeordneten Reduzierung aller „West-Philologien“ die Standorte der polnischen Germanistik in Thorn, Warschau, Lublin und Krakau aufgelöst bzw. stillgelegt. Lediglich die Lehrstühle in Poznań (Posen) und Wrocław (Breslau) durften ihre Aktivitäten fortsetzen, allerdings in einem stark limitierten Maße.

Nach 1956 hat sich die Situation der polnischen Germanistik positiv geändert. Seitdem entwickelt sie sich bis in die Gegenwart ungehemmt. Besonders fruchtbar waren trotz personeller Engpässe die 1960er und 1970er Jahre. 1960 wurde die Germanistik in Warschau wiederbelebt und 1964 neu in Łódź eingerichtet; 1965 wurde der Lehrstuhl in Krakau und 1968 der in Toruń wieder aktiviert. Die 1970er Jahre bescherten der polnischen Germanistik eine Reihe von weiteren Neugründungen; 1974 in Katowice (Kattowitz) und Lublin (staatliche Universität), 1975 in Rzeszów, 1979 in Zielona Góra (Grünberg), Gdańsk (Danzig) und Opole (Oppeln). Nach der Wende kamen einige weitere Standorte hinzu: 1983 in Lublin (katholische Universität), 1991 in Bydgoszcz (Bromberg), 1992 in Szczecin (Stettin) und 1996 in Olsztyn (Allenstein). Außerdem wurden 1996 an den Pädagogischen Hochschulen (jetzt Akademien) in Słupsk (Stolp) und Częstochowa (Tschenstochau) und nach 1995 an mehreren privaten Hochschulen germanistische Aktivitäten, jedoch in der Regel nur angewandter Art, aufgenommen. Eine Art angewandter Germanistik wird auch in den erwähnten Sprachlehrerkollegs betrieben. Ihre Hauptaufgabe, die ihnen zu Beginn der

1990er Jahre in die Wiege gelegt wurde, ist es, Lehrer für den Englisch- und Deutschunterricht auszubilden. Allein für Deutsch existieren derzeit 62 Kollegs. Das Studium beträgt drei Jahre (BA-Diplom). Nach Ablauf dieser Zeit besteht die Möglichkeit, an einer Hochschule den Magisterabschluss zu erwerben.

3. Zur Gliederung der Germanistik in Polen aus der Sicht ihrer Forschung

Die ersten Professoren, die Mitte des 19. Jh. auf die damals auf polnischem Gebiet gegründeten germanistischen Lehrstühle berufen wurden, interessierten sich wissenschaftlich fast ausschließlich für die Geschichte der deutschen Literatur, obwohl sie in der Lehre die gesamte thematische Bandbreite des Faches Germanistik abzudecken hatten. Doch schon zu Beginn des 20. Jh. traten in Polen Germanisten in Erscheinung, die sich vor allem der Sprachwissenschaft verschrieben hatten und Deutsch im Zusammenhang mit Polnisch zu behandeln versuchten. Auch bei den vor allem an der Literatur interessierten Germanisten nahm schon zu jener Zeit das Interesse zu, in ihrer Forschung und Lehre vergleichende (kontrastive) Gesichtspunkte einzusetzen. Eine erste institutionelle Etablierung der sprachwissenschaftlichen Germanistik und damit zugleich eine formale Gliederung der Germanistik in eine Sprach- und eine Literaturwissenschaft wurde in Polen 1952 vollzogen, als in Poznań neben einem Lehrstuhl für germanistische Literaturwissenschaft ein eigenständiger Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft ins Leben gerufen wurde. Seit 1957 sind in Polen nur noch in Sprach- und Literaturwissenschaft getrennte – und damit keine gesamtphilologischen – Promotionen und Habilitationen möglich. Zu einer Ausweitung des traditionellen Gegenstandsbereichs der polnischen Germanistik kam es infolge der nach 1956 unternommenen Bemühungen, die Studienprogramme gezielt den Bedürfnissen einer modernen Deutschlehrausbildung anzupassen. Das Novum der reformierten Programme bestand in ihrer Erweiterung um sprachpraktische, pädagogisch-methodische und gegenwartsbezogene sprach- und literaturwissenschaftliche Komponenten und einer gleichzeitigen Reduzierung ihrer traditionellen, historisch ausgerichteten Anteile.

Die intensive Auseinandersetzung polnischer Germanisten mit dem Bereich sprach- praktischer Unterricht und der Komponente pädagogisch-methodische Ausbildung führte letztendlich zur Begründung nicht nur einer germanistischen, sondern auch einer allgemeinen Glottodidaktik. Schon Ende der 60er Jahren des vorigen Jh. wurde sie neben der Sprach- und der Literaturwissenschaft zur dritten Säule aller neuphilologischen Fächer. Etwas später hat sich auch die germanistische Landes- und Kulturkunde zu einem relativ selbständigen Forschungs- und Lehrzweig entwickelt. Während der 1980er Jahre ist sie zu einer vierten tragenden Säule des Faches geworden. Inzwischen hat auch die germanistische Translatorik (Übersetzungswissenschaft und -didaktik) diesen Status erreicht, und zwar infolge einer nach 1990 ständig wachsenden Nachfrage nach professionell ausgebildeten Übersetzern und Dolmetschern (vgl. F. Gruzca 2008).

4. Spezifische Aspekte der polnischen Germanistik

Spätestens 1956 begann sich die polnische Germanistik intensiver mit der Frage auseinanderzusetzen, was zu unternehmen sei, um (a) negative Einstellungen der Polen

zum Deutschen abzubauen, (b) bei jungen Polen Interesse am Deutschlernen sowie (c) am Germanistik-Studium zu wecken bzw. es zu intensivieren. Recht schnell haben die damaligen Vertreter der Germanistik in Polen eingesehen und Einigkeit darüber erzielt, dass sich diese Ziele nur erreichen lassen, wenn man nicht nur die schon vor dem Krieg in das Programm des Faches aufgenommene vergleichende Perspektive zu einem Grundstein des Faches ausbaut, sondern darüber hinaus versucht, bei der Gestaltung seiner Lehr- und Forschungsaufgaben die Spezifik sowie die Bedürfnisse ihrer (polnischen) Umwelt und damit auch die künftigen beruflichen Aufgaben der Studierenden systematisch zu berücksichtigen. Infolge dieser Einsichten begann sich die polnische Germanistik zunächst in ein Fach „mit einer doppelten Nabelschnur“ (vgl. H. Orłowski 1987) und dann in eine wirkliche Auslandsgermanistik (vgl. F. Grucza 2006) zu verwandeln (vgl. auch Art. 3). Infolge dieses Wandlungsprozesses wurden nach und nach sowohl die Lehr- als auch Forschungstätigkeit der polnischen Germanistik neu definiert. Ihre derzeitige Lehr-Spezifik besteht darin, dass sie (a) sich ausdrücklich als ein Fach präsentiert, das nicht Philologen, sondern in erster Linie DaF-Lehrer und/oder Übersetzer/Dolmetscher ausbildet; (b) außer rein germanistischen auch solche Veranstaltungen bietet, in denen Faktoren des Berufes ihrer Absolventen sowie Faktoren der Umwelt, in der sie diesen ausüben werden, behandelt bzw. geübt werden.

Die Forschungsspezifik der polnischen Germanistik besteht darin, dass sie sich nicht bloß mit sprach-, literatur- und kulturbezogenen, sondern auch mit Fragen auseinandersetzt, die den jeweiligen Beruf und/oder die Umwelt betreffen. Infolge einer systematischen Analyse germanistischer Berufe wurden zunächst die Glottodidaktik und dann auch die Translatorik im Sinne eines forschenden Teilbereiches des Faches gegründet. Die Forschungsspezifik der polnischen (Auslands-)Germanistik besteht aber auch in der Thematisierung des sog. Deutsch-vor-Ort, das sich in vielen Fällen weder als eine „echte“ Mutter-, noch als eine Fremdsprache auffassen lässt, weshalb sie *in toto* schwerlich mit einer „fremdsprachlichen“ Germanistik gleichgesetzt werden kann. Außerdem unterscheidet sie sich (wie jede echte Auslandsgermanistik) von der Binnengermanistik auch dadurch, dass sie in ihrer Lehre und Forschung systematisch versucht, zum Abbau bestehender deutsch-polnischer sprachlich-kommunikativer Barrieren (etwa Vorurteile und sonstige Stereotype) und zum Schließen verbindender Brücken sowie Wissenstransfer in beide Richtungen beizutragen. Und nicht zuletzt besteht ihre Spezifik auch darin, dass sie es mit (vorsichtig ausgedrückt) „anderen“ Studenten zu tun und innerhalb eines anderen sprachlich-kulturellen Kontextes zu wirken hat. Eine Lehr-Eigenart der polnischen Germanistik bilden auch die sprachpraktischen Komponenten ihrer Studienpläne, die darin bestehen, festgestellte sprachpraktische Defizite der Abiturienten zu kompensieren.

5. Derzeitige Probleme – künftige Chancen des Faches

Wie sich die polnische Germanistik in den kommenden Jahren entwickeln wird, hängt sowohl von der Gesamtentwicklung des Landes als auch davon ab, ob bzw. inwiefern es ihr gelingt, einen „sicheren“ Weg einzuschlagen. Zu den ihre Existenz von außen bedrohenden Faktoren gehört zum einen die Tatsache, dass begabte junge Menschen

in Polen zurzeit wegen der schlechten Besoldung generell schwer für eine wissenschaftliche Laufbahn zu begeistern sind. Zwar war die Entlohnung von Akademikern auch vor der Wende sehr bescheiden, doch damals konnte man auch woanders nicht viel mehr verdienen. Jetzt können Absolventen der Germanistik außerhalb der Hochschulen besser besoldete Stellen finden. Zum anderen wird ihre Existenz durch den bereits angesprochenen Rückgang des Interesses an der deutschen Sprache unter den jungen Polen gefährdet.

Die wichtigste interne Bedrohung für die Zukunft sehe ich darin, dass die Zahl der Befürworter einer Re-Philologisierung und Rückwandlung des Faches in eine Art Binnengermanistik immer noch „ausbaufähig“ ist: sollten sie die Oberhand gewinnen, dann wird das Fach wieder Philologen oder bestenfalls Lehrer für den Unterricht des Deutschen als Muttersprache ausbilden, für die es in Polen aus selbstverständlichen Gründen kaum Arbeitsstellen gibt. Lehrer für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache, Übersetzer, geschweige denn Dolmetscher professionell auszubilden wird eine solche Germanistik nicht in der Lage sein. Ihre an der Glottodidaktik bzw. Translatorik interessierten Mitglieder werden aus den re-philologisierten germanistischen Instituten auswandern (müssen). Stark schrumpfen werden dann auch die derzeitigen sprach- sowie literaturwissenschaftlichen Teilbereiche des Faches: verlassen werden sie ihre soziologischen, philosophischen oder psychologischen und weniger an rein philologischen Themen interessierten Mitglieder.

Wie jede andere Auslandsgermanistik wird auch die polnische Germanistik ihre derzeitige Position halten und vielleicht sogar stärken können, wenn sie beim Aufbau ihrer Lehr- und Forschungsprogramme die Tatsache beachtet, dass sie in einem Land zu wirken hat, in dem sie vor allem von der Leistung des Deutschunterrichts an den Schulen des Landes abhängig ist; dass sie deshalb, im Gegensatz zur Inlandsgermanistik, den praktischen Deutschunterricht im Sinne einer „konstitutiven“ Aufgabe des Faches zu behandeln und dafür zu sorgen hat, dass er brauchbare Ergebnisse zeitigt; dass sie den Schulen Lehrer des Deutschen als Fremdsprache zur Verfügung stellt, die die deutsche Sprache und Kultur genügend beherrschen und über eine entsprechende fachbezogene kognitive und praktische (glottodidaktische) Kompetenz verfügen; dass sie die als Philologen ausgebildeten Absolventen auch nicht unter dem Etikett „Übersetzer“ oder „Dolmetscher“ anbieten darf, da die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung heute ein ebenso anspruchsvolles Unterfangen wie die Ausbildung von Deutschlehrern ist – dass jede von diesen Ausbildungen anders zu gestalten ist und anderer Fachleute benötigt; dass sie sich als ein akademisches Fach darum bemühen muss, die Gestaltung und Realisierung all ihrer Ausbildungsprogramme wissenschaftlich zu fundieren und zu Gegenständen einer systematischen Forschung zu machen hat und sich nicht von vornherein auf Sprach- und Literaturwissenschaft einschränken darf.

Längerfristig würde es der polnischen Germanistik auf jeden Fall mehr schaden als Vorteile bescheren, wenn sich das Fach von solchen Aufgaben wie der Ausbildung von DaF-Lehrern und/oder von Übersetzern bzw. Dolmetschern distanzierte. Vielmehr sollten sich seine Vertreter darum bemühen, die sich mit diesen Aufgaben beschäftigenden Teilbereiche des Faches zu stärken, die Fortbildung von Deutschlehrern

sowie von Übersetzern und Dolmetschern zu einer von ihren Hauptaufgaben zu machen und beide Bereiche mit besseren Arbeitsmitteln als bisher auszustatten.

Bibliographie

- Bericht der CODN vom Juli 2008: <http://bc.codn.edu.pl/dlibra/docmetadata?id=64> (Zugriff am 3. 10. 2009).
- Cieśla M. 1974, *Dzieje nauki języków obcych w zarysie*. Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) 1998, *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa.
- Grucza F. (Hg.) *Translatorik in Forschung und Lehre der Germanistik*. Warszawa
- Grucza F. 2006, *In- und Auslandsgermanistik: Zur Notwendigkeit ihrer Unterscheidung*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 2006/ 4, 195–207.
- Grucza F./ H.-J. Krumm/ B. Grucza 1993, *Beiträge zur wissenschaftlichen Fundierung der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. Warszawa.
- König Ch. (Hg.) 1995, *Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992*. Berlin.
- Kuczyński K.A. (Hg.) 1991, *Z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce*. Łódź.
- Marciniak G. et al. 2008, *Szkoły wyższe i ich finanse w 2008 r.* Warszawa.
- Orłowski H. 1987 *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: A. Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München, 113–124.
- Zawadzka E. 2004, *Nauczyciele języków obcych w dobie przemian*. Kraków.
- Żygulski Z. 1991, *Sto lat filologii germańskiej w Polsce (1870–1970)*. In: K.A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce*. Łódź

Zu den traditionellen Deutungen der Bezeichnung „(die) Germanistik“ und der gegenwärtigen Komplexität der mit ihrer Hilfe weltweit hervorgehobenen Wirklichkeitsbereiche ³⁹

1.

In allen maßgebenden Wörterbüchern der deutschen Sprache sowie einschlägigen fachsprachlichen Thesauren wird die Frage danach, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ oder mit Hilfe von Bezeichnungen, deren Hauptglied der Ausdruck „(die) Germanistik“ bildet, zu verstehen ist, in etwa folgenderweise beantwortet: Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ wird eine Wissenschaft hervorgehoben, die sich mit der Erforschung der deutschen Sprache und der deutschen Literatur beschäftigt (zu beschäftigen hat). Ähnlich lautet auch die in der Satzung der Internationalen Vereinigung für Germanistik dargelegte Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“ (vgl. F. Gruzca 2014).

Im Folgenden unternehme ich einen Versuch, wenigstens die wichtigsten Gründe darzulegen, weshalb ich alle derartigen Bestimmungen sowie Beschreibungen der Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“ nicht nur für inadäquat, sondern auch für inkorrekt halte. Vorweg die folgenden zwei Bemerkungen dazu: Ich lehne die traditionellen Beschreibungen der Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“ ab, weil sie erstens von vornherein den kognitiven Zugang sowohl zu der Differenziertheit der räumlichen Vielheit der gegenwärtigen Germanistik weltweit als auch zur inhärenten Vielheit einer jeden konkreten (Welt der) Germanistik verbauen. Zweitens lehne ich sie ab, weil sie, indem sie den Gegenstand der Germanistik mit Hilfe der Phrase „die deutsche Sprache und die deutsche Literatur“ wiedergeben, von vornherein die Einheit der Germanistik infrage stellen.

1.1.

Der Wörter „(die) Bezeichnung“ und „(der) Ausdruck“ werde ich mich im Folgenden im Sinne bestimmter Äquivalente und darüber hinaus in der Funktion eines Stellvertreters für alle derartigen Ausdrücke wie „(das) Wort“, „(die) Benennung“, „(der) Terminus“ usw. bedienen. Und die Bezeichnung/ den Ausdruck „(die) Germanistik“ werde ich im Folgenden in der Funktion (a) eines Prototyps aller fremdsprachlichen Äquivalente des deutschsprachigen Ausdruckes „(die) Germanistik“, oder anders ausgedrückt: in der Funktion eines Stellvertreters aller seiner fremdsprachlichen Entsprechungen – sowohl solcher wie der polnische Ausdruck „germanistyka“ als auch solcher wie die französische Bezeichnung „l'études allemandes“ und (b) in der Funktion einer „systematisch zweideutigen Benennung“ verwenden. Mit anderen Worten: Mit

³⁹ Oryginal: *Zu den traditionellen Deutungen des Ausdrucks „(die) Germanistik“ und der gegenwärtigen Komplexität der mit seiner Hilfe weltweit hervorgehobenen Wirklichkeitsbereiche*, w: Katarzyna Lukas, Izabela Olszewska (Hg.), *Deutsch im Kontakt und im Kontrast*. Festschrift für Prof. Andrzej Kałny zum 65. Geburtstag, Peter Lang-Edition, Frankfurt a.M. 2014, 43–66.

ihr/ihm hebe ich gewissermaßen zugleich das entsprechende *Archilexem* (die allen konkreten lautlichen und schriftlichen Realisierungen *eines Wortes, einer Bezeichnung, eines Ausdruckes* etc. zugrundeliegenden *kollektiven sprachlichen Formen*) und die auf der Grundlage des letzteren hervorgebrachten konkreten Realisierungen hervor.

Außerdem schicke ich den weiteren Ausführungen die folgenden Bemerkungen voraus: Kein Ausdruck, keine Bezeichnung, keine Benennung, kein Wort beinhaltet seine (ihre) Bedeutung(en). Auch kein Text beinhaltet seine Bedeutung. Seit eh und je wird zwar notorisch von „Inhalten von Texten“ gesprochen oder geschrieben. Tatsächlich aber enthält jeder Text nichts mehr als nur das, was seine physikalische Substanz ausmacht. Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Bedeutung“ hebe ich also keinen substanziellen Mehrwert eines Ausdruckes hervor, sondern ausschließlich die ihm zugeordneten Zeichenfunktion(en). Der Satz „X kennt die Bedeutung vom Ausdruck Y“ darf berechtigterweise nur auf eine Person bezogen werden, die weiß, was (genauer: was für Faktoren der Wirklichkeit) mit Hilfe des Ausdruckes Y ersetzt/ hervorgehoben wird oder werden kann.

Mit Hilfe sprachlicher Ausdrücke werden jedoch – auch das sei hier ausdrücklich vermerkt – nicht nur bestimmte Faktoren verschiedener physikalischer und/ oder biologischer Wirklichkeitsbereiche ersetzt/ hervorgehoben, sondern auch verschiedene Faktoren der mentalen (der sog. geistigen) Sphären (Wirklichkeitsbereiche) ihrer Benutzer (darunter verschiedene Elemente ihres Wissens, ihrer Vorstellungen, ihrer emotionalen Zustände oder Erfahrungen, Ideen usw.). Wegen dieser Tatsache halte ich es für notwendig, zumindest aber für ratsam, die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke in (a) designative und (b) denotative Bedeutungen (semantische Funktionen) einzuteilen.

Etwas vereinfachend lässt sich der Unterschied zwischen den beiden Bedeutungsarten folgenderweise erläutern:

(a) Eine beliebige Person kennt die designative Bedeutung (Funktion) eines in Betracht gezogenen Ausdruckes, wenn sie weiß, was für Elemente/ Faktoren der physikalischen oder biologischen Wirklichkeit mit seiner Hilfe von anderen Menschen ersetzt oder hervorgehoben werden, werden können, andere Menschen ersetzen (hervorheben) oder zu ersetzen (hervorzuheben) pflegen.

(b) Eine beliebige Person kennt die denotative Bedeutung (Funktion) eines in Betracht gezogenen Ausdruckes, wenn sie weiß, was für Wissens Elemente, Vorstellungen, Begriffe usw. mit seiner Hilfe ersetzt/ hervorgehoben werden, werden können, andere Menschen ersetzen (hervorheben) oder zu ersetzen (hervorzuheben) pflegen.

Im Folgenden werde ich den Ausdruck „hervorheben“ einfachheitshalber stellvertretend für „ersetzen/ hervorheben“ verwenden und den Ausdruck „(die) physikalische Wirklichkeit“ stellvertretend für „(die) physikalische und biologische Wirklichkeit“ gebrauchen und die mit Hilfe des Ausdruckes hervorgehobene Wirklichkeit von der mit Hilfe des Ausdruckes „(die) mentale Wirklichkeit“ trennen. Und mit Hilfe des Ausdruckes „(die) sprachliche Wirklichkeit“ werde ich einen besonderen Bereich der *mentalen Wirklichkeit*, genauer: der *mentalen Sphären* konkreter Menschen, hervorheben. Auf einen besonderen Bereich der letzteren beziehe ich den Ausdruck „(das) Gedächtnis“.

Die mit Hilfe eines Ausdruckes hervorgehobenen Faktoren der physikalischen Wirklichkeit nenne ich „(die) Designate des Ausdruckes“ oder einfach „seine Designate“ und die mit Hilfe eines Ausdruckes hervorgehobenen Faktoren der mentalen Wirklichkeit „(die) Denotate des Ausdruckes“ (kurz „seine Denotate“). Den in Betracht gezogenen Ausdruck hebe ich mit Hilfe der Anführungszeichen, die mit seiner Hilfe hervorgehobenen Designate mit Hilfe der Kursive und die mit Hilfe eines Ausdruckes dargestellten Denotate mit Hilfe eckiger Klammer hervor.

Bezogen auf einen (beliebigen) konkreten Menschen heißt der Ausdruck „die Kenntnis der designativen Bedeutung eines in Betracht gezogenen Ausdruckes“ so viel wie „sein (in seinem Gedächtnis gespeichertes) Wissen darüber, was für Designate mit Hilfe des in Betracht gezogenen Ausdruckes hervorgehoben werden (können)“, und der Ausdruck „die einem in Betracht gezogenen Ausdruck zugeordnete denotative Bedeutung“ heißt verschiedenes, vor allem aber (a) so viel wie „sein (in seinem Gedächtnis gespeichertes) Wissen sowie seine Annahmen über die mit Hilfe des Ausdruckes hervorgehobenen Designate“, und (b) so viel wie „seine (von ihm in seinem Gehirn erzeugten Vorstellungen seiner sinnlichen Wahrnehmung unzugänglichen) Faktoren der physikalischen Wirklichkeit, von idealen Wesen oder von Faktoren einer idealen Welt“.

Die (Größe der) Chance, dass sich zwei Menschen, die sich derselben Ausdrücke bedienen, verständigen (können), hängt vor allem davon ab, inwiefern sich ihre mit den Ausdrücken verbundenen denotativen und designativen Bedeutungen (Zeichenfunktionen) decken.

1.2.

Fragen vom Typus *Was heißt Germanistik?* oder *Was ist unter dem Ausdruck „(die) Germanistik“ zu verstehen?*, kurz: Fragen nach der/den *Bedeutung(en)* des Ausdruckes „die Germanistik“, das sind Fragen, deren Erörterungen (Analysen) der Status bestimmter metagermanistischer kognitiver Handlungen (Aktivitäten) gebührt. Und den Antworten auf derartige Fragen gebührt der Status bestimmter Ergebnisse metagermanistischer Handlungen. Die erwähnten Fragen sind Fragen, die den Prozess der Konstituierung einer Metagermanistik initiierten, die die Konstituierung einer systematisch zu betreibenden Metagermanistik zu einer notwendigen (früher oder später unbedingt zu lösenden) Aufgabe machten.

Ich betone: In dem Augenblick, in dem man auch nur eine derartige Frage stellte und über sie nachdachte, wurde der Prozess der Konstituierung einer Metagermanistik in Gang gesetzt. In demselben Augenblick wurde der Formulierung der primären (eigentlichen) germanistischen Fragen sowie der Auseinandersetzung und der Beantwortung primärer germanistischer Fragen der Status einer Basisgermanistik verliehen. Zugleich heißt dies, dass die Beschäftigung mit metagermanistischen Kernfragen im Grunde genommen fast genauso alt ist wie die Beschäftigung mit den primären germanistischen – den basisgermanistischen – Fragen. Jedenfalls haben sich mit den metagermanistischen Kernfragen unzweifelhaft die Gründer der „neuzeitlichen“ Germanistik, darunter vor allem die Brüder Grimm, bereits intensiv auseinander gesetzt (mehr dazu u.a. in: E. Lämmert et al. 1967, J. Hermand 1994).

Weder sie noch ihre Nachfolger waren sich jedoch bewusst, dass die Gesamtgermanistik in eine Basis- und eine Metagermanistik deutlich zu gliedern ist. Vor allem waren sich aber weder die einen noch die anderen darüber im Klaren, dass metagermanistische Fragen, Erörterungen sowie Antworten von metagermanistischen Fragen in jeweils einer Fachsprache formuliert werden (zu formulieren sind), die einer anderen – höheren – Kategorie von Fachsprachen zuzuordnen ist als jener, in der basisgermanistische Fragen sowie Erörterungen und Antworten von basisgermanistischen Fragen formuliert und geäußert werden (mehr dazu in F. Grucza 2006, 2007, 2008).

Eine weitere Vorbemerkung: Völlig unbegründet ist die immer noch notorisch, wenn auch in der Regel nur stillschweigend, den germanistischen Erörterungen vorausgesetzte Meinung, wonach allen mit Hilfe der Determinante „germanistisch“ versehenen Erörterungen allein deswegen der Status wissenschaftlicher Erörterungen zuzuerkennen ist, weil sie mit Hilfe der Determinante (des Ausdruckes) „germanistisch“ hervorgehoben werden. Anders ausgedrückt: keiner Erörterung einer Frage darf allein deswegen der Status einer wissenschaftlichen Erörterung zuerkannt werden, weil sie einen Wirklichkeitsbereich oder Wirklichkeitsfaktor zum Gegenstand hat, der mit Hilfe des Ausdruckes (der Determinante) „germanistisch“ anvisiert wird. Tatsächlich entscheidet weder die Hervorhebung der in Betracht gezogenen Erörterung einer Frage mit Hilfe der Determinante „germanistisch“ noch die Verseilung der in Betracht gezogenen Erörterung einer Frage mit der Determinante „metagermanistisch“ in keiner Weise darüber, ob der Erörterung der Status einer wissenschaftlichen Erörterung gewährt werden darf.

Genauso wie vorgefundene Erörterungen und Antworten basisgermanistischer Fragen sind auch vorgefundene Erörterungen und Antworten metagermanistischer Fragen zu gliedern in solche, die

- a) unter mehr oder weniger weitgehender Berücksichtigung entsprechender sowohl allgemeiner als auch spezieller Anforderungen der Wissenschaft und
- b) unter mehr oder weniger weitgehender Missachtung dieser Anforderungen ausgeführt bzw. formuliert wurden.

Eine der allgemeinen Anforderungen der Wissenschaft ist linguistischer Natur: Sie betrifft den Zustand der Sprache, genauer der Fachsprache, mit ihrer Hilfe formulieren und veräußern die Vertreter des jeweiligen Wissenschaftsbereiches Texte mit dem Zweck, ihr Fachwissen anderen, die an den von ihnen erforschten Fragen interessiert sind, zugänglich zu machen. An dieser Stelle nur noch Folgendes dazu:

- Erstens, die Menge aller germanistischer Fachsprachen ist unbedingt nicht bloß in sprachwissenschaftliche, literaturwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche usw., sondern auch in entsprechende metagermanistische Fachsprachen zu gliedern.
- Zweitens, beide Fachsprachengliederungen sind aus demselben Grunde vorzunehmen, weil es sich in beiden Fällen um Fachsprachen handelt, die infolge einer Lingualisierung vom Wissen entstanden sind, das im Zuge kognitiver Auseinandersetzungen mit jeweils einem anderen Gegenstand gewonnen wurde.
- Drittens, als wissenschaftliche Fachsprache kann eine „Fachsprache“ nur

dann gelten, wenn sie analytisch (systematisch, stringent) aufgebaut ist.

- Viertens, eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Bereiches der Wissenschaft besteht darin, sich ständig darum zu bemühen, die analytische Qualität seiner Fachsprache zu erhöhen.
- Fünftens, jeder Verfasser, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, muss sich auch bei der Beantwortung metagermanistischer Fragen ständig um die qualitative Fortentwicklung der von ihm benutzten (metagermanistischen) Fachsprache kümmern.

Ich betone mit Nachdruck: So wie sich zum Beispiel die gegenwärtige Welt der Verkehrsmittel nicht in der Fachsprache des 17. Jahrhunderts adäquat beschreiben lässt, so lässt sich auch die gegenwärtige Welt der Germanistik (die gegenwärtige Germanistik weltweit) nicht in der metagermanistischen Fachsprache des 18. Jahrhunderts adäquat darstellen.

1.3.

Man braucht nur einen unvoreingenommenen Blick auf die bisherigen Beantwortungen der oben erwähnten metagermanistischen Kernfragen, kurz: auf die traditionellen Deutungen des Ausdruckes „(die) Germanistik“, zu werfen, um einzusehen, dass sie ausschließlich bestimmte Faktoren seiner denotativen Bedeutung(en), genauer: dass sie ausschließlich bestimmte, von den Autoren der traditionellen Deutungen des Ausdruckes „(die) Germanistik“ mit seinem *Archilexem* verbundene Vorstellungen oder Meinungen wiedergeben.

Schon deswegen kann der jeweiligen Fachsprache, in der die Antworten auf die hier zur Debatte gestellten metagermanistischen Fragen verfasst wurden, kaum der Status einer analytisch aufgebauten und demzufolge schon gar nicht der Status einer wissenschaftlichen Fachsprache zuerkannt werden. Aufgabe einer jeden mit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ausgeführten und das Ziel verfolgenden Analyse eines beliebigen Wirklichkeitsbereiches (einer beliebigen partiellen Welt) ist es, zu versuchen,

- a) vor allem die Frage zu beantworten, wie die in Betracht gezogene, d.h. die mit Hilfe einer bestimmten Bezeichnung hervorgehobene Welt ist, aus welchen Bestandteilen sie besteht, welchen ihrer Faktoren die Funktion ihrer primär konstitutiven Faktoren zuzuerkennen ist;
- b) die Ergebnisse der durchgeführten Analyse zu lingualisieren – fachsprachlich (terminologisch) zu erfassen und
- c) sich dabei darum zu bemühen, der generierten Fachsprache (vor allem ihrem lexikalischen Bestandteil) den Status einer analytisch aufgebauten Fachsprache zu sichern.

Wer in den Vordergrund seiner Untersuchungen zu der Frage nach der gegenwärtigen Vielheit der Germanistik weltweit die mit dem Ausdruck (der Bezeichnung) „(die) Germanistik“ traditionell verbundene denotative Bedeutung setzt, der läuft Gefahr, nur ihre quantitative Vielheit zu erfassen, das heißt nur jene Vielheit, die sich mit Hilfe von Feststellungen wie die folgenden wiedergeben lässt: „Germanistik wird gegenwärtig in allen europäischen Ländern betrieben“, „Germanistik ist ein Fach,

dass auf allen Kontinenten vertreten ist“ oder „Germanistik gibt es heute in allen polnischen Universitäten“. Wer nur die traditionelle denotative Bedeutung von „Germanistik“ berücksichtigt, der weckt oder festigt den Glauben, dass die mit Hilfe des Ausdruckes „(die) Germanistik“ weltweit hervorgehobenen partiellen Welten der Germanistik nichts mehr und auch nichts weniger als nur bestimmte Kopien ihrer Vorbilder sind.

Tatsächlich bildet aber die angesprochene quantitative Vielheit der (Welt der) Germanistik nur eine ihrer Vielheiten. Wer ihre gesamte Vielheit erfassen will, muss außer ihr noch

- a) eine Reihe anderer – qualitativer – Vielheiten einer jeden konkreten (Welt der) Germanistik und
- b) die zwischen verschiedenen konkreten Germanistiken bestehenden Unterschiede berücksichtigen, die sich daraus ergeben, dass nicht jede konkrete Germanistik alle Faktoren aller anderen konkreten Germanistiken „beinhaltet“.

Im Folgenden unternehme ich einen Versuch, die wichtigsten qualitativen Vielheiten konkreter Welten der Germanistik offen zu legen. Ich werde darauf hinweisen, wodurch sich eine jede konkrete Germanistik von einer jeden anderen konkreten Germanistik unterscheidet.

2.

Ich beginne die Suche nach einer Antwort auf die Ausgangsfrage, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, mit den folgenden Feststellungen:

Erstens – alle bis dato vorgelegten Antworten sowohl auf Fragen nach dem gegenwärtigen sowie nach einem historischen Zustand der polnischen, der französischen Germanistik etc. als auch auf Fragen nach ihrer künftigen Entwicklung sind (in der Regel stillschweigend) aufgrund einer Voraussetzung verfasst worden, (1) dass die Bezeichnungen vom Typus „(die) polnische Germanistik“, „(die) französische Germanistik“ etc. sich auf bestimmte Bereiche der jeweiligen (polnischen, französischen etc.) akademischen Wirklichkeit beziehen, dass mit ihrer Hilfe bestimmte Bereiche bestimmter akademischer Wirklichkeiten hervorgehoben werden; und (2) dass in den Beschreibungen dieser Wirklichkeitsbereiche vor allem ihre folgenden Faktoren zu berücksichtigen sind: (a) die sie ausmachenden akademischen *Einrichtungen* (Institute, Lehrstühle etc.), (b) die innerhalb dieser professionell wirkenden *Germanisten*, (c) die Qualitäten der letzteren, (d) die Ergebnisse ihrer Handlungen, und (e) die Qualität der Ausstattung der Einrichtungen (vor allem ihrer Bibliotheken).

Zweitens – die Frage, wann in einem beliebigen Land, Ort oder an einer beliebigen Universität *eine Germanistik* gegründet oder aufgelöst wurde, hält man in der Regel für beantwortet, wenn das Datum der Gründung und/ oder Auflösung einer entsprechenden Einrichtung in dem in Betracht gezogenen Land bzw. Ort oder innerhalb der jeweiligen Universität/ Hochschule bestimmt worden ist. Es geht also dabei in erster Linie darum, wann in dem Land oder Ort bzw. innerhalb einer Universität eine erste germanistische Einrichtung beschlossen bzw. der einschlägige Gründungsbeschluss zurückgezogen wurde.

Vergleicht man diese Feststellungen mit den gängigen traditionellen Beantwortungen der Frage, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, so wird sofort offensichtlich, dass zwischen dem, was generell über die Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“ behauptet wird, und dem, was mit ihrer Hilfe tatsächlich weltweit hervorgehoben wird, eine recht weitgehende Diskrepanz besteht. Und man braucht auch keine besonders tiefgreifende Analyse durchzuführen, um einzusehen, dass sich diese Diskrepanz nur auf die Art und Weise sinnvoll abschaffen lässt, indem man die traditionell der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zugeschriebene denotative Bedeutung derart erweitert, dass sie mit der dieser Bezeichnung gegenwärtig zugeschriebenen designativen Bedeutung zumindest im Großen und Ganzen übereinstimmt. Um deutlich zu machen, um welche Faktoren die traditionelle denotative Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu erweitern ist, werde ich im Folgenden etwas genauer auf die Frage: „Was wird mit Hilfe der Bezeichnung ‚(die) Germanistik‘⁴ tatsächlich hervorgehoben?“ eingehen.

Ich beantworte die letzte Frage schrittweise. Ich beginne ihre Beantwortung mit der folgenden Feststellung: Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ sowie mit Hilfe von Bezeichnungen, deren Hauptglied die Bezeichnung „(die) Germanistik“ bildet, werden in der Regel vor allem bestimmte Bereiche (bestimmter) akademischer Wirklichkeiten hervorgehoben. Dieser Feststellung füge ich sofort die folgende hinzu: Erstens – als konstitutive Faktoren der mit ihrer Hilfe hervorgehobenen partiellen akademischen Wirklichkeitsbereiche werden (wenn auch in der Regel nur stillschweigend) nicht *die Germanisten*, sondern *die germanistischen Einrichtungen* (samt ihren „materiellen“ Ausstattungen) behandelt. Zweitens – den in den Einrichtungen angestellten oder wirkenden Fachleuten – *den Germanisten* – wird, genau genommen, die Funktion der Hauptsubjekte dieser Einrichtungen zuerkannt.

Mit anderen Worten: In Übereinstimmung mit der angedeuteten fachsprachlichen (metagermanistischen) Pragmatik kann man berechtigterweise nur unter der Bedingung dann und nur dann davon reden, dass es in einem Land, an einem Ort oder innerhalb einer Universität eine Germanistik gibt, wenn in dem Land etc. eine entsprechende akademische Einrichtung fungiert. Und davon wiederum, dass sie fungiert, kann man nur insofern berechtigterweise reden, als die Hauptsubjekte der Einrichtung bestimmte Aktivitäten erfüllen – bestimmten Aufgaben nachgehen (nachzugehen haben). Fazit: Die in Betracht gezogene (akademische) Einrichtung ist nicht wegen ihrer Benennung allein, ja nicht einmal in erster Linie, sondern in Abhängigkeit davon der Menge wirklicher germanistischer Einrichtungen anzurechnen, ob sich ihre (Haupt)Subjekte mit einer professionellen Ausführung bestimmter Handlungen (Aktivitäten) beschäftigen (zu beschäftigen haben).

Auf die Frage „Was unterscheidet die germanistischen Einrichtungen¹ innerhalb der gesamten akademischen Welt von allen anderen die jeweilige akademische Welt ausmachenden Einrichtungen?“, oder anders ausgedrückt: „Worin besteht das primäre distinktive Merkmal der germanistischen Einrichtungen?“, antworte ich also wie folgt: Mit Hilfe der Bezeichnung „germanistische Einrichtungen“ hebe ich vor allem akademische Einrichtungen hervor, die gegründet wurden oder aufrecht erhalten wer-

den, damit sich ihre Subjekte beruflich mit der Ausführung bestimmter germanistischer Handlungen beschäftigen (können).

Und auf die Frage „Was unterscheidet die innerhalb beliebiger germanistischer Einrichtungen wirkenden Hauptsubjekte (Fachleute) von jenen, die innerhalb anderer akademischer Einrichtungen wirken?“, oder anders ausgedrückt: „Worin besteht das primäre distinktive Merkmal *der Germanisten*?“, antworte ich zunächst folgendermaßen: Auf der Oberfläche unterscheiden sie sich in erster Linie durch die von ihnen ausgeführten besonderen Handlungen. Genauer: von allen anderen Kategorien *der Akademiker* unterscheiden sie sich zunächst dadurch, dass sie bestimmte Arten/ Kategorien besonderer akademischer Handlungen (ich greife vor: bestimmte Arten/ Kategorien germanistischer Handlungen) beruflich mit dem Zweck ausführen, bestimmte Aufgaben zu lösen, bestimmte Ziele zu erreichen.

Genauso wie im Falle aller anderen von Menschen ausgeführten Handlungen wird auch in diesem Falle (zumindest stillschweigend) vorausgesetzt, dass die Menschen, die die besagten besonderen Handlungen ausführen, über bestimmte (besondere) Fähigkeiten verfügen, die es ihnen ermöglichen, die besonderen Handlungen (in unserem Fall: beruflich, professionell) auszuführen. In Kürze hebe ich die von beliebigen Germanisten beruflich ausgeführten (auszuführenden) Handlungen mit Hilfe der Bezeichnung „germanistische Handlungen“ und die einschlägigen Fähigkeiten der sie ausführenden Menschen mit Hilfe der Bezeichnung „germanistische Fähigkeiten“ hervor.

Die letzteren behandle ich als eine bestimmte Subkategorie aller Eigenschaften der in Betracht gezogenen Menschen. Die Merkmale, die *die Germanisten* primär von allen anderen *Akademikern* (genauer: *Subjekten akademischer Handlungen*) unterscheiden, gehören zu ihren Eigenschaften qualitativer Natur. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, füge ich hinzu, dass ich aus zwei Gründen, die ich im Folgenden erläutere, weder die Bedeutung der Bezeichnung „akademische Handlungen“ noch die Bedeutung der Bezeichnung „germanistische Handlungen“ mit der Bedeutung der Bezeichnung „wissenschaftliche Handlungen“ gleichsetze. Ich greife vor: Germanistische wissenschaftliche Handlungen bilden nur eine Subkategorie der Forschungshandlungen und die letzteren nur eine Subkategorie aller germanistischer Handlungen.

Ich fasse zusammen: Die mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ sowie der Bezeichnungen, deren Hauptglied der Ausdruck „Germanistik“ bildet, weltweit heraus gegliederten (hervorgehoben) akademischen Wirklichkeitsbereiche sind nur insofern als wirkliche Faktoren der Germanistik weltweit zu behandeln, als innerhalb eines jeden von ihnen besondere Einrichtungen gegründet wurden (existieren, fungieren), deren Subjekte beruflich bestimmte germanistische Handlungen ausführen, auszuführen haben. In Kürze nenne ich diese Einrichtungen „germanistische Einrichtungen“. Die Funktion der Faktoren, die die Spezifik dieser Wirklichkeitsbereiche konstituieren, ist jedoch, wie bereits angedeutet, nichtsdestoweniger den Menschen zuzuerkennen, die in die Einrichtungen wegen ihrer Fähigkeit(en) berufen wurden, und die Funktion von Subjekten (bestimmter) germanistischer Handlungen beruflich erfüllen, zu erfüllen haben. Eine besondere Kategorie der konstitutiven Faktoren eines jeden

akademischen Wirklichkeitsbereiches bilden die von seinen Subjekten infolge der Ausführung bestimmter Handlungen erzielten Ergebnisse.

Mit Hilfe der Bezeichnung „das Subjekt einer (bestimmten) germanistischer Handlung“ hebe ich sowohl den eine konkrete germanistische Handlung *hic et nunc* ausführenden Menschen als auch den Menschen hervor, der eine konkrete Handlung in der Vergangenheit ausgeführt hat. Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanisten“ hebe ich nicht nur Menschen, die die Funktion der Subjekte germanistischer Handlungen professionell ausführen, sondern auch Menschen hervor, die in der Lage sind bzw. waren, die Funktion derartiger Subjekte professionell auszuführen. Mit anderen Worten: Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanisten“ hebe ich Menschen hervor, die sich durch den Besitz der Fähigkeit auszeichnen, entsprechende germanistische Handlungen (Aufgaben) professionell auszuführen. In der Funktion eines Synonyms der Bezeichnung „Germanisten“ benutze ich gelegentlich Ausdrücke vom Typus „Vertreter (der Welt) der Germanistik“.

Jedes wirkliche Subjekt einer jeden konkreten germanistischen Handlung ist genauso wie jedes wirkliche Subjekt einer jeden anderen geistigen Handlung immer ein konkreter Mensch. Anders ausgedrückt: Die Funktion des Subjektes einer jeden konkreten germanistischen Handlung wird immer von einem konkreten Menschen ausgeführt (getätigt). Menschen, die infolge einer entsprechenden Ausbildung die Fähigkeit besitzen, germanistische Handlungen auszuführen und dies beruflich tun, hebe ich in Übereinstimmung mit einer entsprechenden Tradition mit Hilfe der Bezeichnung „die Germanisten“ hervor. Ich hebe jedoch mit Hilfe dieser Bezeichnung nicht die *Gesamtheit* der jeweiligen Menschen, oder anders ausgedrückt: mit Hilfe dieser Bezeichnung hebe ich sie nur im Hinblick auf ihre germanistischen Fähigkeiten – wegen ihrer Fähigkeit, die Funktion von Subjekten bestimmter germanistischer Handlungen auszuführen – hervor. Das Konzept des Subjektes einer beliebigen Handlung „erfasst“ wiederum den sie ausführenden Menschen nur während der Zeit, während der er die Handlung ausführt.

Jeder konkrete Mensch (vor allem konsekutiv) ist selbstverständlich in der Lage, die Funktion des Subjektes verschiedener Arten sowohl physischer als auch geistiger Handlungen zu erfüllen. Derselbe Mensch (gegebenenfalls derselbe Germanist) kann u.a. (konsekutiv) sowohl basisgermanistische als auch metagermanistische, sowohl sprachwissenschaftliche als auch literaturwissenschaftliche Handlungen ausführen. Jedoch egal, ob er sich dessen bewusst ist, in jedem von diesen Fällen erfüllt derselbe Mensch (derselbe Germanist) die Funktion des Subjektes einer anderen Handlungsart – genauer: die Funktion des Subjektes einer anderen Kategorie konkreter geistiger (germanistischer) Handlungen. Die gelegentlich auch von mir benutzten Ausdrücke vom Typus „die Germanistik beschäftigt sich“, „Aufgabe der Germanistik ist es“ usw. sind als bestimmte Kürzungen entsprechender Bezeichnungen vom Typus „die Subjekte der Germanistik beschäftigen sich“, „Aufgabe der Subjekte der Germanistik ist es“ usw. zu verstehen. Außerdem: sowohl der Ausdruck „die Subjekte“ als auch der Ausdruck „das Subjekt“ erfüllt im Kontext aller Bezeichnungen vom Typus „die Subjekte der Germanistik...“, „Aufgabe der Subjekte der Germanistik ...“ die Funktion einer entsprechenden kollektiven Bezeichnung.

Die Funktion des Subjektes einer jeden konkreten germanistischen Handlung wird/ wurde gleichwohl wie die Funktion des Subjektes einer jeden anderen geistigen Handlung selbstverständlich immer von einem konkreten Menschen – von einer konkreten Person – ausgeführt (realisiert). Dennoch darf die denotative Bedeutung der Bezeichnung „das Subjekt einer Handlung“ mit der denotativen Bedeutung der Bezeichnungen „der Mensch“ oder „die Person“ nicht gleichgesetzt werden. Die Bedeutung der ersten Bezeichnung „umfasst“ nicht alle Bestandteile des jeweiligen Menschen, sondern nur jene, mit deren Hilfe bzw. innerhalb derer er die jeweilige Handlung ausführt. Außerdem kann derselbe konkrete Mensch (dieselbe Person), wenn auch meistens nur konsekutiv, die Funktionen der Subjekte verschiedener Arten geistiger Handlungen erfüllen.

3.

Um die zu Beginn dieses Abschnittes andiskutierte Frage noch genauer beantworten zu können, muss ich zunächst auf die Frage nach den designativen Funktionen der Bezeichnungen „germanistische Handlungen“ und „germanistische Eigenschaften (Fähigkeiten)“ genauer als bisher eingehen. Vor allem muss ich dabei der Frage nachgehen, welche (Arten der) Handlungen, die von den als „Germanisten“ hervorgehobenen Menschen ausgeführt werden, kollektiv mit Hilfe der Bezeichnung „germanistische Handlungen“ hervorgehoben werden dürfen bzw. hervorzuheben sind, oder anders ausgedrückt: welche von ihnen der Kategorie *germanistische Handlungen* zuzurechnen und welche von den Eigenschaften der Germanisten als ihre Eigenschaften anzusehen (zu behandeln) sind, von deren Besitz die Möglichkeit abhängig zu machen ist, die in Betracht gezogenen Menschen berechtigterweise der Kategorie *Germanisten*, genauer: *Subjekte der Germanistik*, zugehörig anzusehen, oder noch anders ausgedrückt: welche Eigenschaften der letzteren als ihre primär konstitutiven Eigenschaften und damit zugleich auch als konstitutive Faktoren der Germanistik überhaupt zu behandeln sind.

Die Erörterung der letzten Frage beginne ich mit der folgenden Feststellung: Grundsätzlich inadäquat und unkorrekt sind meiner Einschätzung nach sowohl die Antworten auf diese Frage, die sich aus den in den Wörterbüchern der deutschen Sprache usw. ergeben, als auch diejenigen, die aus der in der Satzung der IVG niedergelegten „traditionellen“ Bestimmung der Hauptaufgaben der Germanistik hervorgehen. Ich halte sie für inadäquat und unkorrekt, weil sie die gesamte Menge der von den Subjekten der Germanistik auszuführenden Handlungen auf bestimmte Forschungshandlungen, ja sogar auf eine bestimmte Kategorie wissenschaftlicher Handlungen, von vornherein beschränken. Genauer: Sie sind meiner Einschätzung nach gegenwärtig nicht nur für inadäquat, sondern einfach für inkorrekt zu erklären:

- Weil sich die Vertreter (*der Welt*) der *Germanistik* seit eh und je *beruflich* nicht nur mit der Ausführung entsprechender wissenschaftlicher Handlungen und auch nicht nur mit der Ausführung entsprechender Forschungshandlungen, sondern auch (und oft sogar vor allem) mit der Ausführung entsprechender (akademischer) Lehrhandlungen beschäftigen und zu beschäftigen haben.
- Weil seit einer bestimmten Zeit die berufliche Hauptaufgabe stets mehrerer

Vertreter dieser Welt nicht in erster Linie darin besteht, über die in den traditionellen Bestimmungen der Germanistik erwähnten Gegenstände zu forschen und zu lehren, sondern darin, sich mit der Ausführung von bestimmten Ausbildungshandlungen möglichst systematisch zu beschäftigen.

- Weil alle drei erwähnten Kategorien der gegenwärtig von Germanisten weltweit ausgeführten (auszuführenden) Handlungen wesentliche Unterschiede nicht nur teleologischer, sondern auch methodologischer Natur aufweisen. Weil man jede von ihnen nur dann erfolgreich ausführen kann, wenn man sich zuvor die jeweilige spezifische Methodologie „angeeignet“ (sie kennen gelernt) hat und sich mit ihr auseinander gesetzt hat.
- Weil es wichtige Gründe (darunter Gründe existentieller Natur) dafür gibt, die Ausführung von entsprechenden germanistischen Ausbildungshandlungen und deren Erforschung (wissenschaftliche Fundierung) besonders zu fördern, vor allem innerhalb der Auslandsgermanistik.
- Weil es wesentliche Gründe dafür gibt, den traditionellen Forschungsbereich der Germanisten (Germanistik) um die Erforschung bestimmter Kategorien praktischer germanistischer Handlungen (die kollektiv mit Hilfe solcher Bezeichnungen wie „Deutschunterricht“, „Übersetzen deutschsprachiger Texte“ oder „Dolmetschen deutschsprachiger Diskurse“ hervorgehoben werden) um Forschungen zu erweitern, die mit dem Ziel auszuführen sind, die den genannten Kategorien praktischer germanistischer Handlungen zugrunde liegenden Fähigkeiten systematisch zu rekonstruieren.

Nicht zuletzt sind die traditionellen Antworten der Frage nach der Germanistik auch deswegen inakzeptabel, weil sie ihre Empfänger zu der falschen Annahme verleiten. Jede Art germanistische Beschäftigung mit den in ihnen erwähnten Gegenständen, d.h. mit der deutschen Sprache und/ oder Literatur, sei quasi automatisch dem Bereich der Wissenschaft (dem Bereich wissenschaftlicher Handlungen) anzurechnen. Die Annahme ist falsch, weil tatsächlich nur manche von ihnen entsprechende Anforderungen der Wissenschaft *sensu stricto* erfüllen. In Kürze: Es darf nicht jede germanistische Forschungshandlung in den Bereich wissenschaftlicher Handlungen aufgenommen werden. Ich wiederhole: Germanistische wissenschaftliche Handlungen bilden nur eine Untermenge aller germanistischer Forschungshandlungen.

4.

Die Unterschiede, deren wegen die drei Hauptkategorien germanistischer Handlungen, d.h. die germanistischen Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen, primär voneinander zu trennen sind, oder anders ausgedrückt: die Gründe, weshalb die gesamte Germanistik gegenwärtig „handlungsmäßig“ in eine forschende, lehrende und ausbildende Teilgermanistik zu gliedern ist, gehören vor allem der Kategorie teleologischer Unterschiede/ Gründe an. Aus Platzgründen beschränke ich mich an dieser Stelle auf die folgenden Bemerkungen zu den einschlägigen Fragen:

- Die teleologische Besonderheit der als „(germanistische) Forschungshandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht darin, dass sie mit dem Ziel

ausgeführt werden (wurden), neues Wissen über einen/ den gewählten (Erkenntnis) Gegenstand (den gewählten Wirklichkeitsbereich bzw. Wirklichkeitsfaktor) zu gewinnen bzw. bereits dargelegtes Wissen darüber zu testen. Eine besondere Kategorie der Forschungshandlungen bilden die Aktivitäten, die mit Hilfe der Bezeichnung „wissenschaftliche Handlungen“ hervorgehoben werden.

- Das distinktive Merkmal der letzteren besteht jedoch nicht darin, dass sie von bestimmten Subjekten, sondern darin, dass sie in Übereinstimmung mit bestimmten methodologischen Anforderungen ausgeführt werden (worden sind). Weil die infolge der Ausführung konkreter Forschungshandlungen gewonnenen Wissensselemente oft „Erkenntnisse“ genannt werden, hebe ich die Forschungshandlungen gelegentlich auch mit Hilfe der Bezeichnung „Erkenntnishandlungen“ hervor.
- Die Bezeichnung „(akademische) Lehre“ heißt innerhalb der hier „verwendeten“ Fachsprache in etwa so viel wie „mündliche Darbietung/ Darstellung des von einem individuellen bzw. kollektiven Subjekt eines Forschungsbereiches angesammelten (erarbeiteten, gewonnenen) (Fach)Wissens über einen/ den gewählten Gegenstand (Wirklichkeitsbereich, Wirklichkeitsfaktor)“. Mit anderen Worten: Die teleologische Besonderheit der als „(germanistische) Lehrhandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht der hier vorausgesetzten Auffassung nach darin, dass sie mit dem Ziel ausgeführt werden (wurden), bereits gewonnenes „germanistisches“ Wissen an andere an dem Gegenstand der Germanistik Interessierte, insbesondere an solche, die man „Studenten“ nennt, „weiter zu geben“.
- Die (denotative) Bedeutung der Bezeichnung „(akademische) Ausbildung“ impliziert außer der (Teil)Bedeutung des Ausdruckes „Lehre“ die (Teil)Bedeutungen der Ausdrücke „Vermittlung entsprechender Handlungsfähigkeiten“ und „Darbietung des bereits angesammelten (erarbeiteten) (Fach)Wissens über die im Rahmen der jeweiligen (konkreten) akademischen Ausbildung zu vermittelnden Handlungsfähigkeiten“ – kurz: des einschlägigen *Knowhows*.
- Die teleologische Besonderheit der als „germanistische Ausbildungshandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht jedenfalls vor allem darin, dass sie mit dem Ziel ausgeführt werden (wurden), den Studierenden nicht nur entsprechendes „germanistisches“ Wissen zu „vermitteln“, sondern sie außerdem mit entsprechenden Fähigkeiten „auszustatten“, bestimmte praktische Handlungen auszuführen, vor allem mit Fähigkeiten, die sie benötigen werden, um bestimmte praktische Berufe erfolgreich ausüben zu können.
- Darüber hinaus impliziert die denotative Bedeutung des Ausdruckes „Ausbildung“ (die mit seiner Hilfe präsentierte Vorstellung von *Ausbildung*) in der Regel auch bestimmte Elemente der Bedeutung von „Bildung“ und/ oder „Erziehung“, vor allem bestimmte Elemente der Programme, die durch *Bildung* und/ oder *Erziehung* verwirklicht werden sollen. Allerdings werden bestimmte Elemente letzterer Bedeutungen auch in die Bedeutung von „Lehre“

aufgenommen, oder anders ausgedrückt: oft wird die Verwirklichung mancher von letzteren auch zur Aufgabe der Handlungen gemacht, die man „Lehre“ nennt.

5.

Gegenwärtig sind jedoch die germanistischen Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen nicht nur wegen der bereits genannten Differenzen teleologischer Natur voneinander zu trennen und als drei Kategorien besonderer Handlungen zu betrachten, sondern auch deswegen zu differenzieren, weil die Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen jeweils „mit Hilfe“ anderer Methoden ausgeführt werden. Darüber hinaus ist bei der Auseinandersetzung mit ihnen die Tatsache zu beachten, dass inzwischen nicht nur manche Ausführungen der germanistischen Forschungshandlungen, sondern auch manche Ausführungen der Lehr- und Ausbildungshandlungen derart weitgehend methodologisch fundiert worden sind, dass auch innerhalb der Gesamt Mengen der letzteren jeweils eine Untermenge von Handlungen herauszugliedern ist, denen der Status hochspezialisierter akademischer Handlungen gebührt.

Die drei Kategorien germanistischer Handlungen sind also auch deshalb voneinander zu trennen, weil gegenwärtig jede von ihnen von *einem Germanisten* tatsächlich *professionell* nur insofern ausgeführt werden kann, als er sich zuvor eine jeweils andere Kategorie von Handlungsmethoden angeeignet hat; und nicht zuletzt auch deshalb, weil die Bemühungen um die methodologische Spezialisierung ihrer Ausführung, oder anders ausgedrückt: ihrer Verwandlung in bestimmte Arten hochspezialisierter akademischer Fachhandlungen, an Intensität stets zunehmen.

Im Laufe des letzten halben Jahrhunderts wurde, ähnlich wie zuvor die Ausführung der Forschungshandlungen, auch die Ausführung der akademischen Lehrhandlungen, vor allem aber der Ausbildungshandlungen, derart weitgehend methodologisch „spezialisiert“, dass sie sich gegenwärtig nicht mehr aufgrund entsprechender natürlicher Fähigkeiten (Begabungen) ihrer Subjekte professionell (beruflich) ausführen lassen, sondern dass sie auf der Ebene von Fachhandlungen unbedingt im Sinne entsprechender besonderer Kategorien von Fachhandlungen zu behandeln sind. Und auch der Prozess der methodologischen Fundierung dieser Kategorien der germanistischen Handlungen nimmt dauernd an Stärke zu.

Jedenfalls werden innerhalb stets mehrerer Einrichtungen der Germanistik weltweit Forschungshandlungen institutionalisiert, die mit dem Ziel ausgeführt werden – auszuführen sind, die bisherige methodologische Fundierung der Lehrbereiche, deren Aufgabe es ist, die Ergebnisse der germanistischen Literaturwissenschaft und/ oder Sprachwissenschaft zu vermitteln, zu vertiefen, zu ergänzen etc. An stets mehreren Standorten der Germanistik werden auch spezielle Forschungsbereiche institutionalisiert, deren Ziel/ Aufgabe es ist, sich um eine weitergehende methodologische Fundierung verschiedener Ausbildungshandlungen (Ausbildungsbereiche) möglichst systematisch zu kümmern. Mit der Lösung entsprechender Aufgaben letzterer Art beschäftigen sich u.a. die Forschungsbereiche, die kollektiv mit Hilfe solcher Bezeichnungen „(die) (germanistische) Glottodidaktik“, „(die) (germanistische) Sprachlehr- und Sprachlernforschung“ oder „(die) (germanistische) Translatorik“ hervorgehoben

werden. Gegenwärtig haben sich *Germanisten* nicht nur bei der Ausführung der ihnen „beruflich anvertrauten“ Forschungsaufgaben, sondern auch bei der Ausführung der ihnen „beruflich anvertrauten“ germanistischen Lehr- und/ oder Ausbildungsaufgaben das von den Vertretern der sich mit der jeweiligen Kategorie von Handlungen wissenschaftlich befassenden Forschungsbereiche angesammelte methodologische Wissen unbedingt zu berücksichtigen. Und sie müssen sich dazu schon aus professionellen Gründen verpflichtet fühlen. Sie haben das jeweilige methodologische Wissen auch deshalb (wenigstens) zur Kenntnis zu nehmen, weil sie als Subjekte akademischer Handlungen ganz besonders verpflichtet sind, sich darum zu bemühen, alle ihre beruflichen Handlungen möglichst auf eine wissenschaftlich begründete Art und Weise auszuführen. Vor allem aber kann gegenwärtig sowohl dem Plan (Programm) als auch der Ausführung einer beliebigen germanistischen Ausbildung nur dann das Attribut „akademisch“ zuerkannt werden, wenn der Plan oder die Ausführung der Ausbildung auf der Grundlage einschlägiger wissenschaftlicher Forschung konzipiert und realisiert wird.

Ich fasse zusammen: Gegenwärtig ist die Gesamtmenge germanistischer Handlungen nicht nur aus wesentlichen teleologischen, sondern auch aus wichtigen methodologischen Gründen zunächst in drei Untermengen zu gliedern – in die Untermenge (a) der Forschungshandlungen, (b) der Lehrhandlungen und (c) der Ausbildungshandlungen. Ferner ist jede von diesen Untermengen germanistischer Handlungen in solche zweizuteilen, die mit dem Attribut „akademisch“ versehen werden dürfen, und solche, die mit diesem Attribut nicht hervorgehoben werden dürfen, weil sie nicht unter Berücksichtigung entsprechender Kriterien ausgeführt werden. Jedoch auf die Frage nach den einschlägigen Kriterien gehe ich hier nicht ein. An dieser Stelle füge ich nur die folgende Bemerkung: Um begreifbar zu machen, mit welcher komplizierten Handlungen wir es im Falle der Lehr- und der Ausbildungshandlungen zu tun haben, müsste ich zunächst Nachweisen“, weshalb kein *Wissen*, genauer: das, was notorisch mit Hilfe des Ausdruckes „Wissen“ hervorgehoben wird, im wörtlichen Sinne des Wortes transferierbar ist, weshalb niemand in der Lage ist, sein *Wissen* wirklich (im sog. wörtlichen Sinne dieser Bezeichnung) weiterzugeben. Jedoch auch darauf muss ich an dieser Stelle aus Platzgründen verzichten. Die wichtigsten einschlägigen Argumente habe ich in F. Gruzca (2012) dargelegt.

6.

Die traditionellen Antworten auf die Frage nach den Aufgaben/ Zielen der Germanistik sind aber nicht nur aus den bereits erwähnten „theoretischen“, sondern auch aus wichtigen praktischen Gründen, darunter aus Gründen, die ich (wie bereits angedeutet) die „existentiellen Gründe“ nenne, für inadäquat, ja inkorrekt zu erklären. Vor allem aus den letzteren Gründen sind die traditionellen Antworten auf die Frage, was unter „Germanistik“ zu verstehen ist, unbedingt ausdrücklich um entsprechende Lehr- und Ausbildungsaufgaben zu ergänzen. Jedenfalls sind bei der Beantwortung der zu Beginn dieser Erörterungen genannten Fragen die folgenden Tatsachen zu berücksichtigen:

- Dass die Aufgabe der Germanisten, die in nichtdeutschsprachigen Ländern wirken, in der Regel nicht in erster Linie darin besteht, entsprechende Forschung zu betreiben, sondern vor allem darin, (a) entsprechendes Wissen über die Bewohner der deutschsprachigen Länder und deren bestimmte geistige Erzeugnisse zu vermitteln und (b) Lehrer für den Unterricht der deutschen Sprache qua Fremdsprache, Übersetzer und Dolmetscher, aber auch andere Arten kommunikativer Vermittler und andere derartige Fachleute auszubilden.
- Dass sich keine von den in (a) und (b) angedeuteten Aufgaben, vor allem aber die in (b) erwähnte Aufgabe, gegenwärtig erfolgreich (professionell) allein in Folge der Ausführung eines „klassischen“, d.h. allein mit Hilfe eines auf die (mündliche) Vermittlung und/ oder Aneignung entsprechender sprach- und literaturwissenschaftlicher Kenntnisse (entsprechender Wissensbereiche) ausgerichteten Germanistikstudiums, verwirklichen lassen.
- Dass das Schicksal der innerhalb eines nichtdeutschsprachigen Landes wirkenden Germanistik vor allem vom praktischen Erfolg der von ihr „ausgebildeten“ Absolventen abhängt. Dass vor allem deshalb die Vertreter der jeweiligen Auslandsgermanistik sich darum bemühen müssen, innerhalb ihrer Institute entsprechende Spezialbereiche wie die schon erwähnte Glottodidaktik oder Translatorik zu konstituieren.
- Dass die Vertreter der Auslandsgermanistik einfach aus existentiellen Gründen dafür zu sorgen haben, dass die von ihnen betriebene Ausbildung möglichst in Übereinstimmung mit dem jeweiligen wissenschaftlich abgesicherten Wissen über die jeweiligen Facharbeiter geschieht.
- Dass nicht nur die forschende, sondern auch die lehrende und die ausbildende Germanistik zu fördern ist. Und im Falle der ersten nicht nur jene, die sich mit den klassischen (traditionellen) Gegenständen der Germanistik, d.h. mit der deutschen Sprache und/ oder Literatur, beschäftigt, sondern auch die, die sich mit der Erforschung der neuen Gegenstände befasst.
- Doch so oder anders: Zutreffend ist weder die Behauptung, dass die Subjekte der (gesamten) Germanistik ausschließlich zu forschen haben, noch die Meinung, dass sie nur über die deutsche Sprache und Literatur zu forschen haben. Zutreffend ist nicht einmal die Supposition, dass alle Subjekte einer jeden konkreten Germanistik vor allem zu forschen haben. Zutreffend ist auch nicht die Meinung, nach der das konkrete Subjekt akademischer Handlungen der Kategorie *Subjekte germanistischer Handlungen* nur unter der Bedingung angerechnet werden dürfe, dass es bestimmte germanistische Forschungshandlungen ausführt, die das Attribut „wissenschaftliche Handlungen“ verdienen.

Der Kategorie *Subjekte germanistischer Handlungen* und demzufolge auch der Kategorie *Subjekte der Germanistik* dürfen gleichwohl konkrete Subjekte germanistischer Lehr- als auch germanistischer Ausbildungshandlungen angerechnet werden. Sie dürfen jedoch dieser Kategorie selbstverständlich nur unter bestimmten Bedingungen angerechnet werden.

7.

Ich greife vor: Aus der Sicht der Auslandsgermanistik (mehr dazu in F. Grucza 2006, 2007) ist die Art und Weise, in der die Lehre und Ausbildung von ihren jeweiligen Vertretern ausgeübt werden, als ein Faktor anzusehen, der im wesentlichen Maße bedingt, wie vor Ort die Frage beantwortet wird, ob es sich lohnt, die jeweilige Germanistik am Leben zu erhalten. Jedenfalls: Diese Frage wird im wesentlichen Maße in Abhängigkeit davon beantwortet, wie erfolgreich (gefragt) der jeweilige germanistische Output auf dem jeweiligen Arbeitsmarkt ist, und dass die Erfolgsperspektiven des letzteren im wesentlichen Maße von der Qualität seiner Ausbildung abhängen.

Meiner Überzeugung nach ist innerhalb der nichtdeutschsprachigen Länder die ausbildende (die sich mit der praktischen Ausbildung beschäftigende) Germanistik (u.a. von der IVG) besonders zu fordern, weil es in diesen Ländern auf der Ebene der praktischen Arbeit aus offensichtlichen Gründen keine Stellen für *germanistische Wissenschaftler*, geschweige denn für *Philologen* gibt. Solche Stellen gibt es heute im Grunde genommen auch in den deutschsprachigen Ländern nicht mehr, ja nicht einmal auf der Ebene der akademischen Arbeit. Die einschlägigen Ausschreibungen werden ja stets weitergehender spezifiziert. Auf der Ebene der praktischen Arbeit gibt es in den nichtdeutschsprachigen Ländern bekanntlich vor allem Stellen für Lehrer des Deutschen als Fremdsprache, Übersetzer und Dolmetscher.

Die Ausbildung für diese Berufe ist in mehreren Hinsichten anders als die Ausbildung von Wissenschaftlern und/ oder Philologen zu planen, zu gestalten und auszuführen. Und die Ausbildung von Lehrern des Deutschen als Fremdsprache ist nicht nur deshalb anders als die Ausbildung von Lehrern des Deutschen als Muttersprache anzugehen, weil die Kandidaten für den letzteren Beruf in der Regel bereits vor dem Eintritt in die Ausbildung innerhalb der deutschsprachigen Länder die Sprache und die Kultur, mit der sie sich während der Ausübung ihres Berufes zu beschäftigen gedenken, beherrschen, die Kandidaten für den Beruf des Lehrers des Deutschen als Fremdsprache innerhalb der nichtdeutschsprachigen Länder sich diese erst während der Ausbildung aneignen, zumindest aber ihre mitgebrachte Kenntnis vervollständigen müssen. Und auch nicht nur deswegen, weil die ersteren zumindest zu Beginn ihrer Ausbildung wesentlich mehr als die letzteren über die jeweilige Sprache und Kultur wissen.

Vor allem sind beide Ausbildungsarten deshalb anders zu planen, zu gestalten und auszuführen, weil die Aufgabe der Lehrer des Deutschen als Fremdsprache (a) in erster Linie darin besteht, es den Schülern zu ermöglichen, sich den praktischen Gebrauch der jeweiligen Sprache und Kultur anzueignen, und erst an zweiter Stelle (b) ihr Wissen um Wissen über die jeweilige Sprache und Kultur zu bereichern. Die Lehrer des Deutschen als Muttersprache haben sich in der Regel vor allem um die Aufgabe (b) und erst an zweiter Stelle um die Aufgabe (a) zu kümmern. Etwas anderes heißen die Bezeichnungen „Ausbildung von Lehrern des Deutschen als Fremdsprache“ und „Ausbildung von Lehrern des Deutschen als Muttersprache“ auch deswegen, weil beide oft weitgehend auch anderen Bildungs- und/ oder Erziehungsaufgaben nachzugehen haben.

Auf eine analytisch begründete Art und Weise lässt sich die Frage nach der Vielheit der Germanistik weltweit nicht auf Anhieb vollständig beantworten. Man kann diese Aufgabe nur schrittweise (approximativ) lösen. Dem ist aus zwei Gründen so: Erstens, weil man sozusagen unterwegs eine Reihe anderer Fragen auf eine analytisch begründete Art und Weise beantworten muss. Zweitens, weil die fachsprachlichen Bedeutungen der lexikalischen Elemente, ohne die es nicht einmal möglich ist, die verschiedenen Vielheiten zu erfassen, geschweige denn sie mit Hilfe entsprechender Taxe darzustellen, nur schrittweise bestimmt bzw. erzeugt werden können.

Die Bezeichnung „Vielheit der Germanistik“ gehört offensichtlich der Kategorie mehrstufiger kollektiver Bezeichnungen an. Auf der ersten Stufe hebt sie, wie bereits angedeutet, (a) die germanistischen Einrichtungen, (b) die Subjekte dieser Einrichtungen, (c) die von ihnen ausgeführten Handlungen, (d) die Aufgaben/ Ziele, die infolge der Ausführung der Handlungen zu erfüllen/ erreichen sind – erfüllt/ erreicht werden, (e) die Methoden ihrer Ausführung und (f) die Ergebnisse dieser Handlungen hervor.

Auf der zweiten Stufe hebt sie jeweils eine Reihe partieller Vielheiten hervor: (a) der germanistischen Einrichtungen, (b) der innerhalb dieser beruflich wirkenden Germanisten insgesamt, (c) der (Kategorien der) weltweit, in einem Land oder innerhalb einer Einrichtung ausgeführten germanistischen Handlungen, (d) der Aufgaben/ Ziele der germanistischen Handlungen, (e) der Methoden ihrer Ausführung, (f) der infolge der Ausführung germanistischer Handlungen erzielten Ergebnisse. Die auf der ersten Stufe offengelegte (erfasste) Vielheit der Germanistik nenne ich „die primäre Vielheit der Germanistik“ und die auf der zweiten Stufe festgestellten partiellen Vielheiten nenne ich „die primären partiellen Vielheiten der Germanistik“. Manche von den letzteren sind auf weiteren (Analyse)Stufen in verschiedene sekundäre partielle Vielheiten der Germanistik zu gliedern. Hier werde ich mich weder mit diesen Gliederungen noch mit den sich aus ihrem Vollzug ergebenden Vielheiten der Germanistik genauer befassen.

Alle partiellen Vielheiten der Germanistik sind infolge der Dreiteilung der germanistischen Handlungen entstanden, oder anders ausgedrückt: Sie bilden eine Folge (ein Ergebnis) der Dreiteilung der germanistischen Handlungen – der Dreiteilung, die ihrerseits eine Folge (ein Ergebnis) der fortschreitenden teleologischen sowie methodologischen Spezialisierung ihrer Ausführung darstellt. Eine der sekundären partiellen Vielheiten zweiten Grades der germanistischen Handlungen ist infolge der Einteilung ihrer Ausführung in verschiedene Kategorien zweiten Ranges je nachdem entstanden, ob sie professionell oder laienhaft, auf eine wissenschaftlich fundierte Art und Weise oder lediglich aufgrund einer natürlichen Befähigung ihrer Subjekte etc. ausgeführt werden/ wurden. Eine andere sekundäre partielle Vielheit zweiten Grades der germanistischen Handlungen ist infolge ihrer Einteilung je nachdem erzeugt worden, ob die Handlungen aufgrund zuvor festgelegter Methoden oder nur aufgrund intuitiver Methoden ausgeführt werden/ wurden.

Sowohl infolge der Dreiteilung der germanistischen Handlungen als auch infolge der (Unter)Gliederung ihrer Ausführung aufgrund der genannten Kriterien sind auch die Subjekte der germanistischen Handlungen, die Einrichtungen, innerhalb derer sie ihre Handlungen beruflich ausführen, die Ziele/ Aufgabe der Handlungen sowie die

Methoden ihrer Ausführung und die Ergebnisse der ausgeführten Handlungen stufenweise in entsprechende primäre und sekundäre Vielheiten zu gliedern.

Ich betone: Eine jede konkrete Germanistik stellt eine alle konstitutiven Faktoren der Germanistik umfassende Vielheit dar. Verschiedene konkrete Germanistiken können sich jedoch dadurch unterscheiden, dass sie nur eine bestimmte Auswahl der die sekundären Vielheiten konstituierenden Faktoren umfassen. Und die Auswahl dieser Faktoren kann das Ergebnis einer bewusst getroffenen Entscheidung darstellen. Sie kann aber auch das Ergebnis eines Zufalls sein. Doch egal wie sie entstanden sind: Genauso wie es weltweit keine zwei identischen Germanisten gibt, so gibt es auch weltweit keine zwei identischen konkreten Germanistiken.

8.

Ich fasse zusammen und ergänze: Alle Darstellungen der designativen Funktion der Bezeichnung „(die) Germanistik“, die sie derart präsentieren, als ob sie ausschließlich der Hervorhebung bestimmter Forschungshandlungen „dienen“ würde, sind eingehend unzutreffend. Noch unzutreffender (*sit venia verbo!*) sind aber ihre Darstellungen, die sie derart präsentieren, als ob mit ihrer Hilfe ausschließlich bestimmte Bereiche wissenschaftlicher Handlungen (der Wissenschaft) weltweit hervorheben würden. Tatsächlich werden seit eh und je mit ihrer Hilfe nicht nur bestimmte Forschungshandlungen, und schon gar nicht nur bestimmte wissenschaftliche Forschungshandlungen, sondern noch zwei weitere Kategorien akademischer Handlungen – die Lehr- und die Ausbildungshandlungen – hervorgehoben, wenn auch nicht immer alle drei zugleich.

Germanistische Handlungen, die dem Bereich der Wissenschaft angerechnet werden dürfen, bilden nur einen Teil des Gesamtdesignats der Bezeichnung „germanistische Forschungshandlungen“ und die germanistischen Forschungshandlungen nur einen Teil des Gesamtdesignats der Bezeichnung „(die) germanistischen Handlungen“. Außer den germanistischen Forschungshandlungen sind der *Gesamtgermanistik (der gesamten Welt der Germanistik)* gegenwärtig noch zwei weitere Teilbereiche „zuzurechnen“ – nämlich die Wirklichkeitsbereiche, deren distinktive Merkmale zum einen darin bestehen, dass sie durch Subjekte konstituiert worden sind, die beruflich (pflichtweise) vor allem bestimmte germanistische Lehrhandlungen (kurz: germanistische Lehre) ausführen bzw. auszuführen haben; und zum anderen darin, dass sie durch Subjekte konstituiert wurden, die beruflich (pflichtweise) vor allem bestimmte Ausbildungshandlungen systematisch (planmäßig) ausführen bzw. auszuführen haben.

Gegenwärtig ist es jedoch nicht nur aus teleologischen, sondern auch aus methodologischen Gründen notwendig, die gesamte Germanistik weltweit von vornherein dreizuteilen: in eine forschende, lehrende und ausbildende Germanistik, anders ausgedrückt: gegenwärtig ist es notwendig, zwischen germanistischer Forschung, germanistischer Lehre und germanistischer Ausbildung zu unterscheiden, und dies nicht nur aus teleologischen, sondern auch aus methodologischen Gründen.

Infolge der vorgenommenen Dreiteilung der Germanistik sind selbstverständlich auch die konstitutiven Eigenschaften der Germanisten, die Methoden der Ausführung

germanistischer Handlungen sowie die Ergebnisse ihrer Ausführung gegenwärtig in entsprechende drei Kategorien zu gliedern – die Eigenschaften (a) in die konstitutiven Eigenschaften der sich vornehmlich mit der Ausführung entsprechender Forschung, der sich vor allem mit der Ausführung entsprechender Lehre und der sich hauptsächlich mit der Ausführung entsprechender Ausbildung beschäftigenden Germanisten; die Methoden (b) in die Methoden der Ausführung germanistischer Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen und (c) die Ergebnisse in die Ergebnisse der Forschungs-, der Lehr- und der Ausbildungshandlungen.

Alle drei Kategorien von Germanisten müssen sich besondere Bestandteile des germanistischen Wissens und der germanistischen Methodologie aneignen, zumindest sofern sie Anspruch darauf erheben, die auszuführenden Handlungen professionell ausführen zu wollen. Ich habe bereits angedeutet, dass die Vertreter der forschenden Germanistik gegenwärtig vielerorts sich nicht nur mit den in den traditionellen Beschreibungen der Germanistik erwähnten Gegenständen, sondern auch mit der Erforschung einer Reihe „neuer“ Gegenstände, unter anderem der Gegenstände solcher Forschungsbereiche wie der germanistischen Glottodidaktik, der germanistischen Translatorik usw. beschäftigen.

Diese Forschungsgegenstände sind von den Germanisten konstituiert worden, die sich darum bemühten, die von ihnen auszuführende Lehre und/ oder Ausbildung auf eine wissenschaftlich fundierte Art und Weise auszuführen. „Neu“ nenne ich diese Forschungsaufgaben, weil sie in den traditionellen Bestimmungen/ Beschreibungen *der Germanistik* nicht einmal angedeutet werden. Hinzuzufügen bleibt, dass die Ausweitung des Aufgabenbereiches der forschenden Germanistik – sozusagen – automatisch eine entsprechende Ausweitung des Gegenstandsbereiches der lehrenden Germanistik (der germanistischen Lehre) notwendig macht.

Auch schon an dieser Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl die soeben skizzierte teleologische Gliederung der Germanistik als auch die Tatsache, dass gegenwärtig der Germanistik nicht nur Forscher und (akademische) Lehrer, die sich mit den „klassischen“ Gegenständen, sondern auch jene, die sich mit den erwähnten neuen germanistischen Teilgegenständen befassen, zuzurechnen sind, unbedingt bei der Evaluierung sowohl verschiedener germanistischer Standorte als auch verschiedener einzelner Vertreter (Subjekte) der Germanistik zu beachten ist.

Zu beachten ist dabei auch die Tatsache, dass sich die Vertreter verschiedener lokaler Germanistiken vor allem auf die Ausführung (nur) einer von drei Hauptkategorien der germanistischen Handlungen konzentrieren können – ja, oft institutionell zu konzentrieren haben. Unzutreffend ist also auch die Meinung, der nach die forschende Germanistik keiner anderen Aufgabe nachzugehen hat als nur der, (neues) Wissen über die in den traditionellen Antworten auf die Frage, was unter „Germanistik“ zu verstehen ist, angedeuteten Gegenstände zu erarbeiten. Auch ihre Aufgaben präsentieren sich letztlich als eine mehrstufige partielle Vielheit.

Bei der Erörterung der Frage, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, sind außer den bereits angesprochenen auch die folgenden Umstände zu berücksichtigen: Erstens, dass *die Germanistik insgesamt* und demzufolge auch alle ihre Bestandteile bestimmte menschliche Erzeugnisse sind, oder anders ausgedrückt:

dass sie alle im Ergebnis der Ausführung bestimmter (geistiger) Handlungen durch konkrete Menschen entstanden sind. Zweitens, dass sie als solche eine bestimmte Art von Natur aus dynamischer, sich ständig in Entwicklung befindender Wirklichkeitsbereiche darstellen. Und drittens, dass sie dieser Kategorie von Wirklichkeitsbereichen aus zwei Gründen zugleich anzurechnen sind – zum einen deshalb, weil die sie ausmachenden Handlungen als Mengen der infolge der Ausführung dieser Handlungen erzeugten Ergebnisse von ihren Subjekten ständig fortentwickelt und/oder ständig bereichert werden; und zum anderen deswegen, weil (auch) der primäre Gegenstand der forschenden Germanistik sich ständig in Entwicklung befindet.

Die diesbezügliche Besonderheit beider Hauptteile *der Germanistik* besteht jedoch nicht allein darin, dass sie es mit Gegenständen (Wirklichkeitsbereichen) zu tun haben, die von Natur aus dynamisch sind, sondern vor allem darin, dass ihre Gegenstände zugleich in zweifacher Hinsicht dynamisch sind – dass nicht nur der (vor allem räumliche) Umfang stets an seiner Größe gewinnt, sondern zugleich die innere Differenzierung stets reicher (feiner) wird. Und weil diese Feststellung in erster Linie die Basisgermanistik betrifft, ist es meiner Überzeugung nach notwendig, die gesamte Welt der primären Germanistik möglichst bald einer nicht nur systematisch, sondern zugleich auch professionell zu betreibenden metagermanistischen Forschung zu unterziehen. Bislang wird einer Reflexion meistens nur die Inlandsgermanistik unterzogen, jedoch auch, wie bereits angedeutet, nur von Zeit zu Zeit und mehr oder weniger zufällig. Der Andersartigkeit der Auslandsgermanistik widmet man jedenfalls viel zu selten die Beachtung, die sie verdient, wahrscheinlich deshalb, weil man bisher meistens nicht einmal erkennt oder gar einsieht, dass es sie gibt. Unter anderem bezeugt dies die von der Redaktion der Zeitschrift *Deutsch als Fremdsprache* angeregte, etwas umfangreichere Diskussion darüber.

Bibliographie

- Bats M.S. 2000, *Fünfzig Jahre der IVG. Die Geschichte der Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft 1951–2000*. Wien.
- Bausch K.-R./ H. Christ/ H.-J. Krumm (Hg.) 1990, *Die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern: Gegenstand der Forschung. Arbeitspapiere der 10. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*. Bochum.
- Grucza F. 1983, *Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka-jej przedmiot, lingwistyka stosowana*. Warszawa.
- Grucza F. 1993, *Ansätze zu einer Theorie der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. In: F. Grucza/ H.-J. Krumm/ B. Grucza (Hg.), *Beiträge zur wissenschaftlichen Fundierung der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern*. Warszawa, 7–95
- Grucza F. 2006, *In- und Auslandsgermanistik: Zur Notwendigkeit ihrer Unterscheidung*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 43. 2006/ 4, 195–207.
- Grucza F. 2008, *Die Welt der Germanistik und des Deutschen: Zu ihrer Natur, ihrem Umfang und gegenseitiger Abhängigkeit*. In: M. Stebler (Hg.), *Nicht nur ein Grund für Dankbarkeit. Festschrift für Jerzy Jeszke*. Lublin, 25–43.

- Grucza F. 2012, *Zum Gegenstand und zu den Aufgaben der anthropozentrischen Linguistik. Kulturologie und Kommunikologie sowie zur gegenseitigen Vernetzung dieser Erkenntnisbereiche*. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*. LIX, 2012/3, 287–344.
- Grucza F. (Hg.) 2014, *Grußworte – Ansprachen – Berichte. Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Bd. I. Frankfurt a. M.
- Herman J. 1994, *Geschichte der Germanistik*. Reinbek bei Hamburg.
- Kątny A. et al. (Hg.) 1999, *Das Deutsche von innen und von außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*. Poznań.
- Kątny A. 2004, *Zum Forschungsstand im Bereich der deutsch-polnischen kontrastiven Linguistik*. In: *Orbis Linguarum* 25, 199–212.
- Kątny A. (Hg.) 2012, *Sprachkontakte in Zentraleuropa*. Frankfurt a. M.
- Kleczkowski A. 1948, *Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce*. Kraków.
- Lammert E./ W. Killy/ K.O. Conrady/ P. von Polenz 1967, *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Łempicki Z. 1929, *Filologia germańska, jej zadania i potrzeby*. In: *Nauka Polska* 10, 342.
- Namowicz T. 1995, *Między antropologią a polityką. O konstelacjach polskiego i niemieckiego oświecenia w ujęciu porównawczym*. In: J. Platt (Hg.), *Oświecenie i kultura – myśl*. Gdańsk, 159–172.
- Orłowski H. 1987, *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: A. Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München, 113–124.
- Orłowski H. 1988, *Germanistik in Polen*. In: H. Kneip/ H. Orłowski (Hg.), *Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen*. Darmstadt, 466–472.
- Papiór J. 1998, *In- und Auslandsgermanistik – Gedanken zur Begriffsbestimmung*. In: F. Grucza et al. (Hg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand-Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz (Warszawa, 10.–12. Oktober 1996)*. Warszawa, 527–540.
- Timm E. 1992, *Germanistik weltweit? Zur Theorie und Praxis des Disziplinrahmens*. München.
- Żygulski Z. 1991, *Sto lat filologii germańskiej w Polsce*. In: K.A. Kuczyński (Hg.), *Z dziejów germanistyki historyczno-literackiej w Polsce*. Łódź, 7–26.

Zu der gegenwärtigen Vielheit und kontextuellen Differenziertheit der Germanistik weltweit ⁴⁰

1. Einleitende Bemerkungen

Die in den gegenwärtig maßgebenden Wörterbüchern der deutschen Sprache sowie die in den einschlägigen fachsprachlichen Thesauren vorzufindenden Auskünfte zur Frage nach der Bedeutung des Ausdruckes (der Bezeichnung) „(die) Germanistik“, d.h. danach, was für Elemente/Bereiche der Wirklichkeit mit ihrer Hilfe hervorgehoben und/oder was für Vorstellungen/Meinungen über die konstitutiven und (zugleich distinktiven) Faktoren/Merkmale dieser Elemente oder Bereiche der Wirklichkeit mit Hilfe dieses Ausdruckes hervorgehoben (ersetzt) werden (können), lassen sich in etwa folgenderweise zusammenfassen:

- Mit seiner Hilfe wird ein bestimmter Bereich der Forschung, vor allem der akademischen (institutionalisierten) Forschung, hervorgehoben – der Ausdruck (die Bezeichnung) „(die) Germanistik“ ist der Name dieses Forschungsbereiches.
- Den besagten Wörterbüchern und/oder Thesauren nach haben die Subjekte dieses Forschungsbereiches beruflich nur, jedenfalls aber hauptsächlich, der Aufgabe nachzugehen, über einen bestimmten Gegenstand zu forschen.
- Der Gegenstand der mit Hilfe dieser Bezeichnung hervorgehobenen Forschung wird in den Wörterbüchern entweder mit Hilfe der Phrase „die deutsche Sprache und Literatur“, oder mit Hilfe der Phrase „die deutschen Sprache, Literatur und Kultur“ angedeutet.
- Der Ausdruck „(die) Forschung“ wird in den Wörterbüchern und/oder Thesauren durchgehend als ein Synonym des Ausdruckes „(die) Wissenschaft“ und der Ausdruck „ein Bereich der Forschung“ als ein Synonym des Ausdruckes „eine Disziplin der Wissenschaft“ behandelt.
- In der Regel wird den in den Wörterbüchern dargelegten Antworten auf die Frage nach der Germanistik stillschweigend der Beiwert einer normativen Bestimmung hinzugefügt/zuerkannt.

Die in den „älteren“ Wörterbüchern und Thesauren zu findenden Antworten auf die Frage nach der Germanistik unterscheiden sich von den „neueren“ im Grunde genommen nur dadurch, dass sie die Subjekte der Germanistik dazu „verpflichten“, nicht nur über die deutsche Sprache, Literatur und Kultur, sondern über alle germanischen Sprachen, Literaturen und Kulturen zu forschen; dass Germanistik ein Forschungsbereich ist, dessen kollektives Subjekt in ihren Blickwinkel alle germanische Sprachen, Literaturen und Kulturen einbeziehen bzw. einzubeziehen haben. *Nota bene*: Eine mit

⁴⁰ Original: Zu der gegenwärtigen Vielheit und kontextuellen Differenziertheit der Germanistik weltweit. In: R. Fluck/ Zhu Jianhua, (Hg.), Vielfalt und Interkulturalität der internationalen Germanistik – Humboldt-Kolleg 2014 durchgeführt in Shanghai an der Tongji-Universität, Günther Narr-Verlag, Tübingen 2014, 17–31.

den „älteren“ übereinstimmende Antwort auf die Frage nach der Germanistik (genauer: nach den Aufgaben der Germanistik) wurde seiner Zeit in die Satzung der *Internationalen Vereinigung für Germanistik* eingetragen und ist bis auf den heutigen Tag in Geltung geblieben.

Im Folgenden werde ich trotzdem die „älteren“ semantischen Bedeutungen der Bezeichnung „(die) Germanistik“ außer Acht lassen. Der Grund dafür: Gegenwärtig kann ihnen nur noch ein historischer deskriptiver Wert beigemessen werden. Und dem ist deshalb so, weil sich ja inzwischen mehrere Bereiche der gesamten akademischen Forschung, die bis zu einem bestimmten Zeitraum zutreffend mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ wiedergegeben wurden (werden konnten), sowohl beruflich als auch institutionell verselbständigt haben. Schon seit längerer Zeit gibt es bekanntlich eigenständige Lehrstühle, Institute, ja – sogar Fakultäten, deren Subjekte beruflich hauptsächlich über die englische (angelsächsische) Sprache, Literatur und Kultur forschen – zu forschen haben. Vielerorts gibt es darüber hinaus auch schon selbstständige Lehrstühle und Institute, deren Subjekte in erster Linie über die niederländische, dänische, norwegische und/oder schwedische Sprache, Literatur und Kultur forschen – zu forschen haben.

Mit einem Satz: Inzwischen haben die Subjekte verschiedener Teilbereiche des ursprünglich sowohl beruflich als auch institutionell im Sinne einer bestimmten Einheit behandelten Forschungsbereiches den Status autonomer Bereiche akademischer Forschung erlangt (zuerkannt bekommen). Demzufolge hat inzwischen der ursprüngliche (weit gefasste) Bedeutungsbereich des Ausdruckes „(die) Germanistik“ seine einstige weite deskriptive Adäquatheit eingebüßt. Doch so oder anders: Im Folgenden werde ich die Bezeichnung „(die) Germanistik“ nicht in ihrem ursprünglichen (weiten), sondern ausschließlich in ihrem reduzierten Sinne gebrauchen, d.h. in dem Sinne, in dem sie innerhalb der gegenwärtigen akademischen Welt(en) – zumindest vorwiegend – verwendet wird.

Weitgehend inadäquat sind jedoch meiner Überzeugung nach nicht nur die historischen, sondern alle eingangs kurz charakterisierten traditionellen, d.h. auch die gegenwärtig dominierenden, Antworten auf die Frage nach der Bedeutung der Bezeichnung „(die) Germanistik“. Mit einem Satz: Meiner Meinung nach sind sie alle einfach falsch und in einer bestimmten Hinsicht zugleich konterproduktiv. Mehrere Gründe dafür, weshalb ich dieser Meinung bin, habe ich bereits in mehreren (im Anhang erwähnten) schon publizierten einschlägigen Beiträgen dargelegt. Im Folgenden will ich kurz zwei weitere meines Erachtens wesentliche Gründe dafür ansprechen, weshalb ich alle Antworten auf die Frage nach den gegenwärtigen semantischen Funktionen der Bezeichnung „(die) Germanistik“, denen nach mit ihrer Hilfe überall und immer ausschließlich (a) bestimmte Bereiche akademischer Forschung hervorgehoben werden – hervorzuheben sind, und (b) der Gegenstand dieser Forschung sich erschöpfend mit derartigen Bezeichnungen wie „die deutsche Sprache“, „die deutsche Literatur“ und „die deutsche Kultur“ wiedergeben lässt, für nicht zutreffend halte. Die Hauptthesen, die ich im Folgenden zu begründen gedenke, lauten:

- Das kollektive Subjekt der mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ hervorgehobenen Bereiche *akademischer Forschung* hat nicht nur über die in den

Wörterbüchern und/oder Thesauren genannten Gegenstände, sondern auch über die, und zwar alle, von den Subjekten der als Germanistik hervorgehobenen Bereiche der akademischen Arbeit beruflich auszuführenden Handlungen (Aktivitäten) zu forschen.

- Mit der Forschung beschäftigen sich nur bestimmte Teile des kollektiven Subjektes aller mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ weltweit hervorgehobenen Bereiche *akademischer Arbeit*. Seit eh und je sind die Subjekte dieser Arbeitsbereiche dazu beruflich verpflichtet, über die besagten Gegenstände zu forschen, und manche von ihnen darüber hinaus dazu, Fachleute für bestimmte praktische Berufe auszubilden. In Wirklichkeit haben die Subjekte dieser akademischen Arbeitsbereiche (Institutionen) drei teleologisch verschiedene Arten (Kategorien) akademischer Handlungen professionell auszuführen und führen sie auch aus, jedoch nicht immer und auch nicht überall professionell.
- Dass der präskriptive Beiwert der Antworten auf die Frage nach der Germanistik, denen nach ihre Subjekte beruflich keiner anderen Aufgabe als nur dem Gewinnen neuer Erkenntnisse über die in den Wörterbüchern erwähnten Wirklichkeitsbereich nachzugehen haben, konterproduktiv ist, erweist sich, sobald man diese Antworten mit der Frage konfrontiert, was zu tun bzw. zu lassen ist, damit sich *die Welt der Germanistik* weiter entwickelt, jedenfalls aber nicht auf den absteigenden Ast gerät.

Die Ergebnisse aller meiner bisherigen Versuche, die Frage nach der gesamten Vielheit (Menge der partiellen Vielheiten) der gegenwärtigen Germanistik möglichst vollständig und auf eine analytisch begründete Art und Weise aus linguistischer Sicht zu beantworten, werde ich in einem Buch darlegen. Da ich mehrere Abschnitte des Buches bereits fertigstellen konnte, hoffe ich sehr, dass ich es bis Ende dieses Jahres die Arbeit an ihm abschließen kann. In diesem Buch werde ich auch auf die bisherigen Auseinandersetzungen mit der Frage danach eingehen, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist. Hier sei diesbezüglich lediglich vermerkt, dass es sich dabei um Diskurse handelt, an denen sich bislang mehrheitlich Literaturforscher und nicht Linguisten beteiligt haben, und dass sie bisher in metagermanistischen Sprachen ausgeführt wurden, die kaum der Menge streng analytisch aufgebauter Fachsprachen angerechnet werden können.

2. Vorbemerkungen fachsprachlicher und ontologischer Natur

Um Ihnen eine genaue Rekonstruktion meiner im Folgenden geäußerten Meinungen zu ermöglichen, müsste ich vorweg nicht nur die Bedeutungen aller lexikalischen Elemente der Fachsprache, in der ich sie formuliert habe, offenlegen, sondern auch systematisch erläutern, (a) was für Entitäten ich mit Hilfe solcher Bezeichnungen wie „(die) Sprache“, „(die) Kultur“, „(ein) sprachlicher/kultureller Ausdruck“, „(das) Wort“, „(der) Text“, „(die) Bedeutung eines sprachlichen/kulturellen Ausdruckes“ und „(die) Bedeutungen einer Bezeichnung“ und/oder „(die) Bedeutungen eines Ausdruckes/Wortes/Textes“ hervorhebe und (b) was für ein ontologischer/ontischer Status den Designaten derartiger Bezeichnungen/Ausdrücke meiner Überzeugung nach zugestanden werden kann. Jedoch aus Raumgründen ist dies im Rahmen dieses Textes

nicht möglich. Hier beschränke ich mich auf die folgenden diesbezüglichen Vorbe-
merkungen:

- (Konkrete) Menschen sind (nur) insofern in der Lage, konkrete Ausdrücke zu erzeugen, als sie über entsprechendes praktisches Wissen (das *Knowhow*) und über entsprechende praktische Fähigkeiten verfügen. Die entsprechenden Faktoren des Wissens eines beliebigen Menschen, deren Besitz (Beherrschung) es ihm ermöglicht, entsprechende konkrete Wörter, Sätze oder Texte zu erzeugen und/oder als solche zu erkennen (identifizieren), hebe ich entsprechend mit Hilfe der Ausdrücke (Bezeichnungen) „(das) Lexem“, „(das) Tagmem“ oder „(das) Textem“ hervor.
- Nur derartigen Entitäten gestehe ich den Status bestimmter (konkreter) Elemente (Faktoren) wirklicher menschlicher Sprachen, oder anders ausgedrückt: wirklicher Sprachen konkreter (lebender) Menschen. Wirkliche menschliche Sprachen sind streng von ihren Mustern (Modellen, Paradigmen) zu unterscheiden. Zu unterscheiden ist u.a. auch zwischen wirklichen Fachsprachen (den Fachsprachen konkreter Menschen/Autoren) und entsprechenden Fachsprachen-Mustern. Jedes sprachliche Muster (Modell, Paradigma) ist ein bestimmtes kollektives intellektuelles Erzeugnis. Mit Hilfe des Wortes „(der) Name“ hebe ich Ausdrücke hervor, die (bereits) eine fachsprachliche Funktion erfüllen, jedoch noch keine echten *Termini* sind.
- Kein Ausdruck (kein Wort, kein Satz und auch kein Text) beinhaltet nichts außer seiner physikalischen bzw. biologischen Substanz. Insbesondere beinhaltet kein Ausdruck seine Bedeutung(en). Konkrete Ausdrücke sind sprachliche und/oder kulturelle Ausdrücke insofern, als sie etwas ersetzen – anstatt von etwas, was sie selbst nicht sind, erzeugt (präsentiert) und/oder als Ersatz von etwas, was sie selbst nicht sind, behandelt werden. Ein Wort, ein Satz sowie ein Text ist ein solcher nur insofern, als es/er die Funktion eines Stellvertreters einer anderen Entität erfüllt – als der Substanz, die das Wort, den Satz oder den Text ausmacht, eine solche Funktion zuerkannt wird. Konkrete Wörter, Sätze sowie Texte sind (zeitweise) autonom existierende Entitäten. Keine autonom existierende Entitäten sind aber weder die Muster (Formen), auf deren Grundlage (mit deren Hilfe) sie erzeugt bzw. identifiziert wurden, noch die ihnen zugeordneten (zugeschriebenen) Bedeutungen.
- Mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Bedeutung“ eines Ausdruckes (Wortes etc.) hebe ich keinen substanziellen Mehrwert des Ausdruckes (Wortes etc.) hervor, sondern ausschließlich die ihm zugeordneten Zeichenfunktion(en), genauer: die Kenntnis dieser, das Wissen darüber. Mit Hilfe sprachlicher Ausdrücke ersetzen Menschen jedoch nicht nur bestimmte Faktoren verschiedener physikalischer und/oder biologischer Bereiche der Wirklichkeit, sondern auch verschiedene Faktoren ihrer mentaler (der sog. geistigen) Sphären, darunter verschiedene Elemente ihres Wissens, ihrer Vorstellungen, ihrer emotionalen Zustände, ihrer Erfahrungen sowie ihrer Ideen.
- Wegen der letzten Tatsache teile ich die Bedeutungen (semantische Funktio-

nen) sprachlicher Ausdrücke in (a) designative und (b) denotative Bedeutungen ein:

- (a) Eine beliebige Person kennt die designative Bedeutung (Funktion) eines in Betracht gezogenen Ausdrucks, wenn sie weiß, was für Elemente/Faktoren der physikalischen/biologischen Wirklichkeit oder mentalen Sphäre mit seiner Hilfe ersetzt oder hervorgehoben werden können.
- (b) Eine beliebige Person kennt die denotative Bedeutung (Funktion) eines in Betracht gezogenen Ausdruckes, wenn sie weiß, was für Wissenselemente, Vorstellungen, Begriffe usw. mit seiner Hilfe ersetzt/hervorgehoben werden (werden können), andere Menschen ersetzen (hervorheben) oder zu ersetzen (hervorzuheben) pflegen.
- Die mit Hilfe eines Ausdruckes hervorgehobenen Faktoren der physikalischen Wirklichkeit nenne ich „(die) Designate des Ausdruckes“ (kurz: „seine Designate“) und die mit Hilfe eines Ausdruckes hervorgehobenen Faktoren der mentalen Wirklichkeit „(die) Denotaten des Ausdruckes“ (kurz: „seine Denotate“). Den in Betracht gezogenen Ausdruck hebe ich mit Hilfe der Anführungszeichen, die mit seiner Hilfe hervorgehobenen Designate mit Hilfe der Kursive hervor.

3. Basis-, Meta- und Gesamtgermanistik

Fragen vom Typus: Was heißt der Ausdruck „(die) Germanistik“? oder: Was ist unter dem Ausdruck „(die) Germanistik“ zu verstehen?, d.h. Fragen, denen dieser Text vor allem gewidmet ist, sind Fragen, deren Erörterungen (Analysen) der Status bestimmter metagermanistischer kognitiver Handlungen gebührt. Und das heißt zugleich, dass den Antworten auf derartige Fragen der Status bestimmter Ergebnisse (kognitiver) metagermanistischer Handlungen zuzuerkennen ist.

In dem Augenblick, in dem ein Germanist eine derartige Frage stellte und über sie nachdachte, wurde der Prozess der Konstituierung einer Metagermanistik in Gang gesetzt. In demselben Augenblick, ist zugleich dem Nachdenken über die primären germanistischen Fragen sowie ihren Beantwortungen der Status einer Basisgermanistik verliehen worden. In etwa ist die Beschäftigung mit metagermanistischen Fragen ebenso alt wie die Beschäftigung mit den primären germanistischen – den basisgermanistischen – Fragen. Recht systematisch, jedenfalls aber recht intensiv, haben sich mit den metagermanistischen Kernfragen bekanntlich die Gründer der „neuzeitlichen“ Germanistik, darunter vor allem die Grimms, auseinander gesetzt.

Jedoch weder sie, noch ihre Nachfolger waren sich dessen bewusst, dass die Gesamtgermanistik aus gegenständlichen Gründen, in eine Basis- und eine Metagermanistik deutlich zu gliedern ist. Vor allem waren sich aber weder die einen, noch die anderen darüber im Klaren, dass – egal, ob man es will oder nicht – metagermanistische Fragen, Erörterungen sowie Antworten jeweils in einer Fachsprache formuliert werden (zu formulieren sind), die einer anderen – höheren – Kategorie germanistischer Fachsprachen als die Fachsprachen angehört bzw. zuzuordnen ist, in denen basisgermanistische Fragen sowie Erörterungen und Antworten formuliert und geäußert werden (können).

In der Regel waren sie sich aber auch kaum dessen bewusst, dass keiner Erörterung und/oder Beantwortung einer metagermanistischen Frage nicht allein deswegen der Status einer wissenschaftlichen Erörterung/Beantwortung zuerkannt werden darf, weil sie einen Wirklichkeitsbereich oder Wirklichkeitsfaktor zum Gegenstand hat, der mit Hilfe des Ausdruckes (der Determinante) „germanistisch“ anvisiert wird. Keiner Antwort auf eine metagermanistische Frage darf auch nicht allein deshalb der Status einer wissenschaftlichen Antwort zuerkannt werden, weil sie von einem Germanisten stammt, der den Ruf eines Sprach- und/oder Literaturforschers genießt. Der Wissenschaft können metagermanistische genauso wie basisgermanistische Erörterungen, Beantwortungen von Fragen sowie andere derartige Erzeugnisse nur insofern angerechnet werden, wenn sie, erstens, in einer transparenten, systematisch aufgebauten Fachsprache formuliert und zweitens, wenn die mit ihrer Hilfe präsentierten Meinungen, Überzeugungen, Projekte etc. analytisch begründet sind.

4. Zu den Defiziten der traditionellen Beschreibungen der Bedeutung des Ausdruckes „(die) Germanistik“

Man braucht nur einen Blick auf die eingangs kurz charakterisierten traditionellen Antworten auf die Frage nach der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu werfen, um festzustellen, dass sie alle ausschließlich die Basisgermanistik berücksichtigen und die Metagermanistik völlig außer Acht lassen. Diese Tatsache bildet den ersten Grund dafür, weshalb ich sie für defizitär halte. Ein weiterer besteht zum einen darin, dass sie alle nur eine bestimmte denotative Bedeutung des Ausdruckes „(die) Germanistik“ – nur die Vorstellung – wiedergeben, die ihre Autoren mit der Bezeichnung „(die) Germanistik“ verbinden (verbunden haben); und zum anderen darin, dass die mit ihrer Hilfe wiedergegebenen denotativen Bedeutungen auch als solche defizitär sind. Die letzteren sind defizitär, weil sie nur einen Teil aller wirklichen Designate der Bezeichnung „(die) Germanistik“ erfassen. Vor allem erfassen sie nur einen Teil der Gesamtmenge aller wirklichen Subjekte aller weltweit unter dem Schilde dieser Bezeichnung fungierenden akademischen Einrichtungen.

Wer in den Vordergrund seiner Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Welt der Germanistik die mit dem Ausdruck „(die) Germanistik“ traditionell verbundene denotativen Bedeutungen setzt, der läuft Gefahr, nicht einmal die quantitativen Dimensionen dieser Welt zu erfassen. Mit anderen Worten: Wer dies tut, der läuft Gefahr, nicht einmal die Vielheiten dieser Welt angemessen zu erfassen, die mit Hilfe von folgenden Feststellungen angedeutet werden: „Germanistik wird gegenwärtig in allen europäischen Ländern betrieben“, „Germanistik ist ein Fach, das auf allen Kontinenten vertreten ist“, „Germanistik gibt es heute in allen polnischen Universitäten“ oder „Das germanistische Institut der Universität in Wrocław/ Breslau beschäftigt rund 20 Professoren“.

Ferner: Wer nur die traditionelle denotative Bedeutung von „Germanistik“ berücksichtigt, der festigt *volens volens* den Glauben, dass die mit ihrer Hilfe weltweit hervorgehobenen partiellen Welten der Germanistik nichts mehr als nur bestimmte Kopien ihrer deutschen Vorbilder sind. Tatsächlich unterscheiden sie sich von diesen in mehreren Hinsichten. Tatsächlich müssen sie anders sein, weil sie innerhalb eines

jeweils anderen Kontextes fungieren, weil sie nicht zuletzt aus existentiellen Gründen in ihrer Arbeit ihren jeweiligen Kontext unbedingt berücksichtigen müssen, wenn sie vor Ort zu langfristig gefragten Fächern werden oder diesen Status beibehalten wollen.

Dem Kontext nach gliedert sich die gesamte Welt der Germanistik gegenwärtig in eine partielle Welt, die innerhalb eines deutschsprachigen Kontextes wirkt – zu wirken hat, und in eine partielle Welt, die innerhalb eines nicht-deutschsprachigen Kontextes wirkt – zu wirken hat. Die erste hebe ich mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Inlandsgermanistik“ und die zweite mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Auslandsgermanistik“ hervor. Der fachsprachliche Sinn dieser Bezeichnungen hat wenig bis gar nichts mit ihren etymologischen Bedeutungen zu tun. Auf eine konkrete Germanistik ist die eine oder die andere Bezeichnung nicht deswegen zu beziehen, weil sie in einem In- oder einem Ausland lokalisiert ist, sondern deshalb, weil sie innerhalb eines deutschsprachigen oder eines nichtdeutschsprachigen und – ich füge hinzu – eines jeweils anderen kulturellen Kontextes wirkt (zu wirken hat) und qua Lehre und/oder Ausbildung jeweils andere Aufgaben wahrzunehmen hat.

5. Germanistische Einrichtungen, ihr Zweck, ihre konstitutiven Subjekte sowie die spezifischen Handlungen und Merkmale dieser

Die Vielheit der gegenwärtigen Germanistik, die darin besteht, dass ihre Subjekte beruflich drei verschiedene Kategorien von Handlungen auszuführen haben und sie auch tatsächlich ausführen, nenne ich ihre teleologische Vielheit. Sie tritt in Erscheinung, sobald man die Frage stellt: Was für Handlungen mit welchem Zweck gegenwärtig in akademischen Einrichtungen, die unter Schildern mit der Komponente „(die) Germanistik“ weltweit fungieren, beruflich ausgeführt werden?

Nun können wir zu der Frage nach der designativen (und zugleich deskriptiven) Funktion/Bedeutung des (aus operationalen Gründen) semantisch mit dem Namen „Basisgermanistik“ gleichgesetzten Ausdruckes „(die) Germanistik“ zurückkehren. In Kürze beantworte ich sie wie folgt: In der Regel werden mit seiner Hilfe zunächst bestimmte akademische Einrichtungen samt ihren personellen und materiellen Ausstattungen hervorgehoben (gekennzeichnet) und in Betracht gezogen. Die Funktion der konstitutiven Faktoren dieser Einrichtungen, und damit zugleich die Funktion ihrer Hauptsubjekte (im Folgenden: Subjekte), wird dabei natürlich den in ihnen tätigen Fachleuten, den *Germanisten*, zuerkannt.

Auf die Frage „Was unterscheidet die germanistischen Einrichtungen innerhalb der (jeweiligen) gesamten akademischen Welt (beispielsweise innerhalb einer Universität insgesamt) von allen anderen die jeweiligen akademische Welt ausmachenden akademischen Einrichtungen?“, antworte ich in Kürze wie folgt: Mit Hilfe des Ausdrucks „germanistische Einrichtungen“ werden akademische Einrichtungen hervorgehoben, die gegründet wurden oder aufrecht erhalten werden, damit innerhalb der jeweiligen Welt bestimmte Handlungen ausführt, oder anders ausgedrückt: bestimmte Aufgaben bewältigt, oder noch anders ausgedrückt: damit entsprechende Fachleute damit beauftragt werden können, bestimmte Handlungen Zwecks Bewältigung be-

stimmter Aufgaben beruflich ausführen können. Die sich mit der Ausführung der spezifischen Handlungen bzw. Bewältigung der Aufgaben beschäftigen Fachleute hebe ich in Übereinstimmung mit der einschlägigen Tradition mit Hilfe des Ausdrucks „(die) Germanisten“.

Und auf die Frage, was unterscheidet *die Germanisten* von den innerhalb anderer akademischer Einrichtungen wirken Fachleuten (Akademikern), antworte ich in Kürze wie folgt: Auf der Oberfläche unterscheiden sich Germanisten von allen anderen Kategorien *der Akademiker* dadurch, dass sie beruflich bestimmte, d.h. die ihnen anvertrauten, Arten akademischer Handlungen mit dem Zweck ausführen, bestimmte spezifische (zumindest teilweise ebenfalls vorgegebene) Aufgaben zu lösen oder spezifische Ziele zu erreichen. In der Tiefenstruktur unterscheiden sie sich demgegenüber (zumindest vermeintlich) dadurch, dass sie über bestimmte spezifische (besondere) Eigenschaften/Fähigkeiten verfügen, die es ihnen ermöglichen, die von ihnen beruflich auszuführenden besonderen Handlungen professionell auszuführen.

Sicherheitshalber füge ich hinzu, dass ich die Bedeutung des Ausdrucks „akademische Handlungen“ weder mit jener des Ausdrucks „germanistische Handlungen“, noch mit jener des Ausdrucks „wissenschaftliche Handlungen“ keinesfalls gleichsetze: Germanistische (*sensu stricte*) wissenschaftliche Handlungen bilden nur eine Subkategorie aller germanistischen Forschungshandlungen und die letzteren nur eine Subkategorie aller germanistischen Handlungen.

5.1. Zu den Hauptkategorien germanistischer Handlungen

Ich betone: Ich halte die traditionellen Antworten auf die Frage, was unter der (im Sinne eines Synonyms des Ausdrucks „(die) Basisgermanistik“ gebrauchten) Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, nicht nur wegen der bereits genannten Gründe für inkorrekt und irreführend, sondern auch, und im Grunde genommen sogar vor allem, deshalb, weil sie die gesamte Menge der von den Subjekten der Germanistik auszuführenden Handlungen von vorne herein auf bestimmte Forschungshandlungen nicht nur deskriptiv, sondern in der Regel zugleich präskriptiv einschränken, oder anders ausgedrückt: weil sie den als Germanistik hervorgehobenen Bereich akademischer Handlungen derart präsentieren, als ob ihre Subjekte beruflich ausschließlich bestimmte Forschungshandlungen ausführen würden und nur diese beruflich ausführen hätten.

Tatsächlich führen aber *Germanisten*, wie wir alle wissen, seit eh und je *beruflich* nicht nur bestimmte Forschungshandlungen, sondern auch bestimmte Lehrhandlungen aus. Mehr noch: Die meisten Germanisten haben seit eh und je beruflich vor allem die letzteren auszuführen. Keine Frage, dass sie deswegen in der Regel mit Hilfe des Ausdrucks „Hochschullehrer“ und nicht mit Hilfe solcher Ausdrücke wie „Forscher“ oder „Wissenschaftler“ hervorgehoben werden. Außerdem: Viele Germanisten haben darüber hinaus schon seit geraumer Zeit auch oder sogar vor allem bestimmte Arten einer dritten Kategorie akademischer Handlungen – der Kategorie der Ausbildungshandlungen – auszuführen.

Nebenbei: Dass die Lehrhandlungen in den traditionellen Antworten auf die Frage nach der Germanistik nicht erwähnt werden, verwundert mehr als die Tatsache, dass

in ihnen die Ausbildungshandlungen notorisch verschwiegen werden. Warum? Weil es ja sozusagen auf der Hand liegt, dass die Forschungs- und die Lehrhandlungen mit unterschiedlichen Zielen ausgeführt werden. Das Wissen darüber aber, dass die Lehr- und die Ausbildungshandlungen teleologisch nicht identisch sind, gehört auch heute noch keineswegs dem Bereich des Gemeinwissens an.

5.2. Teleologische Besonderheiten germanistischer Handlungen

Eine teleologische Besonderheit der als „(germanistische) Forschungshandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht darin, dass sie mit dem Ziel ausgeführt werden, neues Wissen über einen gewählten (Erkenntnis)Gegenstand (über einen Wirklichkeitsbereich oder Wirklichkeitsfaktor) zu gewinnen bzw. bereits dargelegtes Wissen darüber zu testen. Eine besondere Kategorie der Forschungshandlungen bilden die Aktivitäten, die mit Hilfe des Ausdrucks „wissenschaftliche Handlungen“ hervorgehoben werden.

Jedoch auf die Frage nach der Besonderheit dieser Handlungen gehe ich hier nicht genauer ein. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die folgenden Bemerkungen dazu: Ihr distinktives Merkmal besteht, wie bereits angedeutet, nicht in erster Linie darin, dass sie von Subjekten, die Wissenschaftler genannt werden, sondern darin, dass sie in Übereinstimmung mit bestimmten methodologischen Anforderungen ausgeführt und ihre Ergebnisse in entsprechenden Fachsprachen veräußert werden (worden sind).

Der Ausdruck „(akademische) Lehre“ heißt innerhalb der hier „verwendeten“ Fachsprache in etwa so viel wie „mündliche Darstellung des von einem individuellen bzw. kollektiven Subjekt eines Forschungsbereiches angesammelten (erarbeiteten, gewonnen) Wissens über einen gewählten Gegenstand (Wirklichkeitsbereich, Wirklichkeitsfaktor)“. Mit anderen Worten: Die teleologische Besonderheit der als „(germanistische) Lehrhandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht dieser Auffassung nach darin, dass sie mit dem Ziel ausgeführt werden (wurden), bereits gewonnenes „germanistisches“ Wissen an andere an dem Gegenstand der Germanistik Interessierte, insbesondere an solche, die man „Studenten“ nennt, „weiter zu geben“.

Die (denotative) Bedeutung des Ausdrucks „(akademische) Ausbildung“ impliziert aber (a) außer der (Teil)Bedeutung des Ausdruckes „Lehre“ die Bedeutungen der Ausdrücke (b) „Vermittlung entsprechender Handlungsfähigkeiten“ und (c) „Darbietung des bereits angesammelten (erarbeiteten) (Fach)Wissens über die im Rahmen der jeweiligen (konkreten) akademischen Ausbildung zu vermittelnden Handlungsfähigkeiten“ – des einschlägigen *Knowhows*.

Ich betone: Die teleologische Besonderheit der als „germanistische Ausbildungshandlungen“ hervorgehobenen Aktivitäten besteht vor allem darin, dass sie mit dem Ziel ausgeführt werden, den Studierenden nicht nur entsprechendes „germanistisches“ Wissen zu „vermitteln“, sondern sie außerdem in entsprechende Fähigkeiten „auszustatten“, bestimmte praktische Handlungen auszuführen, vor allem in Fähigkeiten, die sie voraussichtlich benötigen werden, um bestimmte praktische Berufe erfolgreich ausüben zu können.

5.3 Methodologische Besonderheiten germanistischer Handlungen

Gegenwärtig sind germanistische Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen nicht nur wegen der genannten Differenzen teleologischer Natur voneinander zu trennen. Sie sind als drei Kategorien besonderer Handlungen auch deshalb zu behandeln, weil (a) die jeweiligen Handlungen – die Forschungs-, die Lehr- und die Ausbildungshandlungen – jeweils aufgrund anderer Fähigkeiten und „mit Hilfe“ anderer Methoden ausgeführt werden und weil (b) von einer professionellen Ausführung der jeweiligen Handlungen nur insofern die Rede sein kann, als das die ausführenden Subjekte über entsprechend hoch entwickelte (elaborierte) einschlägige Fähigkeiten und Methoden verfügen.

Jeder konkrete Mensch ist aufgrund seiner genetischen Ausstattung in der Lage, konsekutiv verschiedene Arten sowohl physischer als auch geistiger Handlungen zu erfüllen. Jeder Mensch ist aufgrund seiner genetischen Ausstattung in der Lage, u.a. sowohl bestimmte Forschungs- als auch bestimmte Lehr- und Ausbildungshandlungen konsekutiv auszuführen. Jedoch nicht jeder Mensch ist in der Lage, alle drei gleich gut und effektiv auszuführen. Derselbe Germanist ist u.a. in der Lage, konsekutiv sowohl basisgermanistische als auch metagermanistische, sowohl sprachwissenschaftliche als auch literaturwissenschaftliche Handlung auszuführen. Jedoch nicht jeder Germanist ist in der Lage, sie alle gleich wohl auszuführen. Unter anderem deswegen, weil nicht jeder Germanist über entsprechende gleich hoch entwickelte Fähigkeiten verfügt.

Doch egal, wie hoch entwickelt seine einschlägigen Fähigkeiten sind und ob er sich dessen bewusst ist oder nicht, in jedem von diesen Fällen erfüllt derselbe Mensch (derselbe Germanist) die Funktion des Subjektes einer anderen Handlungsart – in unserem Fall die Funktion des Subjektes einer anderen Kategorie konkreter geistiger (germanistischer) Handlungen. Um es auf den Punkt zu bringen: Auf einer bestimmten Ebene wissenschaftlicher Analyse ist notwendig, nicht nur zwischen metagermanistischen und basisgermanistischen, und im letzteren Falle nicht nur zwischen sprach-, literatur- und kulturbezogenen, sondern darüber hinaus zwischen entsprechenden Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen zu unterscheiden und jeweils nach den spezifischen Handlungsfähigkeiten und dem methodologischen *Knowhow* dieser zu fragen.

In der Tatsache, dass derselbe Mensch/Germanist in der Lage ist, verschiedene Arten/Kategorien von Handlungen auszuführen, „steckt“ zugleich der wichtigste Grund dafür, weshalb es notwendig ist, zwischen der denotativen Bedeutung des Ausdrucks „das Subjekt einer Handlungsart“ und der denotativen Bedeutung des Ausdrucks „der Mensch“ („die Person“) und „(der) Germanist“ zu unterscheiden. Jedenfalls: Dass derselbe Germanist in der Lage ist, verschiedene Arten/Kategorien germanistischer Handlungen auszuführen, heißt keinesfalls, dass er in der Lage ist, jede von ihm in Anspruch genommene bzw. ihm anvertraute Handlungsart/Kategorie gleich professionell auszuführen, oder anders ausgedrückt: dass alle Arten seiner einschlägigen Handlungsfähigkeiten und seines einschlägigen *Knowhows* gleichhoch entwickelt sind.

Außerdem sind bei der Erörterung sowohl der Frage nach der Bedeutung des Ausdruckes „(der) Germanist“ als auch der Frage nach der Bedeutung des Ausdruckes „das Subjekt germanistischer Handlungen“ die folgenden Tatsachen unbedingt zu berücksichtigen:

Erstens, dass alle germanistischen Fähigkeiten der Menge menschlicher gradueller Eigenschaften angehören und dass ihr jeweiliger Zustand nicht nur davon abhängig ist, (a) was man in Kürze die „genetische Begabung des Germanisten“, sondern auch davon, (b) was man „seine Handlungserfahrung“, (c) sein „methodologisches Wissen“ über die von ihm ausgeführten/auszuführenden Handlungen und (d) sein „Wissen über die Möglichkeiten einer Steigerung ihrer Effektivität“ nennen kann.

Zweitens, dass Germanisten qua Akademiker *ex definitione* beruflich dazu verpflichtet sind, sich stets darum zu bemühen, jede Art der ihnen anvertrauten und/oder von ihnen beruflich ausgeführten Handlungen „höchst“ professionell auszuführen, und dass sie sich also nicht nur darum ständig zu bemühen haben, die ihnen anvertrauten Forschungshandlungen, sondern auch darum, die von ihnen auszuführenden (germanistischen) Lehr- und/oder Ausbildungshandlungen möglichst in Übereinstimmung mit dem inzwischen erarbeiteten Wissen über sie, insbesondere aber in Übereinstimmung mit dem einschlägigen methodologischen Wissen, auszuführen.

Drittens, dass Germanisten qua' Akademiker *ex definitione* beruflich dazu verpflichtet sind, nicht nur das von anderen erarbeitete einschlägige methodologische Wissen zur Kenntnis zu nehmen, sondern darüber hinaus sich darum zu bemühen, entsprechende Forschungen zu planen und in Gang zu setzen, um dieses Wissen zu bereichern.

Fazit: Alle drei Kategorien der gegenwärtig von Germanisten weltweit ausgeführten (auszuführenden) Handlungen weisen nicht nur wesentliche teleologische, sondern auch methodologische Unterschiede auf. Jeder Kategorie dieser Handlungen kann der Status einer bestimmten Art akademischer Handlungen nur insofern zuerkannt werden, als sie die Kriterien hochspezialisierter Handlungen erfüllt, als ihre Subjekte sie nicht allein aufgrund ihrer natürlichen Fähigkeiten ausführen, sondern in der Lage sind, sich bei ihrer Ausführung des jeweiligen inzwischen erarbeiteten methodologischen Wissens zu bedienen. Mit einem Satz: Professionell kann die jeweilige Kategorie germanistischer Handlungen nur von jemanden ausgeführt werden, der sich zuvor die jeweilige spezifische Methodologie „angeeignet“ hat. Und man kann demzufolge nicht nur konkrete Forschungs-, sondern auch Lehr- und Ausbildungsprogramme sowie ihre Verwirklichungen je nachdem beurteilen, inwiefern sie auf wissenschaftlich gewonnen Erkenntnissen basieren.

5.4 Ein paar zusätzliche Bemerkungen zu der Auslandsgermanistik

Um begreifbar machen zu können, mit welcher komplizierten Handlungen wir es im Falle der Lehr- und der Ausbildungshandlungen zu tun haben, müsste ich zunächst „nachweisen“, weshalb ich behaupte, dass kein *Wissen*, genauer: dass nichts davon, was mit Hilfe des Ausdruckes „(das) Wissen“ hervorgehoben wird, im wörtlichen Sinne des Wortes transferierbar ist, weshalb niemand in der Lage ist, sein *Wissen* wirklich (im wörtlichen Sinne dieser Bezeichnung) weiterzugeben. Leider kann ich

dies im Rahmen dieses Textes aus den bereits erwähnten Gründen nicht tun.

Aus denselben Gründen kann ich in diesem Text auch nicht erläutern, weshalb ich die traditionellen Antworten auf die Frage nach der Germanistik auch deshalb für inkorrekt halte, weil sie selbst den Gegenstand der forschenden Basisgermanistik nicht einwandfrei „bestimmen“. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, will ich aber die bereits vorgetragenen Bemerkungen zum Thema „Auslandsgermanistik“, d.h. zu den innerhalb nicht-deutschsprachiger Kontexte wirkenden Germanistiken, um die folgenden ergänzen:

- Erstens, die Hauptaufgabe eines großen, wenn nicht sogar des größten, Teils der Auslandsgermanisten besteht nicht in erster Linie darin, entsprechende Forschung zu betreiben, sondern vor allem darin, (a) entsprechendes – bereits erarbeitetes – germanistisches Wissen (samt dem einschlägigen landeskundlichen Wissen, insbesondere samt dem einschlägigen Wissen über die deutschsprachigen Menschen und ihre – vor allem „geistige“ – Erzeugnisse) zu vermitteln und (b) derartige Fachleute wie Lehrer für den Unterricht der deutschen Sprache qua Fremdsprache, Übersetzer und/oder Dolmetscher, aber auch andere Arten „interkultureller“ Vermittler auszubilden.
- Zweitens, das Schicksal einer jeden innerhalb eines nicht-deutschsprachigen Landes wirkenden Germanistik hängt vor allem vom praktischen Erfolg der von ihr „ausgebildeten“ Fachleuten ab. Jedenfalls es hängt vor allem davon ab, ob die jeweilige Auslandsgermanistik mit dem Stempel „gefragtes Fach“ oder eines Tages mit dem Stempel „kann wegfallen“ versehen wird.
- Drittens, die Auslandsgermanisten müssen sich also u.a. aus existentiellen Gründen darum bemühen, dass die von ihnen betriebene Ausbildung möglichst in Übereinstimmung mit dem jeweiligen wissenschaftlich abgesicherten Wissen über die jeweils auszubildenden Spezialisten geschieht.
- Viertens, dieser Umstand bildet einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen der In- und der Auslandsgermanistik. Ein weiterer besteht darin, dass die auszubildenden Auslandsgermanisten sich nicht an den deutschen oder österreichischen, sondern an den jeweiligen lokalen Bedürfnissen, akademischen Regeln usw. zu orientieren haben.
- Fünftens, aus offensichtlichen Gründen gibt es in den nicht-deutschsprachigen Ländern kaum Stellen für *germanistische Wissenschaftler*, geschweige denn für *Philologen*. Und die einschlägigen Stellen-Ausschreibungen werden stets weitergehender spezifiziert.

6. Zusammenfassung

Ich fasse zusammen und ergänze: Gegenwärtig ist die Gesamtmenge germanistischer Handlungen nicht nur aus wesentlichen teleologischen, sondern auch aus wichtigen methodologischen Gründen zunächst in drei Untermengen zu gliedern – in die Untermenge (a) der Forschungshandlungen, (b) der Lehrhandlungen und (c) der Ausbildungshandlungen. Anders ausgedrückt: Gegenwärtig ist Gesamtgermanistik teleologisch in eine forschende, eine lehrende und eine ausbildende partielle Germanistik zu gliedern.

Infolge der vorgenommenen Dreiteilung der Germanistik sind selbstverständlich auch die konstitutiven Eigenschaften der Germanisten, die Methoden der Ausführung germanistischer Handlungen sowie die Ergebnisse ihrer Ausführung gegenwärtig in entsprechende drei Kategorien zu gliedern – (a) in Eigenschaften der sich vornehmlich mit der Ausführung entsprechender Forschung, der sich vor allem mit der Ausführung entsprechender Lehre und der sich hauptsächlich mit der Ausführung entsprechender Ausbildung beschäftigenden Germanisten; (b) die Methoden: in die Methoden der Ausführung germanistischer Forschungs-, Lehr- und Ausbildungshandlungen und (c) die Ergebnisse: in die Ergebnisse der Forschungs-, der Lehr- und der Ausbildungshandlungen.

Die distinktiven Merkmale der partiellen Germanistiken bestehen darin, dass ihre Hauptsubjekte beruflich (pflichtweise) vor allem bestimmte germanistische Forschungs-, Lehr- oder Ausbildungshandlungen auszuführen haben. Von einer professionellen Ausführung der jeweiligen Kategorie germanistischer Handlungen kann nur unter der Bedingung die Rede sein, dass sie in Übereinstimmung mit dem über sie inzwischen erarbeiteten Wissen ausgeführt werden. Die Art und Weise, in der die Subjekte jeder partiellen Germanistik die entsprechenden Handlungen ausführen, ist u.a. je nach dem zu evaluieren, ob sie mit dem Attribut „akademisch“ versehen werden darf oder nicht. Es ist völlig unberechtigt, alle von Germanisten beruflich ausgeführten oder auszuführenden, Handlungen *a priori* dem Bereich der Wissenschaft anzurechnen. Und wir haben es mit einem horrenden Missverständnis zu tu, wenn versucht wird, alle Germanistiken und alle germanistischen Handlungen ausschließlich anhand ihrer wissenschaftlichen Erträge zu evaluieren.

Alle Darstellungen der designativen Funktion der Bezeichnung „(die) Germanistik“, die sie derart präsentieren, als ob sie ausschließlich der Hervorhebung bestimmter wissenschaftlicher Handlungen „dienen“ würden, gehen an der einschlägigen Wirklichkeit meilenweit vorbei. Der Wissenschaft kann tatsächlich nur ein Teil der germanistischen Forschungshandlungen zugeordnet werden. Germanistische Lehr- und Ausbildungshandlungen lassen sich aber in den Bereich der Wissenschaft überhaupt nicht eingliedern.

Auch bei der Evaluierung verschiedener germanistischer Standorte sowie verschiedener einzelner Germanistiken sind unbedingt die Tatsachen zu beachten: Erstens, dass sie sich vor allem auf die Ausführung (nur) einer von den drei Hauptkategorien der germanistischen Handlungen konzentrieren können. Zweitens, dass sie nicht selten institutionell dazu verpflichtet sind, sich auf die Ausführung der einen oder der anderen Kategorie germanistischer Handlungen zu konzentrieren. Drittens, dass gegenwärtig die forschende Germanistik sich nicht nur mit der Gewinnung vom neuen Wissen über die „klassischen“ Gegenstände der Germanistik, sondern auch über die angedeuteten neuen germanistischen Teilgegenstände beschäftigt – und oft zu beschäftigen hat.

Ich schließe diesen Text mit dem folgenden Satz ab: Weder die gesamte Aufgabemenge einer weltweit wirklichen Auslandsgermanistik, noch der gesamte Gegenstandsgereich ihres forschenden Teiles lässt sich vollständig anhand des Musters einer Inlandsgermanistik rekonstruieren.

